H. C. Andersen

Sämmtliche Werke.

Vom

Verfasser besorgte Ausgabe.

Dritter Band.

Eines Dichters Bazar.

Verlag
von
L. Wiedemann
in
Leipzig.

Inhalt.

I. Deutschland.

Seite

Cap. 1. Die spanischen Tänzer 1
Cap. 2. Breitenburg 3
Cap. 3. Erinnerungen vom Dampfschiff Stör 6
Cap. 4. Liszt 7
Cap. 5. Die Jungfrau von Orleans 11
Cap. 6. Die Eisenbahn 12
Cap. 7. Gellert's Grab 16
Cap. 8. Nürnberg 17
Cap. 9. Erfüllung eines Wunsches 22
Cap. 10. München 24
Cap. 11. Tyrol 32

II. Italien.

Cap. 12. Eintritt in Italien 37
Cap. 13. Eine Nacht auf den Apenninen 43
Cap. 14. Das Metallschwein. 46
Cap. 15. Reise mit dem Vetturin 56
Cap. 16. Ankunft in Rom 71
Cap. 17. Die Familie Borghese 74
Cap. 18. Roms Kirchen 76
Cap. 19. Feenschlösser in der Wirklichkeit 79
Cap. 20. Der Weihnachtsabend in Rom 85
Cap. 21. Drei römische Knaben 86
Cap. 22. Religiöse Gebräuche 89
Cap. 23. Die Wasserfälle bei Tivoli. 94
Cap. 24. Meine Stiefeln 97
Cap. 25. Die Kaiserburg 100
Cap. 26. Sanct Knud 102

		Seite
Cap. 27.	Das Colosseum	104
Cap. 28.	Der Carneval	105
Cap. 29.	Pegasus und die Vetturinpferde	110
Cap. 30.	„Die Malibran-Garcia ist todt!"	114
Cap. 31.	Aussicht aus meinem Fenster	116
Cap. 32.	Ein neapolilanischer **Corricolo**	118
Cap. 33.	Abreise aus Italien	120
Cap. 34.	Dampfschifffahrt	123
Cap. 35.	Sicilien	125
Cap. 36.	Malta	129

III. Griechenland.

Cap. 37.	Einige Tage auf dem Mittelmeere	137
Cap. 38.	Panorama von Südmorea und den Cycladen	142
Cap. 39.	Der Golf des Piräeus	147
Cap. 40.	Ankunft in Athen	149
Cap. 41.	Die Akropolis	154
Cap. 42.	Ein Regentag in Athen	158
Cap. 43.	Die Rhapsoden	160
Cap. 44.	Daphne	164
Cap. 45.	Das Freiheitsfest	167
Cap. 46.	Der Marmorlöwe	172
Cap. 47.	Das Osterfest in Griechenland	173
Cap. 48.	Der Hof in Athen	175
Cap. 49.	Prokesch-Osten	179
Cap. 50.	Eine kleine Reise	181
Cap. 51.	Der Freundschaftsbund	183
Cap. 52.	Abreise aus Griechenland	193

IV. Der Orient.

Cap. 53.	Ein Sturm auf dem Archipelagus	196
Cap. 54.	Smyrna	198
Cap. 55.	Eine Rose vom Grabe Homer's	200
Cap. 56.	Ein kleiner Vogel hat davon gesungen . .	201
Cap. 57.	Die Dardanellen und das Marmorameer . .	203
Cap. 58.	Ankunft in Konstantinopel und Pera . . .	208
Cap. 59.	Die Bazars	212
Cap. 60.	Eine Wanderung durch Konstantinopel . .	214
Cap. 61.	Der Tanz der Derwische	219
Cap. 62.	Eine türkische Skizze	225
Cap. 63.	Der Kirchhof bei Skutari	226

		Seite
Cap. 64.	Mohamed's Geburtstag	228
Cap. 65.	Besuche und Abschied	235
Cap. 66.	Bosporus	240
Cap. 67.	Das schwarze Meer	247
Cap. 68.	Steppenreise zwischen dem schwarzen Meer und der Donau	249

V. Donaufahrt.

Cap. 69.	Von Czerna-Woda bis Ruschtschuk	256
Cap. 70.	Wir segeln	261
Cap. 71.	Unruhige Fahrt	262
Cap. 72.	Serbiens Dryaden	267
Cap. 73.	Der Pascha von Orsova	272
Cap. 74.	Die Quarantaine	273
Cap. 75.	Heute ist Sonntag	278
Cap. 76.	Reise längs der Donau von Orsova bis Drenkova	279
Cap. 77.	Donaufahrt von Drenkova bis Semlin . .	286
Cap. 78.	Von Selim bis Mohács	292
Cap. 79.	Die Schweinehirten	296
Cap. 80.	Marktgäste	298
Cap. 81.	Pesth und Ofen	300
Cap. 82.	Donaufahrt von Pesth nach Wien	302

VI. Die Heimkehr.

Cap. 83.	Wiens Theater	307
Cap. 84.	Die Silhouetten	309
Cap. 85.	Der Handwerksbursche	311
Cap. 86.	Ein Grab	312
Cap. 87.	Reise nach dem Norden	313

I. Deutschland.

1. Die spanischen Tänzer.

Im Sommer 1840 hielten sich in Kopenhagen einige spanische Tänzer auf, welche alle Kopenhagener in das Theater auf Königs Neumarkt lockten. Die ganze Stadt sprach von den spanischen Nationaltänzern, und durch die Zeitungen ertönte ihr Lob über das ganze Land. Ich verweilte damals bei dem Baron Stampe auf Nysöe, das durch die Heimath, die Thorwaldsen hier gefunden, und durch die Werke, die er hier geschaffen hat, ein berühmter Ort in Dänemark geworden ist.

Von Thorwaldsen erhielt ich den ersten mündlichen Bericht über die spanischen Tänzer; er war hingerissen, begeistert, wie ich ihn nie zuvor gesehen. „Das ist Tanz!" rief er aus, und seine Augen funkelten, während er sprach. „Das sind Stellungen! Da sind Formen und Schönheit! Du mußt sie selbst sehen. Man ist im Süden, wenn man den Tanz erblickt."

Eines Vormittags, als ich in sein Atelier kam, sah ich ein in Thon ausgeführtes Basrelief, welches einen tanzenden Bacchanten und eine Bacchantin vorstellte. „Die spanischen Tänzer lieferten mir die Idee;" sagte er, „so können auch sie tanzen; an ihren reizenden Tanz habe ich gedacht, als ich diese schuf."

Ich war sehr begierig, diese Kinder Spaniens, namentlich die liebliche Dolores Serral zu sehen; — jetzt haben die Kopenhagener sie vergessen, — ein Jahr ist verflossen, seitdem sie hier war.

Ich reiste nach Kopenhagen und sah einen Tanz, der mich die gemalten Coulissen und das Lampenlicht vergessen ließ; ich war in Valencia's Thälern und sah die schönen Menschen, wo jede Bewegung Liebreiz, jeder Blick Leidenschaft ist.

Nach meiner Ankunft in der Stadt sah ich jeden Abend die Dolores tanzen, aber nie begegnete ich ihr außerhalb der Bühne, nirgends sah ich sie, als nur dort, wenn sie tanzte.

Schon war es spät im October, so kalt, regnerisch und stürmisch, wie wir es in unserm lieben Lande nur haben können; die spanischen Tänzer wollten fort; die Dolores sagte wie Preciosa: „Nach Valencia!" aber der Weg von Kopenhagen nach Valencia geht über Kiel. Sie mußte mit dem Dampfschiffe „Christian der Achte" während eines nordischen, kalten und stürmischen Herbstwetters reisen. Die Hälfte der guten Leute, welche hinausruderten, um ihr Lebewohl zu sagen, wurde seekrank auf der kleinen Fahrt.

Es war ein nordischer Wogentanz! Dolores ermattete sogleich; der schöne Körper neigte sich zu einer Ruhe, welche keine Ruhe war; eine Welle nach der andern schlug über das Verdeck, der Wind pfiff im Tauwerk; ja, mitunter schien das Dampfschiff still zu stehen und sich gleichsam zu besinnen, ob es nicht am klügsten sei, wieder umzukehren. Wasserflaschen und Teller, obgleich festgebunden, erbebten vor Schreck oder Instinct. Es war ein Rasseln und Krachen; jede Planke im Schiffe ächzte, und Dolores seufzte so laut, daß es durch das Verdeck drang: der feine, geschmeidige Fuß stemmte sich krampfhaft gegen die dünne Bretterwand, ihre Stirn berührte die Scheidewand — — — — Ein Schiff ist doch eine seltsame Welt! Zur Rechten trennt uns eine Planke von dem Tode in den Wellen, zur Linken bildet vielleicht eine andere dünne Planke das Cherubsschwert. Dolores seufzte, ich seufzte auch! Eine ganze Nacht lagen wir hier und seufzten buchstäblich für einander; — die Wellen tanzten, wie Dolores nicht tanzen, der Sturm sang, wie ich nicht singen konnte, und während dessen ging das Schiff seinen sichern Gang, bis die Kieler Bucht uns umschloß und ein Passagier nach dem andern auf das Verdeck stieg.

Ich erzählte Dolores, welchen Eindruck ihr Tanz auf den ersten Bildhauer unsers Zeitalters gemacht, ich erzählte ihr von dem Bacchanten und der Bacchantin. Sie erröthete und lächelte; es schien mir wirklich, als tanzten wir mit einander Fandango auf den grünen Ebenen, unter den duftenden Akazien. Sie reichte mir ihre Hand — aber es war zum Abschied; sie reiste nach Valencia.

Nach vielen Jahren ist Dolores eine alte Frau und tanzt nicht mehr, aber dann tanzen an ihr die Orte und Städte vorüber, in welchen sie Alle bezaubert hat, sie erinnert sich der Königsstadt auf der grünen Insel im Norden, inmitten des

stürmischen Meeres, über das sie segelte; sie gedenkt des Basreliefs, in welchem sie noch schwebt, jung und schön, — und hinab gleiten ihre Finger vom Rosenkranz, mit welchem sie auf dem Balcon sitzt, und sie blickt hinaus über die Berge. Die, welche die alte Frau umstehen, fragen sie dann: „Wo bist du, Dolores?“

Und sie antwortet lächelnd; „Ich fuhr ein wenig über das Meer nach Norden!“

2. Breitenburg.

Von der großen Landstraße zwischen Kiel und Hamburg lenkte mein Wagen seitwärts über die Haide; ich wollte einen Besuch auf Breitenburg machen. Ein kleiner Vogel flog mir zwitschernd entgegen, als wolle er mich willkommen heißen.

Die Lüneburger Haide wird Jahr für Jahr mehr bepflanzt, erhält Häuser und Landstraßen; dagegen hat die Fortsetzung derselben durch die Herzogthümer und hinauf nach Jütland noch größtentheils dasselbe Ansehen, wie im vorigen Jahrhundert. Es liegt Charakter und Poesie in der dänischen Haide. Hier ist der Sternenhimmel weit ausgespannt, hier schweben die Nebel im Sturm wie Ossian's Geister, und in der Einsamkeit besuchen uns unsere heiligsten Gedanken. Hier wachsen Gruppen verkrüppelter Eichen, gleich Waldgespenstern, mit Moos bedeckt bis an die äußersten Zweige. Hier führt ein ägyptisches Geschlecht mit gelbbrauner Haut und kohlschwarzen Augen sein Nomadenleben, kocht unter freiem Himmel das gestohlene Lamm und hält Hochzeit und Ball vor dem Hause, welches schnell aus Gras und Torf errichtet ist, mitten auf der einsamen Haide.

Nur langsam bewegte sich mein Wagen weiter in dem tiefen Sande; ich glaube, man könnte von solcher Fahrt seekrank werden. Beständig fort durch öde, menschenleere Gegenden; nur an einzelnen Häusern kommt man vorüber, aus deren offenen Pforten der Rauch hervorwirbelt. Die Häuser haben keine Schornsteine, es ist als fehle der Heerd, als sei drinnen keine Heimath, als habe der Fremde, auf seiner Wanderung über die Haide, hier nur in Eile ein Feuer mitten auf dem Fußboden angezündet und wärme sich ein wenig, um wieder fort zu wandern! — Die Schornsteine auf dem Hause des Bauers und der wirbelnde Rauch machen es heimisch; der Schornstein ziert und belebt fast ebenso sehr, wie das Blumenbeet vor dem Hause, — aber hier war der Mangel im Ein-

klang mit der Haidegegend und dem kalten Herbsttage. Wohl schien die Sonne, aber sie sandte keine warmen Strahlen, es war vielleicht nicht einmal die Sonne selbst, sondern nur ihr glänzendes Gewand, welches sie über den Himmel hingleiten ließ. Nicht einem Menschen begegneten wir, nicht ein Hirte war sichtbar; fast könnte man glauben, daß Alles schlafe oder durch einen Zauber gefesselt liege.

Erst am Nachmittage eröffnete sich eine üppige Landschaft; wir erblickten ein großes Gehölz, dem das braune Laub im Sonnenschein das Aussehen einer kupfernen Waldung gab; es hatte etwas so gänzlich Feenhaftes, daß, als gerade eine große Heerde Vieh aus dem Dickicht kam und uns mit großen Augen anglotzte, ein ganzes Märchen vor mir aufging von der bezauberten Stadt in der kupfernen Waldung.

Hinter dem Walde kamen wir durch ein großes Dorf, welches mich zwar nicht in das Land der Märchen führte, aber doch in ein anderes Jahrhundert versetzte. In den Häusern schienen Stall, Küche und Stube Eins zu sein. Der Weg war tiefer Schlamm, in welchem große Feldsteine lagen. Es war malerisch genug und wurde es noch mehr, denn in der Mitte des dichten Gehölzes erglänzte in der Abendsonne eine Ritterburg mit Thurm und gezacktem Giebel, und zwischen dieser und uns schlängelte sich ein breiter und tiefer Fluß.

Die Brücke donnerte unter dem Hufschlag der Pferde; wir rollten durch Gehölz und Garten hinein in den offenen Burghof, wo die Lichter sich geschäftig hinter den Fenstern bewegten, wo Alles reich und gemüthlich erschien. Mitten im Hofe steht ein großer, alter Brunnen mit einem künstlich gearbeiteten Gitter; von diesem flog ein kleiner Vogel empor, — es war gewiß derselbe, der mir sein Willkommen entgegen zwitscherte, während ich über die Haide fuhr; er war vor mir angelangt, hatte meine Ankunft gemeldet, und der Besitzer der Burg, der edle Rantzau, führte seinen Gast in ein gesegnetes Haus; die Speisen dampften, der Champagner knallte! — Ja, es war gewiß Zauberei! Eine kahle Haide, ein kupferner Wald, und dahinter ein gastfreies Schloß mit schönen Bildern, duftenden Bäumen und Blumen neben den weichen Divans. Es war Zauberei! Ich dachte an die stürmische See, an die einsame Haide, und fühlte: man könne es in dieser Welt doch gut haben.

Draußen zwitscherte der Vogel, während ich aus dem Fenster blickte; zufällig fiel der Lichtschein auf den Brunnen und es war, als hebe und senke sich der Eimer von selbst, und als säße in dem Eimer ein kleiner Kobold und nicke: „Will-

kommen!" Ich irrte gewiß nicht, denn der Großvater des Kobolds hat einst einer Gräfin Rantzau auf Breitenburg köstliche Gaben geschenkt*), welche noch in dem ausgeschnitzten alten Eichenschrank, im Rittersaale über der Capelle, verwahrt werden. Ich selbst habe sie gesehen, und die alten Bilder an der Wand, sämmtlich stolze Ritter, bewegten die Augen; es war heller Sonnenschein; wäre es in einer mondhellen Nacht gewesen, sie wären sicher aus den Rahmen geschritten, und hätten des liebenswürdigen Grafen Gesundheit getrunken, der nun auf der alten Breitenburg herrscht.

„Die paradiesische Glückseligkeit hat keine Geschichte!" sagt ein Dichter; der beste Schlaf hat keine Träume, sage ich, und auf Breitenburg brachte die Nacht keine Träume. Beim Tageslicht dagegen gingen alte Sagen und Erinnerungen gleich Träumen in den Gedanken vorüber, sie begrüßten mich unter den alten Alleen des Gartens, sie saßen und nickten auf der Wendeltreppe im Wartthurme, wo die Ferngläser zum Ausschauen lagen, als Wallenstein's Truppen sich vor dem Schlosse gelagert hatten. Wallenstein ließ die Männer über die Klinge springen, und als die Weiber in der Burg, auf seinen Befehl, das Blut vom Fußboden nicht abwaschen wollten, ließ er auch sie niederhauen.

In der ewig jungen Natur ringsumher schwelgte ich in alten Erinnerungen. Vom hohen Thurme des Schlosses schaute ich weit hin auf das üppige Marschland, wo im Sommer das fette Vieh bis über den Bauch im Grase geht; ich schaute auf die vielen Waldungen, in denen Ansgarius gewandert und den dänischen Heiden Christi Lehre gepredigt; daran erinnert noch ein kleines Dorf durch seinen Namen**), dort hat sein Haus gestanden, hier lebte er. Die Kirche jenseits bei Heiligenstädten, wo die Erde hoch um die Mauer aufgeworfen, steht noch aus seiner Zeit; wie damals spiegelt sie sich in der Stör, dort wo er in seinem ärmlichen Fischerboot hinüberruderte nach dem kleinen Fußsteig zwischen dem Schilf.

---

*) Die Sage erzählt, daß ein Kobold einmal in der Nacht eine Gräfin Rantzau in den tiefsten Keller des Schlosses geführt habe, wo des Kobolds Weib in Kindesnöthen lag. Als Dank für die von der Gräfin geleistete Hülfe schenkte ihr der Kobold funfzig Zahlpfennige, einen Häring von Metall und einen goldenen Spinnrocken. Zugleich wurde sie ermahnt, diese Gegenstände wohl zu verwahren, da das Glück ihres Hauses davon abhänge; sie werden noch auf dem Schlosse gezeigt, zugleich auch ein Becher, welcher mit zu den Geschenken gezählt wird. Die Sage von diesen Gaben ist deutsch von Lobedanz, dänisch von H. P. Holst. besungen.

**) Willanscharen.

Ich wandelte im Schloßgarten unter den alten Bäumen an den Buchten der Canäle. Hollunderbüsche und Rosensträucher neigten sich über den Wasserspiegel, sich selbst in ihrer schönen Blüthe zu sehen. Der Bauer auf den Deichen zog das Boot gegen den Strom. Der Jäger mit seinen Hunden nahm den Weg nach dem kupferfarbigen Wald. Das Posthorn erklang, und es war als erhielten Wald und Feld eine Stimme, als stimmen sie den Todeshymnus des Herbstes: „der große Pan ist todt!“ an.

Als die Sonne untergegangen war, ertönten Gesang und Becherklang in der Burg. Ich wandelte durch den Saal, dessen dunkelrothe Wände Basreliefs von Thorwaldsen umschließen und die trefflichen Büsten und Statuen hervorheben. Draußen lehnten sich der Rosenhecken blätterlose Zweige mit den rothen Hagebutten an das Fenster, sie träumten bei dem Anblick des Sommers im Saale, sie selbst seien auch noch jung und blühend, und jede Kapsel sei eine Knospe, die sich morgen öffnen werde. Der Gnom aber saß auf dem Brunnengeländer, und schlug den Tact mit seinen kleinen Füßen; der kleine Vogel zwitscherte: „Es ist doch schön im Norden! Es ist doch schön im Norden!“ aber dennoch flog der Vogel zu den warmen Ländern, und der Dichter that dasselbe.

3. Erinnerungen vom Dampfschiff Stör.

Am Wasser der Stör lagen zwei kleine Häuser, jedes an seinem Ufer des Flusses, jedes geziert mit einem grünen Giebel und einigen Sträuchern, aber von dem einen hing ein ausgespanntes Netz und eine große Wetterfahne drehte sich im Winde; wie oft hatten nicht zwei hübsche Augen aus dem einen kleinen Hause hinüber geschaut auf diese Fahne, wenn sie sich drehte, und ein treues Herz dann tief geseufzt!

Wir nahmen hier eine junge Frau an Bord; sie war, wie man es nennt, aus dem geringeren Stande, aber so festlich gekleidet, so jung, so hübsch, und mit einem kleinen lieblichen Kinde an der Brust. Aus beiden Häusern nickten ihr die Leute zu, sie wünschten ihr Glück und Freude. Die Fahne drehte sich kreischend, aber ihre Augen wandten sich nicht mehr nach ihr, denn nun war es ihr gleichgültig, welcher Wind wehe! — und wir fuhren davon. Alles war grün, aber flach und einförmig; der kleine Fluß machte Biegung auf Biegung.

Jetzt waren wir auf der Elbe, der großen Heerstraße von Deutschland! Schiffe kamen und gingen, Böte glitten quer hinüber; auch wir mußten, um Passagiere einzuholen, an die hannöversche, darauf an die holsteinische und wieder an die hannöversche Seite, und erhielten doch keine! Ich blickte auf die junge Frau, sie schien eben so ungeduldig wie ich; stets war sie vorn und starrte in die Ferne, die Hand über den hübschen Augen: waren es Hamburgs Thürme, die sie suchte? — Zu wiederholten Malen küßte sie ihr Kind, lächelte und hatte doch Thränen in den Augen! — Zwei Dampfschiffe fuhren an uns vorbei; ein Schiff mit vollen Segeln führte Auswanderer nach Amerika. Vor uns lag ein prächtiges Fahrzeug, es war gerades Weges von dort gekommen und im Auffegeln begriffen; der Wind war aber völlig entgegen, die Flagge wehte! Indem wir uns näherten, wurde ein Boot hinuntergelassen, vier Matrosen ergriffen die Ruder; ein rascher, schwarzbärtiger Mann, er schien der Steuermann am Bord zu sein, lenkte das Steuer, wir lagen still, und die junge Frau eilte im Fluge hinunter mit ihrem schlafenden Kinde; in einem Nu war sie in dem leichten schaukelnden Boot und in den Armen des schwarzbärtigen, braunen Mannes. Es war ein Bouquet von der süßen Sehnsucht eines langen Jahres: das Kind erwachte und weinte, der Mann küßte es und umschlang die Frau, das kleine Boot hüpfte bald auf, bald ab, als theile es ihre Freude, und die braunen Matrosen nickten einander zu — aber wir segelten fort und ich schaute hin auf die flachen, nackten Ufer.

4. Liszt.

Im Hamburg, im Hotel zur Stadt London, gab Liszt ein Concert. In wenigen Augenblicken war der Saal überfüllt. Ich kam zu spät, erhielt aber doch den besten Platz dicht oben an der Tribune, wo das Fortepiano stand, denn man schaffte mich eine Hintertreppe hinauf. Liszt ist einer der Könige im Reich der Töne; zu ihm führte mich meine Gesellschaft, wie gesagt, auf einer Hintertreppe, ich schäme mich nicht, dies zu gestehen.

Der Saal, ja selbst die Seitengemächer strahlten von Lichtglanz, goldnen Ketten und Diamanten. Nicht weit von mir lag auf einem Sopha ein Judenmädchen, corpulent und geputzt, es glich einem Wallroß mit einem Fächer. Solide Hamburger Kaufleute standen an einander gedrängt, als sei eine

wichtige Börsensache zu verhandeln; ein Lächeln ruhte auf ihren Lippen, als hätten sie schon Papiere gekauft und dabei unglaublich gewonnen. Der mythologische Orpheus konnte durch sein Spiel Steine und Bäume in Bewegung setzen, der neue Orpheus-Liszt hatte sie schon vor seinem Spiel elektrisirt; das Gerücht hatte durch seinen mächtigen Nimbus dem Volke Augen und Ohren geöffnet; es schien als erkenne und fühle es bereits, was folgen werde! Ich selbst fühlte in den Strahlen dieser vielen flammenden Augen jenes erwartungsvolle Herzklopfen, die Annäherung eines großen Genius, welcher mit kühnem Finger die Grenze seiner Kunst in unserm Zeitalter abgesteckt.

In London, dieser großen Weltstadt der Maschinen, oder in Hamburg, diesem europäischen Handelscomptoir, wird es charakteristisch, zum ersten Male Liszt zu hören; dort harmoniren Zeit und Ort, und in Hamburg sollte ich ihn hören. Unser Zeitalter ist nicht mehr das der Phantasie und des Gefühls, es ist das des Verstandes. Die technische Fertigkeit in jeder Kunst und in jedem Betrieb ist jetzt für ihre Ausübung eine allgemeine Bedingung; die Sprachen sind so ausgebildet worden, daß es zu den Schulübungen gehört, seine Gedanken in Versen aussprechen zu können, die vor einem halben Jahrhundert für eine wahre Dichterarbeit gegolten haben würden. In jeder großen Stadt findet man Leute zu Dutzenden, welche Musik mit solcher Fertigkeit betreiben, daß sie sich vor zwanzig Jahren als Virtuosen hätten hören lassen können. Alles Technische, sowohl das Materielle wie das Geistige, ist in unserer Zeit in seiner höchsten Entwickelung, unsere Zeit erhält hierdurch einen Flug, selbst in den todten Massen.

Unsere Welt-Genies, wenn sie nicht blos der Modeschaum, aus der Brandung unserer Zeitentwickelung, sondern echte Geister sind, müssen die kritische Zergliederung aushalten können und sich hoch über das, was erlernt werden kann, erheben; sie müssen, jeder an seinem geistigen Platz, ihn nicht allein ausfüllen, sondern etwas mehr geben, — sie müssen wie die Corallen noch einen Ast dem Baume der Kunst hinzufügen, oder ihre Wirksamkeit ist keine!

In der musikalischen Welt hat unsere Zeit zwei Fürsten des Piano's, welche in dieser Weise ihren Platz ausfüllen, Thalberg und Liszt.

Gleich einem elektrischen Schlage durchzuckte es den Saal, als Liszt hereintrat. Die meisten Damen erhoben sich, es war als verbreite sich ein Sonnenglanz über jedes Gesicht, als empfingen alle Augen einen theuern, geliebten Freund! — Ich

stand dem Künstler ganz nahe. Er ist ein hagerer, junger Mann, langes dunkles Haar umgiebt das bleiche Gesicht; er grüßte und setzte sich ans Clavier. Liszt's ganzes Aeußere und seine Beweglichkeit bezeichnen sogleich eine jener Persönlichkeiten, auf welche man einzig und allein durch ihre Eigenthümlichkeit aufmerksam wird; Gottes Hand hat ihnen einen eigenen Stempel aufgedrückt, welcher sie unter Tausenden kenntlich macht. Als Liszt am Fortepiano saß, ließ der erste Eindruck seiner Persönlichkeit und das Gepräge der starken Leidenschaften auf seinem bleichen Antlitz ihn mir wie einen Dämon erscheinen, der an das Instrument, dem die Töne entströmten, gebannt war; sie kamen aus seinem Blut, aus seinen Gedanken, er war ein Dämon, der seine Seele freispielen sollte; er war auf der Tortur, sein Blut floß und seine Nerven erbebten; aber wie er fortspielte, verschwand das Dämonische, ich sah das bleiche Antlitz einen edlern und schönern Ausdruck annehmen, die göttliche Seele leuchtete aus seinen Augen, aus jedem Zuge, er wurde schön, schön wie Leben und Begeisterung machen können!

Seine „**Valse infernale**“ ist mehr als ein Daguerrotypbild aus Meyerbeer's Robert! — Wir stehen nicht davor und beschauen die bekannte Malerei, nein, wir versetzen uns in dieselbe, wir starren in die Tiefe selbst hinab und entdecken neue wirbelnde Gestalten. Es war nicht, als ertönten die Saiten des Fortepiano's, nein, jeder Ton schien ein klingender Wassertropfen zu sein!

Wer die Kunst in der technischen Fertigkeit bewundert, muß sich vor Liszt beugen; wer von dem Genialen, dem von Gott Geschenkten hingerissen wird, beugt sich noch tiefer. Der Orpheus unserer Zeit hat die Töne durch die große Weltstadt der Maschinen brausen lassen, und man fand und erkannte, wie ein Kopenhagner gesagt hat, „seine Finger seien lauter Eisenbahnen und Dampfmaschinen,“ sein Genius sei noch mächtiger, die Weltgeister zusammen zu bringen, als alle Eisenbahnen der Erde. Der Orpheus unserer Zeit hat die Töne in dem europäischen Handelscomptoir erklingen lassen, und, wenigstens für einen Augenblick, glaubte das Volk dem Evangelium: des Geistes Gold hat einen mächtigern Klang als das der Welt.

Man gebraucht oft, ohne sich der Bedeutung bewußt zu sein, den Ausdruck: „ein Meer von Tönen,“ und ein solches ist es, welches dem Fortepiano entströmt, an welchem Liszt sitzt. Das Instrument scheint in ein ganzes Orchester verwandelt; das vermögen zehn Finger, welche eine Fertigkeit besitzen, die

fanatisch genannt werden könnte, sie werden von einem mächtigen Genius geleitet! Es ist ein Meer von Tönen, welches gerade in seinem Aufruhr ein Spiegel für die augenblickliche Lebensaufgabe jedes glühenden Gemüthes ist. Ich habe Politiker getroffen, die bei Liszt's Spiel einsahen, daß ruhige Bürger bei den Tönen der Marseillaise so hingerissen werden könnten, daß sie das Gewehr ergriffen, von Heimath und Heerd fortstürzten, um für eine Idee zu kämpfen! Ich habe bei seinem Spiel ruhige Kopenhagener, mit dänischer Herbstkälte im Blute, politische Bacchanten werden sehen; den Mathematikern hat bei den klingenden Figuren und der Berechnung des Tons geschwindelt. Junge Hegelianer, und unter diesen die wirklich begabten, nicht die Strohköpfe, welche nur bei dem galvanischen Strome der Philosophie eine geistige Grimasse schneiden, erblickten in diesem Tonmeere das wellenförmige Fortschreiten der Wissenschaft an die Ufer der Vollendung; der Dichter fand darin seines Herzens ganze Lyrik, oder die reiche Einkleidung für seine kühnsten Schilderungen! — Der Reisende, ja, ich schließe von mir selbst, erhält Tonbilder von Dem, was er sieht oder sehen wird; ich hörte sein Spiel gleich einer Ouvertüre zu meiner Reise, ich hörte, wie mein Herz klopfte und blutete bei dem Abschiede von der Heimath; ich hörte das Lebewohl der Wellen, der Wellen, die ich erst an Terracina's Klippen wieder hören sollte; es klang wie Orgeltöne aus Deutschlands alten Domkirchen, die Gletscher rollten von den Bergen der Alpen, und Italien tanzte in Carnevalstracht und schlug mit seiner Pritsche, während es im Herzen an Cäsar, Horaz und Raphael dachte! Es brannte aus Vesuv und Aetna, die Posaune des Gerichts erscholl von Griechenlands Bergen, wo die alten Götter todt sind; Töne, die ich nicht kannte, Töne, für die ich keine Worte habe, deuteten auf den Orient, das Land der Phantasie, des Dichters zweites Vaterland!

Als Liszt sein Spiel beendigt hatte, regnete es Blumen auf ihn herab; junge niedliche Mädchen, alte Damen, die auch einmal niedliche Mädchen gewesen, warfen ihr Bouquet; er hatte ja tausend Tonbouquets in ihre Herzen und Köpfe geworfen. Von Hamburg wollte Liszt nach London fliegen, dort neue Tonbouquets ausstreuen, dort Poesie über das materielle Werkeltagsleben hauchen! Der Glückliche, der so in seinem ganzen Leben reisen kann, stets die Leute schauen in ihrem geistigen Sonntagskleid, ja selbst in der Hochzeitstracht der Begeisterung! — Werde ich ihm öfter begegnen? das war mein letzter Gedanke, und der Zufall wollte, daß wir uns auf der

Reise begegneten, an einer Stelle, wo ich und meine Leser es am wenigsten erwarten konnten, begegneten, Freunde wurden und uns wieder trennten; doch dieses gehört in die letzten Capitel dieser Reise. Jetzt zog er nach Victoria's Stadt, ich nach der Gregor's des Sechszehnten.

5. Die Jungfrau von Orleans.

(Eine Skizze.)

Wir hatten bald die Elbe passirt. Das Dampfschiff glitt an der hannöverschen Seite hin, zwischen den niedrigen grünen Inseln, welche uns Bauernhäuser und Gruppen von Vieh zeigten. Ich sah frohe Kinder zwischen den halb aufs Land gezogenen Böten spielen und dachte daran, wie bald dieses Spiel vorbei sei, wie bald sie vielleicht weit in die Welt hinaus eilten, heranwüchsen und dann in der Erinnerung diese flachen, kleinen Inseln als hesperische Gärten ansähen, voll von Goldäpfeln und Orangen ihrer Kindheit.

Wir waren bei Harburg; Jeder sorgte dafür, daß sein Gepäck auf die Bahre des Trägers geladen wurde. Nur eine große, etwas corpulente Dame mit stolzer Haltung, die eben nicht mit dem verblichenen Zitzkleide und dem gewiß zu wiederholten Malen gewendeten Mantel harmonirte, schüttelte jedes Mal den Kopf, wenn ein Träger seine Hand nach ihrer kleinen Reisetasche ausstreckte, die sie selbst in der Hand hielt; sie wollte sie nicht hingeben, es war als verschlösse sie einen kostbaren Schatz. Langsam folgte sie uns Andern hinein in die kleine Stadt.

Für mich und einen der andern Passagiere deckte man einen kleinen Tisch, und man fragte uns, ob eine dritte Person nicht auch daran Platz nehmen könne, und diese dritte Person fand sich ein, es war die Dame in dem verblichenen Kleide. Eine große, etwas abgetragene Boa hing ihr lose um den Hals, sie war sehr ermüdet.

„Ich bin die ganze Nacht gereist," sagte sie, „ich bin Schauspielerin! Ich komme von Lübeck, wo ich gestern Abend spielte!" und sie seufzte tief und löste das Haubenband.

„Welches Fach haben Sie?" fragte ich.

„Die ergreifenden Rollen!" antwortete sie und warf die lange Boa keck über die Schulter. „Gestern Abend war ich die Jungfrau von Orleans! Ich reiste sogleich nach dem Schluß des Stückes ab, da man mich in Bremen erwartet; morgen

trete ich dort in derselben Rolle auf," und sie seufzte tief, sehr tief, und warf die Boa wieder über die andere Schulter.

Sie verlangte sogleich Extrapost, aber nur einen Einspänner, am liebsten einen dem Wirthe gehörigen, und zur Begleitung nur einen Knaben, denn zur Noth könne sie selbst fahren. „Man muß besonders auf der Reise ökonomisch sein!" sagte sie. Ich betrachtete ihr bleiches Antlitz; sie zählte gewiß dreißig Jahre, war sicher einmal sehr hübsch gewesen — noch spielte sie die Jungfrau von Orleans und nur die ergreifenden Rollen.

Eine Stunde später saß ich in der Diligence; das Posthorn ertönte durch Harburgs öde Straßen, ein kleiner Karren fuhr vor uns her, er wich aus und hielt, um uns vorbei zu lassen. Ich blickte hinaus, es war die Jungfrau von Orleans mit ihrer kleinen Reisetasche zwischen sich und einem Knaben, der den Kutscher vorstellte; sie grüßte wie eine Fürstin und warf uns Kußhände zu; die lange Boa flatterte über ihre Schulter; unser Postillon blies ein munteres Lied, aber ich dachte an die Jungfrau von Orleans, die Schauspielerin auf dem Karren, welche morgen in Bremen ihren Einzug halten würde; mir wurde wehmüthig ums Herz bei ihrem Lächeln und der lustigen Musik des Postillons. Fort fuhren wir, ein Jeder seinen Weg über die Haide.

6. Die Eisenbahn.

Da manche meiner Leser noch keine Eisenbahn gesehen haben, will ich zuerst versuchen, diesen einen Begriff von einer solchen zu geben. Wir wollen uns eine gewöhnliche Landstraße vorstellen, sie laufe gerade, sie mache eine Biegung, gleichviel, aber eben muß sie sein, eben wie eine Stubendiele, deshalb sprengen wir jeden Berg, der sich in den Weg stellt, bauen auf starken Bogen eine Brücke über Sümpfe und tiefe Thäler, und wenn sich dann der ebene Weg vor uns ausstreckt, legen wir da, wo die Räderspur gehen wird, Eisenschienen, auf welchen die Wagenräder laufen. Die Dampfmaschine mit ihrem Meister, der sie zu lenken und aufzuhalten versteht, wird vorgespannt, Wagen kettet sich an Wagen mit Menschen oder Vieh, und fort fährt man.

Auf jedem Punkte des Weges weiß man Stunde und Minute, wann die Wagenreihe eintreffen wird, man hört meilenweit die Signalpfeife, wenn der Zug in Bewegung ist, und ringsumher, wo Nebenwege für Fahrende und Gehende die Eisenbahn durchschneiden, läßt der aufgestellte Wächter den

Schlagbaum vor ihnen nieder, und die guten Leute müssen warten, bis wir vorüber sind. Längs der Bahn, so viele Meilen sie sich auch erstrecken möge, sind kleine Häuser so weit von einander errichtet, daß die, welche Wache darin halten, gegenseitig ihre Flagge sehen können, damit sie zu rechter Zeit die Bahn zu reinigen vermögen, damit kein Stein oder Hinderniß auf den Schienen liege.

Seht, das ist eine Eisenbahn! Ich will hoffen, man habe mich verstanden.

Zum ersten Mal in meinem Leben sollte ich eine solche sehen. Einen halben Tag und die darauf folgende Nacht war ich mit der Diligence den furchtbar schlechten Weg von Braunschweig nach Magdeburg gereist. Ermüdet kam ich hier an, und eine Stunde später sollte ich wieder fort mit dem Dampfwagen.

Ich will nicht leugnen, daß ich vorher eine Empfindung hatte, die ich Eisenbahnfieber nennen will, und dieses war am stärksten, als ich in das großartige Gebäude trat, von wo aus die Wagenreihe abfahren sollte. Hier war ein Gedränge von Reisenden, ein Laufen mit Koffern und Nachtsäcken, ein Sausen und Brausen der Maschinen, aus welchen der Dampf hervordrang. Man weiß zum ersten Mal nicht recht, wo man stehen darf, damit nicht ein Wagen oder Dampfkessel oder eine Lade mit Reisesachen über uns komme; freilich steht man auf einer vorspringenden Treppe sicher; die Wagen, in welche man einsteigen soll, stehen in einer Reihe bis dicht an dieselbe, gleich den Gondeln an einem Kai, aber unten kreuzen sich die Eisenschienen gleich Zauberfäden, und Zauberfäden sind es, die der menschliche Scharfsinn gezogen. An diese sollten sich unsere magischen Wagen halten; kommen sie aus diesem Zauberbande heraus, ja, dann gilt es Leben und Glieder. Ich starrte auf diese Wagen, Locomotiven, losen Karren, wandelnden Schornsteine und Gott weiß was Alles! Sie liefen durch einander wie in einer Zauberwelt; Alles schien Beine zu haben! Und nun dieser Dampf, dieses Sausen, vereint mit dem Gedränge, einen Platz zu erhalten, dieser Geruch von Talg, der tactmäßige Gang der Maschinen und das Pfeifen und Schnauben des ausgelassenen Dampfes verstärkten den Eindruck. Ist man nun, wie gesagt, zum ersten Mal hier, dann glaubt man umzuwerfen, Arme und Beine zu brechen, in die Luft gesprengt oder durch Zusammenstoßen mit einer andern Wagenreihe zerquetscht zu werden; aber wahrscheinlich denkt man nur bei dem ersten Male daran.

Die Wagenreihe hat drei Classen. Die beiden ersten bestehen aus bequemen, geschlossenen Wagen, fast wie unsere Diligencen, nur viel breiter. Die der dritten Classe sind offen und die Plätze darin unglaublich billig, sodaß selbst der ärmste Handarbeiter mitfahren kann, er kommt wohlfeiler fort, als wenn er den weiten Weg gehen und sich im Wirthshause stärken oder auf der Reise übernachten müßte. — Die Signalpfeife ertönt — aber sie klingt nicht hübsch, sie hat viel Aehnlichkeit mit dem Schwanengesang des Schweins, wenn ihm das Messer in den Hals dringt. Man setzt sich in den bequemsten Wagen, der Conducteur schließt den Schlag hinter uns und nimmt den Schlüssel zu sich, aber wir können die Fenster herunterlassen und die frische Luft genießen, ohne vom Druck derselben Unannehmlichkeit zu befürchten. Es ist wie in jedem andern Wagen, nur bequemer; man ruht hier aus, wenn man kurz zuvor eine angreifende Reise gemacht hat.

Die erste Empfindung ist ein ganz leiser Stoß der Wagen; nun sind die Ketten straf, welche sie zusammenhalten; wieder ertönt die Signalpfeife und die Fahrt beginnt, aber langsam, die ersten Schritte sanft, als zöge eine Kinderhand den kleinen Wagen. Unmerklich nimmt die Geschwindigkeit zu, während du in deinem Buche liesest, deine Karte ansiehst und noch nicht recht weißt, ob die Fahrt begonnen hat, denn der Wagen gleitet gleich einem Schlitten auf dem ebenen Schneefeld. Du blickst aus dem Fenster und entdeckst, daß du, wie mit Pferden im Galop, davon jagst; es geht noch schneller, du scheinst zu fliegen, aber hier ist kein Schütteln, kein Luftzug, nichts, was du dir als unbehaglich dachtest.

Was war das Rothe, das gleich einem Blitz dicht vorbei fuhr? Einer der Wächter, der mit seiner Fahne dastand. Sieh nur hinaus! und die nächsten zehn bis zwanzig Ellen ist das Feld ein pfeilschneller Strom; Gras und Kräuter verschwimmen, man erhält einen Begriff davon, wie es sein könnte, wenn man außerhalb der Erde stände und sähe diese sich drehen; es greift das Auge an, es lange in einer Richtung zu halten. Aber richtest du deinen Blick einige Ruthen weiter fort, dann bewegen sich die Gegenstände nicht schneller, als wir sie sich bewegen sehen, wenn wir rasch fahren, und weiter hinaus gegen den Horizont scheint Alles still zu stehen; man hat vollständig den Anblick und Gesammteindruck der Gegend.

Gerade so muß man durch ebene Länder reisen. Es scheint als liege Stadt an Stadt; jetzt kommt eine, nun wieder eine; man kann sich recht den Flug der Zugvögel dabei vorstellen, so müssen auch sie die Städte hinter sich lassen. Die auf ge-

wöhnliche Weise Fahrenden, welche man auf den Seitenwegen sieht, scheinen still zu halten, die Pferde vor dem Wagen heben die Füße, aber sie setzen sie scheinbar auf denselben Fleck nieder, und wir sind an ihnen vorbei.

Es ist eine ziemlich bekannte Anekdote von einem Amerikaner, der zum ersten Mal mit einem Dampfwagen fuhr, daß er, als er schnell den einen Meilenstein nach dem andern vorbei fahren sah, glaubte, er fahre über einen Kirchhof und sehe die Monumente; ich sollte sie daher nicht anführen, aber sie charakterisirt ganz die Schnelligkeit und sie fiel mir ein, obgleich man hier keine Meilenzeiger sieht, es müßten denn die rothen Signalfahnen sein, und derselbe Amerikaner hätte hier fragen können: weshalb tragen heute alle Menschen rothe Fahnen?

Ich dagegen will erzählen, daß, als wir an einer Planke vorüberfuhren, welche mir zu einer Stange verkürzt erschien, ein Mann an meiner Seite sagte: „Sieh da, nun sind wir im Herzogthum Köthen;" darauf nahm er eine Prise und bot mir die Dose; ich bückte mich, probirte den Tabak, nieste und fragte dann: „Wie lange bleiben wir wohl in Köthen?" — „O," antwortete der Mann, „jetzt fuhren wir gerade wieder heraus, indem Sie niesten!"

Und dennoch können die Dampfwagen doppelt so schnell fahren als hier; jeden Augenblick ist man an einer neuen Station, wo Passagiere abgesetzt und andere aufgenommen werden sollen; die Schnelligkeit wird hierdurch etwas vermindert, man hält eine Minute an, und durch die geöffneten Fenster reichen uns die Aufwärter Erfrischungen, flüssige und feste, wie wir sie haben wollen. Die gebratenen Tauben fliegen Einem buchstäblich, für Bezahlung, gerade in den Mund, und so jagt man weiter, plaudert mit seinem Nachbar, liest in einem Buch oder blickt die Natur an, wo oft eine Heerde Kühe erschrocken sich umwendet, oder sich einige Pferde losreißen und fliehen, weil sie sehen, daß zwanzig Wagen ohne sie in der Welt fortkommen können, ja noch schneller als durch ihre Hilfe; und plötzlich ist man wieder unter Dach, wo der Wagenzug anhält, man ist seine fünfzehn Meilen in drei Stunden gefahren und ist in Leipzig. Selbigen Tages, vier Stunden später, geht es wieder von hier fort, eine ähnliche Strecke Wegs in derselben Zeit, aber durch Berge und über Flüsse — und dann ist man in Dresden.

Ich habe Mehrere sagen hören, daß durch die Eisenbahnen alle Reisepoesie verschwunden sei und man an dem Schönen und Interessanten vorbei jage. Was Letzteres betrifft, so steht es ja Jedem frei auf jeder beliebigen Station zu bleiben

und sich da umzusehen, bis der nächste Wagenzug anlangt; und in Betreff der Behauptung, daß alle Reisepoesie verschwindet, bin ich völlig entgegengesetzter Meinung. Gerade in den engen, vollgepackten Reisewagen und Diligencen ist es, wo die Poesie verschwindet, hier wird man träge. In der besten Jahreszeit wird man von Staub und Hitze geplagt und im Winter durch schlechte Wege; die Natur selbst erhält man nicht in größern Portionen, aber wohl in längeren Zügen, als im Dampfwagen.

O, welches große Werk des Geistes ist doch diese Erfindung! Man fühlt sich ja mächtig wie ein Zauberer der Vorzeit! Wir spannen unser magisches Pferd vor den Wagen und der Raum verschwindet; wir fliegen wie die Wolken im Sturm, wie der Zugvogel fliegt; unser wildes Pferd wiehert und schnaubt, der Dampf entsteigt seinen Nüstern. Schneller konnte Mephistopheles nicht mit Faust auf seinem Käppchen fliegen! Wir sind durch natürliche Mittel in unserer Zeit eben so stark, als man im Mittelalter nur durch die Hilfe des Teufels sein konnte! Wir sind ihm durch unsern Verstand an die Seite gekommen, und ehe er es selbst weiß, sind wir an ihm vorbei.

Nur selten in meinem Leben habe ich mich so ergriffen gefühlt, nur selten so mit allen meinen Gedanken Gott gleichsam von Angesicht zu Angesicht geschaut. Ich fühlte eine Andacht, wie ich sie nur als Kind in der Kirche, und als Erwachsener in dem sonnenlichten Wald oder auf dem friedlich stillen Meere in sternenklarer Nacht empfunden habe! Im Reiche der Poesie sind nicht Gefühl und Phantasie die allein Herrschenden, sie haben einen ebenso mächtigen Bruder, er wird Verstand genannt, er verkündet das ewig Wahre, und darin liegt Größe und Poesie.

7. Gellert's Grab.

Auf dem Johannis-Kirchhofe in Leipzig liegt Gellert begraben. Als ich 1830 zum ersten Mal in Deutschland war, besuchte ich dieses Grab! Oehlenschläger's geistreiche Tochter, Charlotte, war damals zum Besuch bei der Familie Brockhaus, sie führte mich dahin und zeigte mir das Grab des Dichters. Tausend Namen waren in den Grabstein geritzt und auf das hölzerne Gitter geschrieben; auch wir schrieben unsere Namen an, sie brach eine Rose vom Grabe und reichte sie mir zur Erinnerung an diese Stätte.

Jetzt, zehn Jahr später, ging ich diesen Weg allein; leicht fand ich den Friedhof, aber das Grab selbst konnte ich nicht finden. Ich fragte eine arme alte Frau, wo Gellert begraben

liege, und sie zeigte mir die Stelle. „Gute Menschen werden immer gesucht!“ sagte die Alte, „er war ein großer Mann!“ und mit stiller Andacht betrachtete sie das einfache Grab. Ich suchte unter den vielen Namen die beiden, welche geschrieben worden, als ich zuletzt hier war, aber das Gitter war neu angestrichen, ja vielleicht seitdem zu wiederholten Malen; neue Namen standen da, nur der auf dem Grabsteine, Gellert's Name war geblieben. Den wird man finden, wenn die neuangeschriebenen verschwunden sind und wieder neue dastehen; der unsterbliche Name steht, wenn die einzelnen Namen des Menschengeschlechts verlöscht sind.

Die alte Frau brach für mich eine Rose ab, eine Rose, so jung und frisch als die, welche Charlotte selbst in der ganzen Frische der Jugend mir auf derselben Stelle gereicht; und ich erinnerte mich ihrer so lebhaft, der frischen Rose, die jetzt im Grabe ruht, deren Seele und Gedanken damals Lebenslust und Jugendmuth athmeten! Dieses Mal schrieb ich meinen Namen nicht an das Gitter; ich verwahrte auf meiner Brust die weiße Rose, und mein Gedanke weilte bei den Todten.

8. Nürnberg.

Wenn Einer Deutschland kennen
Und Deutschland lieben soll,
Darf man ihm Nürnberg nennen,
Der edlen Künste voll;
Die nimmer nicht veraltet,
Die treue fleiß'ge Stadt;
Wo Dürers Kunst gewaltet
Und Sachs gesungen hat.

Schenkendorf.

Caspar Hauser's Geschichte trägt ganz das Gepräge eines vergangenen Jahrhunderts, ja wie sehr wir auch von ihrer Wahrheit überzeugt sind, können wir sie doch nicht recht unserer Zeit anpassen; aber soll sie in dieser spielen, so mußte unter Deutschlands großen Städten, wie auch der Fall war, Nürnberg die Scene sein.

Man erzählt von Kotzebue, daß er „die Kreuzritter“ für die Decorationen geschrieben, welche die Bühne schon hatte; man könnte so fast darauf verfallen, daß Caspar Hauser für die Stadt Nürnberg geschrieben sei; denn, Augsburg ausgenommen, giebt es keine Stadt, welche durch ihr Aeußeres so ins Mittelalter zurückversetzt, als die alte freie „Reichsstadt Nürnberg.“

Als ich vor mehreren Jahren in Paris war, sah ich ein Panorama von dem später weltberühmten Daguerre; es stellte,

glaube ich, das Sommerschloß des Dey von Algier vor; man hatte von dem flachen Dach die Aussicht über den Garten, die Berge und das Mittelmeer. Um aber die Beschauer in die rechte Stimmung zu versetzen und vorzubereiten, kommt man erst noch durch ein Paar Gemächer, die ganz morgenländisch drapirt sind, und durch kleine Fenster sieht man hinaus über die Spitze einer Palme oder eines hohen Cactus; ich mußte an dieses Arrangement denken, als ich durch das alte Franken gefahren war und in Nürnberg hineinrollte. Nachdem man in der Stadt Hof auf bairischen Boden gelangt ist, beginnt Alles nach und nach die Phantasie zu unterstützen, welche sich in Nürnberg ins Mittelalter zurückzuträumen und eine correcte, wohlgeordnete Scene für ihren Traum zu haben wünscht.

Nachdem wir München passirt waren, kamen wir ins Gebirge, und die Gegend gewann immer mehr einen romantischen Charakter. Alles lag in der Abendbeleuchtung. Der Berg „der Ochsenkopf," hier der größte, war ganz in feuchte Wolken gehüllt, der Weg wurde schmal und dunkel; bei Berneck war er ganz von steilen Felsenwänden eingeschlossen; zur Linken, einige Ellen über uns, lag ein verfallener Thurm, der gewiß in alten Tagen hier den Eingang beherrscht hatte. Berneck selbst mit seinen unebenen Straßen, den Lichtern, welche sich hinter den kleinen Fenstern in den alten Häusern bewegten, der Musik des Postillons, welche so wehmüthig erklang, wie die Melodie eines alten Volksliedes — Alles hauchte Romantik in unsere Gedanken. Ich fühlte Lust, diesen Molltönen Worte unterzulegen, Worte vom Raubritter, der auf der Lauer lag droben in dem alten Thurm, während Nürnbergs Kaufleute mit ihren Waaren in dem tiefen Hohlweg dahinzogen; Worte vom Ueberfall in der mondhellen Nacht, so wie der rothe und weiße Main ihn sah und später dem Bruder Rhein erzählte an den weinlaubumkränzten Ufern.

Wir fuhren durch Baireuth, Jean Paul's Stadt, und bald erblickten wir in der Morgendämmerung das alte, großartige Nürnberg.

Als ich ganz nahe kam, seine alten grasbewachsenen Vertheidigungsgräben erblickte, seine doppelten Mauern, die vielen Thore mit Thürmen in der Form von aufgerichteten Kanonen, die wohlgebauten Straßen, herrlichen Brunnen und gothischen Gebäude, mußte ich ausrufen: „Du bist doch Baierns Hauptstadt! Zwar hast du München deine Krone geben müssen, aber dein königlicher Werth, deine eigenthümliche Größe sind dir geblieben! Unter deinem Scepter reichten Bürgerfleiß, Kunst und Wissenschaft einander die Hand; weit durch das Land er-

tönten Adam Kraft's Hammerschläge und die Glocken der Meister Conrad und Andreas; noch lauter sangen Albrecht Dürer's Bilder Nürnbergs Namen, als der Schuhmacher Hans Sachs es vermochte, und der gute Meister hatte doch eine unsterbliche Stimme; Peter Vischer ließ das Erz in kecke Schönheitsbilder fließen, wie sein Geist sie sah; Regiomontan erhob deinen Namen zu den Sternen, während deine Kinder durch ihn größer wurden und das Nützliche und Edle begriffen. Der Marmor formte sich zum Bilde der Schönheit, der Holzblock verwandelte sich in ein Kunstwerk."

Der Postillon blies durch Nürnbergs Straßen. Die Häuser sind von einander verschieden, doch tragen sie das Gepräge gleichen Charakters, alle sind alt, aber gut erhalten; die meisten grün angestrichen, einige mit Bildern an den Mauern geschmückt, andere mit hervorspringenden Erkern und Altanen verziert. Gothische Fenster mit kleinen achteckigen Scheiben werden von dicken Mauern eingeschlossen; auf den spitzen Dächern erhebt sich eine Reihe Giebel über der andern, jeder mit einem kleinen Thurm. In große Metallschalen fällt das Wasser aus den Springbrunnen, die von künstlich geschmiedeten Gittern umschlossen sind. — Doch man kann dergleichen nicht erzählen, es muß gemalt werden: besäße ich das Talent, ich hätte mich auf die gemauerte alte Brücke über dem Fluß gestellt, dessen gelbes Wasser schnell dahinfließt, ich würde die seltsam hervorspringenden Seitenhäuser abgezeichnet haben, den alten gothischen Bau, der auf Bogen, unter denen das Wasser durchströmt, über den Fluß strebt und einem kleinen hängenden Garten mit hohen Bäumen und blühenden Hecken zum Stützpunkt dient. Könnte ich malen, ich würde auf den Marktplatz gehen, mich durch die Menge drängen und den dortigen Springbrunnen skizziren. Zwar prangt er nicht mehr, wie in alten Tagen, mit reicher Vergoldung, aber alle die prächtigen ehernen Figuren stehen noch. Die sieben Kurfürsten, Judas Maccabäus, Julius Cäsar, Hector — ja das sind berühmte Leute! volle sechszehn schmücken die unterste Säulenreihe des Brunnens, und oben darüber tritt Moses hervor mit allen Propheten! Wäre ich Maler, ich ginge nach St. Sebaldus' Grab, wenn das Sonnenlicht durch die bunten Fensterscheiben der Kirche auf die Apostelstatuen fällt, welche Peter Vischer aus Erz goß, und Kirche und Grab sollten gezeichnet werden, wie sie sich in meinem Auge abspiegelten; aber ich bin kein Maler, ich kann es nicht wiedergeben. Ich bin Dichter, daher fragte ich nach dem Hause des Hans Sachs'; man wies mich in eine Seitenstraße und deutete auf ein Haus. Es hatte zwar die alten Formen, aber es war

doch ein neues Haus, Hans Sachs' Bild prangte mit seinem Namen darauf, dennoch war es nicht das Haus, wo er lebte und Schuhe nähte. Es ist die Stelle, aber Alles ist neu. Namen und Bild deuten an, dies sei ein Wirthshaus, welches zum Schild seinen Namen und sein Portrait führt. 6263 Komödien, Tragödien, Lieder und Meistergesänge sollen hier geschrieben worden sein.

Von des Dichters Haus ging ich nach des Königs Schloß und dieses Gebäude harmonirt völlig mit dem alten Nürnberg; ritterliche Pracht draußen und Behaglichkeit drinnen; die Mauern hoch, der Hof selbst eng, aber die große grüne Linde, die hier wächst, hat Duft und Sagen, welche die Stelle angenehm und lieb machen. Die kleinen Gemächer, in denen sich so viel Großes ereignet, scheinen sich in unsern Gedanken zu erweitern; da jeder Fleck ein eignes Interesse erregt.*) Die bunten Wappen an der Decke, die alten Heiligenbilder mit steifen goldnen Glorien, welche die Wände schmücken, geben selbst der kleinsten Kammer eine eigene Größe, die der Gedanke jeder Sache verleiht, bei der die Phantasie erregt wird.

Die Oefen, — sie sind alle aus Thon, groß und grün bemalt, — könnten mit ihren tausend vergoldeten Figuren, diesen christlichen und heidnischen Bildern, Stoff zu seltsamen Märchen geben. Welche Abende könnte nicht hier ein Kind erleben und verträumen, wenn das Feuer im Ofen diese mit Wappen bemalten Wände erleuchtet, die goldenen Figuren hervortreten und wieder verschwinden, je nachdem die Flamme sie erhellt; aus den Gedanken des Kindes könnte dann Brentano uns ein unsterbliches Märchen ordnen.

Ich dachte daran, indem ich, während der Schloßvogt mich umherführte und Jahreszahl und Namen hersagte, seinen kleinen Knaben betrachtete, der uns folgte, aber jeden Augenblick anhielt, um in einem Fenster zu spielen. Lieber hätte ich vertraulich mit dem Kleinen gesessen und mir Wahrheit und Träume von ihm erzählen lassen; mehr sind doch im Grunde die meisten Erzählungen nicht, welche Aeltere uns geben und historisch nennen. Ich möchte in mondheller Nacht mit ihm stehen und hinaussehen über die alte gothische Stadt, deren Thürme nach den

*) In einem der Gemächer hängt in einem großen vergoldeten Rahmen ein Gedicht, welches diesen Gedanken ausspricht; es ist in unsrer Zeit von einem Buchbinder, Schnerr, geschrieben, der in Nürnberg wohnt; der Vers lautet wie folgt:

„Enge wohnte man sonst, weit war es aber im Herzen.
Also ertönte uns jüngst Ludwigs begeisterter Spruch.
Drum — ist klein auch die Burg, in der einst der Kaiser gewohnet,
Fühlt sich gewiß hier Sein Herz heimisch im engen Gemach.“

Sternen zeigen, als wollten sie sie bedeuten, auf die Ebene herabzublicken, wo das Horn des Postillons erklingt, und dann an Wallenstein's Reiter denken, die hier zum Kampf geblasen haben. In den Nebeln, die über die Wiese dahinschweben, würde ich die schwedischen Reiter erblicken, die für ihren Glauben kämpften.

Ich möchte mit dem Kleinen unter der Linde in dem engen Schloßhof sitzen und mit ihm untersuchen, was die Sage berichtet von Eppelin, dem wilden Ritter von Gailingen. Von seiner Ritterburg erspähte er jeden Zug der Nürnberger Kaufleute, die mit ihren Waaren zur Stadt zogen; gleich einem Falken stürzte er herab auf seine Beute. Aber der Falke ward gefangen, der wilde Ritter schmachtete in dieser Burg, wo die Linde wächst. Sein Todesmorgen kam, und es wurde ihm vergönnt, wie es nach alter schöner Sitte immer dem zum Tode Verurtheilten vergönnt war, vor seinem Ende sich die Erfüllung eines Wunsches auszubitten; und der Ritter bat, daß er noch einmal sein treues Pferd reiten dürfe!

Das Pferd wieherte vor Freuden, trug stolz seinen Herrn in dem kleinen Hofe umher, und der Ritter streichelte dessen kräftigen schlanken Hals; die Muskeln schienen dem edlen Thiere zu schwellen, seine Hufe schlugen das Pflaster. Immer kräftiger, immer rascher jagte es im Kreise umher, sodaß die Gefangenwärter und Kriegsknechte sich dicht an die Mauern drängen mußten, um Raum zu geben. Sie thaten es ohne Besorgniß, sie wußten das Burgthor sicher verschlossen, der Ritter konnte nicht entweichen. Aber hätten sie lesen können, was in den Augen des Pferdes geschrieben stand, sagt die Chronik, sie würden seinen Lauf gehemmt, des wilden Ritters starke Hände gebunden haben. Was stand im Auge? Es redete seine stumme, aber feurige Sprache:

„In diesem elenden Hofe darf dein ritterliches Blut nicht fließen! hier darf dein wirksames, lustiges Leben nicht enden! soll ich dich nicht ferner in die tobende Schlacht tragen, durch die tiefen Hohlwege und die grünen Wälder? nicht öfter den Hafer fressen, mir gereicht von deiner tapfern Hand? vertraue meiner ungeheuren Kraft, ich rette dich!"

Und das Pferd hob sich; der Ritter drückte die Sporen in seine Weichen, holte tief Athem, beugte sich über den Hals des Thieres; — von dessen Hufen sprühten Funken, und das halbe Wunder war geschehen, denn das Pferd stand auf der Ringmauer, und bald flogen Beide über den breiten Burggraben und waren gerettet.

Wenn der Wind in der Linde Blättern saust, erzählt sie davon.

Am Fuße der Burg, in einer nahegelegenen Straße, liegt ein altes Haus aus Fachwerk mit drei Etagen, die eine überragt die andere nur wenig. Jeder Fremde steht still und beschauet es. Auf der Flur hängen Wappenschilde, gesandt von verschiedenen Städten Baierns. Wem gehört dies Haus? Wir gehen nur einige Schritte um die Ecke und auf dem kleinen Platz steht das kräftige Bild des Besitzers; das Erz glänzt im Sonnenlicht, es ist Albrecht Dürer's Monument von Rauch.*)

Der kräftige Geist, welcher Regiomontan, Dürer und Peter Vischer belebte, ist nicht verschwunden; es ist Kraft und Betriebsamkeit in dieser Stadt. Zwar lernte ich während meines kurzen Aufenthaltes hier nur ein Haus kennen, aber Alles darin trug das Gepräge dessen, was man die gute alte Zeit nennt. Der Mann in diesem Hause war ein Bild der Ehrlichkeit und Klugheit, wie die Stadt es von ihren alten Bürgern erzählt. Es war der Buchhändler Campe, ein liebenswürdiger kräftiger Mann, der einzige, mit dem ich hier lebte, aber er war sicher auch der beste Repräsentant, den die Stadt einem Dichter bieten konnte, welcher begeistert und wahr von ihr reden sollte.

Nürnberg gleicht einzelnen kräftigen Alten, bei denen sich noch die Jugend regt, bei denen der Gedanke lebhaft genug ist, sich an die Ideen der Jugend zu knüpfen. Ein redendes Beispiel davon ist die Eisenbahn von Nürnberg bis Fürth; diese Bahn war die erste, welche in Deutschland angelegt wurde. Das alte Nürnberg war die erste Stadt, welche auf den gigantischen Gedanken der jungen Zeit einging, die Städte durch Dampf und eiserne Bänder zu verbinden.

9. Erfüllung eines Wunsches.

Als Kind hatte ich einen kleinen Guckkasten, in welchem alle Bilder aus einem alten Buche geschnitten waren. Jedes Bild zeigte ein gothisches Gebäude, ein Kloster oder eine Kirche, davor standen künstlich ausgehauene Springbrunnen; aber un-

---

*) Es wurde am 21. Mai 1840 errichtet; begeisterte Gesänge ertönten hier aus jugendlicher Brust; bei der Illumination las man folgende Inschrift an Dürer's Hause:

„In diesem Hause schuf einst Dürer seine Werke,
Und hier that ihm die Kunst den Freudenhimmel auf,
Und höher stieg er stets mit neuer Kraft und Stärke —
Er lebte, liebte, litt, und schloß hier seinen Lauf."

ter jedem Bilde las man den Namen der Stadt, und dieser war auf allen: Augsburg. Wie oft hatte ich diese Bilder angesehen und mich in Gedanken in ihre Mitte versetzt, aber niemals konnte ich doch recht erfahren, was die Straßenecke verbarg.

Und nun — nun stand ich ja inmitten der Wirklichkeit dieser Bilder: ich war in Augsburg selbst! Je mehr ich die alten Häuser mit bunter Malerei an den Wänden, die gezackten Giebel, die alten Kirchen und Bildsäulen an den Springbrunnen ansah, desto mehr schien mir das Ganze Zauberei! — Nun stand ich in der Mitte des Guckkastens, der Wunsch meiner Kindheit war erfüllt. Wenn ich wollte, konnte ich erfahren, was die Straßenecke verbarg.

Ich erkannte diese Straßenecke wieder, ich bog um sie, ich fand — Bilder, und zwar solche, wie ich sie als Kind nicht ahnen konnte, ja die zu jener Zeit die Welt nicht ahnete, um wie viel weniger Augsburg. Es war eine Ausstellung von Daguerrotypbildern, die der Maler Isenring von St. Gallen eröffnet hatte. Sie enthielt nur wenige Prospecte und architektonische Stücke, aber eine Menge Portraits von verschiedener Größe, alle durch das Daguerrotyp aufgenommen. Sie waren ausgezeichnet, man konnte sehen, sie mußten ähnlich sein, es war als betrachte man sie auf einer Stahlplatte, worin sie gravirt waren, und jeder Zug war ganz genau angegeben, selbst das Auge hatte Klarheit und Ausdruck. Von Allem das Vorzüglichste war das Seidenzeug der Kleider, man glaubte es rauschen zu hören. Hier waren auch einige Versuche, den Portraits Farben zu geben, aber alle diese sahen aus wie Gesichter bei Beleuchtung eines starken Feuers, sie war gar zu röthlich. In fünf bis zehn Minuten wurde ein solches Portrait fertig.

Hatte ich es nicht als Kind gedacht: könnte ich um diese Ecke kommen, würde ich neue Bilder sehen; und ich sah neue, welche die neueste Zeit uns gebracht

Wie wünschte ich nicht, als ich damals in den Guckkasten blickte: könnte ich doch die breite Treppe hinaufgehen, hinein durch die große alterthümliche Thüre! Nun konnte ich es, that es, und stand in der untersten Halle des prächtigen Rathhauses. Die bronzenen Büsten der römischen Kaiser starrten den kolossalen Adler an, gleich ihnen aus Bronze gegossen, doch war dieser beweglicher. Napoleon gebot einst, er solle nach Paris fliegen, des Kaisers Vogel gehöre in des Kaisers Stadt, und der Vogel flog; aber auf der Grenze, wo Straßburgs Thurm als Scheide steht, ruhte der Adler aus. Bei Tagesanbruch krähte der gallische Hahn, wie der Hahn krähte, als Petrus

seinen Herrn verrieth. Große Begebenheiten traten ans Licht — da flog der Adler wieder zurück nach dem alten Augsburg, wo er noch sitzt und nachsinnt. Das sah ich, als ich die breite Treppe hinauf und durch die große alterthümliche Thür trat.

Könnte ich doch in den Guckkasten hinein, das wünschte ich als Kind; und ich kam hinein auf die einzig natürliche und wünschenswerthe Weise. Wohl währte es einige Jahre, ehe es in Erfüllung ging, aber erfüllt wurde es doch! — Ich war in Augsburg.

10. München.

Der alte Theil der Stadt München kommt mir vor wie ein veredelter Rosenstock, aus welchem jährlich neue Zweige hervorschießen, aber jeder Zweig ist eine Straße, jedes Blatt ein Palais, eine Kirche oder ein Monument, und Alles erscheint so neu, so frisch, denn es hat sich in diesem Augenblick entfaltet.

Unter den Alpen, wo der Hopfen sich über die Hochebene rankt, liegt Germaniens Athen. Hier ist das Leben billig, hier sind viele Kunstschätze zu sehen, hier habe ich viele liebenswürdige Menschen gefunden, die mir theuer geworden sind; dennoch möchte ich nicht hier leben, wo es kälter ist, als in Dänemark. Die Winde von den Alpen streichen eisig kalt über das hochgelegene Baiernland, und die Alpen selbst locken wie der Berg der Venus. „Dorthin! dorthin!“ singen sie. Hinter diesen dunkelblauen, kühnen Bergen liegt Italien.

Jede Stadt, von dem ewigen Rom bis zu unserm grabesstillen Soröe, hat ihren eigenthümlichen Charakter, mit dem man vertraut werden, ja gleichsam verwachsen kann; aber München hat von allen Städten etwas; man weiß nicht recht, ob man im Süden oder im Norden ist; ich wenigstens wurde hier von einer Unruhe, einer Lust, von dannen zu ziehen, erfüllt.

Sollte man finden, daß meine Schilderung Münchens zerrissenen und einander widersprechenden Bildern gleiche, dann habe ich gerade nach dem Eindrucke, den die Stadt auf mich machte, die richtigste Schilderung gegeben. Alles schien mir hier im Widerspruch: Katholicismus und Protestantismus, griechische Kunst und bairisches Bier. Uebereinstimmung habe ich hier nicht gefunden, jede hübsche Einzelheit schien von ihrer eigentlichen Heimath herberufen und um das alte München aufgestellt, welches eine Stadt ist wie hundert andere Städte Deutschlands. Das Posthaus mit seinen rothbemalten Wänden und schwebenden Figuren ist von Pompeji hergeholt; das neue Schloß ist ein Abbild vom Palais des Großherzogs von Tos-

cana in Florenz, Stein für Stein sind sie einander ähnlich. Die Aukirche mit ihren gemalten Fenstern und ihrem kolossalen Spitzthurm, in welchem die einzelnen Fäden mächtige Steinblöcke sind, erinnert an die Stephanskirche in Wien, während die Hofkirche mit ihren Mosaikbildern auf goldenem Grund uns nach Italien versetzt. Eigenthümlich und großartig habe ich in München nur eine Partie gefunden und das ist die Ludwigsstraße; die hier im entgegengesetzten Styl aufgeführten Gebäude schmelzen in einer Einheit zusammen, wie die verschiedensten Blumen eine schöne Guirlande bilden können. Die in gothischem Styl erbaute Universität, die italienischen Paläste, selbst der Garten nebenan mit den gemalten Bogengängen bieten ein abgerundetes Ganzes. — Ich glaube, käme man nur durch diese Straße und würde später nach Schwanthaler's und Kaulbach's Atelier geführt, dann hätte man das beste Bild von dem, was München sein soll; will man es aber sehen, wie es wirklich ist, dann muß man auch den „Bockkeller" besuchen, wo die wohlhabenden Bürgerfamilien, bei ihrem Bierkrug sitzend, Rettige und Brot essen, während die Jugend nach der Violine tanzt. Man muß durch die langen Straßen wandern, welche im Bau begriffen sind, oder richtiger, die Landstraße entlang gehen, an deren Seite Häuser gepflanzt werden.

Die meisten jungen Künstler, welche nach Süden reisen, bleiben lange in München und sprechen später mit großer Begeisterung von ihrem dortigen Aufenthalt. Aber der Grund für ihr langes Verweilen liegt, glaube ich, darin, daß es hier so überaus billig ist, und kommen sie gerades Wegs vom Norden, dann ist München die erste Stadt, wo es etwas für sie zu sehen giebt. Die meisten wahren Künstler sind natürlich und liebenswürdig; gemeinsame Liebe für die Kunst fesselt sie an einander, und im ausgezeichneten bairischen Bier, welches nicht theuer ist, wird Brüderschaft getrunken. Dies Alles zusammengenommen wirft später einen Glanz auf die Stadt, der für viele Erinnerungen den Hintergrund bildet.

Des Königs Ludwig von Baiern Kunstliebe hat Alles, was wir in München schön nennen, hervorgerufen; durch ihn erhielt manches Talent Gelegenheit, seine Flügel zu entfalten. König Ludwig ist Dichter, doch schreibt er nicht nur Gedichte mit Feder und Tinte, die großartigeren läßt er aus Marmor und Farben entstehen. Seine „Walhalla" ist ein Marmorwerk, aufgerichtet an der Donau, wo sie das alte Regensburg besucht. In Schwanthaler's Atelier habe ich die mächtigen Figuren gesehen, die, zusammengestellt, das Frontispiz gegen die Donau schmücken sollten und uns die Hermannsschlacht zeigen.

Noch eine Dichtung derselben Art, noch ein großer Gedanke ist der Main- und Donau-Canal, wodurch jetzt die Nordsee mit dem schwarzen Meere verbunden wird. In Schwanthaler's Atelier sah ich auch die Titelvignette, wenn ich das Monument so nennen darf, für dieses Werk, sie zeigt uns die Flußnymphe Donau und den Flußgott Main.

Der Königsbau, der, wie oben erwähnt, in seinem Aeußern eine Nachahmung des Palazzo Pitti in Florenz ist, hat dagegen in seinem Innern, wenn man die pompejanisch decorirten Gemächer und den prächtigen Rittersaal mit den vergoldeten Kurfürsten ausnimmt, einen Duft von Deutschthum, welcher der Phantasie und den Gedanken wohl thut. Von den Wänden strahlt in Bildern, was Deutschlands Barden gesungen und das Volk in sich aufgenommen hat; in kühnen Umrissen zeigt sich hier das Nibelungenlied; der Taucher wagt sich hinab in den Strudel, Lenore reitet im Mondschein mit dem Todten, und der Erlkönig lockt das Kind, das mit seinem Vater durch das Gebüsch reitet.

Eine hübsche Wendeltreppe führt auf das flache Dach des Schlosses, von wo aus man die ganze Isarebene und die Alpen übersieht, welche wenigstens bei mir immer Unruhe und Reiselust erweckten. Ich glaubte sie auch an Allem, was ich in der Tiefe erblickte, zu bemerken. Das Posthorn erklang, die Diligence rollte fort; ich sah den Rauch von der pfeilschnell dahineilenden Locomotive, welche eine Reihe Wagen auf der Eisenbahn führte; unten im Schloßgarten, wo die Isar sich schlängelt, brauste das Wasser mit einer Eile, wie ich sie nie zuvor in einem Garten sah. „Fort, fort!" war die Losung des Ganzen. Selbst Straßen und Gebäude in der neuen Stadt wollten sich ja noch nicht recht aneinander anschließen. Die Pinakothek mit ihren im Dach befindlichen Fenstern hat von hier aus das Ansehen eines großen Treibhauses, und das ist sie ja auch; dort, wie in der Glyptothek, wandelt man zwischen den schönen Gewächsen der Kunst, die von allen Enden der Welt zusammengeführt sind. In der Pinakothek werden Farbepflanzen getrieben, und die Säle sind ebenso prächtig wie die Gewächse. In der Glyptothek stehen die unsterblichen Marmorgewächse mit Scopas', Thorwaldsen's und Canova's Namen; und wie mit duftenden Schlingpflanzen, prangen die Wände in Farben, welche der Nachwelt von Cornelius, Zimmermann und Schlotthauer erzählen werden.

Dem Königsbau zunächst steht das Theater, ja es ist sogar durch einen kleinen Anbau mit demselbeu verbunden. Es ist sehr großartig, die Maschinerie bewundernswerth, die Deco-

rationen sind prächtig. Aber eine Unsitte herrscht hier, und zwar die am meisten störende, nämlich das alle Illusion aufhebende Hervorrufen. Nie empfand ich es von grellerer Wirkung als eines Abends hier, bei der Aufführung der Oper: Guido und Ginevra oder die Pest in Florenz. Im dritten Act des Stücks ist die Bühne in zwei Theile geschieden; der unterste Theil stellt ein Grabgewölbe vor, wo Ginevra, die man an der Pest gestorben glaubt, in ihrem Sarge liegt; der oberste zeigt die Kirche, wo die Seelenmesse über ihrem Grabe gesungen wird; die Trauernden gehen fort, die Kirche ist leer und dunkel, es ist Nacht, Ginevra's Todesschlaf zu Ende, sie erwacht und erkennt sogleich das Schreckliche, lebendig begraben zu sein; die Musik ist hier höchst bezeichnend und von größter Wirkung. Mit großer Anstrengung schleppt sie sich die Treppe hinauf, die in die Kirche führt, aber die Fallthür ist verschlossen, sie hat nicht die Kraft sie aufzuheben und verzweifelt. Da kommt eine Schaar wilder Kirchenräuber, die Pest raset ja in dieser großen Stadt, alle Gesetze, alle Liebe und Frömmigkeit sind verschwunden, sie plündern selbst die Todten und dringen nun in Ginevra's Grab, werden aber von Schrecken ergriffen, als sie die vermeinte Todte in ihrer Mitte stehen sehen. Sie sinken auf die Kniee, und noch einmal versucht Ginevra die Treppe zu ersteigen und durch die von den Räubern geöffnete Thür zu entkommen; es glückt ihr, sie steht in der Kirche und jubelt: „ich bin gerettet!" — worauf sie die Bühne verläßt. Die Sängerin spielte lebhaft, sang gut, und die Musik ist, wie gesagt, höchst entsprechend; nun aber fiel das Publikum ein mit Schreien und Herausrufen; Ginevra zeigte sich wieder, und um ihren Dank auszusprechen, lief sie mit größter Leichtigkeit durch die Kirche, die Treppe hinab ins Grabgewölbe, bis vorn an die Lampen, machte ihren Knix mit dem glücklichsten Gesicht von der Welt und hüpfte so denselben Weg zurück, den sie gekommen und wo man sie vor einer Minute sich halbtodt hatte fortschleppen sehen. Für mich wenigstens war von diesem Augenblick an das ganze Schönheitsbild zerstört.

Aber ich will mich zur Verherrlichung der Kunst in Baierns Hauptstadt wenden, und da treten die Namen Cornelius und Kaulbach hervor; zuerst will ich von dem jüngern, also von Kaulbach sprechen. Jeder, der in der letzteren Zeit in Berlin gewesen ist, kennt gewiß sein geniales, berühmtes Bild: „die Hunnenschlacht." Ich hörte mehrere Künstler, freilich Leute, die nach meiner Meinung nichts Großes geliefert hatten, sich sehr hart über den Künstler aussprechen und ihn als stolz und zurückstoßend beschreiben: gleichwohl beschloß ich, ei-

nen Besuch in seinem Atelier zu machen; ich wollte den Mann und seine neueste Arbeit, „Jerusalems Zerstörung," sehen, worüber man sich höchst verschieden aussprach. Ohne irgend einen Empfehlungsbrief begab ich mich in sein Atelier, welches in einem entlegenen Theile der Stadt an der Isar sich befindet. Ueber eine von einer Planke eingeschlossene kleine Wiese gelangte ich in das vorderste Atelier. Der erste Anblick hier war ein lebhaftes, höchst eigenthümliches Bild, wie ich es nie zuvor gesehen; ein junges Mädchen, ein Modell, lag in einer schlafenden Stellung ausgestreckt, einige junge Maler standen beschäftigt um sie herum, einer zeichnete, ein anderer spielte Guitarre und sang dazu ein **Ora pro nobis**, während der dritte, gerade indem ich eintrat, eine Champagnerflasche knallen ließ. Ich fragte nach Kaulbach und man wies mich in ein größeres Zimmer nebenan, wo der Künstler mir entgegentrat. Kaulbach ist ein junger Mann mit einem genialen Gesicht; er ist blaß und hat leidende Züge; aber es spricht eine Herzlichkeit aus den stolzen Augen, eine Herzlichkeit, wie die, mit der er mich empfing, als ich sagte: ich sei ein Fremder, welcher Keinen habe, der mich bei ihm einführen könne, daher müsse ich mich selbst vorstellen, wenn ich nicht von München abreisen wolle, ohne ihn und seine Arbeiten gesehen zu haben. Er fragte nach meinem Namen, und als ich diesen nannte, war ich ihm nicht mehr fremd. Er drückte meine Hand, hieß mich willkommen, und einige Minuten später waren wir schon alte Freunde. Wie viel Neid und Beschränktheit lag nicht in dem Urtheil, welches ich über diesen genialen Künstler gehört hatte! Er führte mich nun vor einen Carton zu seiner neuesten großen Malerei, die schon eine gewisse Berühmtheit erlangt hatte: „Jerusalems Zerstörung." Es war zum ersten Mal auf dieser meiner Reise, zum ersten Mal während meines ganzen Aufenthalts in München, daß ich mich recht froh', hingerissen und von großen kräftigen Gedanken beseelt fühlte. Alles, was ich vor Kurzem bei andern jungen Malern gesehen und hübsch gefunden hatte, erschien mir hier nur als Vorstudien für dieses Werk. Es überfiel mich ein Gefühl, verwandt mit dem, welches Einen befallen muß, wenn man, nachdem man einige kleine Lustspiele, Gedichte oder Alltagsnovellen gelesen hat, Dante's „Göttliche Comödie" oder Goethes „Faust" zu lesen beginnt; in diesen ist etwas so Großartiges, daß jene andern Schriften, wie vollendet sie auch in ihrer Art sein mögen, doch in jenem Augenblick so untergeordnet dastehen, daß sie uns fast ohne alle Wirkung vorkommen; und dennoch sah ich dieses Werk von Kaulbach, welches sicher einmal in der Kunstwelt einen Platz gewinnen wird, gleich

dem, den Michel Angelo's „Jüngstes Gericht“ einnimmt, nur im Carton, sehr klein ausgeführt. Als ein Wendepunkt in der Weltgeschichte, als eine Begebenheit von mehr als gewöhnlich historischem Charakter zeigt sich die Zerstörung Jerusalems, und so hat Kaulbach sie aufgefaßt und giebt sie wieder, indem er seinen Stoff aus den Propheten und Josephus entnommen hat. Oben schweben auf Wolken, umgeben von einer Glorie, Jesaias, Jeremias, Hesekiel und Daniel; sie verkünden Jerusalems Fall und zeigen dem Volke, was in den Büchern geschrieben steht. Unter den Propheten fliegen die sieben Strafengel als die Vollstrecker von Gottes Zorn. Man sieht die Noth des jüdischen Volkes, der Tempel steht in Flammen, die Stadt ist eingenommen, die Römer pflanzen ihre Adler um den heiligen Altar, während Titus mit den Lictoren über die zertrümmerte Mauer hereindringt. Im Vordergrund des Bildes erblickt man den Hohenpriester des Tempels, der sich und seiner Familie beim Fall des Heiligthums selbst den Tod giebt; zu seinen Füßen sitzen und liegen die Leviten mit ihren Harfen, den Harfen, die bei Babylons Wasserbächen erklangen, als noch der Gedanke an Zion lebte, aber nun sind sie verstummt, denn Alles ist verloren.

Zur Rechten zieht eine christliche Familie aus der Stadt, zwei Engel begleiten sie, die wehenden Palmenzweige deuten auf den Märtyrertod; zur Linken sieht man den ewigen Juden, den Schuhmacher von Jerusalem, der von drei Dämonen aus der Stadt gejagt wird, er ist der Repräsentant des jetzigen Judenthums, des Volkes ohne Heimath.

Der Künstler ging mit mir jede Einzelnheit durch und zeigte mir die besonderen Studien, welche, jede für sich, schön ausgeführte Bilder waren. Später sah ich die Skizze zu seiner berühmten „Hunnenschlacht.“ Wie schweben doch diese Riesengeister! wie herrlich erhebt sich Attila, auf Schildern durch die Luft getragen! Ich sah auch die genialen Zeichnungen zu Goethe's „Faust“ und „Reineke Fuchs“, und verließ mit hoher Bewunderung den genialen, freundlichen Künstler, dessen Persönlichkeit mich ebenso sehr ansprach als seine Arbeiten.

Eines der größten Werke, welches München von Cornelius besitzt, ist ohne Zweifel sein „Jüngstes Gericht,“ das sich in der noch nicht vollendeten Ludwigskirche befindet. Vor sechs Jahren sah ich in Rom den Carton zu diesem Bilde; damals machte ich des großen Künstlers Bekanntschaft. Zwei Abende vor meiner Abreise nach Neapel traf ich nämlich in der Osteria bei der Piazza Barberina, in einem Kreise von Dänen, einen Deutschen, den ich zuvor noch nicht gesehen. Er hatte durch-

dringende, kluge Augen, war sehr beredt und ließ sich mit mir über die neuere deutsche Literatur in ein Gespräch ein. Wir sprachen lange mit einander; und als er sich erhob, um sich zu entfernen, fragten ihn zwei meiner Landsleute, ob sie sich am folgenden Tage in seinem Atelier einfinden und den Carton zu seiner neuesten Arbeit sehen dürften. „Ich wünsche nicht gerade," antwortete der Mann, „daß er von Vielen gesehen wird, aber kommen Sie nur, unter der Bedingung, daß Sie als Entreebillet diesen Herrn mitbringen!" und er zeigte auf mich. Keiner hatte mir gesagt, mit wem ich gesprochen, ich hörte jetzt erst, daß er ein Maler sei, und deren giebt es in Rom vollauf. Ich lehnte dankend die Einladung ab und bemerkte, daß ich schon übermorgen abreisen wollte und am nächsten Tage noch einmal in der borghesischen Galerie zu sein wünschte. — „Sie werden schon kommen!" sagte er mit einem Lächeln, legte die Hand auf meine Schulter und ging schnell fort.

Kaum war er zur Thür hinaus, als ein Paar meiner Landsleute mich ausschalten wegen meiner beispiellosen Unart, wie sie es nannten, eine Einladung von — Cornelius abzulehnen; „ich hätte ja an seinen Augen wie an seiner ganzen Persönlichkeit sehen müssen, wer er sei!" äußerte man. Ich hatte nun zwar dieses Vermögen nicht, indessen ging ich mit den Andern am nächsten Tage zu ihm, und er empfing mich mit einem Lächeln: „Sagte ich nicht, Sie würden kommen?" — Wir sahen nun den Carton zu dem berühmten Gemälde: „Das jüngste Gericht." Unsere persönliche Bekanntschaft in Rom war also sehr flüchtig, erst hier in München ward es mir vergönnt, seine liebenswürdige Persönlichkeit recht zu schätzen und die Freundschaft und Herzlichkeit des großen Künstlers zu genießen.

Bei dem berühmten Maler Stieler, welcher, sowie seine hübsche geistreiche Frau, mir herzlich entgegenkam, traf ich mit Cornelius und dem Philosophen Schelling zusammen, Männern, deren Bekanntschaft und Freundschaft meinem kranken Gemüth wohl thaten — doch diese Erinnerungen gehören in das Album des Herzens und nicht in dieses Buch, welches für Jeden zum Lesen offen steht.

Von kleinen Begebenheiten, deren man immer einige in einer fremden Stadt erlebt, wenn man sich dort einige Wochen aufhält, will ich eine mittheilen. Ich ging durch einige Straßen Münchens und kam an einem Buchladen vorbei, wo ich unter den ausgestellten Büchern eine deutsche Ausgabe meines Romanes „Der Improvisator," aufgenommen in die „Miniaturbibliothek der ausländischen Classiker," sah. Ich ging

hinein und verlangte das Buch; ein junger Mann reichte mir ein kleines Heft, welches den ersten Theil enthielt.

„Aber ich wünsche den ganzen Roman!“ sagte ich.

„Das ist der ganze!“ antwortete er, „er enthält nicht mehr Theile, ich habe ihn selbst gelesen, mein Herr!“

„Finden Sie denn nicht,“ fragte ich, „daß er etwas schnell abbricht, daß man eigentlich keine Auflösung erhält?“

„Ja wohl!“ sagte er, „aber es ist in diesem wie in den französischen Romanen, der Dichter deutet einen Schluß nur an und so muß man ihn sich selbst ausmalen!“

„Das ist hier nicht der Fall,“ unterbrach ich ihn, „dieses ist nur der erste Theil, den Sie mir gegeben haben!“

„Ich sage Ihnen ja,“ sagte er halb böse, „ich habe ihn gelesen!“

„Aber ich habe ihn geschrieben!“ antwortete ich.

Der Mann maß mich von oben bis unten und widersprach mir nicht, aber ich konnte seinem Gesichte ansehen, daß er mir nicht glaubte.

An einem der letzten Abende meines hiesigen Aufenthalts wußte ich, daß zu Hause in Dänemark, in der Familie, wo ich als Sohn und Bruder betrachtet werde, ein Hochzeitfest war. Ich ging gerade spät Abends längs dem Ufer der Isar; auf der andern Seite des Flusses kam eine Schaar lustiger junger Leute, sie ließen sich eine brennende Fackel vortragen, und der rothe Schein tanzte auf der Wasserfläche; sie sangen lustige deutsche Lieder, während die Sterne durch die kahlen Baumzweige schimmerten; in meinem Herzen war auch Gesang und Fackelschein. Die Brieftaube flog mit meinem Gesang dem heimathlichen Norden zu, als ich über die Alpen fuhr. Hier ist der Gesang:

Noch sitzest Du heim, noch sitzest Du dort
　　In Deiner bräutlichen Tracht.
Ein Fremder bin ich am fremden Ort
　　Und soll erschaun seine Pracht.
Seine Hand ist am Altar in Deine gelegt,
　　Der muntere Kreis nun singet im Chor,
Da ist Becherklang,
Da ist Brautgesang —
　　Mein Geist schwingt sich im Gebet empor!

Ob Euch, die ich in der Heimnth verließ,
　　Einst wieder ich seh'?
Du warst mir Schwester, so mild, so süß —
　　Gottes Wille gescheh'!
Und morgen geh ich über Alpenschnee,
　　Ich denke an Euch wo die Rosen stehn,
An das freundliche Wort,
An den Traum im Nord,
　　Ich bete für Euer Wohlergehn!

11. Tyrol.

Alle Berge waren mit Schnee bedeckt, die dunkeln Tannen gleichsam überpudert. Zur Linken deutete ein kahler dunkler Streifen das tiefe Flußbett des Inn an; von da herauf dampften Wolken, sie wälzten sich fort wie Nebel und trieben vor dem Winde, indem sie Schnee und Tannen auf der Bergseite bald verhüllten, bald hervorhoben.

Grenzsoldaten, in großen grauen Mänteln, plumpen wollenen Handschuhen und mit dem Gewehr auf der Schulter, begegneten uns am frischen, kalten Morgen.

Wir hatten Seefeld verlassen, waren nun auf dem höchsten Punkt des Berges, und sahen das ganze Innthal tief, tief unter uns. Gärten und Felder nahmen sich aus wie Beete in einem Gemüsegarten, der Inn selbst erschien als eine schmale Rinne mit Wasser. Dicht neben uns Ruinen, rings umher Wolken und Berge mit Sonnenschein und starken Schlagschatten. Aehnliches kann nicht in seiner Ganzheit gemalt werden, und gerade dadurch macht es den größten Eindruck. Außerhalb der Wirklichkeit kann diese Größe sich nur in der Erinnerung dem Tyroler selbst zeigen, wenn er, fern von seiner Heimath, in fremden, flachen Ländern seine einfachen melodischen Lieder singt. Eins entbehrt er jedoch, Eins giebt es, was die Erinnerung nicht wiederzugeben vermag, und gerade dieses Eine macht den Nimbus der Natur in diesen Gegenden aus: es ist die tiefe Stille, diese todtenähnliche Ruhe, welche durch das einförmige Pfeifen des Rades und durch das Geschrei des Raubvogels nur noch mehr hervorgehoben wird.

Als ich vor mehreren Jahren auf meiner Rückreise aus Italien denselben Weg kam, hielt ich mich einige Tage in Innsbruck auf und machte damals mit einem jungen Schottländer mehrere Wanderungen in die Berge. Er fand eine große Aehnlichkeit zwischen der Natur hier und in seiner Heimath bei Edinburg; die spielenden Kinder vor den Bauernhäusern, die überall hervorsprudelnden Quellen, der Klang der Glocken am Halse des Viehs — Alles war wie dort. Er wurde ganz wehmüthig, und als ich, um den Eindruck des Bildes zu verstärken, eine bekannte schottische Melodie zu singen begann, brach er in Thränen aus und wurde krank; wir mußten uns niedersetzen, und, sonderbar genug, als ich mich umsah, stand auf der einsamen Stelle, zwischen den kahlen Klippen ein hölzernes Monument, worauf hebräische Buchstaben gemalt waren. Ich fragte einen vorübergehenden Hirten nach der Bedeutung desselben,

und er sagte, daß ein Jude hier begraben liege, man habe keinen Kirchhof für Leute der Art, daher sei er hier hinaus in die Berge gelegt, aber einer seiner Glaubensgenossen, welcher mit ihm gereist, habe ihm dieses Monument setzen lassen. Meine Phantasie wurde bei dieser Erzählung in eben so starke Bewegung gesetzt, wie des Schottländers Gefühl beim Anblick der Natur, und doch vergaß ich so ganz diesen Augenblick, welcher wie eine duftende Blume voll Poesie hier erblühte! An hundert andere unbedeutende Dinge habe ich mich erinnert, nur daran nicht, und nun plötzlich, als ich Innsbruck vor mir sah, als ich an dem kleinen Bergpfad vorbeirollte, dann hinaufging, wo die Quellen plätschern, ganz wie an jenem Abende, erwachten die Gedanken so lebhaft; es war, als fragten mich die Wasser: „erinnerst du dich dessen nicht?" Mir schien es, als wären nur wenige Stunden vergangen, seitdem ich hier war, ich wurde gedankenvoll und das mit Recht. Wie viele Erinnerungen schlummern nicht in unserer Seele, wie viele, welche zu vergessen wir uns freuen könnten! Ob nun einst alle diese Erinnerungen auf einmal erwachen? Ich dachte an das Wort der Schrift: „wir sollen Rechenschaft ablegen von jeglichem unnützen Wort, das wir geredet haben!" Wir erinnern uns ihrer wohl; ich glaube, daß die Seele nichts vergißt; Alles kann wieder erweckt werden, so lebendig als in der Minute, da es geschah. Unsere Gedanken, Worte und Thaten sind Pflanzen, die wir in die Erde senken, und eines großen Theils erinnern wir uns vollkommen, aber erst am Ende wenden wir uns um und erblicken dann das Ganze in seinem Flor, und dies ist das Paradies oder die Hölle, die unser ist.

Soll ich Innsbruck zeichnen, dann kommt zuerst ein brausender Strom mit vielen Holzflößen, von zwei oder drei Männern gesteuert: ich muß starke hölzerne Brücken und schiefe Straßen mit Läden in den plump gebauten Bogengängen andeuten; aber eine Straße muß ansehnlich und breit sein, die Sonne muß auf die Altäre dort und auf den goldnen Mond scheinen, den die Madonna trägt. Leben und Treiben müssen angedeutet werden, die Tyrolerinnen mit plumpen Hüten, schlanke österreichische Offiziere und Reisende mit ihrem Buche in der Hand müssen einander kreuzen, so hätten wir das Bild der Stadt. Aber der sie umschließende Rahmen ist großartiger, er giebt dem Bilde Relief; den Rahmen bilden die hohen Berge; sie erscheinen wie drohende Gewitterwolken, welche über uns hinziehen wollen.

Bald fand ich denselben Spaziergang, den ich mit dem Schottländer besucht. Unverändert brausete der Inn, die

Flöße glitten unter den starken Brücken den Strom hinab, ganz wie zuvor. Ich ging den Weg hinauf, wo die Quellen sprudeln: auf allen Häusern prangten große Madonnenbilder, eins genau dem andern nachgemacht, dieselben Farben der Kleidung, dieselbe Stellung der Mutter und des Kindes. An der Mauer herab und das Fenster ganz bedeckend — man hatte nur eine kleine Oeffnung gelassen — hing, wie ein großer Teppich, die wachsgelbe Maisfrucht, um in der Sonne zu reifen; muntere Kinder spielten in der Straße, Alles wie vor Jahren. Ich folgte dem Fußsteig und stand zwischen den schweigenden Felsen, wo ich das Monument mit der hebräischen Grabschrift gesehen, und erblickte noch einen Theil desselben, aber nur einen Theil. Im Grase lag ein Stück Planke, mit halb verlöschten hebräischen Buchstaben, hohes Gras schoß um den Pfahl empor, der sie getragen; ich sang wieder meine schottische Weise und blickte auf die Natur ringsum, diese und der Gesang lebten unverändert. Ich dachte an meinen schottischen Freund, der vielleicht jetzt Familienvater war, möglicherweise in diesem Augenblick in seinem weichen Lehnstuhl saß und nach einer guten Mahlzeit sein Schläfchen machte, vielleicht träumend von Diesem oder Jenem, was er erlebt; vielleicht träumte er gerade von dieser Stelle, vielleicht sah er die Stadt, den Fluß und die Berge eben so deutlich als ich, denn die Seele erinnert sich selbst der kleinsten Einzelnheiten und malt sie aus. Er träumte vielleicht, daß ich ihm das schottische Lied an dieser Stelle vorsinge, und er erwachte, blickte auf und sagte: „das hatte ich ganz vergessen; wie man doch träumen kann!“ Der Traum wäre aber gerade reine Wirklichkeit gewesen, denn ich stand wieder am Grabe und sang die schottische Melodie.

Die blanken Messingkugeln auf dem hohen Kirchthurme, unten in der Stadt, glänzten in der Abendsonne; ich ging hinunter, die Hofkirche stand offen, wie es in katholischen Ländern Sitte ist; das Licht strahlte röthlich durch die großen Scheiben. Vom Eingange bis hinauf zum Chor stehen metallene, colossale Figuren, die deutschen Kaiser und Kaiserinnen vorstellend, gewiß alle zur nämlichen Zeit und von demselben Meister gegossen. Obgleich sie kaum als Kunstwerke betrachtet werden können, verleihen sie doch der Kirche ein eigenthümliches Gepräge; es war wie ein aufgeschlagenes Legendenbuch, welches von der Ritterzeit erzählt. Selbst das weiße Monument im Gange zur Linken paßt gut, wenn auch nicht als ein Theil des Bildes, doch als eine frische Blume, welche ins Buch gelegt ist; ein duftendes Zeichen; es ist eine Alpenpflanze, die hier von den kräftigen Bergen, von der Liebe zur Heimath,

von der Treue gegen den Landesherrn erzählt, es ist das Monument Andreas Hofer's. Die Fahne in der Hand und das Auge gen Himmel erhoben, scheint der tapfere Tyroler zum Kampf für seine Berge, seinen Heerd und den Kaiser Franz fortzuschreiten.

Von Innsbruck führt der Weg über den Brenner nach Italien. Es war am 4. December gegen Abend, als ich in der Diligence den Berg hinauf fuhr, dicht in einen Mantel eingehüllt und wollene Strümpfe über die Kniee gezogen: denn es werde dort oben kalt sein, hatte man mir prophezeit: vielleicht liege der Schnee so hoch, daß wir uns durchschaufeln müßten; es war die schlimmste Jahreszeit. Aber hinüber mußten wir. Der Weg führt beständig im Zickzack hinauf und es geht langsam. Der Rückblick ist großartig und wird mit jedem Schritte von größerer Wirkung. Die Luft war ganz rosenfarben, die mit Schnee bedeckten Berge sahen aus wie glänzende Silberwolken, und so wie der rothe Schimmer aus der Luft verschwand und diese sich immer tiefer im reinsten Blau färbte, lagerte sich Nacht auf die Thäler; die Lichter der Stadt erglänzten, als läge unter uns ein Sternenhimmel. Der Abend war so still, daß wir den Schnee unter dem Wagenrade knistern hörten. Der Mond, noch im ersten Viertel, schien klar genug, um alle Gegenstände ringsum in dem weißen Schnee zu erleuchten, ohne uns des Anblicks der vielen Sterne zu berauben; oft sah man einen klar und funkelnd gerade an einer Bergspitze, dann nahm es sich aus, als sei dort ein Leuchtfeuer angebrannt. Die Räderspur ging dicht an dem tiefen schwindelnden Abgrund hin, an welchem kein Geländer ist, nichts als hier und da eine mächtige Fichte, die mit ihren langen Wurzeln sich an dem Abhange festhält; im Mondlicht erschien die Tiefe bodenlos. Welche Stille! Nur der Laut von dem Brausen eines Baches war hörbar. Nicht einem einzigen Wanderer begegneten wir, nicht ein Vogel flog an uns vorbei. Bald wurde es so kalt, daß sich Eisblumen am Wagenfenster bildeten, und wir sahen nur die Strahlen des Mondes gebrochen durch diese Blumen. In Steinbach, wo wir uns in der Gaststube um einen großen Ofen versammelten und uns mit einem frugalen Mahl erquickten, während der Kutscher den Wagen mit Heu anfüllte, damit wir die Füße warm halten könnten, machten wir Halt. Oben lag nicht viel Schnee, doch war es schneidend kalt. Ungefähr um zwölf Uhr passirten wir den Brenner, den höchsten Punkt, und obgleich die Kälte sich fortwährend gleich blieb, fühlten wir sie doch weniger, da wir mit den Füßen in dem warmen Heu und mit den Gedanken in

dem warmen Italien waren, dem wir entgegen rollten. Die zugefrornen Scheiben begannen aufzuthauen, die Sonne brach hervor, die Fichtenvegetation wurde immer üppiger, der Schnee unbedeutender. „Nach Italien geht es!“ jubelten wir, und doch fror der Postillon draußen, daß Wangen und Nase dieselbe Farbe hatten wie die Morgenwolken.

Der Weg folgte beständig dem brausenden Fluß. Die Felsen ringsum sind nicht hoch und haben ein wunderlich zerbröckeltes Aussehen; man wähnt, es seien Tafeln mit halbverlöschten Runen und Hieroglyphen; oft bilden sie große Mauern, die die Reste der alten verfallnen, von Regen und Wind gepeitschten Grabmonumente zu sein scheinen. Mehrere Stunden hindurch immer dieselben Formationen; es sah wahrlich aus, als wäre man auf einem großen Kirchhofe für Adams ganzes Geschlecht; das todtgeborne Kind, der elendeste Bettler, Jeder hat sein Monument, alle Geschlechter, alle Zeiten haben das ihre; wunderlich vermischt standen die Leichensteine da. Der grüne Strauch, der aus der Felsenmauer hervorsprießt, bildet ganz deutlich einen lebenden Federbusch auf dem Helm eines Ritters, so wie der verwitterte Felsblock ihn darstellt; hier steht ein geharnischter Ritter zwischen mißgestalteten Zwergen, die sämmtlich Halskrausen tragen, sie hätten nicht besser ausgehauen werden können, als die Zeit mit Sturm und Schlossen es hier gethan. Nach Jahrhunderten verwittern auch diese Bilder, aber neue entstehen, andere Friedhofsmonumente für die Verstorbenen eines andern Jahrtausends, und der Fluß braust unten und lullt dieselbe Todtenweise fort.

Gegen Mittag waren wir in Botzen; einzelne Laubhölzer hatten Blätter, das rothe Weinlaub hing noch an den Ranken; hübsche weiße Ochsen zogen die Wagen der Bauern; der Kirchhof hatte gemalte Bogengänge, im Wirthshause hörte man eben so viel Italienisch als Deutsch, und auf dem Tische lag ein Theaterzettel, worauf mit großen Buchstaben stand: **Luzia di Lammermoor, tragedia lirica**; wir waren Italien nahe, obgleich noch auf deutschem Boden.

II. Italien.

12. Eintritt in Italien.

1.

Jenseits der Alpen betritt man ein Land, wo der Winter ist wie im Norden ein schöner Herbsttag; wenigstens war er mir einst so gewesen. Sechs Jahre waren verflossen, seitdem ich Italien verließ, nun war ich wieder hier, und in dem ersten Wirthshause auf italienischem Boden sollte ein Willkommen getrunken werden; aber die Diligence fuhr sowohl an dem ersten und zweiten, als auch an dem dritten Wirthshause vorbei, denn der Conducteur schlief; wir thaten sicher am Besten, seinem Beispiel zu folgen. Ich blickte nach dem blauen Himmel und ließ das Kutschenfenster herab, um doch die Gesundheit in dieser Luft zu trinken; aber unsere Signoras klagten laut über den kalten Luftzug, und so konnte ich nur davon nippen! —

Es war noch nicht Morgendämmerung, als wir uns Verona näherten. Das Hotel „della posta" ist ein kalter ungemüthlicher Ort; ich erhielt ein gepflastertes Zimmer mit drei übermäßig großen Betten. Einige Holzscheite flammten im Kamin, aber das Feuer war eine Art Blendwerk, es erwärmte durchaus nicht; ich ging deshalb zu Bette und schlief — schlief, bis die Sonne zum Fenster hereinschien. Ich stand auf und trank ihre Strahlen; waren diese doch im Grunde das köstlichste Getränk, das Italien geben konnte! Aber ich wollte mehr der Sonne, ging daher hinaus, und als ich mehr erhielt, verlangte ich sie noch stärker. Es geht mit den Sonnentrinkern, wie mit den Weintrinkern, stets wollen sie mehr, stets wollen sie ihn stärker haben. —

Die Sonne schien auf das prächtige Marmorgrab der Scaliger, auf Romeo's und Julia's Sarkophag, auf das große Amphitheater; ich sah dies Alles, aber noch schien Italiens Sonne nicht mit dem Glanz in mein Herz, den alle Erinnerungsbilder hatten.

Wir bestiegen das Castell, um die prächtige Aussicht auf die alte Stadt und den brausenden Fluß zu genießen, und hier offenbarte sich mir erst Italien! — Man wird über diese Offenbarung lachen, aber Wahrheit ist sie: das ganze Terrain, wo sie stattfand, enthielt nur einige wenige Ellen; es war ein langes, grünes Salatbeet! Nur grüner Salat, aber er stand in freier Luft, im blendenden Sonnenglanz, und die warmen Strahlen der Sonne prallten von einer alten, mit Epheu überwachsenen Mauer zurück. — Hier war es grün und warm, und doch schrieb man den siebenten December!

Der arme grüne Salat hier in der freien Luft, im Schutz und Sonnenschein, war wie die Draperie vor dem Throne, von welchem Italiens Majestät mich begrüßte und mir zurief: „Willkommen!"

2.

Man sprach nur vom Kriege, dem erwarteten Kriege, den Frankreich bald mit Deutschland führen würde. Auf dem Wege war Treiben und Bewegung, aber auch dieses deutete auf Krieg; ein Rüstwagen mit Munition folgte dem andern, von reitenden österreichischen Soldaten begleitet. Alle zogen, wie wir, nach Mantua, der berühmten großen Festung.

„In acht Monaten muß ich zurück," sagte ein Norddeutscher, der mit mir in demselben Wagen saß, „ungefähr denselben Weg! Es sieht tröstlich aus; wie schlüpft man durch die feindlichen Reihen?"

„Ich wohne hier auf der Ebene, in der kleinen Stadt Villafranca," seufzte eine Dame, „wir sind dort nur wenige Stunden von Mantua. Es stehen uns schreckliche Tage bevor."

Ich wurde ernst gestimmt, doch was die großen Ereignisse des Lebens, an denen ich nichts ändern kann, betrifft, habe ich den festen Glauben der Türken an eine waltende Vorausbestimmung; ich weiß: es geschieht, was geschehen soll! Hier wandten sich meine Gedanken zu meinen Lieben in der Heimath; die hellsten Lichtbilder tauchten in meiner Seele auf.

Es war ein Abend mit klarer, blauer Luft geworden: der Mond schien, es war so still, ganz wie an einem schönen Herbstabende in Dänemark. Mantua lag vor uns; Mantua, sagte man mir, und ich war ganz in Dänemark, nicht nur in

Gedanken, sondern auch in der Umgebung. Ich sah einen großen klaren Landsee, welcher im Mondlicht von Waldungen umgeben schien, die in einem eigenthümlichen blauen Ton verschwammen; diese große lombardische Ebene, dieser See und dieses Gehölz, welches eigentlich nicht da war, sondern nur da zu sein schien, versetzten mich plötzlich in die Heimath, es traten mir Thränen in die Augen; nennt es nicht Heimweh: — ich war zu Hause.

Man sagt, daß die Sorge sich hinter den Mann auf das Pferd setzt und mit ihm reitet: ich glaube es; aber die Erinnerung, ich weiß es, thut dasselbe, und sie sitzt fester! Die Erinnerung setzte sich mir auf den Schooß und lehnte ihren Kopf an mein Herz.

„Erinnerst du dich," sang sie, „der großen, stillen Seen, umschlossen von duftenden Buchenhainen? Erinnerst du dich des kleinen Pfades zwischen wilden Rosen und hohem Farrenkraut? Die Strahlen der Abendsonne schimmern durch die Zweige der Bäume und lassen die Blätter transparent erscheinen. Da liegt eine alte Ritterburg am See mit gezacktem Giebel und der Storch hat droben sein Nest: — es ist schön in Dänemark!" —

„Erinnerst du dich des braunen duftenden Kleefeldes mit dem alten Hünengrab, von Brombeergesträuch und Schwarzdorn bewachsen? Die Steine in der Grabeshöhle glänzen wie Kupfer, indem die Abendsonne ihren rothen Schimmer hineinwirft. Erinnerst du dich der grünen Wiese, wo das Heu in Schobern steht und einen süßen Duft in die stille Luft verbreitet? Der Vollmond scheint, Knechte und Mägde gehen singend mit blitzender Sense heim. Erinnerst du dich des Meeres, des wogenden Meeres, des friedlich stillen Meeres?! — Ja, es ist schön in Dänemark!"

Und wir rollten hinein in Mantua, rollten über eine mächtige, befestigte Brücke! Draußen brausten die Mühlräder — wir waren in Mantua's Straßen.

3.

Es war das Fest der Madonna. Die prächtige Kirche strahlte im Lichterglanz, die Bilder in der Kuppel schienen zu leben, sie schwebten! Es war, als thue man einen Blick in den Himmel selbst. Wohlgerüche erfüllten die Räume der Kirche, Musik und Gesang ertönten so jubelnd und schön, es war Freude, die sie athmeten, Freude, wie wir Nordländer sie uns nicht in einer Kirche vorstellen können; und doch, wenn wir sie hier hören und die andächtig knieende Menge sehen, fühlen

wir uns davon erhoben. — Aus der Kirche strömte die Menge auf den großen Platz; dicht daneben stand ein kleines Marionettentheater, die hölzernen Puppen stießen mit den Köpfen gegen einander und fochten mit den großen Armen umher; dem Dialog wurde Beifall geklatscht — es war Leben und Lustigkeit.

Unter den hohen Bogengängen der Straße wanderte das Volk auf und ab; Musik und Gesang ertönten aus den offnen Kaffeehäusern, ich nahm in einem derselben Platz, in welchem sich gerade ein Künstlerpaar hören ließ.

Der Mann war häßlich, ja mißgestaltet, völlig ein Zwerg, die Frau dagegen jung und hübsch; sie spielte die Harfe, er die Violine: seine Stimme klang schön, es war der brillanteste Baß, so klangvoll und biegsam; er sang mit Geschmack und Gefühl. — Alle Umherstehenden wurden aufmerksam. Alle hörten mit Zeitunglesen auf, Niemand plauderte mit seinem Nachbar: es war Gesang zu hören, und dafür haben die Italiener ein Ohr.

Ich bemerkte, daß die junge Frau ihn einmal mit einem Ausdruck von Milde ansah, mit einem so freundlichen Lächeln, daß mir dieses ihr Alltagsleben wie ein Märchen vorkam, seine Häßlichkeit wie eine Verzauberung, welche sie wohl kannte; sein edleres „Ich" verkündete sich ja im Gesang, und einst sollte die häßliche Larve sinken und sie ihn jung und hübsch erblicken, wie sie selbst es war.

Alle Gäste zollten dem Ehepaar einen kleinen Tribut; meiner glitt in seinen Hut hinab, indem man mich ins Posthaus abrief. Dieses Gebäude ist ein ehemaliges Kloster; man muß durch Bogengänge über einen alten Klosterhof und in die Kirche, eine recht große, italienisch gebaute Kirche, die jetzt als Wagenremise dient.

Der Mond sandte so viel Licht in die Kuppel, daß alle Umrisse derselben hervortraten. Der niedrigere Theil der Kirche selbst lag fast im Finstern; eine große Stalllaterne hing, wo einst die Messingkronleuchter gehangen; die Diligence und einer der zunächst stehenden Wagen wurden dadurch beleuchtet; ringsumher standen Koffer und Gepäck. Das Ganze machte einen unangenehmen Eindruck auf mich; hier war noch zu viel, das an ein Gotteshaus erinnerte. Wo einer der Altäre gestanden hatte, war ein hölzerner Schuppen aufgeschlagen, eingerichtet für die niedrigsten Bedürfnisse. Ich weiß nicht, mit welchem Gefühl die Katholiken eine solche Verwandlung ihrer Kirche in einen Stall ansehen; stets habe ich mir den Katholiken weit feuriger für seinen Glauben vorgestellt, als den so wenig ceremoniösen Protestanten. — Ich war froh von hier

fortzukommen. Die Kirchenthür wurde geöffnet, und wo die Chorknaben vor der knieenden Menge die Räucherfässer geschwungen, stampften unsere Pferde, der Postillon blies und wir fuhren von dannen. Vier reitende Gensdarmen begleiteten uns, denn der Weg war nicht sicher. Bald war Alles einsam und still umher, wir sahen kein Licht mehr aus den Häusern am Wege schimmern. Wir näherten uns dem Flusse Po, und überall zeigten sich Spuren der letzten Ueberschwemmung. Feld und Weg waren mit einem tiefen Schlamm bedeckt, nur im Schritt konnten wir fahren. Am Ufer des Flusses lag eine einsame Fähre, so groß, daß Wagen und Pferde hineinfahren konnten; ein kleiner Holzschuppen war auf demselben Fahrzeug errichtet und hier brannte ein großes Feuer, um welches wir uns alle in der kalten Nacht versammelten, während der Strom selbst das Fahrzeug hinübertrieb. Alles war still, wir hörten nur den pfeifenden Ton der Rollen um das Tau, durch welches unser Fahrzeug gehalten wurde, indem der Strom es trieb. Die Fahrt war beendet; neue Gensdarmen zu Pferde, in große Mäntel gehüllt, erwarteten uns.

4.

Mondschein und Sonnenlicht.

Mitternacht war vorüber, ich saß in dem fortrollenden Wagen; unsere reitenden Soldaten schlossen sich dicht an ihn an. Es war der schönste Mondschein; eine große Stadt mit alten Mauern lag gerade vor uns; nun wurde es finstere Nacht, wir fuhren durch das Thor und wieder strahlte Licht. Wir waren in Modena! Wie ein seltsamer Traum, vom Mond beleuchtet, steht dieser Anblick noch vor mir. Alte Gebände mit Bogengängen, ein prächtiges Schloß mit großem Vorplatz zeigten sich, aber Alles war menschenleer und still; nicht von einem einzigen Fenster schien Lichtglanz zu uns heraus; nicht ein lebendes Wesen bewegte sich in dieser großen, alten Stadt, — es war ganz feenhaft. Wir hielten an auf einem kleinen Platz; mitten auf demselben stand eine gemauerte Säule, deren oberster Theil eine Art gläserner Laterne bildete, eine Lampe brannte darin; — „die ewige Lampe nennt man diese Art Altäre, Tag und Nacht muß die Flamme unterhalten werden.

Die Flamme erschien in dem hellen Mondlicht nur wie ein röthlicher Punkt, wie eine gemalte Flamme. Ein Weib, in einen zerlumpten Mantel gehüllt, saß daneben und schlief; sie lehnte ihren Kopf an die kalte Mauerwand der Säule; ein

schlafendes Kind lag auf den Knieen, sein Kopf in ihrem Schooß. Ich stand lange und betrachtete diese Gruppe; des Kleinen Hand lag halb geöffnet in der Mutter Schooß. Ich legte ganz leise eine kleine Münze hinein, das Kind öffnete die Augen, sah mich an und schloß sie sogleich wieder. Wovon träumte es wohl? — Wenn es erwachte, hatte der Mondschein ihm Silber in die Hand gelegt.

Im Sonnenlicht sah ich Bologna; es liegt zwischen üppigen Weinfeldern am Fuße der Apenninen, die eine grüne Hecke bilden, in welcher jede Ranke ein Weingarten, jede Blume eine Villa oder eine Kirche ist.

Die Sonne spielt in dieser Gegend eine große Rolle; die Städter lieben sie nicht, daher ist Alles darauf berechnet Schatten zu geben. Alle Häuser bilden kühlende Bogengänge; aber in den Weingärten herrscht die Sonne und reift die saftige Traube; selbst mit den Steinen hat sie ein Bündniß geschlossen. Hier in der Nähe, im Berge Paderno, ist es, wo der sogenannte bononische Stein*) gefunden wird, welcher die besondere Eigenschaft hat, daß er die Sonnenstrahlen einsaugt und darauf im Dunkeln leuchtet. Ich dachte daran, als ich im Sonnenlicht die große Stadt sah und mein Auge auf den schiefen Thurm fiel. Seht, auch der ist eine leuchtende Steinmasse, dachte ich — aber das Licht hat er von Dante's Divina commedia erhalten. Ich dachte daran, als ich den reichen Kirchhof besuchte und die vielen Marmormonumente betrachtete; auch diese sind bononische Steine, sie erhalten ihr Licht von den Todten, über denen sie aufgerichtet sind; aber ich fand keinen, der Licht eingesogen hatte, obgleich man auf dem einen las, daß hier ein berühmter Komödienschreiber liege, und auf dem andern, daß hier eine Dame ruhe, welche Griechisch und Lateinisch habe sprechen können. Ich dachte an den bononischen Stein, als ich vor einem Privatgebäude der Stadt stand und man mir den Eigenthümer nannte. Dieses Haus wird auch dereinst einen Nimbus aussenden, hat ihn aber noch nicht recht, denn die Sonne steht am Himmel; der Stein saugt in unserer Zeit die Strahlen ein — der Eigenthümer muß sterben, dann kommt erst der Glanz — der Eigenthümer ist der Componist Giacomo Rossini.

---

*) Spongia di Luce.

13. Eine Nacht auf den Apenninen.

Ueber die grünen, flachen lombardischen Ebenen erheben sich, mit Laubhölzern und Weingärten bedeckt, die Apenninen; wenn man aus Bologna's Thor kommt, scheint es, als führe der Weg über die zerstörten Terrassen eines großartigen Gartens, gleich dem, den der Sage nach Semiramis erbaute.

Es war Mitte Decembers. Alles trug den Charakter des Spätherbstes. Das Weinlaub war roth, die Laubhölzer gelb, nur die Lorberhecken standen grün wie immer, Pinien und Cypressen prangten in voller Pracht. Langsam fuhren wir aufwärts, immer aufwärts; Guirlanden von Weinlaub hingen über den geborstenen Mauern; wir begegneten Schaaren großer Ochsen, welche als Vorspann gedient hatten; ihre weißen, glänzenden Seiten erhielten einen röthlichen Schimmer von der sinkenden Sonne.

Nach und nach, so wie wir höher kamen, wurde die Gegend einsamer; ich ging allein voraus. Die Sonne war untergegangen und nach einigen Minuten lag ein bläulicher Schimmer über den Bergen — ein Luftschimmer, der gleichsam den Bergen selbst zu entströmen schien; nicht ein Lüftchen regte sich, es war mild und still, und ein Charakter von Großartigkeit in dem Felsen und in dem tiefen Thal stimmte den Sinn zur Andacht. Die Einsamkeit im Thal gab diesem, ich darf nicht sagen, ein Gepräge von Melancholie, nein, ich glaube, man muß es eine Ruhe nennen, es war als habe der Schlaf da unten sein Reich; es herrschte eine Ruhe, ein Friede, der durch das leise Murmeln des Flusses tief im Grunde erhöht wurde. Der Weg wand sich um den Berg, wo ich ging, und bald sah ich keinen Wagen mehr, keinen Menschen, ich sah nur das tiefe Thal; ich war allein, ganz allein.

Es wurde Nacht; die Sterne begannen zu funkeln, sie glänzen bei uns am stärksten in frostklarer Winternacht, aber hier in den Bergen ist die Luft weit höher; ihre ferne Wölbung war durchsichtig, als ob hinter dieser ein neuer ungeheurer Raum beginne.

Bald fiel durch die Felsen ein Lichtstrahl, er kam von einem Wirthshause oben; in dem offnen Bogengange brannte die Lampe vor dem Madonnenbilde; der Cameriere in weißer Schürze und Sammtjacke empfing uns; wir erhielten Platz in einem großen Saale, dessen weißgraue Wände mit Namen und Inschriften in allen europäischen Sprachen prangten. Hier war es kalt und einsam. Große Bündel Reisig wurden in den

Kamin geworfen, sie flammten hoch auf und versammelten uns in einen Kreis. Jeder von unserer kleinen Gesellschaft hatte etwas zu erzählen, besonders von der letzten großen Ueberschwemmung des Flusses.

Nachdem wir die dampfende Abendmahlzeit genossen, suchte Jeder seine Kammer auf; meine war etwas entlegen, groß und einsam, das Bett eben so breit als lang; das Weihwassergefäß hing am Kopfende, an der Wand fanden sich Inschriften, auch eine dänische, die Uebersetzung von:

„Freuet Euch des Lebens."

So hatte ein Landsmann geschrieben; möge er sich seines Lebens gefreut haben! Ein ärmlicher Tisch und zwei Rohrstühle machten das übrige Meublement aus.

Ich öffnete ein Fenster, vor welchem große Eisenstäbe angebracht waren; das Fenster hatte die Aussicht in ein tiefes Thal. Unten war es dunkel; ich hörte einen Fluß brausen; über mir strahlte der sternenhelle Himmel; ich lehnte meine Stirn gegen die Eisenstangen und fühlte mich nicht einsamer, als in meiner kleinen Stube in Dänemark. Der, welcher eine Heimath in der Heimath hat, kann Heimweh fühlen, aber der, welcher nichts besitzt, fühlt sich überall zu Hause. Nach wenigen Minuten war meine Stube hier für mich eine alte Heimath, aber noch kannte ich die Umgebung nicht.

Außer dem gemeinschaftlichen Eingang sah ich eine kleine Thüre mit einem vorgeschobenen Riegel; wohin mochte die führen? Ich nahm die metallene Lampe, worin drei Dochte angezündet waren, brannte alle fünf an, schob den Riegel zurück und ging auf Entdeckungen aus.

Draußen fand ich eine Art Rumpelkammer; hier standen Kisten, Säcke, große Töpfe und an den Wänden hingen alte Kleider und Gewehre. Aber von hier führte noch ein Ausgang; ich öffnete die Thür zu diesem und stand nun in einem langen, schmalen Gange; ich folgte ihm und hielt an einer Thür an — sollte ich weiter gehn? ich lauschte. Da ertönten drinnen plötzlich zwei Flötentöne, ein tiefer und ein hoher, schneidender; nach einer Pause wurden sie wiederholt.

Je länger ich lauschte, desto mehr überzeugte ich mich, daß diese Töne nicht von einer Flöte kommen könnten — ich hob die Thürklinke und die Thür flog heftig auf, weit schneller als ich es erwartete; — das Zimmer war schwach von einer Lampe erleuchtet, ein ältlicher Bauer mit langem weißem Haar saß halb entkleidet in einem Lehnstuhl und blies die Flöte.

Ich machte wegen meines Eintretens eine Entschuldigung, aber er bemerkte mich nicht; ich zog die Thür zu und wollte gehen, aber sie wurde wieder geöffnet von einem jungen Burschen, den ich nicht bemerkt, und der mich mit flüsternder Stimme fragte: wen ich suche?

Der Alte, den ich gesehen, war der Onkel vom Hause, blödsinnig seit seinem sechszehnten Jahre.

Ich will das Wenige erzählen, was man mir darüber sagte. Seine Krankheit war ihm gleichsam angeweht; Keiner kannte den Grund; schon als Knabe hatte er die Flöte hübsch geblasen, aber seit einer gewissen Nacht nie versucht etwas Anderes hervorzubringen, als diese zwei Töne, einen tiefen wehmüthigen und einen hohen schneidenden. Diese wiederholte er beständig und oft mehrere Stunden lang in der Nacht. Man hatte versucht, ihm die Flöte zu nehmen, aber dann wurde er immer wie ein wildes Thier; mit der Flöte dagegen saß er freundlich und still. Der Bursche, mit dem ich sprach, schlief mit dem Alten in derselben Stube, und war an das Flötenspiel so gewöhnt, wie man sich an den Schlag des Perpendikels oder den Hammer des Kupferschmiedes gewöhnen kann, wenn er eine Reihe von Jahren unser Nachbar gewesen ist.

Ich ging wieder auf mein Zimmer und schloß die Thür, aber ich glaubte doch die beiden Flötentöne noch zu hören; sie klangen, als wenn in der Ferne der Wind die Wetterfahne einer Thurmspitze drehe. — Ich konnte nicht einschlafen, meine Phantasie beschäftigte sich mit dem Alten; ich hörte die Flötentöne, sie klangen wie aus einer Geisterwelt; wenn der Alte einmal stirbt, werden die Leute im Hause in der Stille der Nacht gespenstige Töne zu hören glauben, wie ich sie in der Wirklichkeit vernahm. — Erst gegen Morgen schlief ich ein und ich glaube, man weckte mich noch in derselben Stunde; wir sollten vor Tagesanbruch abfahren. Es war Nacht, als wir im Wagen saßen. Die Berge vor uns lagen mit Schnee bedeckt, in der Morgenröthe erscheinen sie daher, als wären sie glühend. Bei Pietra Mala sieht man nur nackte, wilde Klippen vulkanischer Natur, und die Vulkane sind noch nicht ausgebrannt; zur Rechten wirbelt ein dicker Rauch aus den Felsenklüften. An diesem Morgen erblickte ich zwei Meere wie ein glänzendes Band am Horizont, zur Linken das adriatische, zur Rechten das mittelländische Meer; eine starke Mauer ist hier oben dicht am Wege erbaut, um den Fahrenden Schutz gegen den Sturm zu gewähren, der von Osten her braust; ehe diese Mauer errichtet war, gab es oft Tage und Nächte, wo

Keiner hier wandern konnte, denn der Sturmengel schritt über die Berge.

„Der Alte im Gasthause,“ sagte der Vetturin, „ist in einer Nacht in dem ärgsten Sturm auf dem Bauche über diesen Fels gekrochen, sagt man, damals war er wohl noch nicht toll; er wollte hinab auf die andere Seite des Berges.“ —

Ich gedachte des Alten und der Flötentöne. Der Weg senkte sich malerisch schön abwärts in kecken Schlangenlinien, über gemauerte Bogen, immer im Schutz der Berge, wo die Sonne warm schien, der Schnee geschmolzen war und die Bäume belaubt standen. „Herrliches Italien!“ jubelten wir Alle, der Vetturin knallte mit der Peitsche, und das Echo knallte wider, wie er es nicht konnte.

14. Das Metallschwein.

Erzählung.

In der Stadt Florenz, nicht weit von der **piazza del granduca**, zieht sich eine kleine Querstraße hin, ich glaube sie wird **porta rossa** genannt. In dieser, vor einer Art von Markthalle, wo Gemüse verkauft wird, liegt ein künstlich gearbeitetes Metallschwein. Das frische, klare Wasser rieselt aus dem Munde des Thieres, welches vom Alter schwärzlich grün geworden ist, nur die Schnauze glänzt als sei sie polirt, und das ist sie auch von vielen hundert Kindern und Lazzaronis, die mit den Händen daran fassen und ihren Mund an die Schnauze des Thieres legen, um zu trinken. Es ist ein vollständiges Gemälde, das wohlgestaltete Thier von einem hübschen, halbnackten Knaben umfaßt zu sehen, der seine frischen Lippen an dessen Schnauze legt.

Jeder, der nach Florenz kommt, findet leicht die Stelle, er darf nur den ersten besten Bettler nach dem Metallschweine fragen und wird es finden.

Es war ein später Winterabend; die Berge waren mit Schnee bedeckt, aber es war Mondschein und der Mondschein in Italien giebt eine Beleuchtung, die eben so gut ist, wie ein trüber, nordischer Wintertag, ja besser, denn die Luft glänzt und erhebt uns, während im Norden die kalte, graue Bleidecke uns zur Erde drückt, zur kalten, nassen Erde, die einst auch unsern Sarg drücken wird.

In des Großherzogs Schloßgarten, unter einem Piniendach, wo tausend Rosen zur Winterzeit blühen, hatte ein kleiner zerlumpter Knabe den ganzen Tag gesessen, ein Knabe, der ein Bild Italiens abgeben konnte, so hübsch, so lächelnd und

doch so leidend. Er hungerte und durstete, aber Niemand reichte ihm eine Gabe, und als es dunkelte und der Garten geschlossen werden sollte, jagte ihn der Pförtner fort. Lange stand er träumend auf der Brücke über den Arno und sah die Sterne an, die im Wasser zwischen ihm und der prächtigen Marmorbrücke **della Trinità** erglänzten.

Er schlug den Weg zum Metallschweine ein, kniete halb nieder, schlang seine Arme um dessen Hals, drückte seinen kleinen Mund an die glänzende Schnauze und trank das frische Wasser in großen Zügen. Dicht daneben lagen einige Salatblätter und ein Paar Kastanien; sie wurden seine Abendmahlzeit. Kein Mensch befand sich auf der Straße; er war ganz allein, setzte sich auf des Metallschweins Rücken, bog sich vorn über, sodaß sein lockiges Haupt auf dem des Thieres ruhte, und ehe er sich dessen bewußt, war er eingeschlummert.

Es war Mitternacht, das Metallschwein regte sich, er hörte es ganz deutlich sagen: „Du kleiner Knabe, halte Dich fest, denn nun laufe ich," und fort lief es mit ihm; — ein wunderbarer Ritt! — Zuerst gelangten sie auf die **piazza del granduca**, und das metallene Pferd, welches des Herzogs Statue trägt, wieherte laut, die bunten Wappen auf dem alten Rathhause erschienen wie transparente Bilder, und Michel Angelo's David schwang seine Schleuder; es regte sich ein seltsames Leben! Die Metallgruppen, welche Perseus und den Raub der Sabinerinnen darstellen, standen gar zu lebendig; ein Schrei der Todesangst ertönte von ihnen über den prachtvollen, einsamen Platz.

Beim **Palazzo degli Uffici** im Bogengange, wo der Adel sich zur Carnevalsfreude versammelt, hielt das Metallschwein an.

„Halte Dich fest," sagte das Thier, „halte Dich fest, denn nun geht es die Treppen hinauf!" Der Kleine sagte noch kein Wort, halb zitterte er, halb war er glücklich.

Sie betraten eine lange Galerie, er kannte sie gut, er war ja schon früher hier gewesen; die Wände prangten mit Malereien; hier standen Statuen und Büsten, alle im schönsten Licht als sei es Tag; aber am Prächtigsten war es, als die Thür eines der Seitengemächer sich öffnete; ja der Herrlichkeit dort erinnerte sich der Kleine; doch in dieser Nacht war Alles in seinem schönsten Glanz.

Hier stand ein nacktes, schönes Weib, so schön, wie nur Natur und des Marmors größter Meister sie formen konnten; sie bewegte die schönen Glieder, Delphine sprangen zu ihren Füßen, Unsterblichkeit leuchtete aus ihrem Auge. Die Welt

nennt sie die mediceische Venus. An ihren Seiten prangen Marmorbilder, bei welchen des Geistes Leben den Stein durchdrungen hatte; es waren nackte, schöne Männer; der eine schliff das Schwert, der Schleifer wurde er genannt; die ringenden Gladiatoren machten die andere Gruppe aus; das Schwert wurde geschliffen, es wurde gekämpft für die Göttin der Schönheit.

Der Knabe war von all diesem Glanze wie geblendet; die Wände strahlten von Farben, Alles war dort Leben und Bewegung. Das Bild der Venus zeigte sich verdoppelt, die irdische Venus so hingebend, so feurig, wie Titian sie an sein Herz gedrückt. Es war wunderbar zu schauen. Sie waren zwei schöne Weiber; ihre herrlichen, unverhüllten Glieder streckten sich auf den weichen Polstern, ihre Brust hob und der Kopf bewegte sich, sodaß die reichen Locken auf die runden Schultern herabfielen, während die dunkeln Augen des Blutes glühende Gedanken aussprachen; aber keins der Bilder wagte doch ganz aus dem Rahmen herauszutreten. Die Schönheitsgöttin selbst, die Gladiatoren und der Schleifer blieben an ihrem Platz, denn die Glorie, welche von Madonna, Jesus und Johannes ausstrahlte, fesselte sie. Die heiligen Bilder waren keine Bilder mehr, sie waren die Heiligen selbst.

Welcher Glanz und welche Schönheit von Saal zu Saal! Und der Kleine sah sie alle; das Metallschwein ging ja Schritt vor Schritt durch alle diese Pracht und Herrlichkeit. Ein Anblick verdrängte den andern; nur ein Bild prägte sich seiner Seele ein, und das besonders durch die frohen glücklichen Kinder, welche es zeigte, der Kleine hatte sie einst im Tageslicht begrüßt.

Viele gehen gewiß achtlos an diesem Bilde vorüber, und doch umschließt es einen Schatz von Poesie, es ist Christus, der hinabsteigt in die Unterwelt; aber es sind nicht die Verdammten, welche man um ihn her sieht, nein, es sind Heiden. Der Florentiner, Angiolo Bronzino hat dieses Bild gemalt; am Herrlichsten ist der Ausdruck des Vertrauens im Gesicht der Kinder, daß sie in den Himmel kommen werden; zwei derselben umarmen sich schon, ein Kleiner streckt die Hand nach einem andern, tiefer stehenden aus und zeigt auf sich, als sage er: „Ich werde in den Himmel kommen!“ Die älteren stehen ungewiß, hoffend, oder beugen sich demüthig anbetend vor dem Herrn Jesus. Länger als auf einem der andern weilte des Knaben Blick auf diesem; das Metallschwein stand davor still; ein leiser Seufzer wurde gehört; kam er vom Bilde oder aus des Thieres Brust? Der Knabe erhob seine Hand zu den

lächelnden Kindern; — da lief das Thier mit ihm fort, fort durch den offnen Vorsaal. „Dank und Segen Dir, Du herrliches Thier!“ sagte der kleine Knabe und liebkos'te das Metallschwein, welches die Treppen mit ihm hinab sprang.

„Dank und Segen Dir selbst!“ sagte das Metallschwein. „Ich habe Dir und Du hast mir geholfen, denn nur mit einem unschuldigen Kinde auf dem Rücken erhalte ich die Kraft zum Laufen! Ja, siehst Du, ich darf sogar unter die Strahlen der Lampe, vor das Madonnenbild, treten, nur nicht in die Kirche! Aber von außen, wenn Du bei mir bist, kann ich durch die offene Thür hineinsehen. Steige nicht von meinem Rücken hinunter; thust Du es, dann liege ich todt, wie Du mich am Tage siehst, in der **porta rossa**!“

„Ich bleibe bei Dir, mein theures Thier!“ sagte der Kleine, und so ging es in sausender Eile durch die Straßen von Florenz, hinaus auf den Platz vor der Kirche **Santa Croce**.

Die große Flügelthür sprang auf, Lichter strahlten vom Altar durch die Kirche hinaus auf den einsamen Platz.

Ein wunderbarer Lichtglanz entströmte dem einen Grabmonument in dem linken Seitengange, tausend bewegliche Sterne bilden darum gleichsam eine Glorie. Ein Wappenzeichen prangt auf dem Grabe, eine rothe Leiter im blauen Grund, die wie Feuer zu glühen scheint. Es war G a l i l e i's Grab. Das Monument ist einfach, aber die rothe Leiter in dem blauen Grunde ist ein bedeutungsvolles Zeichen, es ist als sei es das der Kunst, denn hier führt der Weg immer eine glühende Leiter hinan, aber zum Himmel. Alle Propheten des Geistes eilen zum Himmel, wie der Prophet E l i a s.

Rechts im Gang der Kirche schien jede Bildsäule auf den reichen Sarkophagen Leben erhalten zu haben. Hier stand Michel Angelo, dort Dante mit dem Lorberkranz um die Schläfen, Alfieri, Machiavelli, Seite an Seite ruhen hier diese großen Männer, Italiens Stolz*). Es ist eine prächtige Kirche, weit schöner, wenngleich nicht so groß, als der Marmor-Dom in Florenz.

---

*) Dem Grabe Galilei's gegenüber befindet sich das Michel Angelo's. Auf dem Monumente ist seine Büste angebracht, und außerdem drei Figuren; die Sculptur, Malerkunst und Architectur; dicht daneben ist Dante's Grabmal (die Leiche selbst befindet sich in Ravenna); auf dem Monument sieht man Italien, es deutet auf Dante's colossale Statue, die Poesie weint über seinen Verlust. Ein Paar Schritte weiter ist Alfieri's Monument, welches mit Lorbern, Leiern und Larven geziert ist, Itatien weint über seinem Sarge. Machiavelli beschließ hier die Reihe der berühmten Männer.

Es war als regten sich die Marmorkleider, als erhöben die großen Gestalten ihr Haupt höher und schauten, unter Gesang und Tönen, hinauf zu dem bunten, strahlenden Altar, wo weißgekleidete Knaben goldne Räuchergefäße schwenkten; der starke Duft strömte aus der Kirche auf den freien Platz.

Der Knabe streckte seine Hand nach dem Lichtglanz aus, und im Nu eilte das Metallschwein fort; er mußte sich fest anklammern, der Wind sauste ihm um die Ohren, er hörte die Kirchenthüre in den Angeln kreischen, indem sie sich schloß, aber in demselben Augenblick schien ihn das Bewußtsein zu verlassen, er fühlte eine eisige Kälte — und schlug die Augen auf.

Es war Morgen, er saß, halb vom Metallschwein hinabgeglitten, welches stand, wo es immer in der Straße **porta rossa** zu stehen pflegte.

Furcht und Angst erfüllte den Knaben bei dem Gedanken an die, welche er Mutter nannte, sie, welche ihn gestern ausgesandt hatte, um Geld herbeizuschaffen; er hatte nichts, ihn hungerte und dürstete. Noch einmal umfaßte er des Metallschweines Hals, küßte es auf die Schnauze, nickte ihm zu, wanderte dann fort in eine der engsten Gassen, kaum breit genug für einen bepackten Esel. Eine große eisenbeschlagene Thüre stand halb angelehnt, hier ging er eine gemauerte Treppe mit schmutzigen Wänden und einem Seile, das als Geländer diente, hinauf, und gelangte in eine offene Galerie mit Lumpen behängt; von hier führte eine Treppe in den Hof hinab, wo vom Brunnen große Eisendräthe nach allen Etagen des Hauses gezogen waren und ein Wassereimer neben dem andern schwebte, während die Rolle knarrte und der Eimer in der Luft tanzte, daß das Wasser in den Hof hinunter plätscherte. Wieder führte eine verfallene, gemauerte Treppe aufwärts; — zwei Matrosen, es waren Russen, sprangen munter herab und hätten den armen Knaben fast umgerannt. Sie kamen von ihrem nächtlichen Bacchanal. Eine nicht junge, aber üppige Weibergestalt, mit vollem, schwarzem Haar, folgte ihnen. „Was bringst Du nach Hause?“ sagte sie zum Knaben.

„Sei nicht böse!“ bat dieser, „ich erhielt nichts, gar nichts!“ — und ergriff der Mutter Kleid, als wolle er es küssen. Sie traten in das Stübchen: das will ich nicht beschreiben; nur so viel sei gesagt, daß dort ein Henkeltopf mit einem Kohlenfeuer stand, **marito,** wie er genannt wird. Diesen nahm sie in den Arm, wärmte sich die Finger und stieß den Knaben mit dem Ellbogen. „Ja, gewiß hast Du Geld!“ sagte sie.

Das Kind weinte, sie stieß es mit dem Fuße; es jammerte laut. — „Wirst Du schweigen, oder ich zerschlage Deinen

schreienden Kopf!“ und sie schwang den Feuertopf, den sie in der Hand hielt; der Knabe bückte sich mit einem Schrei zur Erde. Da trat die Nachbarin zur Thür herein, auch sie hatte ihren **marito** im Arm. „Felicita! Was thust Du dem Kinde?“

„Das Kind ist mein!“ antwortete Felicita. „Ich kann es ermorden, wenn ich will, und Dich mit, Giannina,“ und sie schwang ihren Feuertopf; die Andere erhob den ihren abwehrend, und beide Töpfe schlugen so heftig gegen einander, daß Scherben, Feuer und Asche im Zimmer umherflogen; — — aber in demselben Augenblick war der Knabe aus der Thür, über den Hof und aus dem Hause. Das arme Kind lief, daß es zuletzt nicht mehr athmen konnte; es hielt an bei der Kirche Sta. Croce, der Kirche, deren große Thüre sich in voriger Nacht vor ihm aufgeschlossen, und ging hinein. Alles strahlte, der Knabe kniete an dem ersten Grabe zur Rechten nieder, es war das Michel Angelo's, und bald schluchzte er laut. — Leute kamen und gingen, die Messe wurde gelesen, Keiner bemerkte den Knaben; nur ein ältlicher Bürger stand still, blickte auf ihn — und ging dann fort wie die Andern.

Hunger und Durst plagten den Kleinen, er war ganz ohnmächtig und krank; er kroch in einen Winkel zwischen der Wand und dem Marmormonumente und schlief ein. Es war gegen Abend, als er durch ein Zupfen geweckt wurde, er fuhr auf, und derselbe alte Bürger stand vor ihm.

„Bist Du krank? Wo bist Du zu Hause? Bist Du den ganzen Tag hier gewesen?“ waren einige der vielen Fragen, die der Alte an ihn that. Sie wurden beantwortet, und der alte Mann nahm ihn mit sich in sein kleines Haus, dicht nebenan in einer Seitenstraße. Sie traten in eine Handschuhmacherwerkstätte, die Frau saß eifrig nähend, als sie kamen. Ein kleiner weißer Bologneserhund, so dicht geschoren, daß man seine rosenfarbne Haut sehen konnte, hüpfte auf den Tisch und machte vor dem kleinen Knaben seine Sprünge. —

„Die unschuldigen Seelen kennen sich,“ sagte die Frau und liebkos'te Hund und Knaben. Letzterer erhielt Speise und Trank von den guten Leuten, und sie sagten, es solle ihm erlaubt sein, die Nacht dort zu verweilen; am nächsten Tage würde Vater Giuseppe mit seiner Mutter sprechen. Er erhielt ein kleines ärmliches Bett; für ihn aber, der oft auf dem harten, steinernen Fußboden hatte schlafen müssen, war es königlich prächtig, er schlief so gut und träumte von den reichen Bildern und dem Metallschwein.

Vater Giuseppe ging am nächsten Morgen aus; das arme Kind war darüber nicht froh, denn es wußte, daß dieses

Ausgehen Statt finde, um es seiner Mutter wieder zuzuführen. Der Knabe weinte und küßte den kleinen muntern Hund, und die Frau nickte ihnen Beiden zu. —

Welchen Bescheid brachte Vater Giuseppe? Er sprach viel mit seiner Frau, und diese nickte und streichelte den Knaben. „Er ist ein herrliches Kind!" sagte sie. „Er kann ein hübscher Handschuhmacher werden, wie Du einer warst; und Finger hat er, so fein und biegsam. Madonna hat ihn zum Handschuhmacher bestimmt!"

Und der Knabe blieb im Hause, die Frau lehrte ihn selbst nähen; er aß gut, schlief gut, wurde munter und begann **Bellissima** zu necken, so hieß der kleine Hund; die Frau drohte mit dem Finger, schalt und war böse. — Das ging dem Knaben zu Herzen, gedankenvoll saß er in seiner kleinen Kammer. Diese hatte die Aussicht nach der Straße, drinnen wurden Häute getrocknet; dicke Eisenstangen waren vor den Fenstern, er konnte nicht schlafen; das Metallschwein erschien ihm stets in Gedanken, und plötzlich hörte er draußen: Klatsch, klatsch. Ja es war gewiß das Schwein! Er sprang ans Fenster, aber Nichts war zu sehen, es war schon vorüber.

„Hilf dem Signor seinen Farbenkasten tragen!" sagte Madame am Morgen zum Knaben, als der junge Nachbar, der Maler, diesen und eine große, aufgerollte Leinwand tragend, kam. Der Knabe nahm den Kasten und folgte dem Maler, sie schlugen den Weg nach der Galerie ein und gingen dieselbe Treppe hinauf, die ihm seit jener Nacht, als er auf dem Metallschweine ritt, gut bekannt war. Er kannte die Statuen und Bilder, die schöne Marmor-Venus und die, welche in Farben lebte; er sah die Mutter Gottes, Jesus und Johannes wieder.

Nun standen sie still vor dem Gemälde von Bronzino, wo Christus in die Unterwelt hinabsteigt und die Kinder um ihn her lächeln in süßer Erwartung des Himmels — das arme Kind lächelte auch, denn hier war es in seinem Himmel! —

„Geh nun nach Hause!" sagte der Maler, als der Knabe schon so lange gestanden, bis jener indeß seine Staffelei aufgerichtet hatte. —

„Darf ich Euch malen sehen?" sagte der Knabe, „darf ich zusehen, wie Ihr das Bild auf diese weiße Leinwand bringt?"

„Noch male ich nicht!" antwortete der Mann und nahm seine schwarze Kreide hervor. Schnell bewegte sich die Hand, das Auge maß das große Bild, und obgleich nur ein feiner Strich sichtbar wurde, stand Christus doch schwebend da, wie auf dem farbigen Bilde.

„Aber so gehe doch!" sagte der Maler, und still wanderte der Knabe heim, setzte sich auf den Tisch und — lernte Handschuhe nähen.

Doch den ganzen Tag waren seine Gedanken im Bildersaal, und daher stach er sich in die Finger, betrug sich linkisch, neckte aber auch **Bellissima** nicht. Als es Abend wurde und die Hausthüre gerade offen stand, schlich er sich hinaus; es war kalt, aber sternenhell, so schön und heiter. Fort wanderte er durch die Straßen, wo es schon still war, und stand bald vor dem Metallschweine, über welches er sich hinabbeugte, seine blanke Schnauze küßte und sich auf dessen Rücken setzte. — „Du gesegnetes Thier," sagte er, „wie habe ich mich nach Dir gesehnt! Wir müssen in dieser Nacht einen Ritt machen!"

Das Metallschwein lag unbeweglich, und die frische Quelle sprudelte ihm aus dem Munde. Der Kleine saß reitend auf ihm, da zupfte ihn etwas an den Kleidern; er blickte zur Seite, **Bellissima**, die kleine kahlgeschorne **Bellissima** war es. — Der Hund hatte sich aus dem Hause geschlichen und war dem Kleinen gefolgt, ohne daß dieser es bemerkt. **Bellissima** bellte, als wolle sie sagen: siehst Du, ich bin auch da, weshalb setzest Du Dich hierher? — kein feuriger Drache hätte den Knaben so erschrecken können, als der kleine Hund an dieser Stelle. **Bellissima** auf der Straße, und zwar ohne angekleidet zu sein, wie die alte Mutter es nannte! Was sollte daraus werden? Der Hund kam im Winter nie hinaus, ohne daß ihm ein kleines Lammfell übergezogen wurde, welches für ihn zugeschnitten und genähet war. Das Fell, mit Schleifen und Schellen geschmückt, konnte mit einem rothen Bande um den Hals und unter dem Bauche fest gebunden werden. Der Hund sah fast aus wie ein Zicklein, wenn er zur Winterzeit in diesem Anzug Erlaubniß erhielt, mit Signora auszutrippeln. **Bellissima** war da und nicht angekleidet; was sollte daraus werden! Alle Phantasien waren verschwunden; der Knabe küßte das Metallschwein, nahm **Bellissima** auf den Arm, — das Thier zitterte vor Kälte, — und lief deshalb so schnell als er vermochte, davon.

„Mit was läufst Du da?" riefen zwei Gensdarmen, denen er begegnete und welche **Bellissima** anbellte. „Wo hast Du den hübschen Hund gestohlen?" fragten sie, und nahmen ihm denselben weg.

„O, gebt mir ihn wieder!" jammerte der Knabe.

„Hast Du ihn nicht gestohlen, so magst Du zu Hause sagen, daß der Hund auf der Wache abgeholt werden könne!" Sie nanten den Ort und gingen mit **Bellissima** fort.

Das war ein großer Jammer. Der Knabe wußte nicht, ob er in den Arno springen, oder nach Hause gehen und Alles gestehen sollte; sie würden ihn gewiß todt schlagen, dachte er. — „Aber ich will gern todtgeschlagen werden, ich will sterben, so gelange ich zu Jesus und der Madonna!“ und er ging heim, hauptsächlich um todtgeschlagen zu werden.

Die Thüre war verschlossen, er konnte den Klopfer nicht erreichen, Niemand war auf der Straße, aber ein Stein lag da, und mit diesem donnerte er gegen die Thür. „Wer ist da?“ rief es drinnen. —

„Ich bin's!“ sagte er. „**Bellissima** ist fort! Macht mir auf und schlagt mich dann todt!“

Es verbreitete sich ein Schrecken, besonders bei Madame wegen der armen **Bellissima.** Sie blickte sogleich auf die Wand, wo des Hundes Anzug zu hängen pflegte; das kleine Lammsfell hing dort.

„**Bellissima** auf der Wache!“ rief sie ganz laut. „Du böses Kind! Wie hast Du sie hinaus gelockt? Sie erfriert! Das zarte Thier bei den plumpen Soldaten!“ —

Der Vater mußte sogleich fort, — die Frau jammerte, der Knabe weinte. — Alle Hausgenossen kamen zusammen, unter diesen der Maler; er nahm den Knaben zwischen seine Kniee, fragte ihn aus, und in Bruchstücken erhielt er die ganze Geschichte von dem Metallschwein und der Galerie — sie war ziemlich unverständlich. Der Maler tröstete den Kleinen, versuchte die Alte zu besänftigen, aber sie gab sich nicht zufrieden, bis der Vater mit **Bellissima** ankam, welche unter den Soldaten gewesen; das war eine Freude, und der Maler liebkosete den armen Knaben und gab ihm eine Hand voll Bilder.

O, das waren herrliche Stücke, komische Köpfe! Aber vor allem Andern — das Metallschwein war leibhaftig selbst da. O, nichts konnte herrlicher sein! Durch ein Paar Striche stand es auf dem Papiere, und selbst das dahinter stehende Haus war angegeben.

„Wer doch zeichnen und malen könnte, der könnte die ganze Welt um sich versammeln!“

In dem ersten einsamen Augenblick des folgenden Tages ergriff der Kleine den Bleistift, und auf der weißen Seite eines der Bilder versuchte er die Zeichnung des Metallschweins wiederzugeben; sie glückte! — etwas schief zwar, etwas auf und ab, ein Bein dick, ein anderes dünn, aber es war doch zu erkennen, er jubelte selbst darüber. — Der Bleistift wollte nur nicht so recht gerade gehen wie er sollte, das bemerkte er wohl; am folgenden Tage stand ein Metallschwein an der Seite des

andern, und das war hundert Mal besser; das dritte war schon so gut, daß Jeder es erkennen konnte.

Aber es ging schlecht mit dem Handschuhnähen, langsam mit den Bestellungen in der Stadt; denn das Metallschwein hatte ihn gelehrt, daß alle Bilder auf das Papier gebracht werden können, und die Stadt Florenz ist ein ganzes Bilderbuch, wenn man darin blättern will. Auf der **piazza della Trinità** steht eine schlanke Säule und oben drauf die Göttin der Gerechtigkeit mit verbundenen Augen und der Wagschale. Bald stand sie auf dem Papiere, und es war der kleine Bursche des Handschuhmachers, der sie dahin gestellt. Die Bildersammlung wuchs, aber noch enthielt sie nur Zeichnungen von leblosen Gegenständen; da hüpfte eines Tages **Bellissima** vor ihm her. „Steh still!" sagte er, „dann sollst Du schön werden und in meine Bildersammlung kommen!" Aber **Bellissima** wollte nicht still stehen, sie mußte festgebunden werden; Kopf und Schwanz wurden gebunden, sie bellte und machte Sprünge, die Schnur mußte straff gespannt werden; da kam Signora.

„Du gottloser Knabe! Das arme Thier!" war Alles, was sie hervorbringen konnte, und sie stieß den Knaben zur Seite, stieß ihn mit dem Fuße, verwies ihn aus ihrem Hause, ihn, der der undankbarste Taugenichts, das gottloseste Kind war; und weinend küßte sie ihre kleine halberwürgte **Bellissima**.

In demselben Augenblick kam der Maler die Treppe herauf und — — hier ist der Wendepunkt der Geschichte. —

1834 war in Florenz, in der **Accademia delle arti** eine Ausstellung. Zwei neben einander aufgestellte Gemälde versammelten eine Menge Zuschauer. Auf dem kleinsten war ein kleiner, lustiger Knabe vorgestellt, welcher zeichnend dasaß; zum Modell hatte er einen kleinen, weißen, eigenthümlich geschornen Mops; aber das Thier wollte nicht still stehen, und war daher mit Bindfaden sowohl am Kopfe wie am Schwanze gebunden; es war Leben darin und eine Wahrheit, die Jeden ansprechen mußte. Der Maler, erzählte man, sei ein junger Florentiner, der als kleines Kind auf der Straße gefunden, von einem alten Handschuhmacher erzogen worden sei und durch sich selbst das Zeichnen gelernt habe. Ein jetzt berühmter Maler habe dieses Talent entdeckt, als der Knabe einmal fortgejagt werden sollte, weil er der Madame Liebling, den kleinen Mops, gebunden und zum Modell genommen hatte.

Der Handschuhmacherbursche war ein großer Maler geworden, das zeigte dieses Bild, das zeigte besonders das größere daneben. Hier war nur eine einzige Figur, ein in Lumpen ge-

kleideter, aber schöner Knabe, welcher schlafend auf der Straße saß, er lehnte sich an das Metallschwein in der Straße **porta rossa.** Alle Beschauer kannten die Stelle. Des Kindes Arme ruhten auf dem Kopf des Schweines; der Kleine schlief so fest, die Lampe vor dem Madonnenbilde warf ein starkes, effectvolles Licht auf das blasse, herrliche Gesicht des Kindes. — Es war ein prächtiges Gemälde; ein großer vergoldeter Rahmen umgab es und an die Ecke desselben war ein Lorberkranz gehängt, aber zwischen den grünen Blättern schlängelte sich ein schwarzes Band, ein langer Trauerflor hing davon herab. —

Der junge Künstler war in diesen Tagen — gestorben!

15. Reise mit dem Vetturin.

Die gewöhnliche Reiseart in Italien ist die, daß man mit einem Vetturin fährt; er sorgt für das Ganze, aber dann muß man anhalten, wo er will, essen, was er auf den Tisch bringen läßt, an dem Orte schlafen, den ihm zu wählen beliebt; Mittagsmahl und Logis sind immer mit im Accorde; allein die Reise währt doppelt so lange, als wenn man mit der Post fährt. Es ist auch ganz charakteristisch, daß man, nachdem man mit dem Manne einig geworden, ihm kein Handgeld giebt, er dagegen uns; denn er ist sicher, daß wir ihm nicht fortlaufen, aber wir können es rücksichtlich seiner nicht sein, denn wird ihm ein höherer Preis geboten, als der, um den wir mit ihm einig geworden sind, dann nimmt er den Meistbietenden an und läßt uns mit Dem, was wir erhalten haben, zurück.

Gewöhnlich wird die Abreise vor Sonnenaufgang bestimmt, aber da der Vetturin seine Passagiere aus verschiedenen Stadttheilen abzuholen hat und nicht alle zu den Frühaufstehenden gehören, Einige erst geweckt werden müssen, wenn er ankommt, Andere noch mit Einpacken beschäftigt sind, so wird es spät am Morgen, ehe der letzte Passagier in den Wagen gelangen kann. Ich gehöre nun zu Denen, welche mitten in der Nacht aufstehen, wenn die frühe Morgenstunde zur Abreise bestimmt ist, und so war ich denn auch auf und hatte Alles in Ordnung, um Florenz zu verlassen und über Terni nach Rom zu reisen, eine Reise, welche mit dem Vetturin volle sechs Tage währt. Der Weg über Siena ist dagegen kürzer, ich kannte beide und wählte den interessantesten, wenn auch längsten. Um drei Uhr wollte der Vetturin fort, ich war eine Stunde früher reisefertig und starrte Koffer und Nachtsack an.

Ich ließ die Sachen hinuntertragen, damit man nicht auf mich zu warten brauche. Es schlug halb drei Uhr, kein Wagen kam, es schlug Vier, da rollte es durch die Straßen; ein Vetturin kam — aber er fuhr vorbei — es kam ein anderer — auch er fuhr vorüber — und Alles war wieder still!

Die Uhr schlug ein Viertel, und wieder ein Viertel — die Klosterglocken läuteten zum Gebet, die Glocken des Hotels nach der Bedienung. Auf den Straßen kamen Wagen genug, aber keiner für mich. Die Uhr schlug Fünf, Sechs — ich glaubte sicher, daß man mich vergessen habe — da kam endlich der Wagen. Drinnen saß ein schwerfälliger Engländer, er hatte noch geschlafen, als der Vetturin ihn abholen wollte, außer ihm war noch eine römische Dame da, sie hatte ihre Tochter in „Firenze" besucht und der Abschied eine Stunde gewährt, sagte der Vetturin, aber jetzt solle es im Galop gehen, wenn ich erst eingestiegen sei.

Die Peitsche knallte, wir rollten über den Arno — und hielten dann wieder still. Es war vor einem Kloster; einige Geistliche kamen heraus; ein junger bleicher Bruder des Camaldulenserordens stieg ins Coupé zu mir. Er war ein Engländer und konnte etwas Französisch, es war aber nicht daran zu denken, ein Gespräch mit ihm anzuknüpfen; er las eifrig in seinem Gebetbuch, schlug sich vor die Brust, bekreuzte sich und schloß mitunter die Augen, als wolle er weder mit Bäumen und Bergen, noch mit der Sonne zu thun haben, wie viel weniger mit einem Ketzer wie ich. Die verschiedene Weise jedes Volks, ja jeder Secte, sich Gott zu nahen, ist mir heilig, ich fühle mich verlegen bei dem Gedanken, daß meine Anwesenheit sie darin störe. So auch hier, an der Seite dieses eifrigsten Katholiken von Allen, denen ich jemals begegnet war. Als ich aber später bemerkte, wie er sich und seinen Formen ganz lebte, wurde auch ich ungenirt, und als er einmal sein Gebetbuch schloß und die Natur ansah, meine große heilige Bibel, zeigte ich auf ihre schöne Schrift und die Sentenzen, welche man darin lesen konnte. Gott hat ja Asche auf die grünen Häupter der Oelbäume gestreut, welche demüthig betend hier die graugrünen Zweige mit ihrer Frucht hervorstreckten. Die Weinranken verschlangen sich fest, obgleich die Welt sie ihrer schweren Trauben beraubt hatte und der Wind ihnen nun ihr rothbraunes Laub nahm. „Seid demüthig, ob ihr auch der Welt eine nahrhafte Frucht gebt!" predigten die Oelbäume, „haltet in Einigkeit zusammen, ob auch die Welt euch Alles raube!" verkündeten die Weinstöcke, — so las ich in meiner Bibel; was der Camaldulenser las, weiß ich nicht, aber die Bibel kann

in verschiedener Weise gelesen werden. Im Wagen war die Conversation weltlicher. Der Engländer sprach französisch mit der Römerin, sie lachte und übersetzte ihrem Gemahl, einem kleinen, wie ein Abbate gekleideten Herrn, italienisch, was der Engländer sagte. Ein junger Priester war der vierte Mann — das war die ganze Gesellschaft.

Wir kamen in Incisa an. Der junge Priester und der kleine schmächtige Mann schwangen sich aus dem Wagen, nun kam Signora, der Engländer folgte schwerfällig mit bepelzten Damenstiefeln an den Füßen, einem großen blauen Mantel über die Schultern und dickem wollnen Tuch um den dünnen rothen Backenbart; er hatte etwas von dem Selbstgefühl eines Hofmannes und der Haltung eines Kleinkrämers. Mein englischer Priester, schwarz gekleidet, mit den Stiefeln über den Beinkleidern, sehr erfroren und andächtig, wanderte sogleich in die Kirche; wir andern begleiteten den Gentleman, welcher **La Romana** die breite schmutzige Treppe zum Speisezimmer hinaufführte, das vier nicht ganz weiße Wände zeigte, einen Fußboden von Mauersteinen, einige Rohrstühle und einen Tisch, auf dem das Tuch eine Farbe hatte, als wäre es in Kaffeewasser gewaschen. Der Engländer unterhielt uns mit der Erzählung von allen den fürstlichen Salons, in denen er gewesen, von zwei Prinzen, die an seinem Bette gesessen, als er in Florenz lag — und jetzt war er so bescheiden, mit einem Vetturin zu reisen und sogar ohne einen Diener bei sich zu haben, „denn man sei ja nicht in Italien zum Vergnügen seiner Leute!" Signora verneigte sich bei jedem vornehmen Namen, den er nannte, und wiederholte ihn ihrem kleinen Gemahl, der sich noch tiefer bückte und den jungen Priester ansah, der sich gleich ihm verbeugte.

Nun kamen die Speisen, die jeder von uns bestellt hatte. Der Engländer betrachtete sie, ergriff eine Gabel und nahm dann, ohne weiteres, das beste Stück, welches er gewahrte. „Das ist gut!" sagte er und wir verbeugten uns sämmtlich höflich, die Gesellschaft wegen seines Ranges, ich wegen seiner Originalität.

Jetzt holte Signora einige kleine, selbstgebackene Kuchen hervor, welche die Tochter ihr mitgegeben; zwei der besten Stücke präsentirte sie unserm Gast, so konnten wir ihn am Tische nennen. „Diese Kuchen hebe ich auf bis heute Abend," sagte er, „sie sind deliciös!" und wickelte sie in Papier, steckte sie in seine Tasche und verbeugte sich. „Aber kosten sollte man sie doch!" fuhr er fort, und nahm noch ein Stück. „Sie sind ausgezeichnet! Superbe!" und dabei nahm er noch eins.

Signora verneigte sich und lachte laut, ich glaube, auch sie begann ihn originel zu finden.

Hier brachte die Wirthin ihm sein Frühstück, und es verschwand wie unsere Speisen. Zum Desert ließ der Engländer uns eine Bravourarie hören, Signora applaudirte und rief Bravo, der Gemahl gleichfalls; der Aufwärter ließ vor Schreck die Teller fallen und des Engländers Rohrstuhl zerbrach, es war ihnen Beiden zuviel von einem Menschen. Nun gab Signora ein Zeichen, und ihr Gemahl sang so weich, so hinsterbend, so ätherisch, kann ich sagen, daß ich zuletzt nur an seinem zitternden Mund sah, er erfreue uns noch mit seinem Gesang. Dieser machte übermäßiges Glück! Wir stiegen wieder in den Wagen. Mein betender, englischer Geistlicher wurde sichtbar und kletterte zu mir herauf; sein Frühstück waren die Luft und das kleine Gebetbuch gewesen; er betete noch. Die Peitsche knallte, drei Stimmen im Wagen erhoben sich zum Gesang, und so fuhren wir davon. Gegen Abend hatten wir Regen, und bald wurden die Regentropfen zu Schneeflocken, welche aber auf dem nassen, lehmigen Wege sogleich aufthauten. Wir kamen nur langsam weiter, es dunkelte und wir fanden kein Haus, wo wir unsere Leuchte hätten anzünden können; Signora jammerte aus Furcht vor Räubern und der Gemahl aus Furcht vor dem Umwerfen; der Engländer schimpfte auf den Kutscher, dieser auf die Pferde, und so blieb es in demselben Schritt, bis uns endlich ein Licht entgegenstrahlte. Wir waren vor einem einsamen Wirthshause, wo wir durch den Stall in die Gaststube stiegen, von Kälte und Hunger gepeinigt. Es währte eine Ewigkeit, ehe einige Holzscheite und Zweige im Kamin zu brennen begannen; aber in demselben Moment kam der Engländer mit seinen Betttüchern und zog mit diesen eine Schranke um den Kamin: „sie sollen ausdampfen!“ sagte er. Die Tücher nahmen alle Wärme in sich auf. Die übrige Gesellschaft duldete es, auch ich mußte mich darein finden. Der Engländer und ich sollten in einem Zimmer schlafen; ich trat hinein und fand ihn auf meiner Bettdecke stehend, die er auf den Boden ausgebreitet hatte, und den Platz für seinen Kopf mit zwei meiner Kopfkissen erhöhend, welche er ohne Umstände zu sich genommen.

„Ich liebe es nicht, niedrig zu liegen!“ sagte er.

„Ich auch nicht! Sie erlauben,“ antwortete ich, und nahm ihm die Kissen wieder weg; er sah mich erstaunt an.

Er war ein unausstehlicher Schlafkamerad und machte mir eine Zumuthung, welche zuletzt nur damit beantwortet werden konnte, daß ich zu Bette ging. Ich that, als ob ich schlief,

kleideter, aber schöner Knabe, welcher schlafend auf der Straße saß, er lehnte sich an das Metallschwein in der Straße **porta rossa.** Alle Beschauer kannten die Stelle. Des Kindes Arme ruhten auf dem Kopf des Schweines; der Kleine schlief so fest, die Lampe vor dem Madonnenbilde warf ein starkes, effectvolles Licht auf das blasse, herrliche Gesicht des Kindes. — Es war ein prächtiges Gemälde; ein großer vergoldeter Rahmen umgab es und an die Ecke desselben war ein Lorberkranz gehängt, aber zwischen den grünen Blättern schlängelte sich ein schwarzes Band, ein langer Trauerflor hing davon herab. —

Der junge Künstler war in diesen Tagen — gestorben!

15. Reise mit dem Vetturin.

Die gewöhnliche Reiseart in Italien ist die, daß man mit einem Vetturin fährt; er sorgt für das Ganze, aber dann muß man anhalten, wo er will, essen, was er auf den Tisch bringen läßt, an dem Orte schlafen, den ihm zu wählen beliebt; Mittagsmahl und Logis sind immer mit im Accorde; allein die Reise währt doppelt so lange, als wenn man mit der Post fährt. Es ist auch ganz charakteristisch, daß man, nachdem man mit dem Manne einig geworden, ihm kein Handgeld giebt, er dagegen uns; denn er ist sicher, daß wir ihm nicht fortlaufen, aber wir können es rücksichtlich seiner nicht sein, denn wird ihm ein höherer Preis geboten, als der, um den wir mit ihm einig geworden sind, dann nimmt er den Meistbietenden an und läßt uns mit Dem, was wir erhalten haben, zurück.

Gewöhnlich wird die Abreise vor Sonnenaufgang bestimmt, aber da der Vetturin seine Passagiere aus verschiedenen Stadttheilen abzuholen hat und nicht alle zu den Frühaufstehenden gehören, Einige erst geweckt werden müssen, wenn er ankommt, Andere noch mit Einpacken beschäftigt sind, so wird es spät am Morgen, ehe der letzte Passagier in den Wagen gelangen kann. Ich gehöre nun zu Denen, welche mitten in der Nacht aufstehen, wenn die frühe Morgenstunde zur Abreise bestimmt ist, und so war ich denn auch auf und hatte Alles in Ordnung, um Florenz zu verlassen und über Terni nach Rom zu reisen, eine Reise, welche mit dem Vetturin volle sechs Tage währt. Der Weg über Siena ist dagegen kürzer, ich kannte beide und wählte den interessantesten, wenn auch längsten. Um drei Uhr wollte der Vetturin fort, ich war eine Stunde früher reisefertig und starrte Koffer und Nachtsack an.

Ich ließ die Sachen hinuntertragen, damit man nicht auf mich zu warten brauche. Es schlug halb drei Uhr, kein Wagen kam, es schlug Vier, da rollte es durch die Straßen; ein Vetturin kam — aber er fuhr vorbei — es kam ein anderer — auch er fuhr vorüber — und Alles war wieder still!

Die Uhr schlug ein Viertel, und wieder ein Viertel — die Klosterglocken läuteten zum Gebet, die Glocken des Hotels nach der Bedienung. Auf den Straßen kamen Wagen genug, aber keiner für mich. Die Uhr schlug Fünf, Sechs — ich glaubte sicher, daß man mich vergessen habe — da kam endlich der Wagen. Drinnen saß ein schwerfälliger Engländer, er hatte noch geschlafen, als der Vetturin ihn abholen wollte, außer ihm war noch eine römische Dame da, sie hatte ihre Tochter in „Firenze" besucht und der Abschied eine Stunde gewährt, sagte der Vetturin, aber jetzt solle es im Galop gehen, wenn ich erst eingestiegen sei.

Die Peitsche knallte, wir rollten über den Arno — und hielten dann wieder still. Es war vor einem Kloster; einige Geistliche kamen heraus; ein junger bleicher Bruder des Camaldulenserordens stieg ins Coupé zu mir. Er war ein Engländer und konnte etwas Französisch, es war aber nicht daran zu denken, ein Gespräch mit ihm anzuknüpfen; er las eifrig in seinem Gebetbuch, schlug sich vor die Brust, bekreuzte sich und schloß mitunter die Augen, als wolle er weder mit Bäumen und Bergen, noch mit der Sonne zu thun haben, wie viel weniger mit einem Ketzer wie ich. Die verschiedene Weise jedes Volks, ja jeder Secte. sich Gott zu nahen. ist mir heilig, ich fühle mich verlegen bei dem Gedanken, daß meine Anwesenheit sie darin störe. So auch hier, an der Seite dieses eifrigsten Katholiken von Allen, denen ich jemals begegnet war. Als ich aber später bemerkte, wie er sich und seinen Formen ganz lebte, wurde auch ich ungenirt. und als er einmal sein Gebetbuch schloß und die Natur ansah, meine große heilige Bibel, zeigte ich auf ihre schöne Schrift und die Sentenzen, welche man darin lesen konnte. Gott hat ja Asche auf die grünen Häupter der Oelbäume gestreut, welche demüthig betend hier die graugrünen Zweige mit ihrer Frucht hervorstreckten. Die Weinranken verschlangen sich fest, obgleich die Welt sie ihrer schweren Trauben beraubt hatte und der Wind ihnen nun ihr rothbraunes Laub nahm. „Seid demüthig, ob ihr auch der Welt eine nahrhafte Frucht gebt!" predigten die Oelbäume, „haltet in Einigkeit zusammen, ob auch die Welt euch Alles raube!" verkündeten die Weinstöcke, — so las ich in meiner Bibel; was der Camaldulenser las, weiß ich nicht, aber die Bibel kann

in verschiedener Weise gelesen werden. Im Wagen war die Conversation weltlicher. Der Engländer sprach französisch mit der Römerin, sie lachte und übersetzte ihrem Gemahl, einem kleinen, wie ein Abbate gekleideten Herrn, italienisch, was der Engländer sagte. Ein junger Priester war der vierte Mann — das war die ganze Gesellschaft.

Wir kamen in Incisa an. Der junge Priester und der kleine schmächtige Mann schwangen sich aus dem Wagen, nun kam Signora, der Engländer folgte schwerfällig mit bepelzten Damenstiefeln an den Füßen, einem großen blauen Mantel über die Schultern und dickem wollnen Tuch um den dünnen rothen Backenbart; er hatte etwas von dem Selbstgefühl eines Hofmannes und der Haltung eines Kleinkrämers. Mein englischer Priester, schwarz gekleidet, mit den Stiefeln über den Beinkleidern, sehr erfroren und andächtig, wanderte sogleich in die Kirche; wir andern begleiteten den Gentleman, welcher **La Romana** die breite schmutzige Treppe zum Speisezimmer hinaufführte, das vier nicht ganz weiße Wände zeigte, einen Fußboden von Mauersteinen, einige Rohrstühle und einen Tisch, auf dem das Tuch eine Farbe hatte, als wäre es in Kaffeewasser gewaschen. Der Engländer unterhielt uns mit der Erzählung von allen den fürstlichen Salons, in denen er gewesen, von zwei Prinzen, die an seinem Bette gesessen, als er in Florenz lag — und jetzt war er so bescheiden, mit einem Vetturin zu reisen und sogar ohne einen Diener bei sich zu haben, „denn man sei ja nicht in Italien zum Vergnügen seiner Leute!" Signora verneigte sich bei jedem vornehmen Namen, den er nannte, und wiederholte ihn ihrem kleinen Gemahl, der sich noch tiefer bückte und den jungen Priester ansah, der sich gleich ihm verbeugte.

Nun kamen die Speisen, die jeder von uns bestellt hatte. Der Engländer betrachtete sie, ergriff eine Gabel und nahm dann, ohne weiteres, das beste Stück, welches er gewahrte. „Das ist gut!" sagte er und wir verbeugten uns sämmtlich höflich, die Gesellschaft wegen seines Ranges, ich wegen seiner Originalität.

Jetzt holte Signora einige kleine, selbstgebackene Kuchen hervor, welche die Tochter ihr mitgegeben; zwei der besten Stücke präsentirte sie unserm Gast, so konnten wir ihn am Tische nennen. „Diese Kuchen hebe ich auf bis heute Abend," sagte er, „sie sind deliciös!" und wickelte sie in Papier, steckte sie in seine Tasche und verbeugte sich. „Aber kosten sollte man sie doch!" fuhr er fort, und nahm noch ein Stück. „Sie sind ausgezeichnet! Superbe!" und dabei nahm er noch eins.

Signora verneigte sich und lachte laut, ich glaube, auch sie begann ihn originel zu finden.

Hier brachte die Wirthin ihm sein Frühstück, und es verschwand wie unsere Speisen. Zum Desert ließ der Engländer uns eine Bravourarie hören, Signora applaudirte und rief Bravo, der Gemahl gleichfalls; der Aufwärter ließ vor Schreck die Teller fallen und des Engländers Rohrstuhl zerbrach, es war ihnen Beiden zuviel von einem Menschen. Nun gab Signora ein Zeichen, und ihr Gemahl sang so weich, so hinsterbend, so ätherisch, kann ich sagen, daß ich zuletzt nur an seinem zitternden Mund sah, er erfreue uns noch mit seinem Gesang. Dieser machte übermäßiges Glück! Wir stiegen wieder in den Wagen. Mein betender, englischer Geistlicher wurde sichtbar und kletterte zu mir herauf; sein Frühstück waren die Luft und das kleine Gebetbuch gewesen; er betete noch. Die Peitsche knallte, drei Stimmen im Wagen erhoben sich zum Gesang, und so fuhren wir davon. Gegen Abend hatten wir Regen, und bald wurden die Regentropfen zu Schneeflocken, welche aber auf dem nassen, lehmigen Wege sogleich aufthauten. Wir kamen nur langsam weiter, es dunkelte und wir fanden kein Haus, wo wir unsere Leuchte hätten anzünden können; Signora jammerte aus Furcht vor Räubern und der Gemahl aus Furcht vor dem Umwerfen; der Engländer schimpfte auf den Kutscher, dieser auf die Pferde, und so blieb es in demselben Schritt, bis uns endlich ein Licht entgegenstrahlte. Wir waren vor einem einsamen Wirthshause, wo wir durch den Stall in die Gaststube stiegen, von Kälte und Hunger gepeinigt. Es währte eine Ewigkeit, ehe einige Holzscheite und Zweige im Kamin zu brennen begannen; aber in demselben Moment kam der Engländer mit seinen Betttüchern und zog mit diesen eine Schranke um den Kamin: „sie sollen ausdampfen!“ sagte er. Die Tücher nahmen alle Wärme in sich auf. Die übrige Gesellschaft duldete es, auch ich mußte mich darein finden. Der Engländer und ich sollten in einem Zimmer schlafen; ich trat hinein und fand ihn auf meiner Bettdecke stehend, die er auf den Boden ausgebreitet hatte, und den Platz für seinen Kopf mit zwei meiner Kopfkissen erhöhend, welche er ohne Umstände zu sich genommen.

„Ich liebe es nicht, niedrig zu liegen!“ sagte er.

„Ich auch nicht! Sie erlauben,“ antwortete ich, und nahm ihm die Kissen wieder weg; er sah mich erstaunt an.

Er war ein unausstehlicher Schlafkamerad und machte mir eine Zumuthung, welche zuletzt nur damit beantwortet werden konnte, daß ich zu Bette ging. Ich that, als ob ich schlief,

aber ich sah mit halbgeschlossenen Augen, daß er sich sein Mitternachtsmahl auf einem wackelnden Rohrstuhl am Bette zurecht machte.

Ich war am nächsten Morgen lange aufgestanden, die Pferde waren schon vor dem Wagen und noch warteten wir auf den Engländer, er konnte gar nicht fertig werden; auch Signora war erst im Ankleiden begriffen. „Es geht langsam," sagte der Gemahl, „denn sie weint vor Sehnsucht, ihre Tochter zu sehen."

Endlich fuhren wir.

Ich saß wieder neben meinem gottesfürchtigen Nachbar; er bekreuzte sich, las im Gebetbuch und fastete.

In Arezzo mußten wir Halt machen, denn beide Geistliche sollten beten, und Signora mußte durchaus beichten, sagte sie.

Von hier an waren wir ganz von Olivenwäldern umgeben. Eine Baumgruppe nach der andern zeigte sich. Der Olivenbaum gleicht am meisten der Weide, aber die Zweige schießen nicht in steifen Reisern hervor, sie senken sich mehr, das Blatt ist kleiner, und der Stamm selbst sieht aus, als habe eine Riesenhand ihn halb aus der Erde gerissen, herumgedreht und ihn darauf im Sturme schwankend stehen lassen.

Ueber dem graugrünen Olivenhain erhebt sich auf Felsen das alte Castellone, eine der schmutzigsten, aber auch malerischsten Städte Italiens. Ich weiß das Bild derselben nicht besser darzustellen, als indem ich sage, sie sehe aus, als sei sie dadurch entstanden, daß man die Häuser und Krümmungen, welche in andern Städten gar zu kümmerlich waren, genommen und sie hier hinter die alte Mauer geworfen, welche sie doch überragten. Diese kleinen hängenden Gärten sind eigentlich nur Bissen von Terrassen, welche man als Balcone unter ein Fenster oder über eine Thür geklebt hat, auf einer Stelle, wo man es am wenigsten erwartet! — Ein Theil der Stadtmauern bildet eine Art Forum für das Volk, der Platz hier war ganz mit Menschen angefüllt. Der steile Weg zum Stadtthore hinauf wimmelte gleichfalls von Reitenden und Fußgängern, aber es erklangen keine Kirchenglocken und wehten keine Fahnen, sonst würde ich geglaubt haben, hier sei ein großes Fest. Auf allen Seitenwegen und auf der Hauptstraße selbst, wo wir fuhren, war ein Gewühl von Menschen und Schweinen, letztere in großen grunzenden Haufen.

Eine schwere Wolke hing über unserm Kopfe und sandte ihre Tropfen herab; daher spannten die Reiter ihre Regenschirme auf, welche alle gelbgrün und so colossal waren, daß

man nur das grüne Dach und den Hintertheil des Esels sah, wenn ein Mönch oder eine Donna vom Lande vor uns her ritt. Es war ein Schreien, Grunzen und eine Lustigkeit, welche zunahm, je näher wir dem Wirthshause kamen, welches dicht am Wege beim Stadtthore liegt. In Castellone war Schweinemarkt.

Die Signora stieg rücklings aus dem Wagen, gerade indem eine ganze Heerde Schweine vorbeigetrieben wurde. Die Hälfte derselben lief unter den Wagen, sie sahen aus wie „die Wogen des schwarzen Meeres"; und Signora trat auf das schwarze Meer und schaukelte darauf wie eine travestirte Venus Anadyomene, sie schrie, die Wellen schrieen und der Treiber schrie. Es war für Signora ein Lebensmoment.

Im Wirthshause speisten wir; der Engländer verführte ein solches Befehlen und Rufen, daß das ganze Haus sicher meinte, er sei ein verkleideter Prinz und es würden königliche Trinkgelder erfolgen; sie hörten nur ihn, liefen nur für ihn, wurden geschimpft und gestoßen, und zu Allem, was er sagte und that, lächelten sie und bückten sich; aber er gab gar kein Trinkgeld. „Denn ich bin sehr unzufrieden," sagte er. „Ich bin es mit der Speise, dem Hause und der Aufwartung!" und die verdutzten Aufwärter bückten sich noch tiefer, und beide Geistliche zogen die Hüte, als er in den Wagen stieg.

In diesem war es eng und genirt, indem er dergestalt mit Schachteln und Futteralen behängt war, daß Jeder sich drinnen ruhig verhalten mußte, wenn es gut gehen sollte. Die ganze Bagage gehörte dem Engländer und doch rühmte er sich, daß er von uns Allen am wenigsten bezahle; den besten Platz hatte er eingenommen, und kam ihm eine Schachtel oder ein Packet zu nahe, so wurden sie sogleich zu den Andern hinübergeschoben, „denn der Kram genirt!" sagte er; und das that er allerdings, aber alle Sachen waren seine eigenen, selbst das große Futteral, welches er hinter der Signora befestigte.

Bei Lago di Perugia verließen wir das toscanische Gebiet und gelangten in das päpstliche. Die Dogana hier sah aus wie ein verlassenes Stallgebäude, aber sie liegt hübsch auf der Bergseite mitten in einem Olivenhain; wie über Terrassen blickt man zum See hinab. Die Sonne warf starke rothe Strahlen auf die Bäume, hübsche Bauernmädchen, mit weißen Schleiern über den Schultern, trieben Vieh vorbei; ich erfreute mich am Anblick dieses lebenden Bildes, während der Zollwächter den Inhalt unserer Koffer beschaute. —

Es dunkelte, ehe wir weiter kamen. Der Weg war schwierig und unsere Pferde waren sehr ermattet; nur langsam ging es

vorwärts. Der Vetturin sagte, der Weg hier sei nicht sicher, das hieße: wir hätten zwar keine Räuber zu befürchten, aber Diebe, die uns die Koffer hinten vom Wagen abschneiden könnten.

Signora weinte laut.

Wir gingen nun abwechselnd zu Zweien hinterher, um aufzupassen. Es war ein lehmiger Waldweg, der nur von unserer dürftigen Wagenlaterne erleuchtet wurde. Nun ging es sogar bergauf; die Pferde keuchten, der Engländer brummte, und Signora seufzte aus tiefstem Herzensgrunde.

Spät erreichten wir das Dorf Pasignore, welches von allen Reisenden als eine echte Räuberhöhle angesehen wird. Zwei kräftige und blühende Mädchen, plump wie Männer, — jedes sah aus wie eine Räuberbraut, — bedienten uns in dem schmutzigen Wirthshause. Wir erhielten eine Suppe, der wir durch viel Salz, Käse und Pfeffer Geschmack gaben; außerdem wurden uns gekochte und darauf gebratene, nur fingergroße Fische vorgesetzt; der Wein war essigsauer, die Trauben schimmelig und das Brot hart wie Stein. Die Betten waren eben so breit als lang, sie schienen für vier Personen in der Länge und vier in der Breite eingerichtet.

Draußen rauschte der Regen während der ganzen Nacht herab.

Als wir Morgens das Wirthshaus verlassen und die steile Steintreppe hinabsteigen wollten, welche lothrecht durch zwei Etagen geht, trat unser wohleingepackter Engländer auf Etwas — ich weiß nicht was — und rutschte nun von der obersten Stufe, sehr graziös, Stufe für Stufe, die ganze Treppe hinunter; aber dies versetzte ihn nicht eben in die beste Laune.

Nach Perugia führt der Weg bergauf; wir hatten Ochsen zum Vorspann, sie gingen im Schritt, es schien als sollten wir nie die gute Stadt erreichen, welche durch den Sohn des Töpfers berühmter geworden ist, als durch alle ihre Bischöfe *).

Endlich waren wir dort.

Der Vorsaal im Hotel war ganz mit Wappenschildern überladen, für jeden Fürsten, der hier eine Nacht zugebracht, war eines aufgehängt; auch die dänischen wilden Männer fand ich hier, sie schienen besonders Signora zu interessiren, als sie von mir hörte, sie seien meine Landsleute, und ganz naiv fragte sie, ob man in unserm kalten Lande so gekleidet gehe?

Der erfrorne, betende Camaldulenser verließ uns hier; Keinem von uns sagte er Lebewohl.

*) Perugia ist bekanntlich Raphael's Geburtsort.

Nun hatte ich endlich einen guten Platz, das ganze Coupé war mein; ich konnte allein sitzen und mich ungestört zwischen den hübschen Bergen umsehen; für zwei Personen war dieser Platz wirklich zu klein.

Wir sollten fort; unser dicker Engländer kletterte zu mir herauf; er wollte die Aussicht auch genießen.

Ich versicherte, daß der Platz für ihn nicht groß genug sei. „Das ist unangenehm!“ sagte er und klammerte sich fest, indem er mir fortwährend Recht gab, daß zwei Personen hier nicht sitzen könnten; er machte mir daher den Vorschlag, in den Wagen zu kriechen, aber ich erzählte ihm, daß ich gerade wegen des Anblicks der Natur diesen Platz gemiethet.

„Ich bleibe auch wegen der Natur hier!“ sagte er.

Kaum waren wir eine kleine Strecke gefahren, als er die Augen schloß und mich bat, ihn anzustoßen, wenn etwas Hübsches komme; ein Paar Mal that ich es, aber da bat er sich aus, daß ich ihn nur dann anstoßen möge, wenn etwas ganz ungewöhnlich Schönes komme.

Ich ließ ihn schlafen.

Bei Assisi, der Stadt des heiligen Franciscus, besuchten wir in dem Dorfe die Kirche degli angeli; Signora wollte beichten.

Unser Engländer ließ sich allein herumführen, die Merkwürdigkeiten zu besehen, „denn er sehe nicht gut in Gesellschaft,“ äußerte er; der Mönch, welcher ihn herumführte, erhielt weder Geld noch Dank. „Die Kerle haben ja nichts Anderes zu thun!“ sagte er, als Signora ihm einen Vorwurf darüber machte. Von diesem Augenblick an wurde das Verhältniß kälter zwischen ihnen und es ertönten nicht ferner vierstimmige Gesänge im Wagen.

Nie ist mir ein Mensch mit einer solchen — wie soll ich es nennen? — einer solchen unbewußten Unverschämtheit begegnet. Alle sollten nur für ihn leben, Alle sich nach seiner Bequemlichkeit richten; nie sagte er ein Compliment, ohne daß es sich in seinem Mund in eine Grobheit verwandelte. Ich kam zuletzt in seiner Gesellschaft auf den Gedanken an das Märchen von der bösen Stiefmutter, die, als ihres Mannes Tochter vom Brunnen zurückgekehrt war, in den sie sie geworfen, und Gold und Rosen aus des Mädchens Mund fielen, wenn es redete, ihre eigne böse Tochter in den Brunnen warf; aber als sie heraus kam, war sie noch ärger als zuvor, und bei jedem Wort sprang ein Frosch oder eine Eidechse aus ihrem Munde. Je mehr ich den Engländer ansah, je mehr ich ihn sprechen hörte,

um so klarer wurde es mir, daß er ein leiblicher Bruder der bösen Tochter der Stiefmutter sei.

Wie machte er uns den Abend ungemüthlich in dem friedlichen Spoleto, wo das Feuer so freundlich in dem Kamin flackerte, wo die Musik so hübsch von der Straße ertönte, wo das Volk vor der Kirche jubelte: „**evviva Madonna! evviva** Jesus Christus!"

Vor Sonnenaufgang waren wir wieder im Wagen; und so lange es recht morgenkalt war, hatte ich meinen Platz allein. Das Wetter war grau, aber die Berge waren so herrlich, viele Bäume standen ganz grün. Eine kleine Stadt dicht neben der andern erhob sich über uns, jede lag wie eine Sphinx auf dem Berge und schien zu fragen: „Weißt du, was hier lebt und sich regt?" — Wir fuhren vorüber! Eine Bettlerin kniete auf dem Wege vor uns und küßte die Erde. Wir fuhren vorüber! Wir begegneten bewaffneten Soldaten, die einen Karren umringten, auf welchem vier Räuber gefesselt lagen, kräftige, schwarzbärtige Kerle; ein altes Weib saß neben ihnen, sie nahm den Rücksitz ein, nickte uns zu und schien ganz wohlgemuth zu sein. Wir fuhren vorüber! —

Wir waren in Spoleto.

Ein furchtbarer Kerl in einem schmutzigen blauen Mantel und mit einer kleinen, schmierigen rothen Mütze auf dem ungekämmten Haar näherte sich unserm Wagen. Ich sah ihn für einen Bettler an und verwies ihn an die Gesellschaft im Wagen. Er näherte sich erst der einen Seite der Kutsche, dann der andern, wurde aber überall abgewiesen.

„Es ist ein Passagier," sagte der Vetturin, „es ist ein Nobile aus Rom." Aber wir protestirten sämmtlich dagegen, ihn zum Nachbar zu haben, er sah aus wie der selige Hiob, als er sich mit Topfscherben geschabt hatte.

Der Mensch stieg also zum Vetturin hinauf, und nun war mir alle Aussicht benommen.

Zu Hause auf dem weichen Sopha träumt man nicht davon, so in Italien zu reisen; dort sieht man im Geiste nur schöne Menschen, die Sonne scheint ewig durch Weinranken und Cypressen, der Körper fühlt kein Ungemach. Selbst die frische Luft wurde mir durch den Duft der Kleider des Nobile verdorben.

Bei der nächsten Station überließ ich ihm das Cabriolet, setzte mich zum Vetturin hinaus, sog die frische Luft ein und blickte auf die herrliche Bergnatur.

Der Weg ging im Zickzack den **monte Somma** hinauf; Ochsen waren vor den Wagen gespannt, Quellen rieselten

zwischen den großen Steinblöcken; einzelne Laubhölzer waren ganz grün wie im Frühling, und wo die Bäume alt und entblättert waren, wuchs der Ephen so üppig und frisch um Stämme und Zweige hinauf bis an die äußersten Spitzen, daß die Bäume wie in ihrer reichsten Pracht erschienen; die ganze Krone war ein wogendes Grün.

Hübsche Mädchen liefen neben dem Wagen her und boten uns Obst an. Der Ochsentreiber sang seine Canzonette und flötete ein munteres Zwischenspiel dazu. Ich sprang aus dem Wagen, mein Herz jubelte bei der malerischen Schönheit.

Unten in der Felsenkluft lagen die Ruinen zweier Wassermühlen; ein großer schwarzer Raubvogel schwang sich aus dem Dickicht. Alles war wild und einsam, Regenwolken hingen über uns; die Nebel erhoben sich leise aus den Klüften; nur im Schritt bewegte sich der schwerbepackte Reisewagen.

Der Vetturin erklärte, wir würden Terni nicht so früh erreichen, daß wir den Wasserfall besuchen könnten. Ich, der ich ihn auf einer frühern Reise gesehen, resignirte, der Engländer hingegen rasete, und diesmal hatte er Grund. Er fluchte, er tobte, den Wasserfall wollte er sehen.

Es war stockfinster, als wir in Terni ankamen, aber der Mann wollte seinen Willen durchsetzen. Er ließ einen Führer rufen, zwei Laternen anzünden, setzte sich dann auf einen Esel und verlangte, zum Wasserfall geführt zu werden.

„Aber Sie können ihn ja unmöglich bei zwei Laternen sehen!“ wurde ihm gesagt.

„Dann nehmen wir drei!“ antwortete er und ritt fort.

Der Führer sah sehr vergnügt dabei aus: es war gewiß zum ersten Mal, daß er selbst den Wasserfall bei solcher Beleuchtung sehen sollte. Wie sie es anfingen, um die zwei oder drei Laternen an dem riesenhaften Fall anzubringen, weiß ich nicht; aber der Engländer meinte, als er zurückkam, daß der Wasserfall bei Terni den Weg und alle Unbequemlichkeit nicht werth sei; er hätte ihn sowohl von oben als von unten besehen, aber er tauge nichts.

Schon am nächsten Morgen um drei Uhr sollten wir weiter, denn der Weg sei schlimm, sagte der Vetturin, wir hätten die längste Tagereise vor uns und müßten vor Dunkelwerden Nepi erreichen, da die Umgegend unsicher sei. Ein anderer Vetturin mit seiner Gesellschaft schloß sich an uns an; aber wir waren gleichwohl nicht stark genug.

Der Regen stürzte herab, der Weg war tief und schwer; es war finstere Nacht. Wir hörten einen hohlen, starken Schall

von den Bergen, es waren Hirten, die auf Muscheln bliesen, um ihre Heerden zu sammeln.

In der Morgendämmerung passirten wir die Bergstadt Rocca, sie liegt höchst malerisch: die Gegend hat das Aussehen von Tyrols Bergen zur Sommerzeit; jeder Strauch, jeder Baum war grün, der Regen hatte Gras und Blätter erfrischt. Der Epheu schlang sich in reichen Guirlanden um die Felsen und dicken Baumstämme, der Ort selbst hängt wie ein Schwalbennest an der Felsenwand; die gelbe Tiber schlängelte sich unten in der Tiefe.

Unser Engländer schlief, Signora that dasselbe; aber desto lebhafter stiegen sie später aus, als wir in Atricoli hielten, einer Stadt, deren Straßenpflaster während eines Erdbebens gelegt zu sein scheint. Das Wirthshaus war so reich an Schmutz, daß ich im Stalle zu essen vorzog, wo der Duft doch besser war als in diesen schmierigen Stuben. Die Aussicht dagegen war unbeschreiblich schön; die Berge verschwammen bläulich grün, die Thäler erstreckten sich tief und fruchtbar. Diese Schönheit und diese Unsauberkeit! ja, man sagt, daß Nichts in dieser Welt vollkommen sei, aber wahrlich, hier war Beides so vollkommen, wie man es sich nur denken kann. Auch der Engländer war es in seiner Art; er ging bei der neuen Betturingesellschaft auf Speisejagden aus, und ließ sich die besten Stücke schmecken, welche ihm vorgesetzt wurden. Er wurde grob gegen unsern gutmüthigen, stillen Geistlichen und begann unhöflich zur Signora zu sprechen.

Unangenehme Gesellschaft, schlechtes Wetter, böse Wege, elende Pferde, Alles vereinigte sich, um mir die Reise zu einer Buß- und Pönitenzfahrt zu machen. Die Sonne wollte mir nicht ins Herz scheinen und schien auch nicht auf die Landschaft um mich her; und gerade diese Strecke, welche wir jetzt passirten, lag in dem herrlichsten Sonnenglanze, als ich zuletzt hier war; aber die Natur dachte wohl: wegen dieser Gesellschaft brauche ich nicht freundlich auszusehen, und der Poet hat ja gesehen, wie hübsch es hier sein kann; er hat mich besungen, er thut es nicht ferner! Und so blieb sie in ihrem Regenwetterphlegma.

Der Betturin erklärte nun, daß der Weg zu schlecht sei, als daß wir bei Tage Nepi erreichen könnten. Es war riskant, im Dunkeln hier zu fahren, wir mußten daher in Civitá Castellana übernachten.

Wir kamen am monte Soracte vorbei, dessen Schnee Horaz besungen hat, und wo die Nachtherberge sich mit alten, von Schlingpflanzen fast bedeckten Mauern zeigte. Das Wasser

braust weiß schäumend über die Felsblöcke. Civitä Castellana ist eine der Städte, die auf den ersten Anblick schön erscheinen, aber als Aufenthalt ungemüthlich sind.

Wir bezogen das **Albergo della croce die Malta**, ein altes Franciscanerkloster, welches in ein Wirthshaus umgewandelt ist. Von der Straße traten wir sogleich in den gewölbten Stall, er sah aus, als wäre er früher ein Betsaal gewesen; eine hohe steile Treppe führte zu den Gastzimmern; Katzen und Hühner sprangen umher. Die Thüren hingen nur an einer Angel oder fehlten völlig. Die Frauenzimmer im Hause saßen ihr langes Haar flechtend da und wußten kaum, ob sie uns empfangen sollten.

Ich ging ein Wenig umher und besah die Gelegenheit; Alles war in der größten Unordnung. In einigen Zimmern standen Bettstellen ohne Bettzeug, nasse Wäsche war an Stangen aufgehängt; in andern lagen zerschlagene Meubles oder es waren Töpfe aufgestellt, die Gott weiß was enthielten. Ich stieg hinunter in einen engen Hof, der von vier düstern Bogengängen umschlossen ward; mitten im Hofe war ein tiefer Brunnen; Fledermäuse flogen zu Dutzenden um meinen Kopf; eine kleine hölzerne Thüre stand angelehnt, sie konnte weder vor- noch rückwärts geschoben werden. Ich steckte den Kopf hinein, hier war eine feuchte, kalte Kirche, ich sah die hohen Fenster, aber drinnen war Alles in Dunkel gehüllt; ich war nicht allein, ich hörte Schritte; — ich trat zur Seite: zwei schwarze Männer, mit breiten Hüten, wie sie die Jesuiten tragen, kamen durch den Bogengang.

„**Viva Giesù sanguine!**“ sagten sie ganz leise, indem sie an mir vorüberschritten. Ich folgte langsam.

Als ich hinauf kam, hörte ich, daß mir das Loos gefallen sei, diese Nacht das Zimmer entweder mit dem Nobile oder mit dem Engländer zu theilen; ich protestirte und eilte zu dem jungen Geistlichen. Er hatte eine Art Taubenschlag als Schlafgemach erhalten, und ich fragte ihn, ob ich nicht bei ihm auf einigen Stühlen mir ein Bett bereiten könnte?

„Aber ich habe einige religiöse Ceremonien,“ begann er.

Ich bat ihn, in dieser Beziehung durchaus nicht an mich zu denken, ich schliefe augenblicklich; in der Eile stellte ich nun einige Stühle neben einander. Der Geistliche, die Signora und der Gemahl, alle Drei halfen mir das Bettzeug zusammentragen; es war ein schreckliches Lager! Während dieses Arrangements kam der Engländer glühend roth und böse, weil ich nicht in seiner Gesellschaft schlafen wollte.

„Sehen Sie in dieser Räuberhöhle von mir?“ sagte er, „soll ich liegen und allein ermordet werden. Die Thür kann nicht verschlossen werden, in der Kammer ist ein Schrank mit einer Treppe, im Zimmer nebenan liegen ein Mönch und ein Bauernkerl, sie sehen niederträchtig aus! — Soll ich liegen und allein ermordet werden? Sie sind kein guter Kamerad! Ich werde auf der ganzen Reise nicht mehr mit Ihnen sprechen.“

Ich dankte ihm dafür.

Es war ein ungemüthlicher Abend; an demselben, aber das wußte ich natürlicher Weise damals nicht, wurde in Kopenhagen meine Tragödie, „das Maurenmädchen,“ zum ersten Male aufgeführt. Schlechter noch als dem Verfasser war dem Publicum gewiß nicht zu Muthe.

Obgleich wir zwei Vetturingesellschaften waren, die am nächsten Morgen zusammen reisen wollten, riethen uns doch alle Leute im Wirthshause, Bedeckung bis Nepi mitzunehmen, wo wir erst beim Aufgang der Sonne eintreffen könnten.

Schon um drei Uhr waren wir auf; die Pferde von vier Reitern stampften vor dem Hotel; der Regen plätscherte. — Unser Engländer konnte nicht fertig werden, und als er endlich so weit war, begann er sich mit der Wirthin zu zanken, darauf mit dem Cameriere.

Endlich fuhren wir ab; zwei Reiter ritten voraus, zwei hinterher; gleich vor der Stadt begegneten wir der römischen Diligence, welche über Forli nach Bologna geht; auch diese hatte Bedeckung.

Wir passirten eine lange Brücke, „ponte dei coglioni,“ nannte sie der Vetturin, und erzählte, daß das Gesindel sich unter dieser verberge, wenn es sehe, daß man Soldaten mithabe. Inwiefern es sicher oder unsicher sei, hier zu reisen, kann ich nicht entscheiden, aber ich sah das Ganze als eine Verabredung zwischen den Wirthsleuten, dem Vetturin und den Soldaten an; Letztere verdienten ja ein kleines Trinkgeld.

Weder jetzt, noch früher oder später, ist mir etwas von einem Ueberfall in Italien bekannt geworden, man reist in diesem Lande gewiß bald ebenso sicher, als in England und Frankreich.

Es war fast heller Tag, als wir in Nepi ankamen, einer Stadt, die für ein Prachtexemplar der Unsauberkeit und Baufälligkeit gelten kann. Die großen Paläste sahen aus, als wären sie von Menschen verlassen und dienten Ratten und Fledermäusen zum Aufenthalt. Spinnengewebe mit dickem Staub hingen in allen Nischen und Winkeln. Hier hörte in-

dessen der Regen auf, aber wie eine schwere Bleidecke hing die graue Luft über uns.

Es war eine sonderbare Einsamkeit zwischen der letzten Verzweigung der Berge. Endlich waren wir auf der letzten Station La Storta, einem kleinen Flecken, der nur einige Stunden von Rom entfernt liegt.

Das erste und einzige Wirthshaus hier sieht aus, wie bei uns ein gewöhnlicher Stall; Küche und Schenkstube sind in einem Raum. Die Wände sind fürchterlich mit Landschaften bemalt, ganz wie man sie mittelst einer schlechten **Laterna magica** sieht: dicke Striche und Farben, grell und toll wie in einem illuminirten ABC-Buch. Alles Licht kommt durch die Thür. Mitten auf dem Boden stand ein großer, viereckiger, eiserner Kasten mit Feuer, und neben diesem ein hölzerner Tisch und hölzerne Bänke für die Gäste; Bündel Farrenkräuter hingen, der Fliegen wegen, unter der Decke, wahrscheinlich damit diese die Malereien nicht verderben sollten. Hühner und Flaschen hatten ihren Platz auf dem Fußboden; Speisegeruch erfüllte das Zimmer und man sah Alles in einem leichten Anflug von Schornsteinrauch. Die Aussicht durch die Thür wurde durch eine Schuttgrube und einen Mistberg mit lebendigen Truthühnern begrenzt; Vetturin- und Frachtwagen füllten den übrigen Platz.

Unser Engländer ging augenblicklich zum Heerde, betrachtete die verschiedenen Speisen und nahm sogleich von den zubereiteten, was ihm am besten schien; aber die Wirthin in La Storta drehte sich auf dem Absatz herum und riß ihm augenblicklich aus den Händen, was er genommen, indem ihre funkelnden Augen ihn vom Kopf bis zu den Füßen maßen; er stieß sie zur Seite, sie fragte, ob er von Sinnen sei? und zeigte ihm darauf die von ihm bestellten Speisen, welche noch ganz roh in der Pfanne lagen. Er knipp sie in ihren dicken Arm und sie erhob ihr Küchenmesser.

Ihr Gemahl, ein kleiner dicker Mann, sprang hinzu, umfaßte sie und hob sie vom Boden empor; sie focht mit dem Messer und ein Strom von Worten durchschallte das Haus. Der Engländer wurde im Gesicht glühend roth, ergriff einen Rohrstuhl und hielt diesen vor sich.

Wir vermittelten während dessen den Frieden, und nun aß er, aß für drei Personen. „Ich muß für Zwei essen!“ sagte er, ich muß essen, denn ich habe mich geärgert! Essen, und doch nur drei Paoli bezahlen!“

Die Wirthin verlangte aber sechs Paoli; der Vetturin, dessen Kostgänger der Engländer bei allen Mahlzeiten war, beklagte sich laut. Wir nahmen Partei für den Erstern und der

Engländer schimpfte auf den armen Menschen. „Er bekommt kein Trinkgeld!“ sagte er, „ich bin mit ihm unzufrieden! Ich bin unzufrieden mit den Speisen! Unzufrieden mit der Gesellschaft —!“

„Mit der Gesellschaft —?“ fragte Signora.

„Ja wohl!“ sagte er. „Sie plappert immer! — schnurr, schnurr, schnurr — wie das geht! und Ihr Mann ist dumm, ist stumm, hat keine Bildung!“

„Keine Bildung!!“ wiederholte Signora; sie wurde ganz blaß und stemmte die Arme in die Seiten, „keine Bildung! Mann! Nimm Dein Doctor-Diplom aus der Tasche und zeige ihm, daß Du Bildung hast!“

Ihr kleiner Mann war ebenso blaß als sie; er sagte kein Wort, sein Auge stierte wild, er zog seine Brieftasche hervor und entfaltete ein Papier, das er ausgebreitet dem Engländer vorhielt.

„Leset!“ sagte Signora, „leset, wenn Ihr könnt! — Mein Mann keine Bildung! — Engländer, seh' Er mich an; Er ist es, der ein roher Kerl ist! und Er sagt mir, daß Er mit Prinzen gelebt hat! — Ochsen und Hunde sind Seine Compagnons gewesen! maledetto —!“

„Ich lese nicht!“ schrie der Engländer mitten unter ihrer Rede, schlug gegen das Papier, stemmte seine Hände in die Seiten, gleich wie Signora, und ließ seine Zunge kollern wie ein Truthahn.

In demselben Augenblick stand die Wirthin an Signora's Seite; sie erhob sich auf einem Fuß, ihr Auge blitzte, sie hielt eine Schüssel voll Blumenkohl in der Hand und der Kohl flog über des Engländers Kopf. Die Hühner auf dem Fußboden flatterten wild umher, ich lachte, Einige der Gesellschaft trommelten mit den Fingern auf dem Tische, und ein Paar Damen, zur Gesellschaft des andern Vetturins gehörend, entflohen durch die Seitenthür.

Von diesem Augenblick an sprach Keiner mit dem Engländer; er setzte sich in den Wagen und schien zu schlafen.

Bei La Storta beginnt Roms Campagna; ein grasbewachsener Kirchhof im Großen, das ist das Bild, welches sie darbietet. Keine Häuser, aber Grabesruinen ohne Namen liegen am Wege; zwischen den hohen Disteln treiben die Hirten ihre Schafheerden.

„Nero's Grab!“ rief der Vetturin und deutete auf ein Monument dicht am Wege. Wir fuhren vorbei. Ich erblickte St. Peters Kuppel. O wie pochte mein Herz, Rom wieder zu sehen! Ich erkannte den grünen monte Mario, wir rollten

über den **ponte molle** und wurden nun von den weißen Mauern der Weingärten umschlossen, bis wir vor der **porta del popolo** hielten.

Die Pässe wurden abgeliefert, wir erhielten unsere **buletta**, ein Soldat setzte sich neben den andern Vetturin, während der Offizier uns gebot, ihnen zur Dogana zu folgen; wir folgten.

„Nicht zur Dogana!" war das erste Wort, welches unser Engländer sagte; er rief es aus dem Wagen, er befahl, daß man ihn zu einem Hotel fahren sollte, denn er wollte sich nicht auf den Befehl eines Soldaten umherziehen lassen.

„Zur Dogana!" riefen wir Alle, und der Vetturin fuhr dahin.

Im Koffer des Engländers fanden sich zwischen den Kleidern eine Menge Wachslichtstückchen. „Die habe ich von den Wirthshäusern, wo ich logirt, sie stehen als bezahlt auf der Rechnung und ich nehme mit, was mein ist."

Hier schieden wir.

16. Ankunft in Rom.

Rom ist gewiß die einzige Stadt, in welcher ein Fremder, der sich ohne Bekanntschaft ansiedelt, sich heimisch fühlen kann. Ein stiller Sinn wird hier so einsam und abgesondert zu leben vermögen, wie er sich es wünscht, und der unruhigste Geist Abwechselungen genug finden, denn hier vergeht kein Tag, ohne daß er für Augen und Gedanken etwas Neues bringt.

Man muß ein ganzes Jahr in Rom leben, um das Bild dieser Weltstadt richtig aufzufassen, welche zu jeder Jahreszeit ihre eigenthümliche Färbung hat. Es ist ebenso interessant, Rom im Herbst zu sehen, wenn die tanzenden Mädchen von der Weinlese kommen, als während der Carnevalstage, wo die muntern Masken die Straßen füllen. Man muß in Rom sein, wenn der Schnee auf den Bergen liegt und die Schildwache, mit ihrem Kohlenbecken vor sich, auf ihrem Posten steht, während die barfüßigen Knaben die Füße auf das Eis setzen und sagen, daß es brenne. Man muß in Rom sein in der glühenden Sonnenhitze, wenn der kühlende Springbrunnen am Abend singende Schaaren um sich versammelt.

Der Reisende aus dem Norden, welcher, indem er in die Stadt hineinrollt, glaubt, er werde eine Stadt sehen, die ihn an Nürnberg erinnere oder ein noch älteres Gepräge darbiete, wird im höchsten Grade überrascht von dem heitern Anblick, der gefälligen Regelmäßigkeit, dem ganz Modernen, das sich ihm zeigt. Man erblickt sogleich einen großen, schönen Platz mit

Obelisken und Springbrunnen, eleganten Hotels, herrlichen Terrassen mit neuen Statuen und Basreliefs; junge duftende Akazien bilden Alleen, eine neben der andern; die vornehme Welt rollt in prächtigen Wagen vorüber; englische Damen und römische Dandies zeigen sich zu Pferde. Das Einzige, was das Bild des Modernen stören möchte, wäre vielleicht, wenn ein Paar der rothbemalten, plumpen Kutschen der Cardinäle vorüberkämen, auf welchen Kutscher und Diener Perrücken und dreieckige Hüte tragen.

Gegen das Stadtthor erstrecken sich drei Straßen*); die mittelste ist der Corso, diejenige, in welcher Carneval, Wettrennen und Spazierfahrten stattfinden. Es ist eine prächtige Straße mit breitem Fliesentrottoir, mit Läden, Kirchen, und vor Allem mit vielen Menschen. Diese wollen wir hinabfahren und in eine der Seitenstraßen zur Linken einbiegen, und wir befinden uns auf dem sogenannten spanischen Platze.

Wie man erzählt, stieg die Tiber einst so hoch, daß sie ein Boot auf diesen Platz führte; plötzlich sank das Wasser und das Boot blieb hier liegen, gerade wo jetzt die Wasserkunst ist. Michel Angelo, der die Zeichnung zu dieser verfertigen sollte, nahm das gestrandete Boot als Motiv, und daher sieht man nun in der Mitte des runden Bassins ein Boot aus Stein, dem das Wasser entströmt.

Hinter der Fontaine erhebt sich eine steinerne Treppe, welche so breit ist wie eine ganze Straße, und so hoch wie die Nachbarhäuser; es ist die sogenannte spanische Treppe, welche zu dem französischen Nonnenkloster, zu der französischen Akademie, so wie zu der schönsten und besuchtesten Promenade führt.

Einst war diese Treppe sehr im Verruf wegen Ueberfall bei Abend und Nacht. Aehnliches hat man jetzt, seitdem Laternen angebracht sind und ein Soldat Wache steht, lange nicht gehört, und doch brennen erstere schlecht und Letzterer sitzt Abends immer im Schilderhause. Bei Tage wimmelt es hier von Bettlern mit gebrechlichen Gliedern. Einige hüpfen wie Frösche, indem sie die Hände zum Springen gebrauchen, Andere liegen lang ausgestreckt und zeigen die kranken Glieder.

Von der Treppe oberster Stufe, bei dem gemauerten Geländer, hat man eine Aussicht über das halbe Rom mit seinen Thürmen und Kuppeln; aber noch wollen wir dies nicht sehen; wir folgen der vor uns liegenden Straße, es ist die via felice, und hier haben zwei Könige ihre Wohnungen. Wo liegen die Schlösser? Seht, dort zur Linken, das schmalste Haus von

*) **Babbuino**, **il corso** und **ripetta** sind die Namen der drei Straßen.

allen, eingeklemmt zwischen ärmlichen Häusern und selbst ebenso ärmlich: zwei Fenster ohne Glas, nur mit Eisenstangen versehen, eine Thür mit einem Hammer und der Inschrift: **Villa Malta.** Das ist das Palais des Königs von Baiern in Rom. Gehen wir hinein — ja dann ist der dürftige Eingang bald vergessen; wir sind in einem prächtigen Garten, wo große Lorberhecken die Gänge einschließen; Pinien erheben ihre grüne Wölbung um die kleine Wohnung, von welcher man hinausschaut über die Stadt, auf die sieben Hügel, hinaus zu den blauen Sabiner- und Albanergebirgen.

Die Wohnung des andern Königs liegt rechts und sieht einem Palais ähnlicher, obgleich die Fenster etwas unregelmäßig angebracht sind. Ein düsterer Gang mit steinernen Treppen führt zu den Zimmern hinauf, welche nur Fußböden von Mauersteinen haben, dafür aber Wände, an denen die herrlichsten Bilder prangen.

Hier wohnt Thorwaldsen.

Wir folgen der Straße, in der wir uns befinden, und gelangen auf einen großen Platz, so echt römisch, daß keiner gezeigt werden kann, welcher Rom besser repräsentirt. Man erblickt hier einen Theil des Kapuzinerklosters, alte verfallene Mauern, eine Reihe schlechter kleiner Häuser, und hinter diesen einen der prächtigsten Paläste, welcher einen Bilderschatz umschließt. Zur Rechten haben wir Läden, echt römische, mit Lorbern, Guirlanden von rothen und weißen Würsten, Käsepyramiden, Mosaik aus Feigen und Orangen, ganzen Orgeln aus Lichtern; dabei Alles so geschmackvoll geordnet, als werde hier ein großes Fest gefeiert.

Die Lampe brennt Tag und Nacht vor dem Madonnenbilde an der Ecke; ein Thronhimmel erhebt sich darüber, ein kleiner Altar steht zu ihren Füßen, und auf demselben erblickt man Blumentöpfe mit flatternden, seidnen Bändern, während die Mauer ringsum mit Votivtafeln behängt ist, mit kleinen Bildern, die alles Unglück, alle Krankheiten, vorstellen, welche die Madonna geheilt und wovon sie die Menschen errettet hat; man sieht die durchgehenden Pferde, die sie in ihrem Lauf aufhielt, man sieht das Kind in den Brunnen fallen und doch gerettet werden. Es ist eine ganze kleine Wunderausstellung, eine ganze Galerie von Unglücksfällen, die gut ablaufen. Am Hause selbst ist kein Platz für mehrere Votivtafeln, und darum ist die letzte an dem gegenüberliegenden angebracht.

Aber wir müssen den Platz selbst betrachten. In der Mitte steht ein mächtiger, steinerner Triton, der mit vollen Backen in die Muschel bläst, sodaß der Wasserstrahl viele Ellen im Sonnen-

schein steigt und wie ein Prisma in den Farben des Regenbogens spielt. Herrliche, weiße Ochsen mit ellenlangen Hörnern liegen hier, von den Wagen abgespannt. Bauern stehen in Gruppen mit bunten Bändern um die spitzen Hüte und spielen **morra**. Mädchen, kräftig schön, den Goldkamm in dem glänzend schwarzen Haar tragend, schauen einem tanzenden Paar zu; das Tambourin ertönt, es ist lustig anzuhören und anzuschauen. Der Kapuziner, welcher mit seinem Bettelsack auf dem Rücken vorübergeht, schielt mit einem Lächeln nach den Vergnügten.

Ja, hier sind wir so recht in Rom! In diesem Theile wohnen gewöhnlich die Fremden; hier wollen auch wir bleiben, von hier aus unsere Ausflüge machen und sehen — ja, nur Einzelheiten von dem Vielen, das mir sich am Lebhaftesten einprägte.

17. Die Familie Borghese.

In der Straße **il corso** liegt die Kirche San Carlo. Musik und Gesang tönt durch die hohen Wölbungen, tausend Lichter werden in Procession getragen; ein vergoldeter, weißer Sarg mit himmelblauem Deckel steht auf einem hohen Fußgestell von Kandelabern mit brennenden Schaalen umgeben; aber kein irdischer Staub ruht in diesem Sarge. In der Kirche **Santa Maria maggiore***), dem reichen Begräbnißorte der Borghese, ruht Guendalina Borghese Talbot; hier, vor dem leeren Sarkophage, wurden kostbare Seelenmessen gelesen, und die Armen weinten um sie, die sie verloren.

In den zuletzt verflossenen Monaten**) segelte in jeder Nacht der Todesengel die gelbe Tiber herauf, stieg an das Land und wandelte mit Sturmschritten durch die engen Gassen, zu den Häusern der Armen, zu den Palästen der Reichen, und wo er kam, bezeichnete er ein Haupt mit dem Todeszeichen.

In den schweigenden Straßen während der Nacht, in dem lärmenden Gewühl des Tages, aber dem irdischen Auge nicht sichtbar, schritt der Todesengel die enge Treppe aus Mauersteinen hinauf, hinauf über die breiten Marmorfliesen.

---

*) Eine der bedeutendsten und schönsten Kirchen Roms. Ihre 40 ionischen Säulen, aus griechischem Marmor, sind aus dem Tempel der Juno Lucina. Die Decke ist mit dem ersten Golde vergoldet, welches aus Peru nach Europa kam.

**) 1840.

In der via ripetta*) liegt ein kleines unbewohntes Haus; eine große offene Wölbung macht seine beiden obersten Etagen aus, sodaß man aus den Fenstern des Palazzo Borghese, welches mit einem Flügel gegen die enge Seitenstraße liegt, durch diesen Bogen in die via ripetta hinausschauen und die gelbe Tiber an der Stelle, wo die Fähre hinübergezogen wird, ferner das gegenüberliegende Ufer, die Peterskirche, ja selbst die fernen Hügel erblicken kann.

Das Zimmer in dem Palazzo Borghese, aus welchem man diese Aussicht hat, gehört zu der großen Bildergalerie, welche sich durch viele Säle erstreckt. Hier ertönt ewig das Concert Leonello Spada's, hier verlöscht nie der rothe Abendhimmel, der Lot und seinen Töchtern leuchtet, Gherardo delle Notti bannte ihn mit Geist und Flamme fest; ewig regnet das Gold mit mächtigem Klange, den Raphael ihm ertheilen konnte, in Danae's Schooß.

Durch diese Säle wandelte in der Nacht der Todesengel, mit den großen Fittigen, die Alles hinter sich verbergen; der Todesengel, auf dessen Stirn der Stern glänzt und uns Unsterblichkeit verkündet, der kräftige junge Tod, der kein Gerippe ist, sondern ein kühner Jüngling, welcher keck den Lebensfaden zerschneidet.

Durch diese reichen Säle wandelte der Todesengel. Domenichino's Sibylle schien die Augen zu erheben! Cesar Borgia, dem Raphael Unsterblichkeit verliehen, wollte aus dem Rahmen treten; — aber ruhig schritt der Todesengel fort, die breite Treppe zwischen den herrlichen Marmorbildern hinauf. —

Ein Sohn des Geschlechtes Borghese wurde dem Tode geweiht.

Und der Trauerflor wurde dem reichen Wappen angeheftet, aber ehe er aufgehängt wurde, kam der Todesengel wieder, er suchte die Mutter, welche über ihr Kind weinte, der Todesengel küßte ihr die Brust, sie starb. —

Mutter und Sohn waren todt.

Der Arme weinte, es war Trauer in den Hütten, Jammer im reichen Schlosse der Borghese; aber noch lebten ja zwei Söhne. Wieder kam der Todesengel, noch einer der Söhne mußte sterben; der Letzte war übrig, aber mit Kummer im Herzen, mit Fieber im Blute.

„Wo ist mein Bruder?“ fragte er, und in demselben Augenblicke trugen sie des Bruders Leiche aus dem Thore des Palastes.

---

*) Eine der drei geraden Straßen, die sich von der piazza del popolo aus erstrecken.

Kein Antwort ertönte; der Todesengel küßte den Mund des Fragenden — auch er war todt.

Jammer und Noth war in dem reichen prächtigen Palaste der Borghesen. Die beste, die liebevollste Mutter war todt, todt ihre drei Söhne; — das ewige Rom vergoß Thränen, seine Dichter sangen zur Harfe Lieder der Wehmuth. Eins derselben rührte mein Herz, ich gebe es hier wieder in wirklicher Uebertragung:

Der Tod der Fürstin Guendalina Borghese Talbot und ihrer drei Söhne.

Der Glaube pflanzte einst mit großer Sorgfalt
An der Themse eine Blume des Paradieses,
Schön erwuchs sie dort als eine Narcisse,
So sehr war sie in ihrer Reinheit mit Grazie geschmückt.

Von dort verpflanzte sie mit flammendem Antlitz
Die Mildthätigkeit nach dem Ufer der Tiber,
Und hier erweckte sie in Allen Liebe und Freude
Durch den Duft, den sie um sich her verbreitete.

Aber der süße Duft stieg auch zum Himmel auf,
Und dadurch faßten den Wunsch, sie zu besitzen,
Die Seelen, die dort der Freude genießen.

Auf göttlichem Wink kam ein Engel herab,
Riß die Blume mit drei Knospen heraus und trug sie
Hinauf zur Liebe der Seligen und in den Schooß Gottes.
F. F.

18. Roms Kirchen.

Ja, es giebt nicht weniger als 328 Kirchen in der Stadt Rom. Diese zu beschreiben würde ebenso ermüdend werden, als die Beschreibung zu lesen, wir beschränken uns daher auf drei, die auf demselben Wege liegen; in diesen wollen wir unsern Kirchgang halten.

Ueber der spanischen Treppe haben wir die Kirche **Trinità dei monti**; an jedem Sonntagmorgen strömt eine Schaar Fremder hierher, sie wollen die Schwestern singen und musiciren hören. Der blinde Bettler hält mit seinem Rücken den schweren Thürvorhang empor, damit die Menge desto leichter hineinschreite. Er schüttelt seine blecherne Büchse, aber Keiner scheint es zu bemerken, denn schon ertönt Gesang von weichen Frauenstimmen, es scheint das Weinen der Engel, aufgelöst in Harmonie, zu sein. Keine geistesarme Predigt stört hier die Andacht, der Geist schwingt sich auf Tönen zu Gott.

Die Kirche ist hell und gemüthlich, die Sonne strahlt auf die goldnen, bunten Wände. Ein Gitter trennt die Zuhörer von den Nonnen, welche mit den armen kleinen Mädchen, die sie erziehen, um den Altar sitzen. Ueber dem Gitter ist ein brennendes Herz, von einem Dornenkranz umschlungen, abgebildet; es spricht: „das Herz soll nur für Gott flammen unter den Dornen der Erde!" oder bedeutet es: „mein Herz brennt, aber von des Klosters Dornenkranz wird es umschlossen!?"

Mit lebensfrohem Blick schaut der Fremde durch das Gitter auf die gefangenen Tauben! — Ach, was mag wohl besser sein: einsam mit Gott und sich selbst unter der schwarzen Cypresse im Klostergarten zu sitzen, oder zu den flatternden Vögeln zu gehören, die paarweise über Berg und Thal fliegen, wo das Netz ausgespannt ist, wo der Jäger zielt? — — Frage nicht die junge bleiche Nonne, störe sie nicht! Sie hat ihren Schmerz ausgeweint und singt heute ihre Freude hinter dem schwarzen Gitter.

Man erzählte von einer Schwester, die unter Allen am Schönsten sang, unter Allen die bleichste war. Eines Sonntags früh vermißten sie die Fremden. Zur selbigen Stunde gruben zwei alte Männer ihr Grab im Klostergarten, der Spaten tönte, er stieß gegen einen harten Stein, die Erde wurde fortgeschafft und ein Marmorbild, aus alten Zeiten, der Erde enthoben. Ein schöner Bacchus, der Gott des Genusses, entstieg zum Sonnenlicht dem Grabe, welches Eine empfangen sollte, die nie das Leben genoß. Auch das Grab kann ironisch sein! —

Aus der Kirche **Trinità dei monti** wandern wir die Straße hinab, biegen um eine Ecke und stehen vor der Kapuzinerkirche. Drinnen findet man schöne Bilder, im Kloster sind kühle Gänge, sie umschließen einen kleinen Garten, wo die Citronenbäume, mit Zweigen schwer von Früchten, wachsen; aber bei alledem halten wir uns nicht auf. Unter der Kirche, jedoch nicht unter der Erde, befindet sich eine Reihe Capellen, diese wollen wir besuchen! Die Sonne scheint herein durch die vergitterten Fenster, die Luft fächelt frisch und rein, und doch gehen wir zwischen Todten. Fußboden, Decke, alle die kleinen Capellen hier sind einzig und allein aus Menschenknochen aufgeführt; wohin wir uns wenden, erblicken wir Knochen, sie bilden Rosetten, Schnörkel und Bilder. Um einen Todtenkopf sind zwei Hüftknochen dergestalt angebracht, daß sie wie Flügel aussehen; ein Thron aus Knochen ist in einer der Knochennischen errichtet, zwei kleine Kinderskelette*) schweben als Engel darüber, dop-

---

*) Kinder des Geschlechtes Barberini, welches in dieser Kirche sein Familienbegräbniß hat.

pelte Hüftknochen bilden ihre Flügel. Kronleuchter, ebenfalls aus Menschenknochen, hängen hier und können, mittelst eines Seiles, herauf und herunter gezogen werden. Hände greifen in einander und bilden seltsame Arabesken. Der Fußboden dagegen in jeder kleinen Capelle ist gewöhnliche Erde, vermischt mit Erde von Jerusalem. Die Leichen der Mönche, welche hier beigesetzt werden, nimmt man nach Verlauf von acht Jahren wieder heraus; hängen die Glieder dann noch zusammen, so wird dem Todten eine Kapuzinerkutte angezogen und er in einer der Nischen aufgestellt, mit einem Blumenbouquet oder Gebetbuch in der Hand.

Es ist seltsam zu sehen, welcher höchst verschiedene Ausdruck in diesen oft mumienhaften Physiognomien liegen kann. Der Mönch, welcher die Fremden herumführt, deutet oft auf eine dieser stummen Gestalten und spricht: „er war mein Freund und Bruder hier im Kloster, wir hatten einander sehr lieb! — Betet für uns!"

Das Ganze ist ein **memento mori**, welches man nie vergißt; und dennoch hat der Anblick nichts Unangenehmes. Wir sehen das Vergängliche, aber im Sonnenscheine, in frischer Luft, es spielt gleichsam mit sich selbst, um das Bild des Todes zu mildern.

Die dritte Kirche, die wir betreten, **Santa Maria degli Angeli**, findet man inmitten der Ruinen von Diocletian's Bädern; diese sehen aus, als wären sie ein Theil der alten Stadtmauern; sie nehmen einen bedeutenden Platz ein. Ein Theil dient als Heumagazin, ein anderer ist in ein großes Hospitium verwandelt. Dicht an diesem, neben einer Reihe verfallener Bogen und geborstener Mauern, sieht man einen Eingang wie zu einer Capelle; man tritt hinein und steht in einer der größten und schönsten Kirchen Roms.

Es ist Diocletians Badestube; mächtige Säulen, jede aus einem einzigen Granitblock, prangen hier noch seit jenen Tagen*).

In dieser Kirche ist es so anmuthig, so heiter, als ginge man im Freien unter einem Piniendach, aber zugleich so feierlich, einsam, echt katholisch. An den Wänden prangen herrliche Bilder, hier findet man Domenichino's St. Sebastian, hier Carlo Marati's**) Taufe Christi.

---

*) Die 8 Säulen haben jede 16 Fuß im Umkreis und 43 in der Höhe.

**) In dem capellenähnlichen Gebäude, durch welches man in die Kirche gelangt, liegt zur Linken Carlo Marati und zur Rechten Salvator Rosa; die Büste eines jeden steht auf dem Grabe. Diesen beiden Gräbern gerade gegenüber befinden sich zwei andere, deren Inschriften mir als die schönsten und inhaltsreichsten vorkommen, welche ich bisher gelesen; sie lauten so:

In keiner der großen Kirchen Roms findet man solche Einsamkeit als hier; man sieht nur einzelne Fremde über den marmornen Fußboden wandeln; ein Mönch zieht den Vorhang von einem der verborgenen Bilder weg, die Thüre zum Kloster steht angelehnt, und hat man hineingeschaut, so könnte man Lust bekommen hier zu bleiben, denn weder im Kloster noch in der Kirche sieht man etwas Beengendes oder Drückendes. Große kühle Bogengänge umschließen einen Garten, der mit den größten Cypressen prangt, die Rom aufzuweisen hat. Ich habe keine Pappeln so hoch und üppig gesehen, wie die Bäume, welche hier einen Springbrunnen beschatten.

Man bekommt Lust, mit dem Mönche zu arbeiten, welcher in den kleinen Gärten vor den Zellen Kräuter pflanzt; jeder Garten erscheint hier als eine Laube von Weinreben, Apfelsinen- und Citronenbäumen. Die warmen Sonnenstrahlen schimmern zwischen den dunkelgrünen Blättern hindurch und vereinigen sich gleichsam in den goldglänzenden Früchten.

Aus dieser duftenden, grünen Capelle der Natur geht der Mönch in das große Gotteshaus, beugt sein Knie und preiset seinen Gott in stiller Einsamkeit.

19. Feenschlösser in der Wirklichkeit.

„Noch leben die alten Götter!" — ja das kann man in einem Märchen sagen, aber in der Wirklichkeit? diese ist oft selbst ein Märchen.

Das Kind, welches „Tausend und eine Nacht," liest, sieht in der Phantasie die prächtigsten Zauberschlösser und erfreut sich daran; dann aber kommt das ältere, es sagt: „Aehnliches findet man nicht in der Wirklichkeit!" und doch findet man es dort. Der Vatican und die Peterskirche in Rom zeigen eine Größe, eine Pracht und gewähren einen Anblick, ganz wie die Schlösser, welche die Phantasie in dem alten morgenländischen Buche aufgeführt hat. Wir können es selbst sehen und erfahren, ob die alten Götter noch leben.

Schon stehen wir auf dem Petersplatze und werden rechts und links von drei Reihen von Säulengängen eingeschlossen.

Corpus humo tegitur,
Fama per ora volat,
Spiritus astra tenet.

Die andere ist nicht weniger bezeichnend:

Virtute vixit,
Memoria vivit,
Gloria vivet.

Die Kirche gerade vor uns ist in allen ihren Verhältnissen so großartig, daß wir für sie keinen Maßstab haben. Sie passen so zu einander, zum Platz und zu dem mächtigen Vatican nebenan, daß wir nur sagen: „es ist ein großes Gebäude von drei Stockwerken!“ Aber wir betrachten das Menschengewühl, welches die Treppe hinaufströmt, — diese hat die Breite des ganzen Gebäudes, und die Menschen werden dann, nachdem das Auge das Verhältniß der Thür und Fenster aufgefaßt hat, nur Punkte und Puppen. Wir erkennen die Größe, ohne sie noch begriffen zu haben.

In der Mitte des Platzes steht ein Obelisk, und an jeder Seite desselben ein Springbrunnen, welche rücksichtlich der Umgebung eine passende Größe haben, aber betrachten wir jeden für sich allein, so sehen wir, daß sie überraschend groß sind. Man erzählt von einem fremden Fürsten, daß er beim Anblick der gewaltigen Wassermasse laut ausrief: „Nun ist es genug!“ indem er glaubte, daß dieses ungewöhnliche Schauspiel nur ihm zur Ehre, durch ungeheure Mittel, für eine kurze Zeit möglich gemacht sei; aber die Wasser fuhren fort zu springen und springen stets mit demselben Reichthum. Schön ist es, wenn die Sonnenstrahlen einen Regenbogen auf die fallenden Tropfen malen.

Von dem Platze geht man rechts durch einen geschlossenen Gang in den Hof des Vaticans, welcher an drei Seiten von dem Gebände eingeschlossen wird. Es hat die Größe der Peterskirche, und daher machen beide neben einander aufgestellt nicht den Eindruck, den sie machen könnten.

Lanzenknechte in mittelalterlichem Costüm — sie sehen gerade so aus wie der Treflebube in einem Spiel Karten — lauter schweizerische Miethstruppen, halten in den Bogengängen und im Hofe Wache. Um jede Etage führt eine Galerie. In der obersten sind die Wände mit Landkarten al fresco bemalt, der Papst kann hier die Länder studiren, über die seine Vorfahren einst geherrscht. Die zweite Galerie ist eine ganze Bilderbibel, es sind die sogenannten raphaelschen Logen. Erst in den letzten Jahren hat man die offnen Bogen mit großen Fenstern verschlossen, die Malereien sind etwas verblichen, die Arabesken ziemlich verwittert, ja sogar von frechen Händen abgekratzt, oder mit Namen von Reisenden beschrieben, die Niemand interessiren. Die unterste Galerie führt in den Flügel des Palastes, den der Papst nicht bewohnt, der aber die reichsten und herrlichsten Schätze der Welt umschließt.

Das ganze Gebäude besteht, wie wir wissen, aus 22 Höfen und 11,000 Zimmern; schon das klingt märchenhaft. Die

Wanderung von einigen Stunden durch dasselbe kommt mir vor wie ein Aufenthalt in einem bezauberten Schlosse; der kühnsten Phantasie wird nicht Zeit vergönnt, sich etwas Neues zu schaffen, sie verstummt im Anschauen dieser Wirklichkeit, die ebenso reich und keck ist wie sie selbst.

Laßt uns wandern!

Durch eine Gitterpforte treten wir in einen Gang, dessen Ende sich in blauer Ferne verliert; überall in der Welt, nur hier nicht, könnte er selbst ein reiches Museum genannt werden, denn Fußboden und Wände zeigen Erinnerungen der Vorzeit. Wir werfen einen Blick durch eine Thüre und werden von der Farbenpracht in den vielen Sälen geblendet, die hier aufeinander folgen. Decke und Wände sind mit Gemälden überladen, aber keines prägt sich der Seele ein, sie machen eine Wirkung wie die Farbenbilder eines Kaleidoskops. Dies ist die Bibliothek, aber wo sind die Bücher? Sie stehen verborgen in niedrigen, weißbemalten und vergoldeten Schränken*).

Wir blicken durch eine andere Thüre; Licht strömt durch ein gläsernes Dach; Wände und Fußboden sind aus blankpolirtem Marmor, herrliche Statuen stehen an beiden Seiten, sie scheinen erst vor einem Augenblick aus den Marmorblöcken gehauen zu sein und doch sind mehr als tausend Jahre verflossen, seitdem sie den Klang des Meißels vernahmen. Man muß diese Schätze bei Fackelschein sehen, dann scheint der Marmor sich zu beleben; das bewegliche Licht macht, daß die Muskeln zu schwellen, die Falten der Kleider sich zu regen beginnen, das blasse Antlitz gewinnt Farbe.

Aber wir folgen wieder dem großen Gang, schreiten einige Stufen hinauf, und eine Reihe von Sälen mit den schönsten Denkmälern des Alterthums, ein Saal immer reicher und herrlicher als der andere, erschließt sich uns; man ermüdet fast vom Anschauen, wie könnte man also beschreiben? Hier leben noch die Gottheiten des Olymps, die Musen begrüßen uns Sterbliche: Alles ist Schönheit und Größe!

Nur auf einem kleinen Fleck wollen wir verweilen, und von diesem möge man dann auf das Ganze schließen.

Wir stehen in einem kleinen Hofe, Gottes Sonne wirft hier ihre siebenfarbige Guirlande auf die hohen Wasserstrahlen, welche in das Marmorbassin plätschern. Der Hof wird von offnen Bogen umschlossen und in diesen prangen weltberühmte Herrlichkeiten. Hier stehen Antinous und der vaticanische

*) Die Bibliothek der Königin Christine von Schweden macht schon allein eine bedeutende Sammlung aus.

Apollo; hier klagt Laokoon in ewigem Schmerz, von Schlangen umringelt; hier haben Canova's Gladiatoren und Perseus ihren Platz.

Man wird gleichsam überwältigt von dem Größten, das die Kunst hervorgebracht; es gewährt ein Ausruhen für Gedanken und Augen, einen Blick durch die Fenster zu werfen, und der Anblick, der hier Ruhe verleihen soll, ist die Aussicht über Rom und die Campagna bis zu den Bergen; es ist die Aussicht auf kleine, mit Fliesen gepflasterte Höfe oder prächtige Gärten, die im Winter im schönsten Grün prangen, Lorbern bilden Bogengänge, Rosen scheinen längs der hohen Mauer hervorzuquellen; das Wasser plätschert aus künstlichen Grotten und Höhlen.

Sollte man nicht glauben, es sei ein geträumtes Märchen? und Alles hier ist doch Wirklichkeit, wunderschöne Wirklichkeit.

Durch ein in ägyptischem Styl aufgeführtes Vestibulum, welches mit den grandiosesten Sarkophagen prangt, jeder aus einem einzigen großen, kostbaren Stein, tritt man hinein in — ja ein Museum kann ich es nicht nennen, dazu ist es zu klein, — in eine Pyramide Aegyptens. Der ganze Saal ist wie eine der größten und prächtigsten Grabkammern in den Pyramiden decorirt. Die Wände sind mit Säulen und tropischen Pflanzen bemalt, die Decke wölbt sich gleich einem Himmel, einem africanischen Sternenhimmel! Sie prangt in dem reinsten Ultramarin und mit einem Gewimmel reich vergoldeter Sterne; man versetzt sich nach Africa, man ist mitten in den Pyramiden und ringsum sitzen schweigend und düster die seltsamen Götzenbilder! In den Seitengemächern stehen Mumien, einige ihres Todtengewandes entkleidet, andere ganz verhüllt und in den bemalten Särgen verborgen.

Von den unförmlichen Steinbildern, den grellen Farben, die dem Auge begegnen, gehen wir zu den vollendetsten Bildern, die die Kunst aufzuzeigen hat. Eine kleine Bildergalerie, aber ein Schatz, wie er nur aus hundert andern gesammelt werden kann, ist hier, und der Weg dahin führt durch viele Säle, einige mit bunten Gobelins, zu denen Raphael die Zeichnung lieferte, andere mit Landkarten und Grundrissen der Städte, al fresco gemalt. Es ist als ob jeder Saal in dem ungeheuern Vatican den andern überbieten wollte, entweder durch seine Kunstschätze oder durch seine Eigenthümlichkeit.

Nun stehen wir zwischen den unsterblichen Bildern — wohin sollen wir uns wenden? zu welchem Zimmer, nach welcher Wand? Dort sehen wir Domenichino's sterbenden Hieronymus, hier schwebt auf Wolken Raphael's Madonna del

Foligno, hier ist sein letztes Werk, die Transfiguration. Perugino, Giulio Romano, Titian, Italiens größte Meister, begrüßen uns von diesen Wänden; sonderbar, wie eine kleine Blume aus dem Alltagsleben, prangt hier, zwischen Glorien und Wolken, ein kleines Thierstück von Paul Potter. Man sieht es dicht neben der Thür als einen bescheidenen Gast im Paradiese der Kunst, aber es ist kein unwürdiger.

Große Flügelthüren öffnen sich und wir stehen in Raphael's Stanzen, wandeln durch Säle, deren Mauern seine unsterblichen Bilder tragen. Welche Natur, Phantasie und Reinheit in jedem derselben!

Und was ist nun übrig nach einer Wanderung durch diese Herrlichkeit? Welches Menschenwerk giebt es, das uns durch größern Reichthum, mannigfaltigere Pracht überraschen könnte? Wir gehen durch mehrere Säle, große Thüren stehen offen zu — was wir hohe Kirchen nennen würden, sind hier nur — Capellen, sie strahlen mit Licht und Bildern; aber wir gehen vorüber, heben einen Thürvorhang und stehen in der Peterskirche. Alles ist Marmor, Alles ist Gold und Mosaik, wir stehen in der größten Kirche der Welt!

„Ja, sie ist groß, aber doch nicht so groß als ich erwartete!“ sagt man, wenn man zum ersten Mal hier eingetreten ist. Es geht uns hier wie in Gottes Natur, der Raum ist zu groß, als daß das Auge ihn ermessen könnte. Die Verhältnisse sind zu gigantisch, man muß erst die Kirche durchwandern, man muß die Menschenmasse, die den Platz zu füllen schien, sich darin bewegen sehen, man muß zur Marmortaube treten, die man in seinem Augenpunkt schwebend glaubte, und nun sehen, daß man die Hand erheben muß, um sie berühren zu können.

Die Mosaikengel in der Kuppel erscheinen uns ganz unbedeutend, und steigen wir hinauf, dann sehen wir, daß sie mehrere Ellen messen; von da schauen wir hinunter, und das Kreuz des Altars, tief unter uns, strebt zu einer Höhe wie einer der Paläste Roms.

Man muß das flache Dach der Kirche besteigen, und wenn man oben ist, glaubt man auf einem Marktplatz zu sein. Die einzelnen Kuppeln erscheinen als Capellen, die größte Kuppel als eine mächtige Kirche. Ringsumher sind oben kleine Häuser für die Handwerker, die hier beschäftigt sind, aufgeführt; hier sind Oefen, Kalkgruben, hier ist eine kleine Stadt; muntere Kinder spielen auf dem großen Platze und klettern an dem hohen, gemauerten Geländer empor, um über Rom und die Campagna zum Meere und den Bergen hin zu schauen.

In der Osterwoche muß man die St. Peterskirche sehen, bei Abend wie im hellen Sonnenschein; es ist etwas ganz Feenhaftes, die sogenannte Kuppelbeleuchtung, denn nicht allein die Kuppel und das hoch auf derselben prangende Kreuz strahlt im Lampenlicht, das ganze ungeheure Gebäude, mit den Säulengängen um den Platz! Alles sieht man im Contur des Feuers; die Lampen sind so reich vertheilt, und so angebracht, daß die ganze Architektur hervortritt. Es ist von großem Effect, an einem solchen Abende von dem erleuchteten Platz in die Kirche zu treten, wo Alles Nacht und Stille ist; aber mitten unter der Kuppel am Hochaltare strahlt eine Glorie von mehreren hundert silbernen Lampen, angebracht auf dem Geländer um St. Peters Grab. Wir treten hin zu diesem und sehen hinab in die von Gold und Silber strahlende Capelle, wo das Marmorbild eines knieenden Papstes still sein Gebet verrichtet. Es ist ein Friede, eine Andacht in der Stille der Kirche, in der Gestalt dieses Greises, daß wir selbst davon erfüllt werden und, wie der Katholik, ein Bedürfniß fühlen, uns vor dem unsichtbaren Gott zu beugen.

Man muß bei Sonnenlicht diesen Gottestempel durchwandern, wenn es hier einsam ist und die schönen Stimmen aus den Seitencapellen ertönen; man muß hierher kommen an den großen Festen; Musik ertönt, Weihrauch duftet, Tausende von Menschen sinken auf die Kniee und empfangen den Segen eines Greises. Alles strahlt in Licht, Gold und Farben! Die berühmtesten Bilder, die wir in Rom zerstreut gesehen, sind hier in Mosaik wiedergegeben und prangen als Altartafeln. Doch ein Altar hier zeigt kein Bild; zwei Riesengestalten in päpstlichem Ornat tragen dort einen Thron, es sitzt Niemand darauf, nur der unsichtbare Gott. Mächtige Marmorbilder treten aus den glänzenden Wänden hervor*)

Aber was bedeutet diese düstere, eherne Statue unter einem Throne, der von Gold und Purpur prangt? Eine päpstliche Wache ist an jeder Seite aufgestellt; das Volk küßt der Figur den Fuß. Es ist das Bild St. Peter's, einst war es das Jupiter's; der Blitz ist seiner Hand entrissen, nun hält er die Schlüssel. In Rom leben noch die alten Götter. Der Fremde beugt sich vor ihnen im Museum, das Volk küßt in der Kirche ihren Fuß. Noch leben die alten Götter, — das ist der Anfang und Schluß des Märchens.

---

*) Jede Statue hier deutet auf den Stifter eines Mönchsordens. So sehen wir den Propheten Elias, ein brennendes Rad deutet den glühenden Wagen an, auf welchem er gen Himmel fuhr; er steht als Repräsentant der Camaldulensermönche da.

20. Der Weihnachtsabend in Rom.

Je weiter der Schwede, der Norweger und der Däne sich von der Heimath entfernen, desto lauter pocht Jedem das Herz, wenn sie sich begegnen.

„Wir sind ein Volk, man nennt uns Skandinavier.“

Als ich 1833 in Rom war, feierten die drei Nationen ihren Weihnachtsabend gemeinschaftlich wie eine Familie. Gesang und Munterkeit passen nicht zu der römischen Feier des Geburtsfestes des Erlösers. Wir konnten daher in der Stadt nicht lustig sein, wollten aber doch unsere Freude nicht einbüßen, — keine Stadt ist so tolerant als Rom, — man räumte uns ein hübsches Local vor der Stadt ein, ein großes Haus in der Villa Borghese, inmitten eines Pinienwäldchens, dicht bei dem modernen Amphitheater. Wir schmückten den Saal mit Guirlanden und Kränzen, die Blumen pflückten wir im Garten. Die Luft war mild und warm, es war ein Weihnachten, wie im Juni in der Heimath.

Ein Weihnachtsbaum sollte geschafft werden, ein Tannenbaum wie im Norden. Dieser war aber hier ein gar zu kostbarer Schatz; wir müßten uns, sagte man, mit zwei großen Apfelsinenbäumen begnügen, die von der Wurzel abgesägt waren und voller Früchte hingen, und diese waren nicht etwa an die Zweige gebunden, nein, aus diesen hervorgewachsen. Wir waren gegen funfzig Scandinavier und darunter sieben Damen; diese trugen Kränze von frischen Rosen um die Schläfen, wir Männer dagegen Epheukränze. Die drei Nationen hatten zu Geschenken beigesteuert, welche durch das Loos gewonnen werden sollten; der Hauptgewinn war ein silberner Becher mit der Inschrift: „Der Weihnachtsabend in Rom 1833,“ er war die Gabe der drei Nationen, und wer erhielt ihn? Ich war der Glückliche!

Gegen Mitternacht brachen die Aelteren auf und gingen nach Rom zurück; Byström und Thorwaldsen waren unter diesen, ich folgte ihnen.

Das Thor der Stadt war geschlossen, aber um hinein zu gelangen, war uns die Weisung gegeben, wir sollten uns durch drei starke Schläge mit dem Hammer ankündigen und rufen: **Gli Scandinavi!**

Ich dachte an Holberg's Comödie, in welcher Kilian an Troja's Thor klopft, und so erfaßte ich den Hammer, gab das Signal und unser Losungswort: **Gli Scandinavi!** Eine kleine

Luke in der Pforte wurde geöffnet, und einzeln krochen wir nun hinein in die große Weltstadt.

Es war ein heiteres Weihnachten, warm und mild wie eine Sommernacht im Norden.

Und nun derselbe Abend 1840. Keiner hatte an eine Weihnachtsfeier gedacht. Jeder saß für sich allein zu Hause. Das Wetter war kalt. Das Kaminfeuer wollte mein Zimmer nicht erwärmen.

Weit flogen die Gedanken umher, sie flogen gen Norden. Jetzt ist, flüsterten sie, dort der Weihnachtsbaum mit hundert bunten Lichtern angezündet, die Kinder jubeln in süßer Glückseligkeit! Jetzt sitzen sie daheim um den Tisch, singen ein Lied und trinken auf die Gesundheit der entfernten Freunde. Leben herrscht in der Stadt, Leben auf dem Lande, auf den alten Rittergütern. Die Fluren sind mit Lichtern und Tannen geschmückt, Teppiche liegen auf den Treppen, die geputzten Diener springen geschäftig auf und ab. Die Musik ertönt, der Zug beginnt, es geht in den großen Tanzsaal. — Ja! Weihnachten ist heiter im Norden!

Ich verließ die einsame Kammer — das Volk strömte zur Kirche Santa Maria maggiore. Noch brannten darin nur einzelne Lampen. Männer, Weiber und Kinder, welche aus der Campagna und den Bergen hergewandert waren, saßen und lagen auf den Stufen, die zu den Capellen und Altären in den Seitengängen führen. Einige der armen Leute waren vor Müdigkeit eingeschlafen, andere beteten ihren Rosenkranz.

Nun wurden die Lichter angezündet. Die ganze Kirche strahlte in Purpur und Gold, Weihrauch duftete, Musik ertönte, der Gesang verkündete: „Ein Erlöser ist geboren, Halleluja!“ Die alten Cardinäle trugen Christi Krippe auf ihren Schultern durch die Gänge der Kirche, und das Volk erblickte um diese eine Glorie, glänzender als die, welche die tausend Lichter ausströmten. Es war als ob die Hirten, als ob die Engel sängen; Friede und Trost senkten sich in des Menschen Herz.

21. Drei römische Knaben.

In dem großartigen Rom findet man in engen Winkelgassen große Paläste, die, wenn sie auf einem freien Platze ständen, als Prachtgebäude betrachtet werden würden. Ich werde mit Feder und Tinte einen solchen zeichnen, und, wie ich hoffe, so genau, daß man ihn nach der Zeichnung wiederfinden

wird, wenn man weiß, daß er in der Straße **Ripetta** gesucht werden muß.

Hohe Bogengänge mit künstlich behauenen Marmorsäulen schließen einen kleinen viereckigen Hof ein; Statuen stehen zwischen den Säulen, und in den Nischen der Wände verstümmelte Marmorbilder; die Mauern prangen unten mit Basreliefs, oben mit colossalen Büsten der römischen Kaiser. Gras und Schlingpflanzen hängen um die Fußgestelle und schießen aus den Falten der Marmorkleider hervor. Die Spinne hat ihr Gewebe, gleich einem Trauerflor, zwischen Göttern und Kaisern ausgespannt. Im Hofe liegen Kohlstrünke, Citronenschalen, zerrissene Flaschenhalfter; Erde ist an der Seite der hier aufgestellten Marmorsarkophage aufgeworfen; einst umschlossen sie einen der Mächtigen Roms, jetzt verwahren sie einige Topfscherben, Salatblätter und Erde.

Die breite Marmortreppe, welche zu den Sälen des Palastes hinaufführt, ist noch schmutziger als der Hof. Barfüßige, erfrorne Bettlerknaben sitzen hier im Kreise. Der Erste hat einen zerlumpten Teppich als Mantel über die Schultern geworfen und ein Rohr als Tabakspfeife im Munde. Der Zweite trägt eine Fußbekleidung aus Lumpen, mit einem Bindfaden zusammengebunden; der Rock ist so groß und weit, daß er doppelt um den Burschen reicht und ihm zugleich, wie ich glaube, als Beinkleid dient. Der Dritte hat einen Hut auf und eine Weste an, weiter nichts, glaube ich, falls nicht etwa der Pantoffel, der unterhalb der Stufe steht, zu seinem Anzuge gehört. Alle Drei spielen Karte.

Kann es interessiren, diese drei jungen Römer oder ihre Familie etwas näher kennen zu lernen? Zufälligerweise sind die Hauptpersonen der Familie in diesem Augenblicke auf der Terrasse bei der **piazza del popolo** versammelt. Hier steht eine Gruppe schwarzbärtiger Männer in blau und weiß gestreiften Kleidern; es ist eine kenntliche Uniform, gewöhnlich gehört eine Kette dazu, aber sie wird am Beine getragen; es sind arbeitende römische Züchtlinge. Der Vorderste, der sich auf den Spaten stützt, ist der Vater des Knaben, der den zerfetzten Teppich als Ueberwurf trägt; ja, er ist sein Vater! Aber er ist weder ein Dieb noch ein Räuber; er ist nur niederträchtig! Es ist eine kurze Geschichte. Um seinen Herrn zu ärgern, ist er Züchtling geworden. Um seinen Herrn zu ärgern, hatte er Contrebande in dessen Wagen; diese wurde gefunden, dafür trug er Sorge, denn das römische Gesetz bestimmt für diesen Fall, daß Pferde und Wagen, wenn auch der Herr derselben unschuldig ist, ihm genommen werden und der Polizei zufallen.

Der Knecht wird Züchtling, aber sein Herr muß täglich funfzehn bajocchi für seinen Unterhalt ausgeben; das ist eine empfindliche Ausgabe. Ist nun der Knecht arbeitsam, dann besteht jedes seiner Zwangsjahre nur aus acht Monaten, und er erhält für seine Arbeit den höchsten Lohn.

Diese große Rechnenaufgabe ist es, die ihm durch den Kopf läuft, indem er sich auf den Spaten lehnt.

„Mein Herr hat Pferde und Wagen eingebüßt — mein Herr muß täglich Kostgeld herausrücken — ich habe freie Wohnung, immer Arbeit, den höchsten Lohn, und bin mit Ehren Züchtling! Das ist vielleicht mehr, als mein Sohn wird."

Auf der Promenade, dicht daneben, rollt ein leichtes kleines Cabriolet; ein reicher Franzose von einigen dreißig Jahren fährt es. Er ist schon früher in Rom gewesen, es ist acht Jahre her; jetzt fährt er seine junge Frau in der Weltstadt umher. Heute hatten sie gerade eine schöne weibliche Statue von Canova gesehen und bewundert. Der Franzose erkannte diese Schönheitsformen, die nun durch den Marmor unsterblich sind, aber er sagte es nicht. Die hübsche Giuditta ist Staub; ihr Sohn ist der zweite Bursche beim Kartenspiel, er wickelt sich in sein großes Kleid, wie der Vater in seinen reichen Mantel, indem er über die Promenade dahinjagt.

Der dritte Kleine mit Hut und Weste — wo finden wir seine Eltern? Doch wir sind auf der Spur. — Unter dem Baum auf der Promenade steht ein runzliges Mütterchen mit ihrem Feuertopf im Arm; sie bittet um eine Kleinigkeit in Madonna's Namen! Sie kann nicht des Knaben Großmutter, noch weniger seine Mutter sein: nein, aber sie ist die Einzige, die uns etwas von ihm erzählen könnte.

In der Richtung nach der Brücke zur Engelsburg führt vom Petersplatz eine Straße; in dieser liegt ein großes Haus, in dessen Mauer sich eine bewegliche Nische befindet, ausgeschlagen mit derselben Art Zeug, woraus der Züchtlinge Kleider sind. Die Nische hat als Fußboden ein weiches Kissen, und läßt sich wie ein Schilderhaus herumdrehen; eine große Glocke hängt dicht daneben. Vor neun Jahren kam dieses alte Mütterchen und legte ein kleines Packet in die Nische, drehte sie herum, klingelte und eilte fort. Es ist das Findelhaus.

Von dorther ist der dritte Knabe. Die alte Frau könnte erzählen, aber wozu nützte es? Die junge, reiche Signora ist weit von hier, in dem schwimmenden Venedig, ein Muster der strengen und reichen Sitten. Dem Sohn geht es ja gut! Er sitzt auf Marmor und spielt Trumpf aus.

Es sind drei Knaben zum Malen! Der Ausdruck in den Augen, jede Bewegung, die schmutzigen Karten, die kecke Rauchwolke von den Cigarren — das ist eine Gruppe!

Sie wird durch eine Schaar Truthühner gestört, die von zwei Bauern mit langen weißen Stöcken die Marmortreppe hinauf zu einem der höher gelegenen Säle getrieben werden, wo der Käufer wohnt, und wo es ihnen noch einige Tage erlaubt wird herumzutrippeln, auf dem Fliesenboden, unter der bunten Decke, die mit den reichen Wappen des ausgestorbenen Geschlechtes prangt. — —

22. Religiöse Gebräuche.

Die meisten Menschen bedürfen einer sinnlichen Einwirkung, um an gewissen Festtagen und in bestimmten Stunden ihren Sinn zur Andacht erheben zu können. Eine solche Wirkung übt der katholische Gottesdienst, aber er verliert sich zu sehr im Ceremonienwesen; es scheint hier, als habe die Kirche die Lehre: „Werdet ihr nicht wie die Kinder, so könnet ihr nicht ins Himmelreich kommen," im verkehrten Sinne aufgefaßt, denn sie betrachtet oft ihre Gemeinde als Kinder, welche sehen und glauben, mehr träumen als denken.

Jedes Fest, das ich in Rom sah, schloß eine wirklich schöne Idee in sich, aber die Ausführung derselben wurde oft, wenn ich mich so ausdrücken kann, zu sehr verkörpert; man wollte anschaulich darstellen, was nur ins Gebiet des Gefühls gehört, und dadurch trat ein grelles, carikirtes Bild hervor.

Ich glaube, daß alle gebildeten Katholiken das Nämliche einsehen, denn an den Orten, wo ein religiöses Gefühl gleichsam verletzt wurde, sah ich nie eine andere Versammlung als Leute aus der allerniedrigsten Klasse, deren geistige Begriffe zu denen des Kindes hinabsteigen.

Es liegt unleugbar etwas Schönes darin, daß die Christen an einem Tage des Jahres sich der ersten Glaubensbrüder erinnern, die für sie litten und starben und mit ihrem Blute gleichsam die Kraft und Heiligkeit des Glaubens besiegelten. Die Katholiken haben daher ein eigenes Fest für die Märtyrer, und in Rom ist diesen eine Kirche, eine der prächtigsten, geweiht; nur einmal jährlich wird sie geöffnet*). Alles strahlt dann darin in Lichtglanz, und der Fußboden, ja selbst der Weg dahin ist mit Laub bestreut; aber man findet hier nichts, was

*) Am 26. December.

den Gedanken zu der Seelengröße der Märtyrer und zu der Stärke des Glaubens, der ihnen den Muth gab, das Leben dafür aufzuopfern, erheben kann. In grellen Bildern ist ringsum der Tod der Märtyrer dargestellt; man sieht eine Reihe abscheulicher Gräuelscenen: hier werden einem Weibe die Brüste abgeschnitten, dort martert man Einen zu Tode, hier werden Einem die Augen ausgerissen, dort wird Einer, Glied für Glied, in Stücke gehauen und darauf gebraten oder gekocht.

Man wendet sich ab von dem Schrecklichen, die Seele fühlt sich davon niedergedrückt und empört, statt von der geistigen Größe erfüllt zu werden.

Es ist etwas poetisch Schönes, Weihnachten wie ein Fest der Kinder zu feiern; aber so wie dieses in der Kirche **Araceli** in Rom geschieht, wird die Schönheit der Idee durch ihre materielle Ausführung vernichtet.

Eine der Seitencapellen, im linken Gang der Kirche, ist gänzlich in ein Theater verwandelt, mit Coulissen, Hintergrund und Decorationen. Die Scene zeigt eine ländliche Gegend. Hier sitzt eine Figur, die Madonna vorstellend, in wirklicher Kleidung; in ihrem Schooße ruht das aus Wachs geformte Christuskind, es strahlt von Gold und Juwelen; Joseph steht an ihrer Seite, die Hirten bringen ihre Opfer dar; auf Pappe gemalt prangt Gott Vater hoch in den Wolken, von Engeln umgeben.

Vor diesem gut erleuchteten Schauplatz halten päpstliche Soldaten Wache; ein Tisch ist an einen der nächsten Pfeiler gerückt, auf diesen stellen die Mütter ihre Kinder, und darunter ganz kleine von fünf oder sechs Jahren. Jedes Kind sagt dann ein Gedicht her, welches von dem Jesus-Kinde oder dem Weihnachtsfeste handelt. Es geschieht nicht selten, daß der kleine Redner entweder ängstlich wird und plötzlich inne hält, oder seine schwache Stimme so komisch erhebt, daß die ganze Versammlung lacht.

Es redet nicht immer Einer allein, man sieht oft zwei, ja drei kleine Mädchen nebeneinander aufgestellt und in Versen einen Dialog von Bambino's Schönheit sprechen.

Am sechsten Januar erreicht dieses Fest seinen Höhepunkt. Ich war in diesem Jahre dort; es war ein regnerischer Tag mit Scirocco; der starke Weihrauch in der Kirche war erstickend, indem er sich mit den Ausdünstungen der knoblauchessenden Bauern und der zerlumpten, schmutzigen Bettler vermischte. Ich befand mich hier durchaus nicht wohl. Die Festlichkeit hatte indeß ihren Fortgang. Ein kleines Mädchen hielt kühn, in Versen, ihren Vortrag; eine Messe wurde gesungen, und

nun begann die Procession durch die Kirche nach dem kleinen Theater. Einer der Mönche kletterte auf dieses hinauf, nahm das Jesus-Kind aus dem Arm der Madonna und stieg damit herab, aber in demselben Augenblick fiel ein ganzes Musikchor mit einer sehr lustigen Musik ein, Becken und Trommeln ertönten durch die Kirche, es war ein Marsch wie in einer Opera Buffa; er sollte den Jubel des Herzens ausdrücken, daß das Christuskind nun uns Menschen gegeben worden sei; aber mich überlief es kalt bei dieser Wildheit, ich fühlte mich angegriffen und suchte den Ausgang. Einige Bauern, die über den Gang gehen wollten, wo die Procession vorbei mußte, wurden von zwei kräftigen Mönchen vor die Brust gestoßen und zurückgewiesen, aber mich als Fremden ließen sie passiren. Ich suchte den Ausgang, aber die ganze Procession folgte in schleunigem Marsch nach und war eben so früh als ich auf der hohen Treppe. Der Regen stürzte herab. Der Bischof erhob das Christuskind in seinen Armen vor der Menge draußen. Alles sank auf die Kniee; ein Rufen der zunächst stehenden Mönche: „Einen Regenschirm, einen Regenschirm! Das Kind wird naß!“ ertönte laut vor meinen Ohren. Ich hatte ein Gefühl, als verlasse ich einen entweihten Gottestempel. „Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!“ betete ich unwillkürlich. Die Kirche, Jesus, ja die Mutter Gottes waren meinem Herzen zu heilig für diese grellen Ceremonien.

Von einer andern Festlichkeit will ich reden, die gleichfalls, ihrer Idee nach, christlich schön ist, aber in ihrer Verwirklichung mehr komisch als erhebend erscheint; es ist diese: daß auch die Thiere der Gnade und Segnung des Herrn theilhaftig werden sollen. An einem bestimmten Tage oder richtiger in einer bestimmten Woche — denn da ein Tag nicht ausreicht, ist die Festlichkeit auf mehrere Tage ausgedehnt — führt jeder Bauer seinen Esel, ja bisweilen sogar sein Schwein zur St. Antonius-Kirche, damit sie mit Weihwasser besprengt und dadurch gegen Krankheit und Bezauberung gesichert werden. Alle Pferde von den Vetturingäulen bis zum Gespann des Papstes, kommen zur Kirche; diese steht offen, und drinnen sind alle Altäre mit Lichtern besetzt, der Fußboden mit Laub bestreut, die Wände mit Bildern al fresco bemalt, aber schlecht, ganz ohne Phantasie, es sind Darstellungen aus der Versuchungsgeschichte des heiligen Antonius. An einer Stelle kommt der Teufel und klopft an seine Thür, an einer andern Stelle stehen Teufel und treiben Spott mit den Glorien der Heiligen. Der ganze Platz vor dem Kloster ist mit Menschen angefüllt; hier giebt es Motive für einen Genremaler! Wagen an Wagen hält hier mit

Fremden, die alle darin stehen, um zu sehen; Soldaten zu Pferde machen die Straße frei. Jetzt kommt ein Wagen voll von Kindern, sie sind glücklich, daß ihre Pferde gesegnet werden sollen; dann kommt ein anderer Wagen mit einem alten, gottesfürchtigen Ehepaar, sie bekreuzen sich, indem sie vor der Klosterthür Halt machen, wo der Mönch steht und mit einem gewöhnlichen Maurerpinsel die Pferde mit Weihwasser besprengt; ein Chorknabe überreicht dem Kutscher ein Bild des heiligen Antonius und erhält dafür ein oder mehrere große Wachslichter, welche später im Kloster geweiht und für einen hohen Preis verkauft werden. Es ist höchst malerisch, die Bauernknaben auf den Pferden zu sehen, die gesegnet werden sollen, denn sie sitzen nicht mitten auf dem Rücken des Thieres, sondern hinten auf dem Kreuze; bunte Bänder flattern von dem spitzigen Hut; Wamms und Beinkleider sind so geflickt, daß man nicht weiß, welches Stück ursprünglich zur Kleidung gehörte.

Ich sah ein altes Mütterchen mit einem ganz kleinen Esel angezogen kommen; er hatte seidene Schleifen um den Schwanz und an jeden Bug war ein kleines Schwein aus Goldpapier geklebt. Das Mütterchen stand mit großer Andacht vor dem Mönche, neigte sich tief und bekreuzte sich. Inzwischen stachen die Knaben mit einem langen Stock den Esel unter den Schwanz. Die Soldaten mußten dem Thier und dem Mütterchen zu Hülfe kommen. Gerades Weges von der Klosterthür reitet der Bauer im Trabe über den Platz zu einer der offenen Osterien und setzt mit dem Thier in die Stube hinein, wo die andern Bauern trinkend um den langen hölzernen Tisch sitzen, um heute selbst zum Thier zu werden und Zutritt zur Segnung zu erhalten *).

Ich muß an dieser Stelle noch von einem andern Fest reden, das zwar nicht zu den kirchlichen gehört, sich aber diesen

*) An demselben Tage werden die Schafe, mit Schleifen und Gold geschmückt, zur St. Agnesenkirche, vor der Stadtmauer, geführt, und erhalten da die Segnung. Die Legende erzählt von der heiligen Agnes, daß sie ebenso schön als unschuldig gewesen und daher, als sie ihren christlichen Glauben nicht habe abschwören wollen, in ein dem Laster geweihtes Haus geführt worden sei, wo Soldaten und Vagabunden leichtsinnige Weiber fanden. Zu diesen wurde Agnes nackend in eine Kammer geschleppt und zwei rohen Soldaten übergeben; aber in demselben Augenblick, so erzählt die Legende, wurde ihr schönes langes Haar noch länger, noch dichter als zuvor, sodaß es wie ein Mantel um ihre Schultern herab bis an die Füße reichte, und indem die Soldaten Hand an sie legen wollten, trat ein strahlender Engel zwischen sie, sodaß sie erschraken und entflohen. Unbefleckt fand sie ihren Tod auf dem Scheiterhaufen. Eine Kirche, der heiligen Agnes geweiht, ist nun erbaut, wo jenes berüchtigte Haus stand, und eine Capelle im Keller wird als die Kammer bezeichnet, in der sie vom Engel beschützt wurde. Die Kirche steht auf der Piazza navona.

doch anschließt; es ist das Sprachenfest in der **Propaganda**, welches begangen wird, wie es heißt: **in onore dei santi re magi.** Man kann mit gleichem Rechte, je nachdem man gelaunt ist, die **Propaganda** eine Universalakademie oder eine Arche Noah nennen. Hier werden Jünglinge von allen Enden der Welt zu Missionären erzogen. Hier sind Knaben aus Californien und China, aus Irland und vom Cap. Jeder sagt ein Gedicht in seiner Muttersprache her, aber man müßte ein Mezzofanti sein, um von dieser babylonischen Anthologie einen Genuß zu haben.

Es liegt etwas Erhebendes und Erfreuliches darin, zu sehen, wie weit um die Erde die segenbringende christliche Lehre sich Bahn gebrochen hat, aber es ergeht den Zuhörern in der **Propaganda**, wie den Zuschauern bei den oben erwähnten Ceremonien, ihnen wird keine Ruhe, das Erhebende in die Seele aufzunehmen, was das Fest an und für sich gewähren könnte, sie lachen und wo Gelächter herrscht, ist die Andacht verschwunden.

Junge Männer aus der **Propaganda** empfangen bei der Festlichkeit die Cardinäle und alle Fremde; man weist ihnen einen Platz an, und nach einer lateinisch vorgetragenen Einleitung folgen Gedichte in 44 Sprachen. Je weniger die Zuhörer von diesen verstehen, desto stärker applaudiren sie. So hörte ich dieses Mal, daß man am stärksten bei dem Vortrag eines Aethiopiers und zweier Chinesen klatschte; diese Sprachen klangen am seltsamsten und erregten das stärkste Gelächter. Während des Vortrages eines deutschen Gedichtes sah ich zwei italienische Kapuzinermönche über diese curiose Sprache so lachen, daß sie fast umgefallen wären.

Die verschiedensten Mundarten und Dialecte wechseln hier; mitunter giebt es auch Gesang, der interessant, aber nie schön sein kann. Der Gesammteindruck des Festes ist wie der einer burlesken Vorstellung, man hat so gut wie Nichts verstanden und daher über Das gelacht, was sinnlos erschien.

Uebrigens liest man Jahr für Jahr in den deutschen Zeitungen von der großartigen Wirkung dieses Festes, aber die Wirkung ist in Wahrheit nur die — daß man lacht*).

---

*) Der junge Geistliche, der mir dabei meinen Platz anwies, ein Deutscher, sprach mit vieler Begeisterung von der Festlichkeit und wiederholte mehrmals: „Ja, so etwas erlebt man nur in der Weltstadt Rom!“ — Diese Aeußerung, welche an und für sich höchst unbedeutend ist, würde ich hier nicht erwähnen, hätte nicht ein Correspondent der „Allgemeinen Zeitung“, in einer pompösen Schilderung des Sprachen-Festes, sie mir in den Mund gelegt, um zu zeigen, welche Wirkung dieses Fest auf alle Fremde hervorbringe.

Alle hier erwähnten Gebräuche haben einen so tiefen Eindruck auf mich gemacht, daß ich sie nicht übergehen konnte, wie viel Großes und Eigenthümliches ich auch übrigens in dieser meiner Bildersammlung von Rom fehlen lasse. Indessen würden alle diese Blätter mich wie ein Mühlstein belasten, wenn sie einen einzigen aufgeklärten Katholiken verletzten, das kann ich aber nicht glauben, — ich habe die Thatsachen gegeben, und im Geiste beuge ich mich tief vor Allem, was jedem Gläubigen wahrhaft heilig ist.

23. Die Wasserfälle bei Tivoli.

Es war einer der ersten Tage des Februar, aber ein herrlicher Sonnenschein, die Mandelbäume standen in voller Blüthe. — Ein Wagen mit drei Dänen rollte die alte Via tiburtina entlang, an der Kirche St. Lorenzo vorbei: noch diesen Abend, bei Fackelschein, wollten sie die stürzenden Wasser in Tivoli sehen.

Ruinen von Gräbern der Vorzeit und verfallene Thürme aus dem Mittelalter ragen hervor auf der unebnen Campagna. Hirten, gehüllt in Schaffelle und mit Madonnenbildern auf dem spitzigen, von der Sonne durchgebrannten Hute, standen bei den verfallenen Mauern, wo ein Holzstoß angezündet war, von dem sich der bläuliche Rauch in die Luft erhob.

Schon athmeten wir den giftigen Gestank des kleinen Flusses Solfatara; er ist nur wie ein Bach, aber seine giftigen Dämpfe haben alle frischen Keime ringsum getödtet, ein schwefelgelber Schaum fließt auf dem fauligen Wasser. Wir fuhren im Galop und bald waren wir aus dem verpesteten Kreise.

Der Fluß Anio, mit frischer Strömung, schilfbewachsenen Ufern und einem malerischen Thurm, bot uns Willkommen im Gebiete der Berge. Der Weg führt immer zwischen Bäumen aufwärts; ein prächtiger Olivenwald liegt vor der Stadt. Ein wunderbarer Luftschimmer verhüllte die große, ausgedehnte Campagna; diese Bläue, dieses Violett der Berge in der Ferne und das tiefe Dunkelgrün des Laubes der Bäume in der Nähe gewährte einen herrlichen Anblick. Die untergehende Sonne warf einen rothen Feuerschein auf die Baumstämme, sie schienen vergoldet; eine Sackpfeife ertönte am Bergabhang. Alles gab das Bild der lieblichen Ruhe eines schönen, südlichen Abends. Mit jugendlichem Sinn jubelten wir alle Drei über diese Schönheit.

Die Sonne sank nicht fern von dem Punkt am Horizont, wo St. Peter's Kuppel thront, und bald war es dunkler Abend. Wir wanderten durch die düstern Straßen, hinaus an die entgegengesetzte Seite der Stadt, zum **albergo della Sibylla**, das seinen Namen von dem alten Sibyllentempel hat, der hier am Rande des Abgrunds bei den brausenden Wassern erbaut ist. Wir hörten in unserer Stube den wilden, ewigen Donner, den die großen Cascaden anstimmen.

Der Führer zündete seine Fackel an, ein Mann folgte mit zwei großen Heubündeln, sie sollten in der Grotte vor den stürzenden Wassern angezündet werden. Es war stockfinster in dem kleinen Garten draußen, der Fackelschein erleuchtete nur die nächsten Hecken. Der Himmel war mit Sternen wie besäet, aber sie leuchteten nicht. Wir verfolgten einen schmalen Weg zwischen den Gebüschen, immer abwärts, immer vom Brausen der Wasserströme in der Tiefe umgeben. Es gab der ganzen Wanderung etwas Märchenhaftes, sodaß wir nur die den Träger der Fackel zunächst umgebenden Gegenstände zu unterscheiden vermochten, während alles Uebrige in finsterer Nacht lag. Keiner von uns wußte, ob der Abgrund, in welchem wir das Wasser brausen hörten, gerade hinter den nächsten Hecken sei oder dicht an dem grünen Rasen, den wir mitunter betraten.

Bald wurde der Weg ganz schmal, zur Rechten hatten wir die steile Klippenwand, zur Linken den Abgrund. Der Führer drehte seine Fackel im Grase um, sodaß sie fast ganz verlosch, schwenkte sie darauf in der Luft, und sie flammte wieder; pechschwarzer Rauch wirbelte hin über die glänzenden Blätter der Bäume.

Plötzlich hielt er an, stieß einen wilden Schrei aus und deutete hinauf gegen das Wirthshaus. Hoch an dem Felsenabhang, gerade über uns, lag der alte runde Sibyllentempel; man hatte ein Bündel Heu zwischen den Säulen angezündet, die Flamme warf ein flackerndes Licht auf diese und die Mauern, es sah aus wie ein Osterfest aus der Vorzeit; die Wasser sangen ja ihren majestätischen Hymnus noch mit derselben Donnerstimme, wie in jenen der Göttin geweihten Nächten! — In einer Secunde stand der ganze Tempel von dem effectvollsten Lichte umstrahlt, und gleich darauf wurde es wieder Nacht, dunkle Nacht.

Wir wanderten einen schmalen Pfad entlang, Versteinerungen hingen in malerischer Wildheit über unsern Häuptern; dicht neben uns war ein Abgrund, wie tief mochte er wohl sein? Der Fackelschein zeigte uns keinen Boden; das Wasser

donnerte ganz in der Nähe. Wir mußten uns an den grünen Hecken festhalten, um nicht in die Tiefe zu stürzen. Felsblöcke führten uns bald wie auf einer natürlichen Treppe in die Grotte der Sirenen. Obwohl dicht an einander stehend mußten wir aus vollem Halse schreien, wenn einer den Andern verstehen sollte. Die Wasserfluthen stürzen mit fast betäubendem Getöse durch die Grotte. Eilig wurde hier ein Haufen Heu angezündet, die Flammen erleuchteten die Höhle, Alles troff von Wasser: die phantastisch geformten Klippen, der unebne Boden! Der rothe Feuerschein spielte auf der weißen Wassersäule, die sich mit Blitzesschnelle von einer ungeheuern Höhe herunterstürzte und wieder einen Weg bahnte durch eine Oeffnung in den Klippen. Der Führer warf brennendes Heu in den brausenden Strom, und dieses brannte noch, indem es das Wasser mit sich in den gähnenden Abgrund hinabwirbelte; einen kurzen Augenblick zeigte es uns den tiefen Strudel.

Hier, von einem der glatten Steine, wo jetzt ein kleiner Querbalken angebracht ist, glitt vor wenigen Jahren ein junger Engländer hinab und verschwand auf immer. Der regierende Papst, Gregor der Sechszehnte, hat, damit nicht die Stadt, von den vielen Wasserfällen unterwaschen, plötzlich zusammenstürze, dem Flusse Anio einen neuen Abfluß gegeben, welcher mehrere Cascaden bildet, und dadurch ist ein Wasserfall entstanden, der an Größe alle andern übertrifft. Als ich 1834 Tivoli besuchte, war dieses Werk in Arbeit, zwei Jahre später wurde es vollendet; wo ich damals Blumen pflückte, brausen jetzt, und vielleicht für immer, Tivoli's größte Cascaden. Zu diesen nahmen wir unsern Weg von den Grotten, aber vorher mußten wir die unebne, feuchte Treppe hinauf, wir mußten uns wieder an den frischen Myrtenzweigen dicht am Abgrunde festhalten, und in demselben Augenblick gerade war die Fackel dem Verlöschen nahe; der Gedanke durchzuckte mich: wir müssen die Nacht hier zubringen, müssen uns in diesen Hecken niedersetzen und keinen Fuß regen, sonst erfolgt der Tod. Hier folgte ein kurzer, stiller Augenblick, die Fackel wurde sausend durch die Luft geschwungen, der Führer ließ sie mit aller Kraft gegen den Felsenboden fliegen, und sie flammte schwach, bald aber leuchtete sie herrlich. Jodelnd schritt er nun rascher auf einem breitern Pfade fort. Nach und nach wurde hier die Einwirkung der Kunst sichtbar; hier waren starke Geländer und gemauerte, steil hinab führende Treppen; die Fackel leuchtete über das Gitter, das Wasser zerstob in Wolken und erhob sich gegen uns. Wie die weißeste Milch stürzte der ganze Fluß in die schwindelnde schwarze Tiefe. Wir durchwanderten einen

langen Bogen, welcher das neue Bett des Flusses bildet, in welchem er sich mit der Schnelligkeit eines Pfeiles dem Falle näherte. Hier war kein Geländer, die Fackel beleuchtete den Strom, brennendes Heu wurde hineingeworfen und fuhr mit einer Eile dahin, wie die des Vogels — es war zum Schwindeln. Ich fühlte alle Nerven angegriffen, kalter Schweiß drang durch meine Haut, ich mußte mich an die Mauer anklammern und das Auge einige Zeit auf das feste Gewölbe über uns heften. Es war unmöglich, sich hier gegenseitig verständlich zu machen, so stark brauste der mächtige Strom.

Eine halbe Stunde später saßen wir alle Drei oben in einer großen Stube, um einen wohlgedeckten Tisch. Wir sprachen von Dänemark und von allen unsern Lieben, auf ihre Gesundheit ward getrunken, während Cascaden und Cascatellen dazu donnerten.

Es war ein Abend voll Poesie; Arm in Arm standen wir an dem geöffneten Fenster, die Sterne glänzten so schön, und wie ein weißer Flor schimmerten in der Tiefe unter uns die brausenden Wassermassen; sie stimmten einen Gesang an, so stark und ewig, wie ihn kein Dichter zu singen vermag.

24. Meine Stiefeln.

(Eine wahre Geschichte.)

In Rom giebt es eine Straße: **Via della purificazione** genannt, aber man kann nicht von ihr sagen, daß sie purificirt ist; sie führt bergauf und bergab, Kohlstrünke und alte Topfscherben liegen umher gestreut; der Rauch steigt aus der Thür der Osterie, und die gegenüberwohnende Signora — ja, ich bin unschuldig daran, aber wahr ist es — die gegenüberwohnende Signora schüttelt an jedem Morgen ihre Betttücher aus dem Fenster. In dieser Straße wohnen viele Fremde, aber in diesem Jahre hielt die Furcht vor Fieber und bösartigen Krankheiten die meisten in Neapel und Florenz zurück. Ich wohnte ganz allein in einem großen Hause, nicht einmal Wirth und Wirthin schliefen hier in der Nacht.

Es war ein großes, kaltes Haus mit einem kleinen feuchten Garten, in welchem nur eine Erbsenranke und eine halb verblühte Levkoje wuchsen; aber in den höhergelegenen Nachbargärten standen blühende Hecken mit Monatsrosen und Bäume voll gelber Citronen. Letztere vertrugen den anhaltenden Regen gut, die Rosen hingegen sahen aus, als hätten sie acht Tage im Meere gelegen.

Die Abende waren so einsam in den kalten, großen Zimmern; der schwarze Kamin gähnte zwischen den Fenstern und draußen tobten Regen und Unwetter. Alle Thüren waren freilich mit Schlössern und eisernen Riegeln versehen, aber wozu? Der Wind pfiff in schneidenden Tönen durch die Thürspalten, die dünnen Holzscheite auf dem Kamin flammten auf, aber sie sandten ihre Wärme nicht weit. Der kalte Steinboden, die rohen Mauern und die hochgewölbte Decke schienen nur für die Sommerzeit gemacht zu sein.

Wollte ich es einmal recht gemüthlich haben, so mußte ich warme Reisestiefeln, Oberrock, Mantel und Pelzmütze anlegen, dann erst konnte es mir ziemlich warm werden. Freilich wurde die gegen den Kamin gewendete Seite halb gebraten, aber in dieser Welt muß man sich zu drehen wissen, und ich drehte mich wie eine Sonnenwende.

Die Abende waren etwas lang, allein jetzt verfielen meine Zähne darauf, einige nervöse Concerte zu geben, und es war merkwürdig, wie die Fertigkeit des Vortrags zunahm. Ein solider, dänischer Zahnschmerz kann sich nicht mit einem italienischen messen. Der Schmerz spielt hier auf den Tangenten der Zähne, als sei es Liszt oder Thalberg, der vor ihnen sitze; bald wühlte es im Vorder-, bald im Hintergrunde, als ob zwei kriegerische Chöre einander antworteten, während ein großer Vorderzahn die Partie der **prima Donna** sang, mit allen Tiraden, Rouladen und hohen Tönen des Schmerzes. Es war ein Zusammenspiel, eine Kraft in dem Ganzen, daß ich zuletzt kaum wußte, ob ich ein Mensch sei.

Aus den Abendconcerten wurden Nachtconcerte, und während eines solchen war es, indem die Fenster vom Sturme zitterten und der Regen draußen herabstürzte, daß ich einen halb wehmüthigen Blick auf die Nachtlampe warf. Mein Schreibzeug stand daneben und ich sah ganz deutlich, daß die Feder über das weiße Papier hintanzte, als würde sie von einer unsichtbaren Hand geführt, aber das wurde sie nicht, sie ging auf eigne Faust; sie schrieb nach Dictaten, und wer dictirte? Ja, es klingt unglaublich, aber die Wahrheit ist es. Ich sage es und man wird mir glauben: es waren meine Stiefeln, meine alten Kopenhagner Stiefeln, die, weil sie vom Regenwasser ganz durchweicht worden waren, ihren Platz im Kamine bei der glühenden Asche erhalten hatten. Litt ich an Zahnschmerz, so litten sie an Wassersucht. Sie dictirten ihre Selbstbiographie, und diese, glaube ich, wird ein Licht auf den italienischen Winter Anno 1840—1841 werfen.

Die Stiefeln erzählten:

„Wir sind zwei Brüder: rechter Stiefel und linker Stiefel. Unsere erste Erinnerung ist, daß wir mit Wichse wohl eingerieben und darauf tüchtig geputzt wurden, ich konnte mich in meinem Bruder, mein Bruder sich in mir spiegeln, und wir erkannten, daß wir ein Körper seien, eine Art Castor und Pollux, eine Art zusammengewachsener Siamesen, die das Schicksal bestimmt hatte, mit einander zu leben und zu sterben, zu existiren und zu vergehen. Wir sind beide geborne Kopenhagener.

Der Schuhmacherbursche trug uns auf den Händen in die Welt hinaus, und dies erweckte in uns süße, aber falsche Hoffnungen über unsere Bestimmung. Der, dem wir gebracht wurden, zog uns sogleich bei den Ohren, bis wir seine Beine umschlossen, und dann ging er mit uns die Treppe hinab. Wir knarrten vor Freude! Es regnete draußen, wir knarrten noch —! Doch nur den ersten Tag.

Ach! Wie viel Nasses giebt es doch in der Welt zu durchgehen! — Wir waren nicht zu Wasserstiefeln geboren und fühlten uns daher nicht glücklich. Keine Bürste gab uns unsern Jugendglanz zurück, den wir besaßen, als der Schuhmacherbursche uns auf den Händen durch die Straßen trug. Wer schildert daher unser Glück, als wir eines Morgens hörten, wir sollten ins Ausland reisen, ja nach Italien, in dieses milde warme Land, wo wir nur auf Marmor und classische Erde treten, die Sonne schlürfen und sicher unsern Jugendglanz wieder gewinnen würden. Wir reisten! — Auf den längsten Stationen schliefen wir im Koffer und träumten von den warmen Ländern. In den Städten dagegen sahen wir uns ganz hübsch um, aber es war naß und rauh wie in Dänemark. Unsere Sohlen bekamen den kalten Brand, sie mußten in München abgenommen werden und wir bekamen falsche Sohlen, aber sie waren so gut gemacht, als wären sie mit uns geboren. „Wären wir doch jenseits der Alpen!" seufzten wir, „dort ist es mild und schön!" Und wir kamen über die Alpen, aber es war nicht mild und schön! Es regnete und windete, und traten wir inzwischen einmal auf Marmor, dann war dieser so eisig, daß er den kalten Schweiß aus unsern Sohlen heraustrieb und ihr nasses Bild stehen blieb, wo wir hingetreten hatten. Des Abends war es ganz angenehm, wenn der Aufwärter alle Stiefeln und Schuhe im Hotel numerirte; wir wurden zwischen diesen fremden Kameraden aufgestellt und hörten sie von den Städten erzählen, aus denen sie kamen. Dort waren ein Paar

schöne, rothe Saffianschäfte mit schwarzen Füßen, ich glaube es war in Bologna; sie erzählten uns von dem warmen Sommer in Rom und Neapel, sie erzählten von ihrer Wanderung auf den Vesuv, wo ihnen die Füße von der unterirdischen Hitze abgebrannt waren; ach! wir empfanden beinahe Sehnsucht auf solche Weise zu sterben. Wären wir doch jenseits der Apenninen! wären wir doch in Rom! — und wir kamen dahin. Aber nun sind wir im Regen und Koth gewandert, eine Woche nach der andern; Alles muß man ja sehen, und nie nehmen Merkwürdigkeiten oder Regengüsse ein Ende! Nicht ein warmer Strahl hat uns erquickt, der kalte Wind umsauste uns! O Roma! Roma! Zum ersten Mal trinken wir in dieser Nacht Wärme aus dem gesegneten Kamin, und wir wollen sie trinken, bis wir bersten! Schon ist das Oberleder entzwei, nun sind wir an den Schäften, auch sie werden bersten! Aber ehe wir diesen seligen Tod sterben, wünschten wir diese unsere Geschichte aufgezeichnet und unsere Leichen nach Berlin gebracht, um bei dem zu ruhen, der Muth und Herz genug besaß, „Italien wie es ist!!" zu schildern — dem wahrheitsliebenden Nicolai" — und hier fielen die Stiefeln zusammen. Es wurde ganz still, meine Nachtlampe verlosch, ich selbst schlummerte wenig, und als ich in der Morgenstunde erwachte, hielt ich es für einen Traum, aber ich sah nach dem Kamine, die Stiefeln waren zusammengeschrumpft, sie standen wie Mumien neben der kalten Asche; ich blickte auf das Papier, welches neben der Lampe lag, es war ein graues Papier voll Tintenkleckse, die Feder war wirklich darüberhin gelaufen, doch Alles verschwamm in einander, denn die Feder hatte die Memoiren der Stiefeln auf graues Papier geschrieben. Ich zeichnete auf, was ich noch davon wußte, und man wird sich erinnern, daß nicht ich es bin, sondern meine Stiefeln, die Wehe rufen über **la bella Italia.**

25. Die Kaiserburg.

Wie schlecht auch der Winter in Rom sein kann, doch bringt er Tage, schön, wie die schönsten Frühlingstage im Norden; man bekommt Lust ins Grüne zu gehen, und dieses kann man dort finden! Die Rosen stehen in voller Blüthe, die Lorberhecken duften — wir haben unter vielen Spaziergängen die Auswahl. Jetzt wollen wir die Ruinen der Kaiserburg besuchen. Es ist eine Art Hochebene, auf der sie mitten in der Stadt liegen; Weinpflanzungen, Gärten, Ruinen und verfallene Häuser wechseln mit üppigem Ackerland und dürren Stellen,

wo der Esel an der Distel nagt und die Ziege das moosähnliche Gras sucht.

Nach dem Forum zu steht noch eine Reihe fester Mauern, große Hecken und Schlingpflanzen drängen sich, gleich dem Wasser einer Cascade, über den Abhang; hohe Cypressen prangen oben; wir gehen den breiten Fahrweg und stehen vor einer Villa, mitten in einem Garten so grün und duftend, daß wir uns nicht vorstellen können, es sei Winter und Januar; Reseda, Levkojen und Rosen strömen Wohlgerüche aus von den Beeten; Citronen und Apfelsinen schimmern auf den Bäumen zwischen dem dunkeln Laube. Wir wandeln durch eine Allee von Lorbern nach dem natürlichen Balcon, den die Mauer gegen die Campagna hinaus darbietet; unter uns erblicken wir die einsamen Grabmonumente, die gelbe, sich schlängelde Tiber und am fernen Horizont einen krystallhellen Streifen: es ist das Mittelmeer.

Mitten im Garten in der Erde sind zwei bedeutende Oeffnungen. Sie sind ganz rund und von dem obersten Rande bis unten, so weit man hinuntersehen kann, mit üppigem Immergrün bewachsen; man könnte glauben, jede derselben sei ein Krater, der Laub und Blumen statt Lava und Asche auswerfe, um die ganze ausgedehnte Ruine zu bedecken. Unter diesen Oeffnungen erstrecken sich große Wölbungen so tief, daß das Tageslicht nie den Boden erreicht. Hier, wo vielleicht einmal das Marmorbassin stand und herrliche Frauen ihre schönen Glieder badeten, umstrahlt von tausend Lampen, umduftet von Wohlgerüchen, umtönt von Gesang und Saitenspiel, hüpft jetzt der feuchte Frosch; vielleicht ist er selbst eine jener mächtigen Kaiserinnen, welche verurtheilt ward, ihre schweren nassen Glieder unten im Finstern fortzuschleppen, wo sie vormals über bösen, tödtenden Gedanken brütete!

Bleibe unten in der schwarzen Nacht, Unselige! Hier oben blühen Rosen. Der warme Sonnenstrahl küßt des Lorberbaumes grünes Blatt, und der Fremde saugt hier ein Schönheitsbild des Südens ein, das in seiner Seele nie verlöschen wird.

Wir verlassen diesen fruchtbaren, grünen Anblick und folgen dem Fußsteig, der sich zwischen blühenden Sträuchern über die hohen Mauerabhänge hinschlängelt. Eine hölzerne Treppe führt uns hinab in einen andern Theil der Kaiserburg, in einen Gemüsegarten. Die Mosaik des Fußbodens ist verschwunden, der Regenwurm windet sich empor aus der nassen Erde, wo vormals Roms Kaiser mit seinem Hofe sich um die schwelgerische Tafel lagerte. Hier dufteten die kostbarsten Speisen, Flamingozungen, Milch der Muränen, Gehirn der Pfauen. Hier wech-

selten während der Mahlzeit die Großen der Erde ihre reichen Kleidungen, hier prangten sie mit falschen Locken, geschminkten Wangen, bemalten Augenbrauen, Goldstaub in den Haaren und mit Schuhen, deren Sohlen von Salben dufteten. Der arme, goldverbrämte Sclave stand unbeweglich wie jetzt der Kohlstrunk; wenn er hustete oder nieste, wurde er in den Fischteich geworfen, die Fische zu mästen, die auf des Kaisers Tafel gesetzt werden sollten.

Welche Erinnerungen knüpfen sich an diese Stellen, hier, wo Caligula, Commodus und Tiberius herrschten! Der Dichter spricht mit Verachtung die Namen dieser wahnwitzigen Kaiser aus, Verwünschungen ertönen über sie bis zum jüngsten Gericht. Der Schulknabe, selbst in der kleinsten Stadt hoch im Norden, ballt seine kleine Hand und kann nicht zu Gott beten für diese bösen Menschen.

Auf den Ruinen der Kaiserburg schweben die Geister jener Verworfenen, sie fliegen mit der Schnelligkeit der Gedanken um die Erde und weilen nur, wo ein Fluch über ihr Leben und Treiben ausgesprochen wird. — Fliegt über Meer und Land! Keine Verwandtschaft, kein politisches Verhältniß, Nichts beschützt euch jetzt! Ihr steht allein! — Menschen verdammen! Gott vergebe! —

Wo die Schwelgerei ihr Füllhorn ergoß, wächst jetzt der dürftige Kohl; die Mauern, welche thierische Laster umschlossen, tragen jetzt die Feigenblätter der Schamhaftigkeit; der Oelbaum wächst, wo das Blut floß. Wir wollen an Titus denken, uns der Edlen erinnern, deren Leben Sonnenglanz auf die Erinnerungen wirft. Wir wollen die duftenden schönen Rosen sehen und die gesunkene Größe über der ewig herrlichen Natur vergessen.

26. Sanct Knud.

Dänemark ist zwar ein protestantisches Land, aber die Namen vieler Heiligen leben noch im Munde des Volks oder knüpfen sich an diese oder jene Stelle. In mancher dänischen Dorfkirche prangt noch das Madonnenbild, entweder hoch an der Mauer, unter der Wölbung gemalt, wo es nicht überkalkt worden ist, oder selbst auf dem Altarblatt. Bei Sonnenuntergang läuten noch die Glocken der dänischen Dorfkirchen, wie in der Zeit des Katholicismus, zum Ave Maria.

Sanct Knud war der erste Heilige, den ich als Kind nennen hörte, obgleich mein lutherischer Katechismus nicht ein Wort von Heiligen sagte. In meiner Geburtsstadt trägt eine

alte prächtige Kirche den Namen dieses Heiligen, hinter dem Altare ruhen seine Gebeine. Sanct Knud war einst in Dänemark größer als Heiliger, denn als König, tausend Lichter brannten auf seinem Altar; eine mächtige Zunft trug seinen Namen. Als Kind hörte ich seine Geschichte, ich hörte vom dänischen König, der von den Jüten, weil er ihnen Abgaben auflegen wollte, nach Fühnen verfolgt wurde. Er ruhte dort am Wege, und der Stein, auf dem er saß, war weicher als die Herzen seiner Feinde; noch sieht man die Spur wo er gesessen; ich sah es als Kind und glaubte daran. In Odense, in Sanct Alban's Kirche, suchte der König Rettung, die Feinde versammelten sich davor und des Königs Diener, Blake, ward der Verräther seines Herrn. Durch das Kirchenfenster wurde ein Stein geworfen, er traf des Königs Haupt, blutend sank er vor dem Hochaltare hin, wo er betete. Die Mönche nahmen den König in die Reihen der Heiligen auf, selbst in Rom wurde ihm ein Altar errichtet.

Als Kind ging ich niemals an der Sanct Knud's-Kirche vorbei, ohne meine Augen zu schließen, und gerade dann sah ich am deutlichsten den todten, bleichen König, mit der goldnen Krone auf dem blutenden Haupte und mit dem Mantel von Sammt und Hermelin unter der großen Kirchenwölbung von dem Taufstein zum Altar wandeln.

In der Weltstadt Rom liegt, zur Rechten in der Straße von der Engelsburg hinaus gegen den Petersplatz, ein Mönchskloster mit einer Kirche, ich glaube sie wird **Tramontana** genannt. Einer der vielen Altäre darin ist es, der dem Heiligen, dem dänischen König Knud geweiht wurde. Auf dem Altarblatte steht er mit der goldnen Krone und dem Mantel von Sammet und Hermelin, ganz wie ich mir ihn als Kind, in der Kirche, die seine Gebeine umschließt, wandelnd vorstellte.

Am 19. Januar ist das Fest Sanct Knud's, so wurde von dem **Diario Romano** verkündigt. Der Regen stürzte herab, es war schlechtes Wetter, aber als Däne mußte ich doch hinaus und der Feier des dänischen Heiligen beiwohnen.

Ich trat in die Kirche, doch hier war Niemand; zwei kleine Talglichter brannten trübselig und ärmlich auf Sanct Knud's Altare.

Das konnte ich nicht über mein Herz bringen, wenigstens mußte ich wissen, weshalb nicht etwas mehr Umstände gemacht wurden. Ich zog die Klosterglocke, ein alter Mönch trat heraus; ich fragte, weshalb Sanct Knud nicht mehr als zwei Lichter habe, weshalb hier keine Musik und Festlichkeit Statt finde?

„Ach mein Herr!“ sagte der Mönch, „unser Kloster ist eines der ärmsten in Rom! Wir vermögen nur ein einziges großes Fest im Jahre zu feiern,“ und er nannte diesen Heiligen; „dann ist hier Musik; dann strahlt die Kirche von Lichtern. Nur einmal jährlich können wir etwas Aehnliches zu Stande bringen. Sanct Knud ist aus dem Norden, und von daher erhält unser Kloster durchaus Nichts. Sanct Knud ist arm!“

Ich fühlte, der Mann habe Recht.

Allein stand ich vor dem Altar des Heiligen, des Heiligen meiner Kindheit, in dessen Kirche ich an meines Vaters Sarge geweint hatte, in dessen Kirche ich confirmirt worden war, des Heiligen, dessen Kirche mir einst in ihrer Größe als Maßstab für alle Berghöhen diente, ja selbst für die Entfernung zwischen der Erde und den Sternen. Sanct Knud! Die Ehre aller Welt ist vergänglich! In deinem frühern, irdischen Königreich ertönen jetzt keine Messen mehr für deine Seele, es brennt kein Licht an deinem Grabe, und selbst in der Stadt des Papstes hast du an deinem Feste nur zwei armselige Talglichter! Das Festlichste ist, daß ein Landsmann an deinem Grabe steht und das traurige Erinnerungsbild an dich, Sanct Knud, aufzeichnet.

27. Das Colosseum.

Ich habe mehrere interessante Vorlesungen über das Gigantische in den Formen der Urwelt gehört, aber niemals begriff ich diese besser, als da ich einst das Skelett eines Mammuths zu sehen bekam. Es nahm einen bedeutenden Platz in dem großen Hofe ein, wo es aufgestellt war; hohes Gras wuchs aus dem Rückgrat und um die Rippen; man hätte glauben sollen, daß es der Rumpf eines Fahrzeugs sei und nicht der eines Thieres, das einst gelebt hat.

Ein Mammuthsrumpf anderer Art, ein Steinscelett, welches besser als alle Bücher Roms gesunkene Größe verkündet, ist das Colosseum; es ist eine Ruine, eine unglaublich zerstörte Ruine; ganze Paläste in Rom sind aus seinen abgebrochenen Mauern aufgeführt, und dennoch ist in dem, was wir erblicken, noch eine Größe, wie die, welche man in den Pyramiden und den Felsentempeln der Indier findet*). Jeder Säulengang ist

*) Das Amphitheater in Verona ist noch so wohl erhalten, daß die Todten jener Zeit, wenn sie aufstehen und herkommen könnten, glauben würden, daß nur einige Wochen verflossen wären, seitdem sie an dieser Stelle saßen;

eine große Straße, die zerstörten Treppenstufen, vom Fußboden bis zum obersten Gesimse, bilden eine ganze Felsenpartie mit Gras und Gebüsch, es ist ein Abhang, der eine kleine Stadt tragen könnte. Hier und da ist oben ein kleines Haus angeklebt, mit kleinen, schiefen Fenstern, worin Menschen wohnen.

Die ganze Ruine bildet eine offene Kirche mit vielen Altären, das Kreuz steht mitten unter Gottes freiem Himmel. An jedem Freitage wallen die Kapuzinermönche in Procession hierher und einer der Brüder hält eine Predigt, hier, wo vormals wilde Thiere brüllten, hier, wo die Gladiatoren kämpften und ohne Schmerzenslaut den Geist aushauchten. Dort an dem sonnenbeleuchteten Abhang, wo jetzt die bunte Eidechse in Ruhe ihre Jungen ausbrütet, saß einst Roms Kaiser mit seinen in Purpur gekleideten Hofleuten, und wo jetzt der zerlumpte Bettler seinen Platz hat, wehten einst die weißen Schleier der Vestalinnen.

Beim Lichte des Vollmondes muß man zum ersten Male hier eintreten, es ist ein Trauerspiel aus Stein geformt, das uns begegnet. Bei Fackelschein muß man diese mächtigen Gewölbe durchwandern und das oberste ersteigen, wo nicht Steine, sondern Felsblöcke die Mauern bilden. Welche Todtenstille! Welche Größe! — Der Fackelschein fällt auf die Spinngewebe in den Winkeln, wo die Fliege zappelt, aber wir denken nicht daran, wir denken nicht an den Jammer des Alltagslebens; die Steine um uns her haben Stimmen, die Sterne droben stehen mit ihnen im Bündniß. In großen Umgebungen fühlt sich die Seele groß; das Colosseum predigt uns von dem Leben der Welt, von der Größe und Ohnmacht des Menschengeschlechtes, sodaß die Seele sich erhoben und gedemüthigt fühlt!

28. Der Carneval.

Was den römischen Carneval vor der nämlichen Lustbarkeit an jedem andern Orte, lebhaft und eigenthümlich reich macht, ist, daß sich hier das Carnevalsfest in den Straßen auf sechs Tage beschränkt und an jedem derselben wieder auf drei Stunden. Nur der Corso und die nächsten Seitengassen

---

aber das ganze Theater ist doch nur ein Kind gegen das Colosseum. Dasselbe kann man vom Amphitheater bei Capua sagen; dieses giebt wohl den besten Begriff von der Maschinerie jenes Zeitalters, aber an Größe verschwindet es ganz neben dem Colosseum.

bilden Scenen für dieses Volksfest. Alles concentrirt sich, sowohl Zeit als Ort. Die Lustigkeit hier ist ein Champagnerstrahl, der Becher schäumt, wird sogleich geleert und — dann folgen die Fasten.

Goethe hat uns den römischen Carneval, welcher Jahr für Jahr mit unbedeutenden Variationen dasselbe ist, so anschaulich geschildert, daß Niemand es besser machen kann; jede neue Beschreibung ist also überflüssig. Ich will auch keine geben; nur um einigermaßen mein Bild von Rom zu vervollständigen, lege ich eine kleine Skizze hier ins Buch; die Einzelheiten gehören ganz dem Carneval von 1841.

Mit Purpur und Gold angethan sitzt im Capitolium der Senator, umgeben von buntscheckig gekleideten Pagen; eine Deputation der Juden findet sich ein und bittet um die Erlaubniß, noch ein Jahr in dem ihnen angewiesenen Quartier „Ghetto" wohnen zu dürfen. Es wird ihnen zugestanden; der Senator setzt sich in einen Scheibenwagen, die alten Glocken des Capitols läuten, dies ist das Zeichen für den Beginn des Carnevals. Die Kutsche fährt nun im Schritt hinab gegen die **piazza del popolo**, und hinterher drängt sich aus Palästen, Häusern und Schenken ein Menschengewühl. Aber überall herrscht die größte Ordnung, jede Dame kann sich ohne Gefahr in Männerkleidung hinauswagen, es fällt Keinem ein sie zu beleidigen oder durch das geringste Zeichen in Verlegenheit zu setzen. Unterhaltend ist es, zu sehen, wie arme Leute sich zu einer Carnevalstracht zu verhelfen wissen. Sie benähen ihre Kleider völlig mit Salat, diesen haben sie auf den Schuhen, diesen als Perrücke auf dem Kopfe; Mann und Frau, mitunter auch die Kinder, sind ganz in Salat gekleidet. Eine ausgeschnittene Apfelsinenschale ist als Brille angebracht, das ist der ganze Schmuck, und gravitätisch, mit königlicher Haltung wandert das arme Ehepaar durch die Straßen.

Von der **piazza del popolo** begiebt sich der Senator mit Gefolge die Straße **il corso** hinauf. Alle Fenster und Balcone sind hier mit rothen, blauen und gelben seidnen Teppichen behängt; überall wimmelt es von Menschen, und ein großer Theil derselben ist in Costüm, mit und ohne Maske. Längs den Häusern stehen, dicht an der Wand, kleine Rohrstühle oder Bänke, welche vermiethet werden und auf denen die gesetzteren Leute Platz nehmen. Die eine Wagenreihe fährt hinab, die andere herauf, und oft sind Wagen und Pferde mit Zweigen und flatternden Bändern geschmückt. Oft sieht man die Kutscher, alte Kerle mit echt italienischen Physiognomien, als Damen verkleidet, ein Mops sitzt als Wickelkind oder Mädchen

an ihrer Seite. Andere Wagen sind als Dampfschiffe ausstaffirt und haben eine Besatzung von gleichartig gekleideten Matrosen oder Mädchen in Uniform. Begegnen sich zwei solche Fahrzeuge, dann entsteht sogleich ein gewaltiger Kampf, in welchem es Confetti herabregnet, nicht mit Händen geworfen, sondern aus großen Schalen geschüttet. Auf den Trottoirs und selbst zwischen den Wagen bewegt sich das große Menschengewühl. Begegnen sich zwei Pulcinelli oder Harlekine, dann nehmen sie einander unter den Arm, und mit Jauchzen und Schreien stürzen sie fort; verwandte Masken schließen sich an und bald ist es eine ganze Schaar, die sich jubelnd zwischen Fahrenden und Gehenden den Weg bahnt, es ist als ob eine brausende Wasserhose über ein leise bewegtes Meer dahinfahre. Bei Sonnenuntergang ertönen Kanonenschüsse, die Wagen fahren in die Nebenstraßen hinein; die Soldaten, welche in einigem Abstand von einander postirt waren, sammeln sich nun durch die Straße marschirend; die Reiter reiten langsam hinterher, zum zweiten Mal schneller, und zum dritten Mal geht es in voller Carrière; es ist ein Zeichen, daß das Wettrennen nun beginne.

Auf der **piazza del popolo** sind hohe Tribünen errichtet, ein Tau ist über die Straße gespannt, und hinter diesem halten sechs bis sieben halb wilde Pferde, mit Eisenplatten behängt, die nach innen mit Spitzen versehen sind, und auf dem Rücken mit brennendem Schwamm.

Das Tau fällt, fort jagen die Pferde, seidene Bänder und Flittergold an Mähnen und Seiten rasseln und flattern. „**Cavalli! Cavalli!**“ ertönt es in wildem Geschrei von der zahllosen Menge, und sie macht vor den heranbrausenden Pferden Platz, die durch das Geschrei noch scheuer werden; sie sausen vorüber, und die Straße hinter ihnen schließt sich wieder durch das ungeheuere Menschengedränge.

Ehe die Pferde das Ziel erreicht haben, sind sie oft so ermattet, daß sie nur in ruhigem Trabe ankommen; indessen ist doch der äußerste Theil der Straße mit großen Decken abgesperrt, welche in einiger Entfernung hinter einander von Haus zu Haus aufgehängt sind. Wären die Pferde auch noch in wilder Flucht begriffen, sie würden hier doch aufgehalten werden, indem sie sich in diese Draperien verwickeln müßten.

Es nimmt sich komisch aus, wenn, kurz vor dem Wettrennen, zufällig ein Hund in eine Strecke der freigemachten Straße schlüpft, und nun die zunächst stehenden Leute Lust bekommen, den Hund zu jagen, denn dann folgt die ganze

Reihe ihrem Beispiel und der Hund muß fort durch die lange Straße; Schreien, Klatschen in die Hände auf beiden Seiten hält ihn auf der Mitte der Straße. Das ist ein Jubel! Der arme Hund muß den Wettlauf mitmachen, und ist er nun dick und fett, dann sieht es eben so kläglich als komisch aus, er kann kaum die Beine erheben und muß doch galopiren!

Es ist unterhaltend, in der Carnevalszeit Abends in die Osterien zu kommen, wo man oft eine ganze Gesellschaft lustiger Masken antrifft; sie trinken ihre Foglietta, improvisiren ein Lied oder tanzen den Saltarello; durch die Straßen ziehen ganze Schaaren mit Gesang und Tambourins, eine brennende Fackel wird vorausgetragen. In ihrem Maskenanzug begeben sie sich in die Theater, besonders in die kleinern, und das Publikum agirt hier ebensoviel wie die Schauspieler. Ich folgte einer solchen Schaar ins Teatro Aliberti; ungefähr ein Drittel der Zuschauer war costümirt: geharnischte Ritter, Blumenmädchen, Harlekine und griechische Götter saßen zwischen uns andern alltäglich gekleideten Leuten. Eine der größten Logen im ersten Rang war ganz mit jungen, niedlichen Römerinnen angefüllt, alle als Pierrots gekleidet, aber ohne Maske und Schminke; sie waren so lebhaft, so hübsch, es war eine Lust sie zu sehen; aber sie entzogen freilich der Bühne die ganze Aufmerksamkeit. Hier wurde ein beliebtes Trauerspiel aufgeführt: Byron in Venedig, England und Missolunghi. Es war sehr rührend, aber das Publikum lustig! Oben auf der Galerie saß ein Mann aus der geringern Klasse, mit einem dicken, schwarzen Bart, übrigens als Bauermädchen gekleidet; er affectirte große Rührung über das Stück, drapirte die Loge bald mit seiner Schürze, bald mit seinem Rock, trocknete die Augen und applaudirte! Die Augen des Publikums waren mehr auf ihn als auf Byron in Missolunghi gerichtet.

Der letzte Carnevalstag ist immer der lebhafteste; er endigt mit dem Bouquet des ganzen Festes, dem glänzenden, prächtigen Moccolo. Es war dieses Jahr besonders lustig; hier kam ein verkleidetes Ehepaar auf klafterhohen Stelzen, keck bewegten sie sich zwischen Wagen und Spaziergängern, dort brüllten zwei als Bären Verkleidete, der Eine weiß, der Andere rabenschwarz, Beide aneinander gekettet, ihnen folgte ein Müller, gefesselt an einen Schornsteinfeger. Hier hüpfte ein Mann mit Lotterieloosen, sein Hut endigte in einer Blase. Dort kam ein Anderer mit einer Orgel auf einem Karren; aus jeder Pfeife steckte eine lebendige Katze ihren Kopf und schrie jämmerlich, denn der Mann hatte an dem Schwanze jeder derselben eine kleine Schnur, und so spielte er. Ein Wagen war wie

ein Blumenthron geschmückt, und auf diesem saß ein Minstrel; die Harfe stand fest, aber oben darüber war ein Glücksrad mit vielen Flaggen, welches sich im Winde drehte. Ein anderer Wagen stellte eine gigantische Geige vor: auf jeder Saite ritt eine Caricatur, die Quinte trug ein kleines feines Mädchen, und alle vier Saiten sangen mit voller Kraft, sowie der Geiger, welcher an der Seite des Instrumentes stand, der betreffenden Person mit seinem Bogen über den Rücken strich.

Durch die lange Straße regnete es Confetti und Blumen, doch besonders letztere, denn der diesjährige Februar war reich an Veilchen und Anemonen. Ich sah Don Miguel, den wirklichen Don Miguel in Civilkleidung durch das Gedränge schreiten, er erhielt eine Handvoll Confetti. Die Königin Christine von Spanien hatte einen Platz auf einem Balcon; Confetti und Blumen waren ihre Waffen. — Nun ertönte das Zeichen zum Pferderennen; an diesem Tage wurde einer der Zuschauer von den jagenden Pferden getödtet, Aehnliches geschieht jährlich; die Leiche wurde bei Seite geschafft und die Lustigkeit tobte fort. „Moccoli! moccoli!" ertönte es, und im Nu erstreckten sich aus allen Fenstern, von allen Balconen, ja selbst oben aus den Dächern, lange Röhre, Stöcke und Stangen, mit kleinen brennenden Wachslichtern besetzt. Die Fahrenden, die während des Pferderennens in den Seitenstraßen hatten halten müssen, füllten wieder den Corso, aber die Pferde, der Hut des Kutschers, seine Peitsche, Alles war mit brennenden Wachslichtern besetzt; jede Dame im Wagen hielt ihr Licht und suchte es vor der entgegengesetzten Partei zu beschützen, die es auszulöschen strebte. — Stöcke mit Taschentüchern flatterten in der Luft. Ein Schreien, ein Rufen, wovon Keiner einen Begriff hat, der es nicht gehört, betäubte alle Ohren; „senza moccolo! senza moccolo!" Kleine Papierballons mit Lichtern schwebten unter das Gedränge herab, es war in der ungeheuern Straße, als ob alle Sterne des Himmelsgewölbes, die Milchstraße nicht zu vergessen, eine Wanderung durch den Corso machten! Die Luft war wie erhitzt von den Lichtern; die Ohren wurden vom Lärm betäubt. Es war das wildeste Bacchanal — und wieder im Nu verlosch Licht auf Licht, man sah das letzte, es wurde finster und still, die Kirchenglocken läuteten, die langen Fasten begannen.

Am andern Morgen fuhr ein wohlbepackter Wagen nach dem andern fort mit den Fremden, fort aus dem todtenstillen Rom, wo alle Galerien geschlossen, alle Bilder auf den Altären mit schwarzen Teppichen bedeckt waren. — —

Es ging nach Neapel.

29. Pegasus und die Vetturinpferde.

(Dialog.)

Man hat Reisebeschreibungen auf vielerlei Art erhalten, aber, wie ich glaube, bisher noch nicht als Dialog.

Am 24sten Februar 1841 fuhr ich in früher Morgenstunde aus Rom, aus der **porta San Giovanni**, in einem schwerbepackten Reisewagen, von zwei gewöhnlichen Gäulen und einem hübschen, lebhaften und feurigen Vorläufer gezogen — es war Pegasus selbst —, und sehr begreiflich, daß er sich hatte vorspannen lassen, denn in dem Wagen saßen zwei Poeten, außerdem ein geistlicher Sänger, so lebhaft, so jugendlich froh, eben dem Kloster entschlüpft, um in Neapel den Generalbaß zu studiren. Schon in Albano vertauschte er die Mönchskutte mit dem schwarzen Cavalierrock; fast konnte er auch als Poet gelten; und dann war noch eine Signora da, die für Poesie und Poeten schwärmte, aber nicht rückwärts fahren konnte. Wie man hört, war es eine Gesellschaft, welche zu ziehen dem Pegasus keine Schande machte. Sie nahmen den Weg nach Neapel; nun wollen wir den Dialog hören.

Erste Tagereise.

Pegasus. Auf antiken Wegen, längs meilenlangen Wasserleitungen, welche sich wie Säulen zur Vorhalle eines Schlosses erheben, vorbei an strauchbewachsenen, gemauerten Gräbern, führt der Weg nach Albano. Ein Kapuziner, den Bettelsack auf dem Rücken, war der Einzige, dem wir begegneten. Wir nähern uns dem Grabe des Ascanius — wie ein mächtiger Mauercoloß dicht am Wege prangt es mit Gras und Sträuchern. Singt doch, ihr Dichter dort im Wagen, singt von Roms Campagna!

Vetturinpferde. Willst du ziehen helfen! Was sollen die Sprünge bedeuten? Nun geht es bergauf. In Albano halten wir zwei volle Stunden an, der Hafer ist gut, der Stall groß. Ach wir haben weit, ehe wir heute Abend zur Ruhe kommen! —

Pegasus. Wir sind in Albano! Hier in der Straße ist ein Haus, wir kommen dicht an ihm vorbei, es ist klein, hat nur zwei Etagen und ist ganz schmal. Die Thüre wird geöffnet, ein Jäger tritt heraus, er hat blasse Wangen und kohlschwarze Augen; es ist Don Miguel, der Ex-König von Por-

tugal! Darüber könnte ein Gedicht gemacht werden; hört es, ihr Poeten im Wagen! Nein, sie hören es nicht, der Eine macht sich angenehm bei der Signora, der Andere ist in Gedanken mit einer Tragödie beschäftigt.

Vetturinpferde. Nun haben wir ausgeruht, machen wir jetzt, daß wir fort kommen! Der Weg ist lang, bergauf bergab! Sieh doch nicht die Steine an, das ist das Grab der Horatier; das ist eine alte Geschichte. Immer fort!

Pegasus. Was für prächtige Bäume! Welche Ranken von Immergrün! Tief zwischen Felsen führt der Weg, Quellen plätschern, und hoch auf dem Berge zwischen den Kronen der Bäume thront Aricia's mächtige Kirchenkuppel! Glocken läuten; am Wege steht ein Kreuz, schöne Mädchen wandeln vorbei, verneigen sich vor dem Kreuze und beten ihren Rosenkranz. Wir nähern uns Genzano, die Poeten steigen aus dem Wagen, sie wollen den Nemi-See schauen, der einst ein Krater war. Ja das ist eine noch ältere Geschichte, als die der Horatier! Laßt uns fortlaufen, während die Poeten schwärmen; in Velletri können sie uns ja einholen! Wir wollen laufen! —

Vetturinpferde. Das vordere Pferd ist wie toll! Es kann weder stehen noch gehen! Mir scheint doch, es sei alt genug, um das gelernt zu haben.

Pegasus. Tief unter uns liegen die grünen, grasbewachsenen Sümpfe und Circe's Klippeninsel im Meere! Wir sind in Cisterna, der kleinen Stadt, wo der Apostel Paulus von Freunden aus Rom empfangen wurde, als er sich dieser Stadt näherte. Singt davon, ihr Poeten! Der Abend ist schön, die Sterne funkeln; im Wirthshause zu Cisterna ist ein schönes Mädchen, seht sie an, ihr Poeten, und singt von der Feuerlilie in den Sümpfen!

Zweite Tagereise.

Vetturinpferde. Geh' nun nur ein wenig ruhig! Nicht im Galop! Vor uns fährt ein Wagen, den dürfen wir nicht überholen. Hörtest du nicht selbst, er fährt deutsche Damen, die ohne Herren sind, und darum baten, in unsrer Gesellschaft bleiben zu dürfen, da sie sich vor Räubern fürchten. Hier ist es unsicher, vor Jahr und Tag hörten wir hier die Kugeln an uns vorbei pfeifen.

Pegasus. Der Regen stürzt herab, Alles steht ringsumher unter Wasser, die Schilfhütten scheinen von den überschwemmten Inseln fortsegeln zu wollen. Laßt uns durchgehen!

Der Weg ist so eben! Dort liegt ein prächtiges Kloster, die Mönche sind fort, die Sumpfausdünstungen vertrieben sie; das Kloster steht da mit grünem Schimmel an Mauern und Marmorsäulen, Gras wächst auf dem Fußboden, Fledermäuse flattern unter der Kuppel. Wir laufen hinein durch die offene Pforte, mitten hinein in die Kirche, und halten dort an! Dann sollt ihr sehen, wie die Dame, die wir ziehen, vor Schreck zum schönen Marmorbilde geworden ist! Dann sollt ihr unsern Capellmeister singen hören, seine Stimme ist schön, er singt einen Hymnus seiner Rettung! Und beide Poeten erzählen aller Welt von dem lebensgefährlichen Abenteuer in den pontinischen Sümpfen.

Vetturinpferde. Hüte dich vor der Peitsche! Halte dich mitten auf dem Wege! Bald sind wir in Terracina, dort werden wir ausruhen, und an der Grenze werden wir ruhen, und bei der Dogana werden wir ruhen. Das ist das Beste auf der ganzen Reise!

Pegasus. Die Sonne scheint auf die röthlichgelben Felsen, die Sümpfe liegen hinter uns, drei halbe Palmen stehen dicht am Wege, wir sind in Terracina! Aber wohin zerstreute sich unsere Gesellschaft? Der eine Poet schritt die Felsen hinan, zwischen die hohen Cactus, ringsum sind Gärten mit Citronen- und Apfelsinenbäumen, jeder Zweig beugt sich unter der Last der gelben, schimmernden Frucht; er steigt hinauf zu den Ruinen von Theodorich's Burg, schaut gen Norden hinaus über die grasbewachsenen Sümpfe und sein Herz singt:

— „mein Weib,
Meine holde, duftende Rose!
Und Du mein Liebling! Mein Alles, mein Leben,
Mein Augenstern und mein Zeitvertreib —
Du Knospe an meiner Rose!"*)

Aber der andere Poet sitzt unten am Meere, ja draußen im Meere, auf den mächtigen Klippen, er netzt seine Lippen mit den salzigen Tropfen und jubelt: „Du wogendes Meer, du friedliches Meer! Du umfassest, gleich mir, die ganze Erde, sie ist deine Braut, deine Muse! Von ihr singst du im Sturm! In deiner Ruhe träumst du vom Himmel! Du klares, du durchsichtiges Meer! —"

Vetturinpferde. Es war wirklich guter Hafer, den wir in Terracina erhielten! Der Weg war auch ganz passabel, und wir hielten so hübsch lange bei der Dogana in

*) H. P. Holst.

Fondi! Sieh, nun geht es die Berge hinauf! Wozu die wohl gut sind? — erst hinauf, dann hinab! Ja, das ist ein herrliches Vergnügen!

Pegasus. Die Thränenweiden zittern im Winde. Wie eine Schlange windet sich an der Bergseite der Weg, an verfallnen Verschanzungen und von der rothen Abendsonne bestrahlten Olivenhainen vorüber. Eine malerische Stadt auf dem Felsen über uns, und Betriebsamkeit der Bauern hier unten auf dem Wege! Es liegt Poesie in diesen Bergen. Komme hierher, wer singen kann! Steigt auf meinen Rücken! Meine Poeten dort im Wagen sitzen und faullenzen. Wir fliegen fort, an dem stillen, sternenhellen Abend, bei den cyklopischen Mauern vorbei, wo der dichte Epheu als Draperie über die Höhlen hängt, die vielleicht einen Räuber verbergen! Fort, an den zerbröckelten Gruben vorbei, wo Cicero durch den Dolch der Mörder fiel! Wir nähern uns zwischen hohen Lorberhecken und schimmernden Citronen seiner Villa; in **Mola di Gaëta** verträumen wir die Nacht!

Vetturinpferde. Das war freilich ein verzweifelter Weg. Wie ich essen und trinken will, wenn nur der Hafer gut und das Wasser frisch ist! Möchte nur jeder seine Krippe für sich finden!

Dritte Tagereise.

Pegasus. Unter dem Laubdach der Orangen saß die schöne Signora. Einer der Poeten las mit hübscher, klangvoller Stimme italienische Gedichte vor. Der Capellmeister lehnte sich an den hohen Citronenbaum, lauschte und schaute zugleich zwischen den Cypressen hinaus auf das Meer, wo die Sonnenstrahlen auf die weißen Segel der Schiffe fielen. Der andere Poet lief aufs Feld, pflückte rothe Anemonen, wand Kränze, nahm dazwischen eine glänzende Apfelsine, nahm zwei, und sie sprangen wie Goldäpfel in die reine Luft. Es war Jubel in seinem Herzen, Gesang auf seinen Lippen. Er fühlte: „ich bin wieder in Italien!“ Im Stall standen die Pferde, jedes mit dem Kopfe in der Krippe, auch sie hatten es gut; aber wo ich stand, ich Pegasus, war in der Mauer eine Luke, und diese war geöffnet; ich steckte meinen Kopf hinaus, sah über die Wipfel der Citronenbäume und die dunkeln Cypressen, die weiße Stadt auf dem Isthmus im Meere, und ich wieherte, daß ich glaube, die Poeten mußten sich daran erkennen.

Vetturinpferde. So, nun geht es denn wieder fort, nach Santa Agata — dort ist das Futter gut! Und darauf

nach Capua, der starken Festung mit dem schlechten Wasser! Aber dann naht sich die Reise ihrem Ende.

Pegasus. Die Berge sind blau, das Meer ist blau, und auch der Himmel hat seine eigene strahlende Bläue, es ist eine Farbe in drei Nuancen, es ist Liebe ausgesprochen in drei verschiedenen Sprachen. Sieh, wie die Sterne funkeln, sieh, wie vor uns die Stadt von Lichtern strahlt; es ist Napoli, die schöne Stadt, die heitere Stadt, Napoli, Napoli!

Und wir waren in Neapel.

30. „Die Malibran-Garcia ist todt!"

Das Theater San Carlo war geschlossen und sollte während der ganzen Zeit meines Aufenthalts in Neapel geschlossen bleiben. Das große prächtige Haus mit seinen Basreliefs kam mir wie ein Grabmonument für die Königin des Gesanges vor, für die, welche ich vor sieben Jahren hier zum ersten Male hörte.

Sie ist todt, die Malibran-Garcia, die Königin des Gesanges!

O ich erinnere mich lebhaft jenes ersten Abends, als ich hier war. Man gab die damals neue Oper Norma, ich kannte sie nicht, ich hatte die Malibran noch niemals gehört.

Das Haus war überfüllt. Erwartungsvoll pochte mein Herz! Der Vorhang rollte auf, der Druiden-Chor tönte durch den Wald — und bald trat Norma hervor. Im weißen Kleide, den Kranz um die Schläfen, als sei sie selbst die Muse des Gesanges, stand sie dort, „Norma-Malibran;" sie zerschnitt den frischen Eichenzweig und Gesang ertönte — ja, es war die hehre Muse selbst! So hatte ich zuvor nie singen hören! Es war als offenbarten sich des Herzens tiefste Gefühle in Tönen, meine Brust erweiterte sich, und ich fühlte einen augenblicklichen Schauer, wie wir ihn immer empfinden, wenn sich uns etwas Göttliches offenbart.

Sie schwieg, und ein Strom des Jubelns erfüllte das ganze Haus, aber man hörte auch eine schrillende Pfeife, eine einzige, allein sie übertönte Alles; die Schlange des Neides zischte gegen die Königin des Gesanges. Hundert Hände ballten sich gegen sie, tausend Stimmen vermochten nicht sie zu übertäuben. Aber ich hatte nur Ohren und Augen für die Malibran! Welcher Gesang! welches Spiel! Und es war ein schönes Weib, das ich erblickte! — Evviva la divina! tönte es von jedem Platze in dem überfüllten großen Hause. Blumen

regneten auf sie herab, und zwischen den Blumen zischte die Schlange.

Ich hörte die Malibran später in **la pruova d'una opera seria** und im Barbier von Sevilla: — welche Lebhaftigkeit, welche Laune! — Alle wurden hingerissen; es war ein Jubel, ein echt neapolitanischer Jubel, und von solchem hat man im Norden keinen Begriff! — Stimmen kreuzen sich in den begeistertsten Ausrufungen; hundert Stimmen fallen ein und singen das Thema des eben beendigten Gesanges, und in ihrem Entzücken glauben sie auch singen zu können. Alle Augen flammen, man springt auf die Bänke, dort giebt man mit Händen und Füßen seinen Beifall zu erkennen, Blumen, Gedichte, Bänder, ja lebende Tauben fliegen aus den Logen und dem Parterre! —

Es war um die jetzige Jahreszeit, als ich damals die Malibran in Neapel hörte. Alles hatte da den Reiz der Neuheit; südliche Wärme, südlicher Glanz lag über dem Ganzen, und nun — wie verändert!

Damals stieg an jedem Tage eine Pinie von Rauch aus dem Krater des Vesuv, in der Nacht wurde sie zu Feuer; Krone, Stamm und Wurzel, das Ganze spiegelte sich in dem klaren Golf. Jetzt hingegen lag nur ein Nebel um den Krater, der Riese darin schlief.

Damals sah ich die „blaue Grotte," deren Tiefe leuchtendes Wasser ist, deren Wände an Farbe mit der Kornblume wetteifern; die Grotte, die kein Dichter schildern, kein Maler uns wiedergeben kann! Jetzt war sie durch Sturm und Fluth so gut wie fortwährend geschlossen.

Der Vesuv, die Grotte von Capri und Pompeji, die Stadt der Todten, waren mir die drei Wunder Neapels, und von diesen begrüßte mich unverändert nur die Stadt der Todten; nur in demjenigen, was den Todten angehörte, fand ich wieder, was meine Erinnerung an Neapel pries und besang. In der Stadt der Todten dachte ich an die Todten, dachte an die Malibran-Garcia, in deren Tönen ich den Ausdruck fand für Alles, was damals meine Seele für Italiens Wunder und Schönheit fühlte. Italien und die Malibran waren in meinen Gadanken verwandt, wie Worte und Melodie eines geliebten Gesanges, man kann sie nicht trennen! — Und jetzt war sie todt! — Sie, die in so Vielem, das wir bewundern, mit Byron verwandt war, fand ihren Tod in dem Lande, welches ihm das Leben gab.

An einem der letzten Abende meines diesmaligen Aufenthaltes in Neapel kam ich über **Largo del Castello**; die Fa-

çaden der kleinen Theater prangten hier mit gemalten Bildern, welche Effectscenen aus der Oper oder der Posse zeigten, die darin gegeben werden sollten. Ich ging ins **teatro del fondo,** wo Mitglieder der Gesellschaft von San Carlo eine Oper aufführten. Heute Abend war es Norma; Miß Kemble, deren Name in den Zeitungen lobend genannt worden, sang die Rolle der Norma.

Hatte uns England eine Lebende für eine Todte gegeben? Miß Kemble sang — die Neapolitaner saßen still! Ganz still! Ich glaube, sie trauerten.

Die Malibran-Garcia ist todt!

31. Aussicht aus meinem Fenster.

Es ist die **piazza Fiorentina,** die wir erblicken; ein Platz, ebenso breit wie eine gewöhnliche Straße bei uns im Norden, und die Tiefe entspricht der Breite. Gerade gegenüber, dicht neben einer engen, winkligen Straße, breitet sich die Façade einer kleinen Kirche aus, in deren offner Vorhalle die Nachbarfrauen Wäsche zum Trocknen aufgehängt haben, von den Mysterien, die man nicht sehen, bis zu den bunten Kleidern, die man sehen soll. Zwei junge Priester schreiten, in ihrem Gebetbuche lesend, in der Vorhalle auf und ab. Draußen sitzt ein altes Mütterlein und verkauft Geld. Sie ist das Wechselhaus der Armen, der Platz ihr Comptoir, der kleine Tisch, dessen Platte mit Messingdraht übersponnen ist, ihre Geldkiste; dort liegen die kleinen Münzen, die sie gegen Procente für größere verkauft; aber der Handel hat doch keinen rechten Fortgang. Dicht über ihr steht, bunt wie ein aus einem ABC-Buch geschnittenes Bild, ein Obstladen mit Mosaik von Citronen und Apfelsinen; das darüber befindliche Bild, Madonna darstellend, wie sie die Seelen im Fegefeuer erquickt, ist ein passendes Schild. Der ganze Platz ist mit breiten Lavastreifen gepflastert; die armen Pferde können nicht fest anziehen, werden daher unter Schreien und Rufen geprügelt. Nicht weniger als sechszehn Schuhmacher sitzen nähend zur Linken; die beiden der Thüre zunächst sitzenden haben schon Licht angezündet, sie reißen einem unglücklichen Burschen die Mütze ab und stoßen ihn mit Apfelsinen vor den Leib, er scheint gegen den äußerlichen Gebrauch derselben zu protestiren. In allen Häusern ist die untere Etage ohne Fenster, aber mit offenen breiten Ladenthüren versehen. Vor der einen wird Kaffee gebrannt, vor der andern Suppe aus Kastanien und Brot gekocht, und der Mann hat

Besuch; Leute mit Lumpen behangen essen aus einer Topfscherbe. In den obern Etagen des Hauses hat jedes Fenster seinen Balcon, oder dieser geht längs der ganzen Etage hin und trägt einen blühenden Garten, große Kübel mit Citronen- und Apfelsinenbäumen; die reifen Früchte in dem grünen Laube schimmern wie Hesperiens Sterne. Ein Engländer im Schlafrock hat draußen seinen Schaukelstuhl, jetzt fällt der Stuhl hinten über und der Brite schlägt die Steine mit seinem stolzen Nacken. Aber hoch über Kirchen und Häuser erhebt sich der Felsen mit der Festung St. Elmo; die Abendsonne bescheint die weißen Mauern, die Thürme und den Telegraphen. Nun sinkt die Sonne und die Glocken läuten zum **Ave Maria**; das Volk strömt in die Kirche, die Lampen darin strahlen durch die Fenster. Der Restaurateur steckt das Licht in seinen weißen Papierleuchter; die Schuhmacher erhalten jeder eine Lampe, das giebt eine wahre Illumination! Das Mütterchen schließt ihre Wechselbank, ihr Knabe leuchtet ihr mit einem brennenden Lichte in einer Tüte nach Hause. In der Kirche wird gesungen, auf der Straße gelärmt, es verschmilzt wunderlich in einander. Aber was ist das? Eine Procession kommt aus der engen Straße, weiße vermummte Gestalten, jede mit einem großen Licht in der Hand. Vier Männer, gleichfalls in weißen Kitteln und mit Kappen über den Köpfen, tragen auf ihren Schultern eine roth behangene Todtenbahre: ein junges Mädchen, wie eine Braut gekleidet, mit einem Schleier und weißen Rosen um das Haupt, liegt darauf; Alle ziehen vor der Todten die Hüte, die Schuhmacher knieen.

Jetzt ist der Zug in der Kirche, und auf der Straße ertönt wieder derselbe Lärm wie vorher.

Der kleine Platz ist ein getreues Bild des großen Neapels, ja ein überaus getreues, denn der Dichter saß an seinem Fenster und zeichnete jeden Zug, Alles, was er unten sah.

Um Mitternacht wollen wir noch einmal hinaussehen, und Alles ist still auf dem Platze, kein Licht, außer der matten Lampe, die vor dem Madonnenbilde in der Vorhalle der Kirche brennt; plötzlich hört man Schritte. Einer schlägt das Steinpflaster mit seinem Stock, es ist ein lustiger Bursche, er geht vorbei und singt aus voller Brust und mit hübscher Stimme das Lied aus der Regimentstochter:

„**viva la gioja!**"

Und er geht sie zu finden; sein heißes Blut, seine feurigen Gedanken sagen ihm, wo sie zu finden ist. Still! es ertönen viele Instrumente. Der ganze Platz ist in ein Orchester verwandelt, ein männlicher Baß singt eine große Bravourarie;

man bringt der Schönen eine Serenade! Höre nur, wie schön: „**Ti voglio bene assai!**“. Oeffnet sich nicht das Fenster? Tritt sie nicht hinaus auf den Altan? Nein! Es ist still in allen Häusern; die Musik zieht fort, der Platz ist wieder leer. Längs dem Hause bewegt sich ein Schatten, einige Accorde erklingen von einer Guitarre, aber kein Gesang. — Alles ist im Hause ruhig. Noch ein Accord, und ganz leise öffnet sich die Hausthür, der junge Herr schlüpft hinein. — **Felicissima notte!** — „Gute Nacht, schlaf' wohl!“ sagt man im Norden; das ist ein guter Gruß. Der, welcher schläft, sündigt nicht! Der Italiener sagt hingegen: „**felicissima notte!**“ und die Sonne des Südens glüht in dieser guten Nacht.

32. Ein neapolitanischer Corricolo.

Man muß ihn in seinem Fluge sehen, oben und unten, vorn und hinten mit Menschen bepackt. Es ist eine kleine Volksmasse, die hier auf zwei großen Kutschenrädern hinrollt, von einem armen Gaul gezogen, der mit Platten und Quasten, Schellen und Heiligenbildern so behängt ist, daß er als ein wandelndes Schild vor einer Trödelbude dienen könnte.

Das Cabriolet saust an uns vorbei, über die mit breiten Lavafliesen gepflasterte Straße. Was ist das für eine Gesellschaft? was mag sie vorhaben?

Der Kutscher, die große Fischerkutte um die Schultern tragend, mit halbnackten braunen Armen, flucht in seinem Herzen dem Dampfwagen, der leicht wie eine Schwalbe den Weg nach Portici hinabschießt, an grünen Weingärten, schaukelnden Böten und glänzenden Villen vorüber.

Dicht an seiner Seite sitzen zwei Frauen, die eine hat ein erschrecklich großes Wickelkind bei sich, sie behandelt es wie ein Packet ohne Werth; die Gedanken beider Frauen begegnen sich in der Kirche: „Sanct Joseph, der die Nackenden kleidet,“ sie kommen gerades Weges von daher. Wollenzeug und Linnen, Kleider und Wämser sind Sanct Joseph, der Madonna und dem Bambino gegeben; die ganze Kirche war mit den guten Kleidern behängt, es war ein schöner Anblick, ein ganzer Laden; morgen sollen die Kleider vertheilt werden. Wer wohl das rothe, prächtige Kleid mit den großen Puffen und der breiten Garnitur erhalten mag? Seht, das ist wohl werth, die Gedanken damit zu beschäftigen.

Auf demselben Wagensitz befindet sich außer dem Kutscher, den zwei Frauen und dem Wickelkinde noch ein anständiger

Mann; er pflegt an der Thür im Museo Borbonico zu stehen; er verdient dort eine Kleinigkeit für jeden Stock und Regenschirm, die er für die vielen Fremden verwahrt, welche täglich hierher kommen, um die prächtigen Statuen, Bilder und ausgegrabenen Sachen zu besehen. Gerade jetzt ist ihm eingefallen, ob nicht die meisten Fremden in den Galerien mit den Auctionatoren verglichen werden könnten, die dort umhergehen, um jedes Stück genau in ihrem Buche zu notiren. Das ist ja ein Gedanke!

Außer dem Kutscher, den zwei Frauen, dem Wickelkind und dem anständigen Mann ist schlechterdings kein Platz für Mehrere, aber es sitzt doch noch Einer da: ein junger Bursche mit einem Gesicht so braun und hübsch, so echt neapolitanisch, — was könnte man nicht im Norden durch seine Augen bewirken! — Er sitzt übrigens nicht gut und hat daher den Arm um die Schulter der einen Signora geschlungen, aber Signora ist schon ältlich, er sieht auch zur Seite, er denkt an die Posilippo-Grotte, an den noch aus dem Alterthum stammenden Weg, welcher durch den Berg, unter Gärten und Villen hinführt. Es ist ein Weg, wo eine ewige Nacht herrschen würde, wenn nicht Lampen drinnen brennten. Vor kurzem kam er durch, Wagen rollten vorbei; eine Heerde Ziegen, alle mit Glocken um den Hals, blökte drinnen, man hörte sein eigenes Wort nicht, und dann ritt dort obendrein ein Engländer im Trabe, man konnte ganz wirr im Kopfe werden. Das wurde ein armes Mägdlein auch, und sprang erschrocken in die Arme unsers Burschen, sie wollte es nicht, aber was thut man nicht in der Angst? Die Lampe schien ihr gerade ins Gesicht, und das Gesicht war hübsch, da küßte sie der Bursche, — nun denkt er an diesen Kuß und dieses Gesicht, und deshalb sieht er so vergnügt aus.

Kutscher, Frauen, Wickelkind, Mann und Bursche, ja das sind gar zu Viele für einen Sitz, gleichwohl sitzt doch noch Einer da, ein dicker Mönch, aber wie er eigentlich sitzen kann, mag der Himmel wissen, und was er denkt — ja, das darf ich nicht sagen. Er hat einen entsetzlich großen Regenschirm mit; er ist die Güte selbst, er hält das Wickelkind, während Madame ihr Halstuch löst. Aber weiter kann Niemand hier sitzen, und daher steht auch der halberwachsene Knabe aufrecht, gerade vor der Gesellschaft, sein kleinerer Bruder sitzt zu seinen Füßen und schlenkert mit seinen dünnen Beinen gegen die Schweife der Pferde. Die beiden Knaben gehören zum Theater, das heißt, zum Puppentheater, wo Tragödien und große Ballette gegeben werden. Sie reden die Damenstimmen, der Eine soll

heute Abend für die Königin Dido das Wort führen, der Andere für deren Schwester Anna. Seht, daran denken sie.

Hinten auf dem Wagen stehen zwei Kerle, ich glaube jeder auf einem Pflock, denn das Stückchen Brett, welches hinten herausragt, ist von einem alten Fischer besetzt, der auf diese Weise rückwärts fährt und Augen und Gedanken auf eine Portechaise wendet, in der eine Dame sitzt, geputzt und steif, mit Flittergold und Schleifen auf dem Kopfe; es ist eine Hebamme, die über die Straße getragen wird, ja sie sitzt freilich besser als er.

Der eine der Kerle an seiner Seite ist eine Art vertrauter Bote, — — seine Gedanken wollen wir daher nicht darlegen; der Andere ist ein Genie von einem Taschendieb, seine Gedanken sind jetzt gerade bei dem rothen Taschentuch, dessen Zipfel aus der Tasche eines Vorübergehenden hängt; der Kerl ärgert sich über seine Fahrt, die ihm zwei Grani und — dieses Taschentuch kostet.

Seht, nun ist für Niemand mehr Platz, weder vorn noch hinten, weder oben noch unten — unten? — Ja dorthin haben wir noch nicht geschaut, und da liegt noch ein lebendiger Truthahn und ein ganzer Mensch! Ja, in dem schaukelnden Netz unter dem Wagen liegen ein Hahn und ein zerlumpter Kerl, Kopf und Beine stecken durch das Netz; er hat nur Beinkleid und Hemd an, aber übrigens ein munteres Aeußere. Er ist innerlich froh, — er denkt an gar Nichts!

Seht, das ist ein neapolitanischer Corricolo!

33. Abreise aus Italien.

1.

Ein Blick auf mich selbst.

Es war am 15ten März 1841. Koffer und Nachtsack, gut gepackt und verschlossen, standen mitten im Zimmer, der Träger kam schon die Treppe hinauf, um die Sachen fortzutragen, ich mußte fort von Neapel, aus Italien, und ich war froh darüber: — wie sich der Mensch doch verändert! Als ich das vorige Mal dieses Land verließ, war ich innig betrübt und wehmüthig, freilich ging es damals heim nach Norden, jetzt dagegen nach Griechenland und dem Orient.

Man wird verzeihen, daß ich einige Augenblicke nur bei meiner eignen Person verweile, doch nur so lange, als der Facchino mein Reisegepäck die Treppe hinabträgt.

Ich habe früher Schilderungen von Italien gegeben, die, wie ich glaube, nur Sonnenlicht und Schönheiten dieses Landes athmen, jetzt im Gegentheil haben viele der gegebenen Bilder starke Schatten, aber so habe ich dieses Mal Italien gesehen. Der Reiz der Neuheit war verschwunden! Der Winter war ungewöhnlich hart, und ich selbst geistig und körperlich krank. Hier in Neapel tobte vor wenigen Tagen Fieber in meinem Blut, ich war vielleicht dem Tode nahe, ich glaube, der Tod schaute durch die Thürspalte zu mir herein, aber noch war es nicht Zeit, er ging wieder und die Göttin der Gesundheit trat an seinen Platz. Draußen kam der Lenz ebenso plötzlich, der Schnee schmolz rings auf den Bergen, die See lag glatt und blau da.

Eine neue Reise, vielleicht ein neues Leben sollte beginnen. Diese letzte Stunde war der Uebergang.

2.

Leonidas.

Das französische Kriegsdampfschiff „Leonidas," geführt von Capitain Lorin, lag im Hafen von Neapel.

Mein Freund und Reisegefährte, der Dichter Holst, begleitete mich an Bord. Alles auf dem Schiffe erschien mir fremd, auch ich war Allen unbekannt. Ein kranker Türke lag auf einigen Matten, die man zwischen Kohlensäcken ausgebreitet hatte; dicht daneben saß in einem gefütterten grünen Kaftan und mit weißem Turban eine Gestalt, die während der letzten Tage in Neapel durch ihre orientalische Tracht Aufmerksamkeit erregt hatte; es war, wie ich später erfuhr, ein Perser aus Herat. Ein Passagier nach dem andern kam an Bord, Americaner und italienische Mönche, französische Damen und Herren, Leute aus allen Weltgegenden, nur nicht aus dem Norden, nicht aus dem Bruderlande Deutschland.

Die Signalpfeife ertönte. Holst sagte mir Lebewohl — es war mir, als hörte ich zum letzten Mal eine dänische Stimme, als sprächen hier mein Vaterland und alle meine Lieben dieses Lebewohl aus! Jetzt schien es mir erst, als gehe es recht hinaus in die weite Welt. Mein Auge folgte dem Boote, das mit ihm zum Lande ruderte. Wir schwenkten die Hüte. Vom Ufer rief er noch einmal: „Lebewohl!"

Der Anker war gelichtet, Alles am Bord fertig, und noch lagen wir still. Alle Pässe waren vergessen, ein Offizier mußte ans Land, sie zu holen. Wir warteten wohl eine halbe Stunde.

Während dieses Harrens will ich meine Leser mit der Einrichtung und den Bequemlichkeiten der französischen Kriegsdamfschiffe bekannt machen, so wie ich mich deren noch erinnere.

Das Verdeck selbst bildete eine kleine Straße; oben am Steuerruder, über das Wasser hinaus, war aus Holz ein hübsches kleines Haus für den Capitain erbaut. Hier waren Säle und Cabinete; Gemälde und Seekarten hingen an den Wänden, lange Gardinen flatterten in den offnen Fenstern, und zwischen diesen standen Divans, Fortepiano und Statuen; hier war es nicht nur behaglich, sondern auch zierlich. An des Capitains Wohnung schlossen sich zwei andere vorspringende hölzerne Häuser an, jedes mit Cabineten für die übrigen Offiziere. Auf dem kleinen Platz davor lehnte der Steuermann am Ruder, ein Stundenglas und eine hübsche große Uhr standen daneben, und der Schiffsjunge schlug Viertel- und ganze Stunden auf einer großen Metallglocke an, daß es auf dem ganzen Schiffe gehört werden konnte.

Vor dem Steuer führte zur ersten Kajüte eine Treppe hinab, die mit Teppichen belegt war und ein Geländer von Gußeisen hatte. Dort hatten die Damen ihr eigenes nettes Zimmer und abgesonderte Schlafgemächer, die Herren jeder eine kleine Kammer und alle einen gemeinschaftlichen großen Saal, der zugleich als Speisesaal benutzt wurde. Prächtige Spiegel strahlten von den blankpolirten, getäfelten Wänden, marmorblanke Säulen trugen die vergoldete Decke; Fortepiano, Bibliothek, Kupferstiche und Zeitungen fehlten nicht.

Die Maschinerie nahm den mittlern Schiffsraum ein; über dieser auf dem Verdeck waren kleine hölzerne Häuser errichtet, ähnlich denen der Offiziere; eine kleine Treppe führte zu jeder Thüre hinauf. Der Commissair, der Steuermann, der Koch und der Restaurateur hatten hier ihre Wohnungen; hier waren Vorrathskammer, Weinkeller und Gott weiß was Alles. Hinten um diese kleinen Häuser lief eine Art Balcon, er erstreckte sich zu beiden Seiten des Schiffs über das Wasser hinaus, man sah dieses durch die offnen Fugen. Hier wurden während der Fahrt Kartoffeln geschält, Gefäße und Kleider gereinigt, es waren, wenn man will, die beiden Hinterhöfe des Schiffes.

Mitten auf dem Verdeck stand die Küche, ganz von gegossenem Eisen und mit Töpfen, Pfannen und Casserollen angefüllt; das war ein Kochen und Braten!

Dicht nebenan führte eine Treppe hinab zur zweiten Kajüte, die aus einem großen, hübschen Speisezimmer mit Kojen bestand; in den Seitengemächern war für vier bis acht Personen Platz. Hier schliefen zwei der Schiffsoffiziere und speisten

abwechselnd mit der Gesellschaft. Die Bewirthung auf dem ersten und zweiten Platz war besonders gut und sehr billig.

Der Eingang zur dritten Kajüte war im Vordertheil, die Treppe führte etwas steil hinab, aber unten angelangt fand man ein helles, freundliches Zimmer. Die Divans längs den Wänden dienten hier als Schlafstellen.

Der vierte Platz ist das Verdeck und unglaublich billig, für einen halben Speciesthaler segelt man dort über hundert Meilen. Im Orient nehmen die Türken, selbst aus der vornehmeren Klasse, diesen Platz ein.

Daheim im Norden macht man sich keinen Begriff von der Bequemlichkeit und Billigkeit dieser Dampfschiffe des Mittelmeeres. Die Americaner am Bord würdigten sie, wie ich später hörte, nicht so wie ich; sie sprachen von der Schnelligkeit ihrer eigenen Schiffe und dem großen Luxus derselben. „In zwölf Tagen sind wir von America nach Europa gefahren! Es war herrliches Wetter, lustig am Bord; in der großen Kajüte war ein Theater erbaut und während der Ueberfahrt wurde an drei Abenden Comödie auf dem Weltmeere gegeben, es waren Vaudevilles von Scribe, die Offiziere am Bord spielten die Damenrollen. Das Orchester bestand aus acht Personen, die Zuschauer erhielten Eis und Punsch, es wurde applaudirt und herausgerufen; und dies Alles auf dem Weltmeere!"

Ich war indessen schon froh bei dem Vielen, das die französischen Dampfschiffe darboten.

Nach langem Warten kam der Offizier, der nach den vergessenen Päßen geschickt war; der Dampf drang nicht mehr aus dem Ventile, das Commando ertönte, und wir begannen unsere Fahrt aus dem Hafen von Neapel, der mit schaukelnden Citronen- und Apfelsinenschalen wie erfüllt war.

Noch nicht eine halbe Meile vom Lande hielt das Schiff an, es war etwas an der Maschinerie zerbrochen; aber wir hatten Schmidt und Schmiede am Bord, bald war Alles wieder in Ordnung, wir segelten wieder.

Addio Napoli! a rivederci!

34. Dampfschifffahrt.

Ein Dichter singt, weil er, wie der Vogel, es nicht unterlassen kann, es wogt in seiner Brust, in seiner Seele, der Gesang will heraus, er fliegt wie das Licht, er hebt sich wie die Welle; oft aber wird ein Notenblatt aus dem großen Buche

der Natur dem Dichter vorgelegt, das ist eine Aufforderung zum Gesang, und dann singt er vom Blatte.

Vor mir lag Neapel und die ganze Küste wie ein Notenblatt, ein Lied ohne Worte.

„Schön ist es übers Meer zu fliegen!"

Napoli, du weiße sonnenbeglänzte Stadt! Das Gewühl der Menschen mit ihrem Gesang und Geschrei ist der Lavastrom, der durch deine Straßen fluthet, es tönt zu uns heraus; wie eine Schlange um die Meeresbucht liegt Stadt an Stadt, Napoli ist das Haupt dieser Schlange, St. Elmo die Krone, die sie trägt.

„Schön ist es übers Meer zu fliegen!"

Schwere Wolken verhüllen den Gipfel des Vesuv, sie hängen herab bis zur Hütte des Eremiten, aber es brennt im Berge, es brennt tief unter dem Meere, wie es mitten in unserm Schiffe, mitter in meinem Herzen brennt; Alles sind Vulkane! — Sieh, wie eine rauchende Rakete fliegt der Dampfwagen den Weg längs dem Golf dahin. Dort zwischen Orangengärten liegt Sorrento, die Pinie beschattet am Meere Tasso's Haus. Gleich versteinerten Wolkenmassen treten die Berge aus dem Meere hervor. Die Gemse klettert auf dem kahlen Vorgebirge. Capri, ich grüße dich, du zauberische Insel! Ich erinnere mich deiner Palmen unter den wilden Felsen, ich erinnere mich deiner wunderbaren azurblauen Grotte, wo der Schaum des Meeres wie Rosen glänzt, wo die Steine Farbe haben, wie der Winterhimmel im Norden, wo das Meer ein Feuer ist! Hoch auf dem Felsengipfel schreitet der Esel über einen Fußboden von Mosaik, den letzten Rest von Tiber's prächtigen Sälen. Hier kniet der Eremit in stiller Einsamkeit. Capri, Insel der Erinnerungen, wir fliegen an dir vorbei! Die Sonne sinkt, die Nacht erscheint mit ihren funkelnden Sternen. Die Wellen brechen sich, jede Brandung ist wie glühende Asche, das Kielwasser leuchtet, der Himmel leuchtet.

„Schön ist es übers Meer zu fliegen!"

Jetzt ist es Nacht! — Der Schiffsjunge ruft: „Wacht auf! wacht auf! Stromboli flammt! Kommt doch, o seht doch!" In Mäntel gehüllt stehen wir am Bord und sehen in der dunkeln Nacht übers Meer, welches im phosphorischen Glanze leuchtet. Am Horizont steigen Raketen auf, roth, grün und blau: nun dringen sie hervor wie Flammen; es ist Stromboli, die brennende Insel, die einst der Meerestiefe entstieg. Sie ist eine Tochter des Aetna, sie tauchte mit ihren Schwestern hervor aus dem Meeresgrunde, draußen vor dem Mutterlande.

Auf Sindbads Reise, sagt das morgenländische Märchen, stiegen die Seeleute auf einen Fisch, den sie für eine Sandbank hielten. Sie machten Feuer auf ihm an, und der Fisch tauchte wieder in die Meerestiefe. Die liparischen Inseln sind auch solche Fische des Abgrundes, die Menschen bauen und wohnen auf ihrem Rücken — und ehe sie es wissen, tauchen jene mit ihnen unter.

Wir nähern uns immer mehr! Die Sterne funkeln, das Wasser ist Feuer. —

„Schön ist es übers Meer zu fliegen!"

35. Sicilien.

(Küstenpanorama.)

Vor einigen Sommern machte ich die sogenannte Götha-Canal-Reise durch Schweden. Während dieser Fahrt gelangt man eine Strecke lang in die Ostsee und kommt innerhalb der Scheren durch einen Archipelagus von Inseln; einige sind so groß, daß sie Weide für ganze Viehheerden darbieten oder einen kleinen Fichtenwand tragen, andere sind nackte Felsen; zwischen welchen die Wellen sich schäumend brechen. Hier stieg ein Lootse an Bord, die Passagiere mußten sich gleichmäßig an beiden Seiten des Schiffes vertheilen; große Blöcke wurden an den Seiten ausgehängt, um einen möglichen Stoß gegen die Klippen abzuhalten, das Dampfschiff mußte einen Strudel passiren. Es herrschte Aufmerksamkeit und Schweigen, das Wasser spritzte vorn empor, es war als erfasse eine unsichtbare Hand das Schiff und höbe es — die Klippen lagen hinter uns; wir waren jenseits des Strudels. In keiner Geographie habe ich von einem solchen an der Küste Schwedens gelesen, wohl aber von den Strudeln Siciliens: der Charybdis und Scylla.

Unser Schiff glitt über der Charybdis Strömungen hin, wir ahnten es nicht! Wo ist der wilde Strudel? Man deutete auf eine Stelle des Meeres dicht daneben, wo wir segelten, aber dort war keine besandere Bewegung der Wellen zu bemerken. Wo ist Scylla? „Ja, sie lebt noch!" Man deutete auf Calabriens wilde Klippenküste, auf einen kleinen hervorspringenden Felsen mit einer düstern verfallnen Stadt; hier tobte eine starke Brandung, obgleich das Meer ziemlich ruhig war. Schwarzgraue Klippen ragen dort hervor, wo die Wogen sich brachen; es waren der Scylla heulende Hunde, die wir sahen: in einem Sturme, glaube ich, müssen

sie auf Messina's Sand-Isthmus gehört werden können. Wir näherten uns diesem; im Nordwesten lagen die liparischen Inseln und begrenzten den Horizont.

Sicilien! Du mächtiger Dreifuß auf dem tiefen luftklaren Meer, sei uns gegrüßt! Du weinlaubbekränztes Land, wo die Götter gelebt, die Helden gekämpft haben, an dessen Küsten noch die Fee Morgana ihre luftigen Zauberschlösser baut, sei uns gegrüßt!

Wir glitten an dem Leuchtthurm vorbei. Er liegt auf der äußersten Spitze einer Sandbank, welche malerische Fischerwohnungen trägt und sich an Messina's Vorstadt anschließt; es war als beginne hier eine Flußschifffahrt; eine Menge Schiffe kreuzten vorüber, Fischer zogen ihre Netze und ihre Böte auf das Land; Kinder spielten am Strande. Calabriens Klippenufer hatte ein wunderbar grünes und röthlich-braunes Aussehen, ganz verschieden von dem Oberitaliens und den Felsen der Schweiz; diese erscheinen wie moosbewachsene Lavablöcke, aber Siciliens Felsen gleichen riesengroßen versteinerten Blasen; es sah aus als sei die Insel aus der Tiefe heraufgekocht und plötzlich in Stein verwandelt; schwere Wolken lagen auf den Bergen, als seien sie der Dampf von dem Gebein. Der Aetna war nicht zu erblicken!

Schon lag die Bucht hinter uns und Messina selbst mit seinen gelbgrauen Palästen und flachen Dächern; fremde Flaggen wehten in dem sichern Hafen, aber die dänische entdeckte ich nicht. Ein Geistlicher aus Rom, der am Bord des Schiffes stand, deutete auf die Stadt der Messenier, und erzählte uns mit großer Salbung von einem Briefe der Mutter Gottes, einem echten Briefe, der sich in der Cathedrale befinde und eigenhändig an Messina's Bewohner geschrieben sei. Er jubelte bei der Erinnerung an das berühmte Warrefest, an den Glanz der Kirche und die prächtigen Aufzüge. Seine Schwester hatte dort einmal die Mutter Gottes vorgestellt. Eine Maschine auf Rädern, man konnte sie ein großes Haus nennen, angefüllt mit Männern und Weibern, Alten und Jungen, verkleidet wie Engel, Propheten und Heilige, und ganz oben Messina's schönstes Weib, die Mutter Gottes vorstellend, wurde von Priestern und Brüderschaften durch die Straßen gezogen.

„Es ist herrlich in Messina!" jubelte er, „**Messina nobilis, fidelissima!**"

„Dort sind schöne Weiber!" sagte ein junger Franzose, „Scylla und Charybdis, sie schwimmen nicht mehr auf dem Wasser, sondern sitzen unter dem Weinlaub und fangen mit

den schwarzen, brennenden Augen, den schönen Formen, dem himmlischen Lächeln!"

Auf der calabresischen Seite liegt Reggio, das wenige Wochen zuvor schrecklich durch Erdbeben gelitten hatte*), eine Menge Schiffe waren gestrandet; jetzt lag wieder Alles in einem warmen und lächelnden Sonnenglanz, und das Lächeln der Küsten hier hat etwas Zauberhaftes. Mein Gedanke flog zu den Millionen, deren Herzen an diesen Ufern vor Todesfurcht und Lebenslust gepocht, den Millionen, die hier gesegelt waren, von der Zeit an, als Ulysses an Potyphem's Höhle vorbei steuerte, bis heute, da unser pfeilschnelles Dampfschiff über diesen Wasserspiegel glitt, wo die Fata Morgana ihr Luftschloß zeigt. Aber keine Säulenreihe aus Strahlen, keine phantastischen Kuppeln und gothischen Thürme erhoben sich auf dem blauen Wasser. Doch die Küsten selbst waren eine Fata Morgana für Augen und Gedanken. — In tiefen Gräbern aus Lava und Asche schlummern hier ganze Städte und schöne Marmorbilder, aber darüber entstehen neue Gärten und Villen, darüber thürmen sich wilde dunkle Felsen, drohend wie Gewitterwolken.

„Alle Thäler dort," sagte der junge Franzose, „sind schöne Weinlauben, und in jeder sitzen dort — nicht Amor, sondern, was besser ist — die reizendsten Weiber, so feurig wie der Aetna, so leicht wie die Fee Morgana, und sie verschwinden nicht wie diese, wenn man nach ihnen hascht!"

Mir kamen die Ufer Siciliens mehr wild als anmuthig vor; **Val di demona**, Teufelsthal, nennt man diese Strecke, der Name ist hier sehr bezeichnend. Hoch auf Klippen, von denen herab ein Wasserfall braust, liegt Taormina mit seinen Marmorbrüchen; dies war des Bacchus heitere Stadt, wo Pancratius, der Schüler des Apostels Paulus, die Statue des Götzen ins Meer stürzte. Von der Prachtruine, dem Theater aus dem Alterthum, wo einst ein ganzes Volk bei dem Schauspielen des Aristophanes und Plautus jubelte, schaut nun der Hirt einsam über das Meer und sieht die Rauchsäule unsers Schiffes, unsers dampfenden, fliegenden Aetna..

„Aber wo ist Siciliens Aetna?" fragte ich. „Werden wir den nicht zu sehen bekommen??"

---

*) Die Domkirche, das Rathhaus und mehrere öffentliche Gebäude stürzten zusammen. Schon in Neapel erblickte ich Spuren des Erdbebens; viele Häuser hatten Risse von oben bis unten, durch ganze Straßen war Haus an Haus mit Balken gestützt. Selbst in Rom wurden Stöße verspürt. Die Tiber trat aus ihren Ufern und überschwemmte die nächsten Straßen.

„Dort thront er!“ sagte man, aber ich sah über der Felsenküste nur schwere Wolken; ich erhob das Haupt noch mehr, schauete fast gerade empor, und hoch über den Wolken in der klaren Luft stand der Gipfel des Aetna, bedeckt mit Schnee, der jedoch rings um den Rand des Kraters in lange Spalten geschmolzen war. Welche Größe! Der Vesuv ist nur ein Sandhügel gegen diesen Riesen, Siciliens Stolz und Wohlthäter. Es ist ein Amphitheater für die erhabenen Götter selbst! Jeder Schritt bildet eine Zone: die unterste zeigt uns Weinberge und Gärten, die zweite ist eine Waldregion mit hundertjährigen Bäumen, die dritte hat nur Eis und Schnee, die vierte Rauch und Flammen. Immer dampft immer sprudelt er, aber dieser Dampf, dieses Sprudeln wird eine Ruhe genannt, wenn nicht der Lavastrom meilenweit fließt, Städte verschüttet, Weinfelder und Thäler verwüstet.

Wir durchschnitten den Golf von Catania; die Wellen rollten weich und leicht ringsum; die Sonne schien hell! So weit wir in die Thäler sehen konnten, lag der Aetna voll Schnee; dort war noch der nördliche Winter, am Fuße hingegen südlicher Sommer mit frischen Blumen, reifen Früchten, Palmen und indischen Feigen.

Als wir nach dem Mittagsessen wieder auf das Verdeck stiegen, ging die Sonne unter. Das Meer schimmerte wie Purpur und Gold, die Luft hatte einen Glanz, wie ich ihn nie zuvor gesehen, die Küsten einen Luftschimmer, so schmelzend, so farbenreich! Das Ganze bot den Charakter der schönsten asiatischen Landschaft dar. Syracus lag träumend, unbeschreiblich lieblich da.

„Dort ist Santa Lucia geboren,“ sagte unser römischer Geistlicher.

„Ja, und Archimedes,“ fügte ich hinzu. „Das ist des Agathokles Stadt, und dort Arethusa's Quelle!“

„Santa Lucia war die Tochter Gottes,“ antwortete der Geistliche und seufzte.

Welcher Sonnenuntergang! Welcher Anblick! So kann er nur von der Hand gegeben werden, die in der Wirklichkeit den schönen Regenbogen auf die leichten schwebenden Wolken malt. Der Ton einer Glocke drang von der Küste zu uns heraus, er klang so melodisch, er war wie der letzte Ton eines sterbenden Schwans, indem er sein Haupt neigt und auf den großen ausgebreiteten Schwingen herabsinkt aus der Luft, herab in das blaue, das friedliche Meer!

36. Malta.

Es war drei Uhr Morgens; ich hörte den Anker fallen und wußte nun, daß wir in Malta's Hafen lagen. Ich warf meinen Mantel um und sprang auf das Verdeck.

Das Erste, was ich sah, war der abnehmende Mond, seine Hörner waren so dünn und gebogen und doch leuchtete er wie der Vollmond im Norden; oder rührte vielmehr diese Klarheit in der Luft von den unzähligen Sternen her? Eine solche Pracht habe ich nie zuvor gesehen, weder unter Italiens heiterem Himmel, noch selbst in unsern nordischen Winternächten. Die Venus schien eine Sonne zu sein, unendlich fern, sodaß sie sich nur als ein Punkt zeigen konnte, aber sie war ein Sonnenpunkt. Ihre Strahlen spielten mit denen des Mondes um die Wette auf der Wasserfläche. Die Sterne im Norden sind nur glänzendes Glas, hier sind sie echte Steine! Unwillkürlich falteten sich meine Hände, mein Gedanke war bei Gott im Anschauen seiner Herrlichkeit. Ringsum war es still! Man hörte nicht das Plätschern eines Ruders im Wasser, nicht den Ton einer Glocke! Alles war still, wie in einer einsamen Kirche.

Ich schaute mich um, und hinter mir stand eine niedrige gelbe Felsenmauer, deren höchster Punkt, zu einem Obelisken geformt, auf die Sterne deutete. Gerade vor mir und an den Seiten schimmerten weißgelbe, große, seltsame Paläste, wie ich sie nur aus „Tausend und eine Nacht" kannte; aber zwischen diesen Gebäuden und mir lag still und träumend ein großes Schiff neben dem andern; mein Auge verlor sich zwischen den Masten. Wir lagen in La Valetta's Golf; wie wir hineingekommen, entdeckte ich nicht.

Das war also die Insel, die Homer besungen und deren die Phönicier sich bemächtigt hatten, die Insel der Kalypso, wo Ulysses ein Jahr seines Lebens zubrachte, die Melite der Griechen und Karthager; die Insel, welche die Vandalen, Gothen und Araber als Sieger gesehen hatte, des Grafen Roger Malta, die weltberühmte Insel des Johanniterordens, jetzt Englands Station im Mittelmeere.

Welche Erinnerungen und welchen eigenthümlichen Anblick bot diese Insel dar! Doch der Sternenhimmel war mir in diesem Augenblick das Prachtbild; la Valetta und alle diese stolzen Schiffe hier unter der stärksten Festung der Welt waren nur die Einfassung dafür; die Einfassung war prächtig, eine der prächtigsten, die ich gesehen, aber daß ich den Rahmen über das Bild vergaß, ist wohl verzeihlich und in der Ordnung.

Ich ging wieder zur Ruhe, und buchstäblich gesagt, nur mit dem Himmel in meinen Gedanken!

Als ich wieder aufs Verdeck kam, wurde ausgeschifft. Alles auf dem Schiffe und ringsum war Leben und Bewegung. Der ganze Hafen wimmelte von Böten. Dicht neben uns lagen zwei große Kriegsschiffe mit doppelten Kanonenreihen, eine über der andern. **Citta nuova, Vittoriosa, La Valetta** offenbarten sich wie eine einzige große Stadt; die in Felsen ausgehauenen Festungswerke verschmolzen mit den Gebäuden selbst. Das Arsenal, ein langes maurisches Gebäude, die meisten palastartigen Häuser, Alles schien aus den Felsen geformt zu sein, indem sie aus dem gelben Gestein derselben aufgeführt sind und dadurch mit ihnen verschmelzen.

Schiffe kamen und gingen, Kanonendonner begrüßte die Festung und wurde wieder beantwortet; Böte mit Quarantaineflagge ruderten rasch an den großen Schiffen vorbei, eine Menge kleiner Kähne, welche vollständige Boutiquen bildeten, lagen still an der Seite unsers Fahrzeugs, einige mit Früchten, wovon jede Art ihren besondern Raum hatte, Citronen für sich, Apfelsinen für sich, große Kürbisse bildeten die Einfassung; Feigen, Datteln, Rosinen und Mandeln waren vorhanden und gewährten einen bunten Anblick. Andere Böte brachten Gemüse und Kräuter, wieder andere Hemden, Strohhüte und Schärpen, es war ein ganzer schwimmender Markt. Jämmerliche kleine Böte, die dem Sinken nahe zu sein schienen, wurden von halbnackten Knaben gerudert, welche um zu betteln kamen. Unter den Passagieren, die von den Dampfschiffen, deren hier nicht weniger als sieben lagen, kamen oder zu ihnen gingen, war eine ewige Bewegung; Türken, Beduinen, Mönche und maltesische Weiber ruderten vorüber.

Unten an der Fallreepstreppe unsers Schiffes lagen über ein Dutzend Böte mit schreienden Ruderknechten, die uns als gute Beute betrachteten. Ein junger russischer Offizier, mit dem ich die Reise von Neapel hierher gemacht hatte, schlug mir vor, mit ihm ans Land zu gehen und vereint die Merkwürdigkeiten zu besehen; er wolle auf der Wanderung vorläufig der Cassirer sein; ich war es zufrieden und wir fuhren ab.

Mehrere Lastträger, lauter Mauren, versammelten sich am Landungsplatz um uns und boten sich als Führer an. Wir erwählten einen, der uns nur nach dem Hotel **della Mediterranea** führen sollte. Seine Kleider hingen in lauter Fetzen um ihn herum, aber er trug sie so keck wie ein Fürst seinen Purpur: ein Paar kohlschwarze Augen blitzten in dem braunen Gesicht.

Eine Zugbrücke führt nach dem Thore von La Valetta; Mauern und Gräben sind in Felsen gehauen, und die Gräben selbst bieten den Anblick der reichsten Obstgärten dar. Hier war ein Wald von Orangenbäumen, breitblätterigen Palmen, Pfeffer- und Lotusbäumen.

Hinter dem Stadtthore beginnt eine Straße von Obstläden, Früchte aller Art, die der Süden besitzt, erfreuen das Auge; es war ein Anblick so reich und bunt, wie man ihn im Norden nie hat. Hier war eine Bewegung, ein Getreibe wie in Neapels Toledostraße; maltesische Weiber, ganz schwarz gekleidet und mit Schleiern, die so dicht um den Kopf zusammengehalten wurden, daß man nur Augen und Nase erblickte; englische Soldaten in ihren rothen Uniformen, zerlumpte Lastträger und geputzte Matrosen, Alles in geschäftiger Bewegung! Hübsche Kutschen auf zwei Rädern und nur mit einem Pferde bespannt jagten vorbei, der maurische Kutscher lief nebenher.

Bald gelangten wir in größere Straßen; alle Häuser haben ein palastähnliches Aeußere und daneben ein eigenthümliches Gepräge durch die Menge der grünbemalten, hölzernen Erker, womit sie besetzt sind. Alle Hauptstraßen sind luftig, breit und theils macadamisirt, theils mit Lava gepflastert. Alles erscheint reinlich, ja ich könnte fast sagen, festlich.

Das Hotel, in welches wir traten, war so comfortable und prächtig, als sei es aus der Königin Victoria königlicher Stadt hergeführt.

Ich saß schon mit einer französischen Zeitung in der Hand, als ich draußen Lärm hörte. Mein russischer Reisegefährte hatte unserm Mauren für seinen Gang mit uns nur einige Pfennige geboten, aber er wollte die Kleinigkeit nicht annehmen. Ich sah, wie klein die Summe war, und fand auch, daß sie vergrößert werden müsse. Der Russe verneinte dies und öffnete die Thür. Der Maure legte das Geld auf die Schwelle, stellte seinen Fuß darauf, und mit einem Blick, der auf jeder Bühne seine Wirkung gethan hätte, sprach er Stolz und Zorn aus. Ich wollte dem Manne noch einiges Geld geben, aber der Russe trat zwischen uns, gab den Dienern einen Wink, sie warfen den Unzufriedenen hinaus, — und so war die Geschichte vergessen.

Ich ging indessen gleich darauf hinaus in die Straße, wo ich den Mauren zu finden erwartete, und er stand auch dort, von einer Menge zerlumpter Kerle umgeben. Das Geld, welches der Diener vor die Thüre gelegt, lag noch auf derselben Stelle. Ich reichte ihm ungefähr dreimal so viel als ihm geboten war, indem ich ihm begreiflich machte, daß es von mir komme.

Seine Augen rollten, noch einmal zeigte er auf das wenige Geld auf der Thürschwelle und auf seine Lumpen, hielt aber meinen Arm zurück, denn er wollte Nichts annehmen, ballte seine Faust gegen das Haus und ging fort, stolz wie ein beleidigter Edelmann. Mich verstimmte diese erste Scene auf Malta.

Unser Besuch galt nun der Domkirche, die St. Johannes dem Täufer geweiht ist; sie ist eben so eigenthümlich als geschmackvoll: alle Säulen sind mit ausgehauenen Arabesken verziert, Schnörkel und schwebende Engel vorstellend. Die Wände selbst sind mit reichem vergoldetem Laubwerk und Bildern al fresco, gemalt von dem Calabresen Matteo, geschmückt; auch ein prächtiger Hochaltar und reiche Monumente der Großmeister finden sich vor. In dem blank polirten Fußboden prangen bunte Ritterwappen. Die Orgel brausete, Räuchergefäße wurden geschwungen, und die knieenden Malteserinnen schauten verstohlen von dem Himmlischen auf die irdischen Reisenden; sie ahneten vielleicht, daß Einer derselben sie besingen würde.

Des Gouverneurs Palast, einst der des Großmeisters, liegt nicht weit von hier. Er ist ein Gebäude, welches äußerlich ebenso unfreundlich, als inwendig bunt und prächtig ist. In großen Gemälden kann man hier die denkwürdigen Thaten der Malteserritter auf Rhodus sehen. Indessen prächtige Gemälde und kostbare Tapeten finden sich in den meisten Schlössern Europa's, aber was man in diesen nicht finden kann, sondern nur im Palaste des Gouverneurs auf Malta, ist das Arsenal. Alle Säulen hier sind schlank, hoch und ganz mit Lanzen, Streitäxten und Säbeln behängt, die auf das Malerischeste gruppirt sind, als machten sie einen Theil der Säulen selbst aus, als wären sie künstliche Schnitzwerke, eine ganz von der andern verschieden, dennoch aber in demselben Verhältniß, wodurch Alles in der unendlichen Säulenreihe Harmonie wird. In Reih' und Glied längs den Wänden stehen die leeren Rüstungen, welche die Malteserritter getragen haben, und die Wand selbst ist mit ihren Bildern, ihren Schildern und Waffen bedeckt. Zu oberst sieht man das Portrait des Großmeisters Vignacourt, gemalt von Caravaggio; eine strahlende Sonne prangt darüber, und ringsum blitzen Rosetten von Pistolen, Arabesken von Gewehren, Säbeln und Pfeilen. Die rothen Blumen am Rosalienfest können nicht kühner zu Draperien geflochten werden, als diese Waffen es sind.

Mittelst der bequemsten Treppe — ein einjähriges Kind könnte hinaufklettern — gelangt man auf das flache Dach des Gebäudes, von wo man die Stadt, die Insel und das weite

Meer überschaut. Es lag ganz still, glänzend blau, und in weiter Ferne schimmerte der schneebedeckte Aetna wie eine Pyramide von carrarischem Marmor. Die brennende Sonnenhitze wurde durch die frischen Seewinde gemäßigt. Ich wandte mich gegen Afrika's Küste; Malta war mir nun ein Norden, ich fühlte Sehnsucht wie der Zugvogel im Herbste, mein Gedanke flog zum Vaterlande des Löwen, er folgte der Karavane durch der Wüste Sand, flog zu den Wäldern der Schwarzen, ruhte an den goldführenden Flüssen und träumte mit Aegyptens Königen in den wolkenbekränzten Pyramiden. Ach! Sollte ich niemals dahin kommen?

Welche Ausdehnung ringsumher! Das ganze Malta sieht aus wie ein Gemäuer im Meere! Fast nichts Grünes begegnet dem Auge, nur der gelbe Grund, der kreuz und quer von gemauerten Einfriedigungen und Gebäuden an Gebäuden durchschnitten wird; man sieht sogleich, daß dieser Ort der bevölkertste der ganzen Erde ist.

In einer der leichten, eleganten, zweiräderigen Kutschen mit Einem Pferde und dem Kutscher an der Seite nebenher laufend, rollten wir aus dem Thore; das Ziel unserer Landpartie war **Città vecchia.**

Gleich vor den Festungswerken gewährte uns Alles das Bild eines afrikanischen Landes. Nicht einen Baum sahen wir, nichts Grünes, das niedrige, eben hervorsprießende Korn und die üppigen, großen, indischen Feigen ausgenommen, die sich gleichsam aus der Erde und aus den alten Mauern hervordrängten. Es war eine brennende Sonnenhitze. Der Weg führte längs der von den Malteserrittern angelegten Wasserleitung, die sehr niedrig ist; an mehreren Stellen könnte man leicht hinüberspringen und gegen die Wasserleitung bei Rom erscheint sie als Kinderspiel. Die Wege sind ganz vortrefflich. Wir kamen an einigen Windmühlen vorbei, deren eigenthümliche luftige Bauart meine Aufmerksamkeit erregte, da sie fast durch den kleinsten Luftzug in Bewegung gesetzt werden können; sie haben zwölf bis zwanzig Flügel, sodaß sie eine Rosette bilden, das Gebäude selbst ist ganz von Stein, nett und zierlich, eine steinerne Wendeltreppe führt zum Werke hinauf. Alle Windmühlen, die ich später auf den griechischen Inseln und an den Dardanellen sah, hatten ganz dieselbe Form, aber Malta bot mir die ersten von dieser Art dar.

Vor **Città vecchia** übersahen wir die ganze Insel, sie lag ohne Schatten da, mit einer Oberfläche gelb und schimmernd, wie der Sonnenschein selbst. Niedrige Mauern, kreuz und quer, bildeten Einzäunungen und erstreckten sich über das ganze Land,

wodurch es völlig das Aussehen einer Landkarte erhielt, auf der selbst die geringsten Grenzen angedeutet sind.

Città vecchia, der Sitz des Bischofs und vormals die Hauptstadt der Insel, ist nicht unbedeutend. Die Kirche, welche St. Peter's und St. Paul's Namen trägt, ist ganz im Styl der italienischen Kirchen, groß, luftig und bunt, aber der Reisende, welcher aus Italien kommt, ist vom Beschauen der Kirchen so übersättigt, daß selbst eine Kirche, wie diese, auf ihn keinen Eindruck macht. Wir sahen hier auch die Katakomben, die ganz wie die unter Rom sind, enge unheimliche Gänge, von denen man, wenn man sie zehn Ellen lang gesehen hat, sich vollkommen vorstellen kann, wie die nächsten zehn aussehen. Im Keller unter der St. Paulskirche ist eine Höhle von geringer Ausdehnung; mitten in dieser steht eine Marmorstatue des Apostels, der hier gelebt haben soll, nachdem er im Sturm an Malta's Küste gestrandet. Aber weder die Höhle und die Katakomben noch die Kirche machten auf mich einigen Eindruck. Ich war von solchem Anblick übersättigt; es erging mir wie vielen Reisenden: ist man an einem Orte, wo irgend Etwas zu sehen ist, dann macht man es sich zur Pflicht dies zu thun, weil es in Büchern steht, weil darüber geredet wird; aber oft ist die Sache nicht der Mühe werth. Was mich in dieser Stadt interessirte, war das Volksleben: die halbverschleierten Bauernweiber, deren Augen hinter dem Schleier blitzten, das Gewühl zerlumpter Bettler und die vielen fremden Matrosen, welche sich Pferde gemiethet hatten und mit ihren blanken Hüten dahinjagten, auf denen mit goldenen, in der Sonne glänzenden Buchstaben der Name des Schiffes stand. Wir hörten hier kein italienisches Wort, der gemeine Volkshaufe verstand uns gar nicht und sprach eine Art Arabisch.

Auf dem Rückwege passirten wir eine prächtige Villa, deren schattenreiche Gärten wie ein duftendes Bouquet mitten in dieser brennenden Wüste prangten; hohe Pfefferbäume und Palmen mit fächerförmigen Blättern reichten hoch über die Mauer; auf dem flachen morgenländischen Dache schritt eine Menge bewaffneter Türken einher. Der Fürst der Drusen, Emir Beschir, der hieher geflüchtet war, wohne dort, sagte man uns, daher sei es Niemandem erlaubt, den Garten zu besehen; viele schwarze Sklaven wanderten im Hofe umher und eine prächtige Giraffe stand an der Mauer und fraß von dem grünen Laube. Das ganze war ein so asiatisches Bild, daß es, selbst ohne die sengende Sonnenhitze, sich der Erinnerung einbrennen mußte.

Nicht weit von der Quarantaine, die groß und ansehnlich ist, liegt der englische Kirchhof. Er ist fast von Monumenten überfüllt, alle aus maltesischen Steinen gehauen. Uebrigens war kein Monument von auffallender Schönheit, keine Inschrift ergriff mich durch ihre Eigenthümlichkeit, keine großen bekannten Namen fand ich hier, dagegen aber hübsche, duftende und große Blumen. Hier war es wärmer als am schönsten Sommertage im Norden, obgleich wir erst den 17ten März schrieben.

Gegen Abend gingen wir wieder an Bord des Dampfschiffs. Die Aussicht über das Meer und das Leben dort war ein Schauspiel, das ich nie vergesse. Als die Sonne unterging, ertönte der Salutschuß und alle Flaggen unsers Schiffes sanken; nur wenige Minuten und die Nacht lag, ohne vorhergehende Dämmerung, über uns, aber eine Nacht, wie sie nur im Süden vorkommt, klar und durchsichtig, mit funkelnden Sternen, mit Sternen, welche sprechen: „wir sind Sonnen, kannst du daran zweifeln?" — Das Getreibe verlor sich in die Stadt, eine schwache Musik tönte zu uns herüber, bald aber brausete sie in kräftigern Tönen von den beiden Kriegsschiffen, die uns zunächst lagen; „**God save the queen**" wurde gespielt und gesungen, wie ich es nie zuvor gehört, aber die Umgebung trug das Ihrige dazu bei.

Nun ertönte Tanzmusik. Auf einem der Schiffe war Ball; die Sterne selbst schienen auf dem Wasserspiegel zu tanzen. Die Böte schaukelten; erst spät konnte ich mich von diesem Anblick losreißen.

Früh Morgens wurde ich dadurch geweckt, daß man das Schiff reinigte, nachdem Kohlen eingenommen waren. Als ich hinaufkam, glänzte das Verdeck in voller Frische. Man macht sich zur Abfahrt fertig; rund um uns her ertönte Schreien und Rufen, die schwimmenden Boutiquen mit ihren Krämern umringten uns; nackte Knaben bettelten, Passagiere stiegen an Bord, unser Perser saß schon auf den Kohlensäcken nahe am Schornstein; ein Beduine, gehüllt in seinen weißen Burnuß und mit Pistolen und Messern im Gürtel, lehnte sich mit dem Rücken gegen ihn, maltesische Weiber in schwarzen Schleiern hatten sich neben die Maschinerie gelagert, Griechen in bunter Tracht, mit dem rothen Feß auf dem Kopfe, lehnten sich an den Schiffsbord. Bei der Fallreepstreppe standen zwei Matrosen mit eisenbeschlagenen Hellebarden Wache und hielten Ordnung. Pakete Kasten und Kisten wurden aufgestapelt, die Pfeife des Steuermanns ertönte, der Dampf zischte aus dem Schornstein und um die Räder des Schiffes; Kanonenschüsse krachten, Flaggen wehten und in rascher Fahrt glitten wir aus Malta's

Hafen, hinaus auf das offne Mittelmeer, welches so blau und still wie ein Sammetkleid über der Erde ausgespannt lag. Das Meer schien nur bläulicher Duft, ein fester, sternenloser Himmel unter uns zu sein, und in der durchsichtigen Luft erstreckt es sich so weit, wie ich es nie zuvor gesehen; kein dunkler oder lichter Streifen begrenzte den Horizont, es war eine Klarheit, eine Unendlichkeit, wie sie nicht gemalt, nicht angedeutet werden kann, außer durch die ewige Tiefe der Gedanken.

III. Griechenland.

37. Einige Tage auf dem Mittelmeere.

Friedlich lag das weite Meer; man fühlte keine Bewegung im Schiffe, man konnte gehen, wohin man wollte, auf und ab, als sei es fester Boden; nur indem man das Kielwasser betrachtete, sah man die Fahrt des Schiffes, wie es sich weiter und weiter von Malta's gelben Klippen entfernte.

Wir hatten sieben junge spanische Mönche am Bord; sie konnten ein wenig Italienisch sprechen, waren sämmtlich Missionäre und gingen jetzt nach Indien. Der Jüngste von ihnen war sehr hübsch, bleich und melancholisch; er erzählte mir, daß seine Eltern noch lebten, daß er aber seit seinem sechszehnten Jahre seine Mutter nicht gesehen habe, die ihm so theuer sei. „Nun sehe ich sie nicht früher wieder, als im Himmel!" seufzte er. Er verließ mit schwerem blutendem Herzen Europa, aber er erkannte, daß er müsse; es war sein Beruf, er stand ja in Gottes Dienst. Er, wie die andern Brüder, gehörte zu den Theresianermönchen, ein Orden, gestiftet von der heiligen Theresia.

Ich war den Meisten am Bord Der, welcher ihnen am fernsten hergekommen zu sein schien: ich kam vom Norden.

„Von Dänemark?" wiederholte unser römischer Geistlicher, der nach Jerusalem ging. „Dänemark! Sie sind also ein Amerikaner?"

Ich erklärte ihm, daß Dänemark weit von Amerika entfernt liege; aber er schüttelte ungläubig den Kopf.

Wir hatten einen päpstlichen Gesandten am Bord, der nach dem Libanon ging. Dieser war der einzige Italiener, welcher Einiges von Dänemark wußte. Er hatte eine in Rom lebende

dänische Prinzessin gekannt und war in ihren Soiréen gewesen; er wußte, daß es einen Thorwaldsen gebe und daß ein Tycho de Brahe existirt habe. Ich habe später die Bemerkung gemacht, daß Tycho de Brahe derjenige Däne ist, durch den Dänemark im Auslande am bekanntesten geworden; Tycho ist unser berühmtester Landsmann — und ihn verjagten wir! — Dänemark ist groß als Mutter, aber sie ist oft keine gute Mutter gegen ihre besten Kinder.

Mitten am Tage erblickten wir noch Malta; von Sicilien dagegen sahen wir nur den schneebedeckten Aetna, aber deutlich und groß, er schimmerte, als sei er eine Pyramide von weißem, sonnenbeleuchtetem Marmor. In der See war keine Wellenbewegung, es war als glitten wir durch die Luft. Ein ungeheurer Delphin, größer als ein Pferd, wälzte sich einige Mal dicht neben dem Schiffe, die Sonne schien auf seinen nassen, glänzenden Rücken. Melodien aus der „weißen Dame" klangen zu uns herauf vom Fortepiano in der Kajüte, und die lustigen Matrosenjungen hingen im Tauwerk und sangen: „Quel plaisir d'être matelot!"

Die Commandopfeife ertönte, die Matrosen machten ihre Manövers. Die Mittagsglocke läutete. — Als wir unsern Kaffee tranken, sank die Sonne roth und groß hinab, das Meer glänzte wie Feuer.

Die Sonne war untergegangen, die Sterne traten hervor mit ihrer Pracht, wie ich sie nicht auszusprechen vermag. Welches Gewimmel! Welcher Glanz! Venus schien, als sei sie der Mond selbst, ihre Strahlen warfen einen langen Schweif auf die Meeresfläche, die sich sanft bewegte, als athme das Meer leise. Tief am Horizont, über Afrika's Küsten, stand ein Stern, roth scheinend wie Feuer; unter diesem Stern jagte nun der Beduine auf seinem wilden Pferde, unter diesem Sterne zogen die Karavanen durch den glühenden Sand. Wie schön, unter dem Zelte neben der Tochter Afrika's zu sitzen! — Der Stern trieb Flammen durch das Blut. Ich saß am Schiffsbord, — sah hinaus auf die Meeresfläche. Phosphorische Funken blitzten durch das Wasser; es war, als ginge man auf dem Meeresgrunde mit Fackeln, und diese leuchteten plötzlich empor, sie kamen und verschwanden, als wären diese Flammen der sichtbare Athem des Meeres.

Schon um neun Uhr war ich in meiner Koje und schlief sogleich ein, während das Schiff seine Fahrt emsig fortsetzte. Als ich am frühen Morgen wieder auf das Verdeck stieg, wurde es gereinigt; alle Hände waren in Bewegung, der Fußboden glänzte bald weiß und rein, es war eine Lust, ihn zu sehen.

Am Vordertheile, wo die Anker und Taue lagen, hatten die Matrosen ihre große Wäsche, und diese war ganz eigenthümlich. Sie wuschen besonders Beinkleider, die sie ausgebreitet auf's Verdeck legten, Seewasser darüber gossen und sie dann mit einem gewöhnlichen etwas abgenutzten Reisbesen, zwischen dessen Reiser sie ein Stück Seife gesteckt hatten, fegten oder richtiger scheuerten.

Zwei rasche Schiffsjungen, klein, aber flink wie Eichhörnchen und voll Schelmenstreiche, schlachteten Hühner und hielten vor jedem Abschlachten eine humoristische Rede an das Huhn; immer endigte diese mit einem „voilà!“ und das Messer fuhr über den Hals.

Wir bemerkten eine geringe Bewegung in der See, aber so wie die Sonne höher stieg, wurde sie wieder ganz still, wie am vorhergehenden Tage. Keine Flußschifffahrt kann hinsichtlich der Ruhe mit dieser verglichen werden; hie und da, weit hinaus, deuteten einige dunkelblaue Flecke auf der ausgedehnten, sonnenbeleuchteten Meeresfläche an, daß ein Lüftchen dort den Wasserspiegel kräusele. Malta war nun nicht mehr zu sehen, aber der Aetna stand klar und deutlich am Horizont; gegen Nordost erblickten wir die weißen Segel eines Schiffes, es war das erste Fahzeug, das wir gesehen, seitdem wir Malta verließen.

Vorn frühstückten die Matrosen. Jeder erhielt eine Portion Wein, Zwiebeln und Brot; alle waren sehr munter, sie hatten ihren Witzbold und Einen, über den sie witzeln konnten.

Der Perser in dem grünen Kaftan und mit seinem weißen Shawlturban saß immer einsam und spielte mit seinen Ohrringen oder seinem Säbel, Niemand sprach mit ihm, und er mit Niemandem; inzwischen spielte ein Lächeln um seinen Mund, als gingen frohe Erinnerungen durch seine Seele, oder dachte er vielleicht der Heimkunft, des Vielen, was er von Land und Meer zu erzählen hatte? — Ich ging an ihm vorbei, er ergriff mich plötzlich am Arm und sagte einige persische Worte, die ich nicht verstand, aber er lachte, nickte und deutete auf die Seite des Verdecks. Meinen freundlichen Morgengruß vergalt er dadurch, daß er meine Aufmerksamkeit auf eine kleine Begebenheit lenkte, die sich bei uns während unserer Fahrt über das Meer ereignete. Ein kleiner Vogel war ermüdet ins Tauwerk herabgesunken und glitt nun ganz auf das Verdeck. Er war so entkräftet, daß er die Flügel nicht mehr zu erheben vermochte. Es versammelten sich um ihn eine Menge Zauschauer, und ich wurde über den römischen Geistlichen ganz böse, weil

dieser ihn sogleich wollte braten lassen, er meinte, er müsse ganz ausgezeichnet schmecken.

„Unser kleiner beflügelter Pilger soll nicht gegessen werden," sagte ich; einer der Lieutenants nahm ihn in Schutz, setzte ihn auf ein Segel, das als Zelt über dem ersten Platz ausgespannt war, gab ihm dort einen Teller mit Wasser und Brotkrumen, und der Vogel war den ganzen Tag unser Gast, ja auch während der Nacht; erst am folgenden Tage flog er vom Schiffe fort und zwitscherte während seines Flugs, als wolle er seinen Dank aussprechen für die gute Behandlung.

Es war für uns Alle eine große Begebenheit; bald aber suchte Jeder seine Beschäftigung, Einer am Clavier, ein Anderer bei einem Buche, Einige spielten Karte, Andere spazierten auf und ab. Der Beduine saß auf den Kohlensäcken, schweigsam wie ein Geist, die Augen blitzten in dem braunen Gesicht, unter dem weißen Burnuß, die nackten schwarzbraunen, kräftigen Beine ragten hervor. Der Perser spielte mit seinem großen Säbel, schlug an seine Pistolen oder drehte die silbernen Ringe in seinen schwärzlich-braunen Ohren. Der Capitain copirte aus meinem Album ein Bild von Marstrand: ein Geiger, der an Christian, in „Nur ein Geiger" erinnern sollte; jetzt hängt es in des Capitains Kajüte, und jährlich segelt der „Geiger" zwischen Marseille und Konstantinopel auf dem stolzen Schiffe: „Leonidas." Ich selbst unterrichtete einen der französischen Offiziere im Deutschen, er übersetzte Schiller's „Theilung der Erde".

Die Zeit verging vortrefflich; am Mittagstisch herrschten Fröhlichkeit und gute Laune. Der Sonnenuntergang war unendlich schön! Die Sterne wimmelten so klar, so strahlend hervor. Es war nicht möglich, die Bewegung des Schiffes zu bemerken, nur indem man sein Auge auf das Tauwerk und die Sterne heftete, sah man sie, es war als drehe sich der Sternenhimmel und das Schiff liege still. Es lag etwas so Erhebendes, so Poetisches in diesen Abenden auf dem ruhigen, unendlichen Meer, daß mir der Ausdruck dafür mangelt. Diese äußere Ruhe spiegelte sich in meiner Seele ab. Daheim im Norden hatten nur wenige Minuten meines Lebens mir gebracht, was ich hier in ganzen Stunden genoß.

Noch erblickten wir, gleich einer weißen Pyramide, im Nordwesten dem Aetna, ringsum war sonst nichts als nur das unendliche Meer zu sehen; aber gegen Mittag zeigte sich meinem Auge im Nordosten ein weißer Fleck, es konnte kein Schiff sein, dazu dehnte es sich zu weit aus, möglicherweise aber war es eine Wolke. Ich glaubte, es sei die griechische

Küste, und befragte den Capitain; er schüttelte den Kopf und sagte, daß wir erst am nächsten Tage Griechenland erblicken könnten, welches freilich in derselben Richtung liege, wo ich jetzt Land sehen zu können glaubte. Weder er noch einer der Passagiere sahen Etwas.

Als ich nach dem Mittagsessen, kurz vor Sonnenuntergang denselben Punkt suchte, strahlte dieser ebenso stark als jetzt der Aetna. Nein, das konnte keine Wolke sein, es hatte seine Gestalt nicht verändert, es stand noch in derselben Richtung wie vor drei Stunden.

Der Capitain nahm sein bestes Fernrohr und rief: „Land!"

Ja, es war die griechische Küste!" Es war eine Bergspitze bei Navarin; mit Schnee bedeckt strahlte sie in der klaren Luft. Ich hatte von Allen zuerst Griechenland entdeckt.

„Nie habe ich zuvor gehört," sagte der Capitain, „daß Jemand mit bloßen Augen zu einer und derselben Zeit, vom Mittelmeere aus, den Aetna und die griechische Küste habe sehen können. Das ist merkwürdig!" Als ich dieses später in Athen erzählte, äußerte dort ein Gelehrter, daß er neulich in einer Kritik über ein englisches Werk dieselbe Merkwürdigkeit gelesen, aber der Recensent sie auf das stärkste bezweifelt habe. Sie ist aber wirklich da, ich selbst habe sie gesehen. Der Schnee auf dem Aetna und der Schnee auf den griechischen Bergen macht es im klaren Sonnenschein möglich, hier im Osten und Westen zugleich Land zu erblicken.

Griechenland! Vor mir sah ich also dieses große Vaterland des Geistes! Unter jenem Berge erstreckten sich Arkadiens schöne Thäler! Tausend Gedanken, wie eine Schaar Zugvögel, einer verschieden von dem andern, flogen nach diesem leuchtenden Berge. — Aber die Sonne sank und der Gedanke schwang sich von den Erinnerungen der Erde hinauf zur Schönheit des Himmels.

Am nächsten Morgen war ich vor der Sonne auf, es war der zwanzigste März. Blutroth, wie ich sie nie gesehen, und wunderbar oval erhob sich die Sonne, der Tag strömte aus über das ruhige Meer und vor uns zur Rechten lagen klar und deutlich, aber fern, sehr fern, Morea's Küsten. Es war das alte Lacedämon, welches wir erblickten. Eine steile Felsenwand senkte sich lothrecht ins Meer, und im Innern des Landes erhoben sich schneebedeckte, malerische Berge. O, wie jubelte mein Herz!

— — Ich sehe die glänzende Luft, und den leuchtenden Strand!

Und die Bergküste dort ist Griechenland!

38. Panorama von Südmorea und den Cykladen.

Wir näherten uns Morea, dem Maulbeerlande, wie der Name andeutet, welchen es wegen seiner Aehnlichkeit mit einem Maulbeerblatt erhalten hat. Dort strömt der Eurotas, dort lag das alte Sparta, dort findet man Agamemnon's Grab! — Dieselben Felsenumrisse, in demselben Sonnenlicht, mit denselben Schlagschatten, wie wir sie jetzt erblicken, zeigten sich den Phöniciern und Pelasgern; die Brandung tobte damals auf dieselbe Weise als jetzt. Unverändert steht die ganze Scene. Wir segelten dicht unter Cap Matapans Felsenwand; kahl, ohne Vegetation erschien die ganze Küste; starke Wogen brachen sich an den Felsen, wo keine Gemse kletterte, wo kein Hirte oder Jäger zu erblicken war. Doch selbst in dieser nackten Wildheit hatte hier jeder Fleck Werth und Interesse, weit mehr als oft die reichste Landschaft, denn es war ja Griechenland, das wir erblickten. Das verwelkte Veilchen, welches wir in unserm Gesangbuch als Andenken verwahren, ist uns von größerm Werth, als die frische duftende Rose; Erinnerungen spenden Farben und Duft, wie man sie nicht in der Wirklichkeit findet.

Wir passiren den äußersten Punkt des Landes der Mainotten, des spartanischen Geschlechts, welches noch nie unterjocht worden ist, eines Volks, muthig und tapfer, roh und wild, aber gastfrei, wie zu den Zeiten Lykurgs*).

Nach einer Fahrt von einigen Stunden lag zur Rechten die Insel Cerigo.

„Cythere!“ rief unser lustiger Franzose, „von diesen Felsen flog Venus auf ihrem von Tauben gezogenen Wagen! Mir sagt eine Ahnung, ihr Geschlecht sei noch hier. Hier ist der echte griechische Marmor, hier sind die echten griechischen Rosen, beide verwandeln sich in Fleisch und Blut. Laßt uns Anker werfen und der Göttin huldigen, die noch einen Altar in der Brust jedes Menschen hat!“

Unser Dampfschiff fuhr vorüber. Die See wogte stark, der Wind blies von den Bergen, Morea streckte das nackte Cap Malio hinaus in die schäumenden Brandungen. Wie wild und einsam war dieser Anblick! und hier lag eine Menschenwohnung, die Hütte eines Eremiten, ganz von der

*) Der Name Mainotte wird von dem griechischen Wort μανια abgeleitet: die Raserei und Wildheit anzeigend, mit der sie auf ihre Feinde eindringen.

Welt abgeschlossen, von kreischenden Seevögeln umflattert, dicht an dem brausenden Meere. Es war, selbst mit bewaffnetem Auge, unmöglich, einen Felsenpfad zu entdecken, auf welchem Menschen zum Einsiedler hinabsteigen könnten.

Die Hütte war niedrig und klein; die Stelle von Thür und Fenster vertrat ein Loch; dicht daneben bewegte sich ein Mensch, es war der Einsiedler von Cap Malio, das erste lebende Wesen, welches wir auf Griechenlands Küste erblickten. Wer war er? Was hatte ihn hinausgetrieben in diese wilde Einöde? Niemand beantwortete unsere Fragen. Ihn und seine Hütte hat man hier seit vielen Jahren gesehen. Schiffe mit ihrer kleinen Menschenwelt gleiten vorüber, er schaut auf sie wie auf die weißen Möven; er spricht sein Morgen und Abendgebet, wenn das Meer ruht und wenn es im Sturme seinen mächtigen Choral singt.

Wir entfernten uns immer mehr. Gegen Nordwest erhob sich aus der schäumenden See ein wie ein gigantischer Helm geformter Felsen*); die Abendsonne färbte ihn mit ihren rothen Strahlen, ich sah ihn als einen Vorboten der Cykladen an, aber erst in der Nacht konnten wir uns diesen nähern.

Schon in der Morgendämmerung war ich auf dem Verdeck; ein Paar Segelschiffe fuhren dicht an uns vorüber, als seien es riesengroße Seevögel, die das Tauwerk unsers Schiffes mit ihren weißen Fittigen schlagen wollten.

Himmelhohe, kahle Steinmassen thürmten sich aus dem Wasser empor; es war die Insel Melos, welche von Feuer und Wasser ausgehöhlt ist, es waren Sifanto, Serfo und Thermia; wir segelten wie in einem Canale zwischen den beiden letztgenannten. Magnetgruben findet man unter der Steinrinde, duftende Rosen darüber, aber der Reisende erblickt keine von diesen, die Küste zeigt sich nackt und wild.

Die Sonne ging auf hinter den Bergen der Insel Mykone, sie bestrahlte Paros und Antiparos, aber kein Marmorfelsen schimmerte hier, todt und schwer lag die graue Klippe im Wasser; nichts ließ uns die mächtige Stalaktitengrotte mit ihren Wundern ahnen. Wir sahen den Felsen von Naxos, wo Ariadne weinte, wo die Mänaden mit aufgelösten, über die schönen Schultern herabfallenden Haaren in den sternenhellen Nächten tanzten und Bacchus in ihren Hymnen besangen, aber hohe Felsen verbargen uns die weinbewachsenen, üppigen Thäler; ernst deutete Dia, des Zeus heiliger Berg gen Himmel, aus welchem die Menschen die alten Götter vertrieben hatten.

*) La belle poule.

In unserer Schulzeit nennen wir die Classiker „trocken,“ aber noch trockener zeigen sich die classischen Inseln. Doch geht es mit den meisten derselben, wie mit jenen Schriftstellern, man muß nur in sie eindringen, und dann sehen wir Weinstöcke ihre saftigen Zweige über die sonnenbeleuchteten Thäler schlingen, wir sehen Erinnerungen der Vorzeit als großartige Gedanken im Werk eines Dichters; schöne Frauen begrüßen uns und der Gruß der Sönheit ist wie die Melodien unserer liebsten Gesänge.

Das Schiff steuerte nach einer ganz kleinen Insel, auf welcher ein weißer, schlanker Leuchtthurm stand, und indem wir vorbeikamen, eröffnete sich uns Syra's Hafen. Wie ein Hufeisen um den Golf gebogen, lag dort eine Stadt mit schimmernden, weißen Häusern, als sei es ein Lager von Zelten auf der grauen Bergseite. Es war ein kleines Neapel, das Schloß des Bischofs hoch auf dem Berge erinnerte ganz an Sanct Elmo. Ich hatte mir alle griechischen Städte nur als Ruinen und Lehmhütten gedacht, die Stadt auf Syra aber sah malerisch und einladend aus.

Eine ganze Schaar griechischer Böte ruderte zu uns heraus und lag schon an der Leeseite unsers Schiffes; dessenungeachtet stießen sie in jedem Augenblick gegen einander, denn die See wogte stark. Ich ließ mein Gepäck in eines der nächsten gleiten und sprang selbst nach; vom Dampfschiff tönte mir ein Lebewohl von den Freunden, die ich dort in Kurzem gewonnen hatte und nun wahrscheinlich in dieser Welt niemals wiedersehen sollte.

Die Matrosen setzten die Ruder in Bewegung, es ging nach dem Lande, aber wir waren noch weit draußen; die Wellen schaukelten unser Boot, als sei es eine Apfelsinenschale, es war dem Umschlagen nahe in dem starken Wogengange, die Wellen spritzten über uns hin; endlich gelangten wir in den Hafen, wo Schiff an Schiff, Boot an Boot lag.

Der ganze Quai war mit Griechen angefüllt, welche enge Wämser, weiße Fustanellen und eine rothe Mütze auf dem Kopfe trugen; es war ein Rufen und ein Schreien! Ein alter Kerl reichte mir die Hand: „καλη ἡμερασας!“ und ich stand auf griechischem Boden. Dankbarkeit gegen Gott, Freude hier zu sein und das Gefühl der Verlassenheit erfüllten mich in diesem Augenblicke.

In dem französischen Dampfschiff-Comtoir erfuhr ich, daß das österreichische Dampfschiff erst in sieben Tagen eintreffe, das griechische war beschädigt und ging daher nicht; aber eine Gelegenheit zeigte sich mir hier selbigen Tages, wenn ich mich

darein finden wollte, meine Ankunft im Piräeus mit der Quarantaine einiger Tage zu beginnen. Das französische Kriegs-Dampfschiff Lykurg, welches von Alexandria gekommen war, wo gerade jetzt die Pest wüthete, hatte schon seit mehreren Wochen mit Quarantaineflagge hier bei Syra gelegen, heute Abend wollte es nach dem Piräeus segeln und dort in drei Tagen seine Quarantaine beendigen. Ich nahm sogleich ein Boot und schiffte wieder hinaus auf die unruhige See, hin zum Lykurg, wo die grüne Flagge wehte; mein Gepäck wurde in ein leeres Boot hinübergeworfen, das mittelst eines Taues an der Fallreepstreppe des Schiffes hing, die Matrosen zogen, meine Sachen waren am Bord; nun erst konnte ich meine Wanderung in der Stadt anfangen.

Dicht am Quai stand ein offener, hölzerner Laden mit einem Lehmboden und rohen Balken, die eine Decke trugen, welche sich doch nur über die halbe Stube erstreckte, die andere Hälfte hatte als Decke nur das Dach. Es war ein Kaffeehaus. Ringsum, an kleinen hölzernen Tischen, saßen Griechen und Fremde. Ueber dem Feuer stand die Kaffeekanne; ein hübscher Griechenknabe rührte mit einem Stock darin herum, den er zwischen beiden Händen drehte, damit der Kaffee gleichmäßig dick werde, und dann goß er ihn brodelnd in die Tasse*); — zwei russische Matrosen tanzten nach einer erbärmlichen Violine, die ein alter Grieche strich.

Ich ging tiefer in die Stadt hinein; die Straßen waren sehr schmal, und in der ersten, die sich um den Golf schlängelt, war Boutique an Boutique, jede wie ein umgekehrter Kasten, hier wurden Kleidungsstücke, Feß, Saffianschuhe, Früchte und Eßwaaren verkauft. Vor dem Hôtel **de la Grèce** saßen auf einem bunt gemalten, hölzernen Altan Griechen und orientalisch gekleidete Leute, alle mit langen Pfeifen. Nur einen einzigen Ausländer traf ich, einen Russen, der mich sogleich fragte, was ich in diesem verwünschten Lande, bei diesen Menschen wolle? „Alle sind Schurken," sagte er, „verflucht seien alle Schriftsteller und Lamartines, die diese Länder beschreiben, sodaß man Lust bekommt, sie zu bereisen! Ich möchte einen dieser Windmacher hier haben, ich wollte ihn fuchteln! — Ich komme von Konstantinopel, ich habe die Reise zu Lande längs der Küste gemacht und bin von den Albanesen geplündert worden, jeden

*) Der Kaffee in Griechenland und dem Orient ist ganz vortrefflich, ja so ausgezeichnet, daß der Reisende, welcher aus diesem Lande kommt, nicht sogleich an demjenigen Geschmack finden kann, der auf gewöhnliche europäische Weise bereitet wird. Man trinkt das Dicke mit, der Kaffee ist dick, aber nicht körnig, er ist zu Mehl gemahlen, ganz wie Chocolade.

Fetzen haben sie mir genommen, meinen Diener todtgeschlagen; hier liege ich nun und warte auf Creditiv und Geld. Es ist ein niederträchtiges Land, ein schlechtes Volk! Was wollen Sie im Orient?" — Das war ein sehr angenehmer Empfang. Indessen ging ich doch zum Barbier hinüber und setzte mich zwischen die andern Griechen auf die hölzerne Bank längs der Wand, ein lederner Riemen, der an der Mauer befestigt war, wurde mir um den Hals gespannt, das scharfe Messer flog leicht wie eine Feder über das ganze Gesicht, welches später mit **Eau de Cologne** besprengt wurde. Der Barbier fragte, ob ich ein Engländer sei, und als ich antwortete, ich sei ein Däne, drückte er mich an sein Herz und rief: „**bravi Americani!**" Ich versicherte wieder, ich sei kein Americaner, sondern ein Däne; er nickte froh, legte die Hand aufs Herz und erzählte, so weit ich verstand, wie lieb die Americaner allen Griechen von den Zeiten des Freiheitskampfes her wären, wo die americanischen Schiffe ihnen Proviant brachten.

Ich wanderte durch die Straßen; sie wimmelten von Menschen, aber ich sah keine einzige Griechin. Alle Fenster waren von innen mit Jalousieen oder langen Gardinen geschlossen. Bald gelangte ich in weniger volkreiche Straßen, welche höher hinauf am Bergabhang lagen; vor den meisten Häusern war eine Art von Vorhalle mit einer großen Laube durch einen einzigen Weinstock gebildet; Blumentöpfe standen auf den Mauern und den flachen Dächern der Häuser, die Straße war vor den einzelnen Gebäuden mit Mosaik gepflastert, die Steine bildeten Sterne und Rosetten. Ich ging in die Hauptkirche, die im Verhältniß zu den italienischen und denen, die ich auf Malta gesehen, klein und unbedeutend war, dagegen im Verhältniß zu den übrigen Kirchen in Griechenland von einer ansehnlichen Größe. Der Altar strahlte von Vergoldung und heiligen Bildern; große silberne Lampen hingen in einer Reihe über die ganze Breite der Kirche; ein Paar kleine Knaben spielten. Mein Gemüth war zur Andacht gestimmt. Der einzige mir hier Bekannte war — Gott! Ich hätte meine Kniee beugen mögen, um mein Haupt an sein Herz zu legen! Und in meinen Gedanken that ich es.

Der am höchsten gelegene Theil der Stadt ist noch im Bau begriffen; die Straße gleicht einem Weg in einem Steinbruch. Brocken und Stücke von Felsen lagen umher, wo die Häuser erbaut wurden. Aber die Aussicht über die Stadt und den Hafen nach der kleinen Insel mit dem schlanken weißen Leuchtthurm war prächtig. Auf der entgegengesetzten Seite des Golfs befand sich die Quarantaine; ich sah die Inseln Tenos,

Delos, Naxos und die Spitze von Andros. Indem ich mein Auge auf diese Inseln heftete, glitt ein Dampfschiff vorüber, ich erkannte die Flagge! Es war Leonidas, welcher unter den Küsten von Delos verschwand. „Lebewohl! Lebewohl!“ rief ich, Niemand hörte es, fort war das Schiff, ich erblickte nur den Rauch, der noch wie eine Wolke zwischen den Inseln schwebte.

Gegen Abend gingen wir an Bord des Lykurg. Stark wogte die See; zwei lustige Griechen ruderten, und jedes Mal, wenn die Wellen das Boot emporhoben, daß wir dem Umschlagen nahe waren, jubelten wir laut. Fremde Gesichter empfingen mich am Bord. Bei Sonnenuntergang lichteten wir die Anker und das Schiff steuerte nordöstlich um Syra herum, wo wir in ruhiges Wasser kamen. Es war ein schöner sternheller Abend. Noch hatte ich mit Niemand Bekanntschaft gemacht; ich saß auf der Kanonenlaffette und schaute den prächtigen Himmel an; ein fremder, morgenländisch gekleideter Mann wandte mir den Rücken zu, ich betrachtete ihn, er sah sich um, nickte freundlich und griff an seinen Turban. Es war der Perser, mit dem ich von Neapel gesegelt war. Dies war mein einziger alter Kamerad vom „Leonidas;“ er schien gleich mir durch unsere Begegnung erfreut zu werden; also auch er wollte nach Athen und von da nach Hause. Er bot mir einige Früchte, ich bot ihm wieder einige andere an, aber Keiner von uns konnte sich durch ein Wort dem Andern verständlich machen. Ich deutete auf den schönen Sternenhimmel, er faßte an seinen Turban. Mir schien doch, daß ich Etwas sagen müsse, sei es auch nur eine Tirade aus einer Sprache, die mit der seinigen verwandt war, wußte aber nichts Anderes, als die erste Zeile der Genesis auf Hebräisch; man hilft sich so gut wie man kann. Ich deutete auf die Sterne und sagte: „Bereschit Barah Elohim Et Haschamajim Weet Haarez!“ und er lächelte, nickte und wollte nun auch Alles sagen, was er von einer Sprache wußte, die er für die meinige hielt. „Yes, Sir! verily! verily!“ Das war unsere ganze Conversation. Keiner von uns wußte mehr, aber gute Freunde waren wir.

39. Der Golf des Piräeus.

In der frühen Morgenstunde hörte ich den Anker fallen; ich ging auf's Verdeck, wir lagen im Golf des Piräeus, der wie ein kleiner Landsee aussah. Die Insel Aegina, über deren Berge sich die noch höheren von Morea erhoben, einer

kühner als der andere emporstrebend, schienen die Einfahrt zu schließen, die etwas schmal ist; zwei schwimmende Tonnen dienen als Wahrzeichen und Abends trägt jede derselben eine Laterne als Leuchtfeuer. Ich zählte im Piräeus ungefähr 130 Häuser; hinter diesen und hinter einem steinigen, gelben Erdboden und graugrünen Oelbäumen erhob sich der Lykabettos und die niedriger liegende Akropolis; die Berge Hymettos und Pentelikon schließen das Gemälde, welches ein steiniges, hartes Aussehen hat; „das steinige Attika" nannten es auch die Alten. — Zur Linken liegt eine kleine Halbinsel mit einigen Sträuchern, einer hochstehenden Windmühle und dem neuen Quarantainegebäude; zur Rechten erstreckte sich eine kahle, steinige Ebene hinaus zu dem Parnes-Gebirge, dessen theils wellenförmige, theils unterbrochene Linien von großer malerischer Wirkung sind.

In diesem Golf, wo Themistokles jährlich sechszig Galeeren von Stapel laufen ließ, lagen jetzt nur wenige kleine griechische Schiffe und ein Boot, dagegen mehrere große englische, französische und österreichische Fahrzeuge nebst zwei Dampfschiffen außer dem unsrigen; geputzte Griechen ruderten an uns vorbei, und später am Tage kam ein Boot mit Dänen, die mich bewillkommneten*). Es gab Viel zu hören, Viel zu beantworten! Dänische Zungen sprachen Liebe für Dänemark, Begeisterung für Griechenland aus; aber nur aus einiger Entfernung konnten wir mit einander sprechen, denn unser Schiff lag in Quarantaine, erst am Morgen des dritten Tages sollte diese zu Ende sein.

Schnell verfloß der Tag und gegen Abend begann ein Schauspiel, wie ich es nie gesehen, das Niemand durch Farben oder Worte wiederzugeben vermag. Die Berge Hymettos und Pentelikon, welche bei Tageslicht ein graues Aussehen haben, wurden bei Sonnenuntergang roth, als wären sie aus allen Rosen Griechenlands aufgeführt. Das ganze Thal erhielt einen blaßrothen Schimmer, doch nicht so, als ob man es durch einen rosenfarbenen Schleier sähe, nein, hier war keine Spur eines luftigen Nebels, alle Gegenstände lagen so klar, so wunderbar nahe da, und doch empfand das Auge, daß sie meilenweit entfernt waren. Aegina und die Berge auf Morea waren stärker in Lilla gefärbt; eine Bergreihe erhob sich hinter der andern, jede in verschiedener Färbung von dem Blaßroth bis zum Schwarzblau. Nun sank die Sonne, der

*) Der Professor Köppen, welcher als Lehrer bei der Militairschule im Piräeus angestellt ist, war der Erste, den ich kannte.

Signalschuß ertönte, die Flaggen fielen, — welche Einsamkeit! Kein Baum, kein Strauch war zu erblicken. Welche Stille zwischen diesen Bergen, welche Ruhe über dieser ausgedehnten Ebene, welche Durchsichtigkeit dieser Luft! Jupiter funkelte schon unendlich hoch droben, der Himmelswagen schien noch entfernt, aber während ich ihn betrachtete, rollte er mit der Nacht näher, die Sterne wimmelten hervor, mehr und immer mehr, als wolle sich der ungeheuere Raum mit Kugeln füllen, als solle der blaue Grund von einem strahlenden Licht verdrängt werden. Die Sterne glänzten in der Luft, sie glänzten im Wasser mit dem bläulichen Schimmer der Edelsteine. Vom Piräeus ertönte der Gesang der Matrosen; eine Fackel war am Strande angezündet; die Leute gingen vor den Häusern mit Lichtern in den Händen; mitunter hörte man ein Ruder im Wasser plätschern, indem ein Boot vorbei glitt, sonst war Alles still; selbst die Möven, welche uns schreiend umkreist hatten, waren zur Ruhe gegangen.

Welche Kirche Gottes mit Monumenten, Gräbern und großen Erinnerungen! Die Stille des Abends war die schönste Seelenmesse für die Todten.

40. Ankunft in Athen.

Es war der dritte Morgen nach unserer Ankunft im Piräeus, als unsere Erlösungsstunde schlug. Ein Dutzend griechischer Böte lag um unser Schiff herum; ich sprang in das erste beste, und mit raschen Ruderschlägen fuhren wir ans Land, wo eine Menge Droschken, alte Kutschen und offene Wagen hielten; sie schienen sämmtlich ausgedient zu haben, vielleicht in Italien, und nun, in ihren alten Tagen, nach Griechenland ausgewandert zu sein, um hier aufs Neue zu wirken. — Vor nur wenigen Jahren erstreckte sich zwischen dem Piräeus und Athen ein Sumpf, den die mit Waaren beladenen Kameele umgehen mußten; jetzt ist hier eine vortreffliche Landstraße und ein Khan mit Erfrischungen; für eine Kleinigkeit fährt man diesen Weg, der ziemlich eine deutsche Meile lang ist. Unser ganzes Reisegepäck ward in eine alte Kutsche gepackt, sie wurde ganz voll, Koffer und Nachtsäcke guckten aus beiden Fenstern. Die Gesellschaft kam in drei große Wagen; hinten auf demjenigen, in welchem ich saß, hatten wir einen festlich geschmückten Griechen, den Lohnbedienten vom **Hôtel de Munich** in Athen; er war so reich und gut gekleidet, daß er auf einer Maskerade

im Norden recht gut für einen hellenischen Prinzen hätte passiren können.

Jubelnd rollten wir aus dem Piräeus. Matrosen mit blanken Hüten saßen vor den Kaffeehäusern, die mir eigentlich wie große bretterne Stuben vorkamen; ein Hurrah wurde uns von ihnen gebracht, indem sie die Weingläser leerten. Der Weg führte über Reste antiker Mauern, die aus einer Art gelbem Travertin bestanden hatten, welcher noch den Felsengrund hier bildet. Wir fuhren im Galop, es stäubte furchtbar, aber es war ja classischer Staub.

Bald erreichten wir den Olivenhain, Minerva's heiligen Hain! Eine hölzerne Bude war an jeder Seite des Weges errichtet. Citronen und Apfelsinen lagen hier ausgebreitet, garnirt mit einer Reihe Flaschen, die Wein und Liqueur enthielten. Während unsere Pferde mit frischem Wasser getränkt wurden, kamen Bettler mit großen zinnernen Schalen; wir Alle gaben ihnen, es waren ja Griechen.

Wie in Athens besten Tagen jagt man jetzt vom Piräeus durch den großen Olivenhain. Vor uns lag die Akropolis, wie ich sie oft auf Bildern gesehen, aber jetzt war es Wirklichkeit! Der steile Lykabettos mit seiner schimmernd weißen Eremitenwohnung trat deutlich hervor, ich sah Athen. Wenige Schritte vor der Stadt, dicht am Wege zur Rechten, steht der Theseustempel, mit seinen prächtigen Marmorsäulen, die von der Zeit gelblichbraun geworden sind. Ich sah ihn!

Ich konnte mich nicht recht in den Gedanken finden, daß ich in Griechenland sei, daß ich in Minerva's Stadt hineinrollte. In die Hermesstraße, die größte in Athen, gelangt der Reisende zuerst, wenn er vom Piräeus kommt; aber sie fängt mit einer Reihe Häuser an, die nach europäischen Begriffen höchst jämmerlich und dürftig aussehen. Nach und nach zeigen sich bessere und größere mit zwei Stockwerken, wie in der Stadt auf Syra; nichtsdestoweniger sagte mir etwas: „Hier ist Griechenlands Hauptstadt!" Die Akropolis stand wie ein gigantischer Thron hoch über allen den kleinen Häusern, und mitten in der Straße, durch die wir fuhren, prangte eine Palme, so hoch, wie ich sie nie zuvor gesehen; ein kleiner Zaun von rohen Planken umschloß den Stamm, sonst würde sie in Kurzem von den fahrenden Griechen zerstört werden, die in den alten Droschken aufrecht stehend vorbei jagen, als gelte es ein Wettrennen. Von allen uns umgebenden Gegenständen zog diese Palme unsere Aufmerksamkeit am meisten auf sich; später erfuhr ich, daß sie, als die Straße angelegt wurde, umgehauen

werden sollte, weil sie den Fahrenden im Wege stand, aber der Professor Roß, ein geborner Holsteiner und also gewissermaßen mein Landsmann, bat für sie, und so blieb sie stehen. Ich taufe sie daher „Roß's Palme," wonach sich alle Reisende und Reisebeschreibende zu richten haben! Den Griechen legen wir ans Herz, daß sie sich erinnern, ihr Land bilde die Brücke Europa's nach dem Orient; sie müssen daher die orientalischen Zierrathen in Ehren halten, die dieses andeuten, und eine Prachtzierde ist diese Palme; die meisten andern in Athen sind zerstört, man findet nur noch zwei oder drei.

Wir hielten vor dem **Hôtel de Munich.** Der Wirth ist ein Grieche, die Wirthin eine Deutsche, „die schöne Wienerin" wird sie genannt. Man gab mir das beste Zimmer, welches aber so war, wie man es in jeder kleinen deutschen Stadt in einem Wirthshause dritten Ranges findet. Ich hatte also nun eine Wohnung in Athen!

Den ersten Eindruck, welchen die Stadt macht, will ich versuchen wiederzugeben und erzählen, wie ich den ersten Tag hier zubrachte.

Die schreckliche Schilderung, die man mir in Neapel von Griechenland und namentlich von Athen machte, fand ich bis ins Lächerliche übertrieben; ich glaubte gern, daß vor sechs bis sieben Jahren Alles hier in dem schrecklichsten Elend war, aber man muß bedenken, wie viel schon ein Jahr für ein Land wie Griechenland ist, welches in einer Entwickelungs-Periode liegt, wie kein anderes in Europa. Es verhält sich wie das bemerkbare geistige Fortschreiten eines Kindes mit dem weniger hervortretenden eines erwachsenen Mannes; sieben Monate bei jenem sind ungefähr so viel, wie sieben Jahre bei diesem. Athen kam mir so groß vor, wie eine mittlere Provinzialstadt, und hatte das Aussehen, als sei es, wegen eines Jahrmarktes, welcher gerade jetzt in vollem Gange war, in größter Eile aufgeführt geworden. Was man hier Bazars nannte, sind winklige Straßen mit hölzernen Buden, wie auf einem Jahrmarkte, mit Schärpen, bunten Strümpfen, ganzen Kleidungsstücken und Saffianschuhen geschmückt; Alles etwas plump, aber wenigstens bunt. Hier sind Fleischerbuden, dort Obstläden, hier prangen Feß, dort werden alte und neue Bücher verkauft, selbst der Droschkenführer kaufte sich eins, und welches? — Homer's Iliade, gedruckt in Athen 1839, ich las selbst den Titel.

Athen hat einige griechische oder eigentlich türkische Kaffeehäuser und dazu ein neues italienisches, so groß und zierlich, daß es sich in Hamburg oder Berlin gut ausnehmen würde; das am meisten besuchte **Café greco** in Rom ist gegen dieses

nur wie ein Sandwinkel unter der Treppe. Junge Griechen, alle in Nationaltracht, aber geschnürt, daß sie blau und grün um die Rippen aussehen mußten, mit Lorgnetten und Glacéhandschuhen, sah ich hier Cigarren rauchen und Billard spielen; sie durften nur das Costüm ändern, um in jeder andern Stadt Pflastertreter zu sein. An der Straßenecke stand eine ganze Reihe maltesischer Lastträger in der Sonne.

Der bewohnteste Theil Athens erstreckt sich gegen die Akropolis hinauf, ringsum um dieselbe liegt die Stadt noch im Bau. Athen ist eine Stadt, die schon in den wenigen Tagen, die der Fremde hier verweilt, zu wachsen scheint. Das neue Schloß des Königs erhebt sich zwischen der Stadt und dem Hymettos; es ist ein Marmorgebäude, zu welchem jeder Stein in dem nahegelegenen Pentelikon gebrochen worden ist. Schon prangen drinnen im Vorsaale die Portraits von Griechenlands Helden aus dem Freiheitskampfe. Die Universität wird erbaut, ein Däne, der Architekt Hansen, leitet den Bau. Einige Kirchen und Privatwohnungen für Minister und Kaufleute wachsen von Stunde zu Stunde wie Pilze aus der Erde, und wer sind die vielen Handwerker? fast lauter Griechen, sagte man mir, Bauern, Soldaten, Räuber, welche die Maurerkelle, den Hammer und die Säge ergriffen haben; sie haben den fremden Arbeitern ein wenig zugesehen und sind sogleich Maurer, Schmiede und Zimmerleute geworden. Die Griechen sind ein anstelliges Volk.

Ueberhaupt übertraf der erste Eindruck von Athen die Vorstellungen, welche man in Neapel bei mir erweckt hatte. Ich äußerte dies und Roß erzählte mir von einem Griechen, der in diesen Tagen hier war, aus Chios, Homer's Geburtsinsel. Er war ein Mann, der nach seiner Stellung und seinen Umgebungen sehr gebildet genannt werden konnte, aber er hatte nie zuvor eine große Stadt gesehen und daher war er über die Größe und allen den Luxus ganz erstaunt, den er in Griechenlands Hauptstadt fand; jeden Augenblick sprach er seine Bewunderung über das aus, was er sah, und als Einer, der ihn nun hier vierzehn Tage lang gesehen hatte, äußerte: er könne Athen nun wohl auswendig? — rief er aus: „Auswendig! Nie wird man mit einer solchen Stadt fertig! Immer ist hier etwas zu hören und zu sehen; wie viele Vergnügungen, wie viele Bequemlichkeiten! Hier sind Wagen zum Fahren, hier ist täglich schöne Musik vor des Königs Schloß, hier sind Kaffeehäuser mit Zeitungen, Theater, wo sie singen und sprechen! Es ist eine wunderbare Stadt —!“

Ihn überwältigte Athens moderne Größe und Luxus; ich fand nur, es sei hier ganz gut im Vergleich mit dem, was ich

gehört! So wird von verschiedenen Standpunkten nach Gewohnheiten und Ansichten geurtheilt.

Ich hatte mir gedacht, daß ich mich in Griechenland so fremd, so fern von der Heimath fühlen würde, und hier gerade kam ich mir ganz heimisch vor. Landsleute und Deutsche kamen mir liebreich entgegen! Schon am ersten Tage wurde ich in ein dänisches Haus abgeholt, zum Hofprediger der Königin, Lüth, einem Holsteiner, der mit einer Dänin verheirathet ist, welche ihre jüngere Schwester bei sich hatte. Die Landsleute fanden sich hier ein; ich traf unsern dänischen Consul, den Holländer Travers, der sehr gut Dänisch spricht. Der Champagner knallte! — Mit einem Besuch in dem neuen Theater sollte mein erster Abend in Athen schließen.

Dasselbe liegt ein wenig außerhalb der Stadt, es hat vier Logenreihen und ist hübsch decorirt: aber den interessantesten Anblick gewährten mir die griechisch gekleideten Zuschauer in den Logen und im Parterre. Hier saßen viele schöne Griechinnen, aber alle diese waren von den Inseln, wie man mir sagte; in Athen findet man nicht viele. Eine italienische Truppe gab hier Vorstellungen; die erste Sängerin war vor Kurzem durch eine Cabale ausgepfiffen worden; ich hörte die **seconda Donna,** welche höchst unbedeutend war. Die Vorstellung selbst war ein Gemisch: wir hörten die Ouvertüren zu Norma und dem ehernen Pferde, einen Act aus dem Barbier von Sevilla und einen aus der diebischen Elster; außerdem sahen wir ein Ballet.

Aus dem Parterre tritt man in eine Art Foyer, wo man Erfrischungen erhält; dies war aber durchaus nicht decorirt; man sah oben und an allen Seiten nur die zusammengefügten rohen Balken. Auch der lange Schenktisch, wo Punsch, Mandelmilch und Kaffee verkauft wurde, bestand aus ungehobelten Brettern.

Das Theater liegt, wie gesagt, eine Strecke außerhalb der Stadt. Es war daher von wunderbarer Wirkung, mitten in der Nacht, nach einer Vorstellung des Barbiers und der diebischen Elster, aus diesem Gebäude zu treten und sich unter einen orientalischen Sternenhimmel versetzt zu sehen, welcher so leuchtete, daß man die ganze Ausdehnung der öden Ebene, von hohen Bergen begrenzt, erblickte; einsam und still war es hier, man konnte sich plötzlich aus Wiens Volkstheater durch eine mächtige Fee in eine menschenleere Wüste versetzt wähnen. Die großartige Naturdecoration verspottete die gemalten Coulissen; die Einsamkeit verkündete ein Drama, welches zeigte, wie klein-

lich Alles drinnen gewesen. Gerade durch den Gegensatz der Jämmerlichkeit fühlte ich Griechenlands ganze classische Größe.

Eine einzelne Marmorsäule stand auf unserm Wege unter Schutt und Haidekraut; Niemand wußte, welchen Tempel sie geschmückt hatte. Das Volk sagt, es sei die Säule, an die Christus gebunden wurde, als seine Peiniger ihn geißelten; es glaubt, die Türken hätten sie ins Meer geworfen, aber in der Nacht sei sie wieder hierher zurückgekehrt. Einsam stand die weiße Säule und deutete in der sternenhellen Nacht gen Himmel.

41. Die Akropolis.

Dieser freistehende Felsen mit seinen Marmorruinen ist das Herz des alten Athens, dessen Erinnerungen bis in eine fabelhafte Zeit reichen. Als Aaron's Mandelstab blühte, trieb hier Athens Lorberbaum junge Sprossen und Neptun's Salzquelle sprudelt aus dem Felsen*).

Am Ende der breiten Aeolusstraße öffnet sich ein Platz, uneben, wie er durch seine abgebrochenen Lehmhütten und umgestürzten Mauern sein muß. Aus dem Grase halb ausgegraben erhebt sich der Thurm der Winde, welchen in der Türkenzeit Derwische bewohnten; zwei hohe Cypressen zeigten trauernd gen Himmel. Ein türkisches Badehaus mit vielen Kuppeln, eine einsame Palme und eine plätschernde Quelle, aus einer alten Mauer hervorrieselnd, sind das Malerischeste in der nächsten Umgebung.

Ich schritt über den Platz; an der Quelle stand ein hübsches griechisches Mädchen mit ihrem irdenen Kruge auf der Schulter; es war ein kleines Gemälde, ein großartigeres lag vor mir. Ueber die unregelmäßig hingeworfenen Häuser im Vordergrunde erhebt sich nach den Kalkfelsen zu ein grüner Hügel, wo eine Heerde Schafe grasete, in der Gesellschaft von fünf bis sechs Kameelen, die ihre Nüstern erweiterten, indem sie den Nacken zurückbogen. Die Ruine einer zerstörten Festungsmauer erstreckt sich über diesen Rasen, der Pfad windet sich längs derselben über Kies und Steine, an tiefen, dicht nebeneinanderliegenden Brunnen ohne Geländer vorbei; ich verfolgte diesen Pfad und bald lagen Stadt und Häuser hinter mir.

---

*) 1400 Jahre vor Christi Geburt führte Cecrops eine Colonie von Sais nach Griechenland und erbaute hier auf dem Felsen die Burg Cecropia. Des Cecrops und Erechtheus Gräber fand man hier. Zu Perikles' Zeit wurde das jetzige Parthenon von Phidias und den Baumeistern Iktinos und Kallikratides aufgeführt.

Jeder Fleck hier ist historisch, bei jedem Schritt tritt man auf einen, durch Erinnerungen geheiligten Erdboden. Der mächtige Felsen zur Linken, welcher durch gewaltige Naturkräfte von der Akropolis losgerissen zu sein scheint, ist der Ort, wo der Apostel Paulus zu den Atheniensern redete; jetzt saß hier ein einsamer Hirte mit seinen beiden Hunden und schaute hinaus in die ausgedehnte Ebene wo die Olivenwälder sich ausbreiten. Aber nur flüchtig betrachtete ich dieses Gemälde, leicht glitt mein Auge hin über den Felsengrund mit den ausgehauenen Treppenstufen, die Stelle, wo Solon und Plato geredet hatten. Die Akropolis war das Ziel meiner Wanderung, die Akropolis erfüllte alle meine Gedanken, nur das weite Meer und Moreas malerische Berge fesselten mich mitunter.

Durch ein offenes Thor, dessen alte eisenbeschlagene Thür an einer Angel hing, trat ich hinter die Festungsmauer aus der Türkenzeit. Einige Leichensteine aus Marmor mit Inschriften dienen dem Thor als Gesims. Gerade darunter liegt noch, mit hohen Bogen aus Quadersteinen, einen Halbkreis bildend, das sogenannte Herodestheater.

Noch einen kleinen Vorhof, aus zerstörten Festungswerken gebildet, mußte ich durchwandern. Ein Bindfaden hing an der baufälligen Pforte; die hölzerne Klinke sprang auf, und ich stand in einem etwas größeren Hofe, wo man aus zerbrochenen Marmorsäulen, verstümmelten Basreliefs und zerbröckelten Mauersteinen ein kleines Wachhaus aufgeführt hatte. Griechische Soldaten, nur halb bekleidet, einige mit groben Militairröcken lose um die Schulter geworfen, lagen in verschiedenen Gruppen und rauchten ihre Papier-Cigarren; Einer spielte die Mandoline und sang ein griechisches Lied. Noch ein paar Schritte und der Weg führt zwischen aufgehäuften Marmorblöcken und umgestürzten Säulen hin; der Tempel der ungeflügelten Siegesgöttin, die mächtigen Propyläen und ein baufälliger gothischer Thurm des Mittelalters liegen vor uns.

Dieser Aufgang ist von jeher der einzige gewesen, der zur Akropolis führte; an allen andern Seiten erheben sich steile Felsen, und starke Mauern auf ihrem Gipfel machten sie noch unzugänglicher.

Unter der Türkenherrschaft waren die Säulengänge der Propyläen zugemauert und machten einen Theil der Batterie aus. Jetzt stehen die cannelirten Marmorsäulen frei, und zerbröckelte, aus dem Kies gegrabene Marmorbilder sind in einer Reihe auf dem schneeweißen Fußboden aufgestellt. Es wehte oben stark, der Wind sausete zwischen den mächtigen Säulen, die im Sonnenlicht dunkle Schatten warfen.

Ich trat durch die Propyläen und stand nun auf einem Platz der verwüstet und zerstört war, wie ich nie zuvor etwas Aehnliches gesehen. Es war, als habe ein Erdbeben die gigantischen Säulen und Karnieße durcheinander geworfen. Hier führte eigentlich kein Weg oder Steg weiter; ich ging über Reste zerstörter Lehmhütten aus der Zeit der Türken, wo Gras und Akanthus üppig hervorsproßten. Hier und da sah man zerstörte Cisternen, hier und da standen Bretterschuppen, in welche man Menschenknochen geworfen und wo man Vasen, Basreliefs und Gypsabgüsse aufgestellt hatte; hier lagen verrostete zersprengte Bomben aus der Zeit der Venetianer; einige Pferde graseten hier, und wie in einem Grabe aus Schutt stand zur Linken der Tempel des Erechtheus mit seinen Karyatiden; eine baufällige Marmorsäule füllt den Platz, statt der Karyatide, welche Lord Elgin für das englische Museum raubte. Das Skelett eines Esels lag vor den ausgegrabenen Marmorstufen. Etwas zur Rechten zeigte sich das Parthenon, die Prachtruine auf der Akropolis, welches durch sein Größe, seinen Styl und seine Reliefs noch jetzt in Erstaunen setzt. Es ist ein Tempel aller Tempel, aber jede Säule barbarisch zerschossen, jedes Basrelief im Frontispiz und Fries verstümmelt, und dennoch ist es erstaunlich, wie Vieles hier noch steht. Unter der Belagerung der Venetianer flog ein Theil mit dem Pulvermagazin in die Luft, im Freiheitskampfe war das Parthenon das Ziel der Kugeln und Bomben, und doch haben diese Trümmer noch eine Größe, die man nur begreift, wenn man zwischen diesen prachtvollen Säulenreihen steht, welche Riesenblöcke von Marmor tragen, als wäre es nur ein schwebendes Balkenwerk. Eine verfallene Moschee liegt im Tempel, sie dient als Schuppen für die Marmorbilder der Götter und Kaiser. An der dem Meer zugewendeten Seite hat die Zeit den Säulen einen rothgelben Anstrich gegeben, aber die andern und meisten stehen so weiß da, als wären sie erst in diesem Jahre in dem Marmorbruche auf Paros gebrochen worden.

Die ganze Tempelruine lag in dem stärksten Sonnenlicht, indem ich hineintrat, und als Hintergrund erhob sich an jener Seite der Berg Hymettos, über dessen graugelbe Steinmasse, ohne Spur von Vegetation, eine dunkle Wolke ihren Schlagschatten warf. Ewiger Gott, daß doch alle Menschen diese Größe und Herrlichkeit sehen könnten! Die Seele wird groß in großen Umgebungen. Jedes kleinliche Gefühl war in meiner Brust erstorben, ich war erfüllt von einer Freude, einer Ruhe, einer Glückseligkeit, und ich beugte meine Kniee in der stillen Einsamkeit.

Wenige Schritte von mir, zwischen den zersprengten Marmorblöcken, wo die wilde Distel hervorsprießt, lagen Menschenknochen; man hatte einen Todtenschädel auf den weißen Marmorblock geworfen; dies machte auf mich einen wunderbar mächtigen Eindruck, Thränen entströmten meinen Augen.

Der Sturm sausete zwischen den Säulen; schwarze Raubvögel flogen über das Thal am Hymettos. Gerade unter dem Felsen erstreckt sich Athen recht ansehnlich, mit seinen weißen Häusern und rothen Dächern: auf den Bergen Pentelikon und Parnes lag Schnee. Welcher Anblick ringsum! Doch der schönste war der gegen das Meer, es schimmerte so groß ausgedehnt, so unendlich blau, und trug die weißen Segler. Die Luft war so durchsichtig, daß ich den ganzen Peloponnes zu überschauen glaubte; ich sah die fernen Berggipfel um Sparta, und bis zur Anhöhe, auf welcher Korinth liegt, schien der Weg so kurz, obgleich es zu Lande eine ganze Tagereise ist. Mit bloßen Augen sah ich Altkorinths weiße Festungsmauern, jede Ecke, die sie bildeten, den Schlagschatten, welchen sie warfen.

Als ich hinabstieg, begegnete ich meinem Reisekameraden, dem Perser aus Herat; er nickte vertraulich, reichte mir die Hand und zeigte auf das Meer. Dies war unser Abschied.

Während meines Aufenthalts in Athen, bei Sonnenschein und Regen besuchte ich täglich die Akropolis. Durch einen Besuch derselben feierte ich meinen Geburtstag; hier las ich meine Briefe aus der Heimath; die Akropolis war der Ort bei Athen, welchen ich zuletzt besuchte, als ich fort sollte; auf der Akropolis verweilt mein Gedanke am längsten, wenn er Griechenland besucht. Hier fühlte ich keinen Mangel, den ausgenommen, daß nicht alle meine Lieben diesen Anblick mit mir theilen konnten.

Ein Sonnenuntergang von hier gesehen ist das Erhabenste, was ich kenne! Ich sah einen solchen, ich saß auf den Stufen zum Parthenon. Alles war öde und todt gegen den Hymettos hin, schwarze Vögel schwebten über dem Thal, wo eine einsame weiße Säule steht; ein Esel schrie unten, wie der Schakal schreit; die Sonne sank hinter den Golf von Salamis, und die Berge strahlten in den stärksten Tinten, Aegina war blau, wie die frischesten Veilchen. Dieselben Farben, dieselben Bergformationen, wie ich sie erblickte, haben Plato, Sokrates und die Großen jener Zeit von derselben Stelle aus gesehen. Es war derselbe Schauplatz, welchen sie betraten; ich hatte während eines Augenblicks ein Gefühl, als wäre ich in die Zeit jener großen Erinnerungen und Begebenheiten zurück

versetzt! — Die Sonne ging unter, und ohne vorhergehende Dämmerung wimmelten die funkelnden Sterne hervor über den gigantischen, zerbrochenen Tempeln. Gottes Werk ist ewig, das der Menschen zerfällt in Schutt und Staub! Aber aus beiden trank ich eine Lebenspoesie, die, wenn Gott sie blühen und duften läßt, der Menschen Herzen erquicken soll.

42. Ein Regentag in Athen.

Nasse schwere Wolken hingen längs dem Berge Hymettos. Das Wetter war grau und kalt, die ungepflasterte Straße stand in einem gelben Schlamm von dem Regen während der Nacht; von den dünnen Wänden der Häuser rann das Wasser herab.

Die wichtigste Post, ein Bote, der mit Briefen und Geld über das Land nach Patras reitet, kam in seinem schweren, wollenen Pelze an; er führte das bepackte Pferd am Zaume, geladene Pistolen hingen über dessen Hals, schwerfällig schleppte es die Beine nach. Bei der Apotheke wurde Halt gemacht, die kranken Beine des Thiers wurden hier mit Salbe eingerieben.

Der Regen fiel in großen Tropfen, und bald darauf goß es. Drei verschiedene Schafheerden standen auf dem engen Platze vor der Kirche, sie drängten sich immer dichter zusammen. Die Hirten stützten sich auf ihre langen Stäbe; mitten im Regen, in dicke, braune Kittel gehüllt, die plumpen Hüte über das Gesicht gezogen, glichen sie mehr den Grönländern, als dem Bilde, welches wir uns von den Griechen entwerfen; barfuß standen sie in dem gelben Schlamm. Der Regen stürzte herab, erst gegen Abend ließ er nach; der Sturm zerriß die Wolken und trieb sie wie Nebel fort.

Ich wagte mich hinaus. Einige schwarze Familien, die unter den Türken Sclaven gewesen waren, sah ich aus ihren niedrigen Erdhütten hervorkriechen. Der ganze Anzug der Frau bestand aus einer Art Schlafrock und einem schmutzigen Unterrocke; sie lag und schöpfte Wasser über die Thürschwelle hinaus, während die kleinen schwarzen Kinder, von denen das eine nur einen rothen wollenen Rock anhatte, im Kothe tanzten.

Verwildert, ohne Weg noch Steg, schien die ganze Strecke von diesem äußersten Hause der Straße an bis hinaus zum Pentelikon und zum Parnes-Gebirge. Ein Mann in einem Schafpelze, die Pfeife im Munde, ritt über die Haide dahin; die Frau und die erwachsene Tochter liefen hinterher; die erstere trug auf ihrem Rücken ein kleines Kind in einem Sacke, unter

dem einen Arme hatte sie einen eisernen Kessel und unter dem andern einen leeren Schweinsmagen, in welchem Wein gewesen war. Die Tochter schleppte ein großes Bündel. Sie sprachen laut und fröhlich; der Mann wandte sich gravitätisch nickend nm, ritt dann schneller, und Frau und Tochter faßten das Pferd am Schwanze, damit sie folgen könnten. Alles war in bester Ordnung. Jeder befand sich nach Gewohnheit, an seinem richtigen Platze.

Welches Bild! Diese kahlen Berge, auf denen feucht und schwer die Wolke ruht, als wolle sie ins Thal hinabrollen, und das Thal selbst, ohne Hütten, ohne die Feuer der Hirten, nur mit seinem blaßgrauen Thymian und dieser wandernden Familie! — Ist das Griechenland? Weshalb werden die Sünden der Väter an den Kindern im hundertsten Gliede heimgesucht?

Wo früher der breite befahrene Weg führte, wo früher junge geistreiche Athenienser jubelnd nach Plato's Akademie wanderten, reitet jetzt durch hohes Haidekraut der geistig abgestumpfte arme Bauer, der Esel kennt die Spur, der er folgen soll. Der Platz, welcher durch einen Plato geheiligt worden ist, der Platz, von dem des Geistes Licht über das übrige Europa ausströmte, zeigt jetzt nur einen Haufen verkrüppelter Oelbäume. Der Schutthügel nebenan ist Kolonos, woran sich Oedip's unsterblicher Name knüpft.

Dorthin nahm ich den Weg über die nasse Haidestrecke. Eine Wasserrinne, die nur an einzelnen Stellen sich etwas über die Erdoberfläche erhebt und dann eine Art Steinbedeckung hat, ist jetzt Athens Wasserleitung von den Bergen. Man wird nur da auf sie aufmerksam, wo sie halb zerstört ist, indem die Hirten, um ihrem Vieh Wasser zu verschaffen, mehrere der darüberliegenden Steine weggenommen und zur Seite geworfen haben; die aufgelöste Erde fließt nach einem Regenguß ins Wasser hinab und macht es trübe.

Ich stand auf Kolonos. Oben findet man ein gemauertes Grab, in der Gestalt eines großen Sarges. Hier hat man den vor Kurzem verstorbenen K. O. Müller, dem die Wissenschaft so viel verdankt, beerdigt. Sein Leichnam ruht in dem Lande, wo er sich am glücklichsten fühlte! Die Erde, welche er liebte, empfing seinen Staub. Jung und zufrieden, mitten in seinem Wirken, während keine Erwartungen durch ihn getäuscht wurden, fand er den Tod. Welches Glück konnte größer sein?

Ich lehnte mich an das nasse Grab und wünschte mir, was ich stets gewünscht habe: „ein kurzes, aber glänzendes Leben!“ — Und der Wind blies scharf und kalt von den Bergen, feuchte

Wolken jagten an mir vorüber, aber selbst in dieser nördlichen Färbung führte Nichts meine Gedanken nach Norden. In der ganzen Landschaft lag eine Größe, wie sie selbst die Schweiz nicht besitzt; dort beengen die Berge, hier sind die Thäler groß, wie sie. Griechenlands Natur ist in ihrer Trauer zu groß, als daß man darüber weinen könnte; man wird durch sie erhoben!

43. Die Rhapsoden.

Die Griechen haben eine Art umherziehender Musiker, die Rhapsoden (ῥαψῳδης), zum öftern alte blinde Männer, jeder in seinem Aeußern ein wahrer Homer, doch auch junge Bursche, die wegen ihres musikalischen Talents und aus Neigung diesen Lebensweg gewählt haben. Sie können eine unglaubliche Menge Lieder auswendig; beim Wachfeuer in den Bergen, am Heerde der reichen Griechen tragen sie ihre Gesänge vor, ja sie führen sogar ganze musikalische Stücke auf der Mandoline aus. Ich habe diese Gesänge, diese Melodien bei den Nationaltänzen gehört.

In den letzten Tagen des März hatte ich beschlossen, einen Ausflug nach Delphi zu machen, ich hätte dann den zweiten April, meinen hohen Geburtstag, auf dem Parnaß, dem wirklichen Parnaß, zubringen können. Aber die Götter wollten es nicht, die Thäler bei Delphi lagen voll Schnee, die Flüsse waren über ihre Ufer getreten, es war rauh und kalt; ich mußte in Athen bleiben, aber die Musen waren mir doch hold, ich erhielt an diesem Tage sowohl Gesang als Musik, und zwar die eigenthümlichste, die ich in Griechenland hörte.

Als ich von der Akropolis herunter kam, wo ich einsam eine Morgenstunde zugebracht hatte, fand ich auf meinem Tisch einen Brief mit einer Einladung von Roß, der mir schrieb, daß, da ich heute nicht auf den Parnaß kommen könne, der Parnaß zu mir gekommen sei! Mehr konnte man ja nicht verlangen. Es waren gerade zwei wandernde Rhapsoden in Athen, junge Griechen aus Smyrna, sie sollten mir die besten Volkslieder vorsingen; aber in der Stube mußten wir sie hören, denn Regen und Sturm hielten an. Die Wolken hatten ihre nassen Saiten bis zur Erde gezogen und der Sturm griff hinein, eine mächtigere Harfe konnten die Götter nicht anstimmen, und ich war egoistisch genug, das Ganze auf meinen Geburtstag zu beziehen, der von der Glaukopis Athene gefeiert wurde.

Ich kam zu Roß. Die Rhapsoden setzten sich, indem sie das linke Bein auf das rechte legten; der Eine hatte seine venetianische Mandoline auf dem Schooß, der Andere spielte die Violine, ein Instrument, welches erst in späterer Zeit bei diesen wandernden Sängern gebräuchlich geworden ist. Beide waren in griechischer, blauer Kleidung und trugen ein rothes Feß auf dem Kopfe; Beide hatten schöne lebhafte Gesichter, dunkle Augen und hübsch gezeichnete Augenbrauen.

Ich glaube, es geschah zufällig, — aber ganz eigenthümlich war es — in der Reihe, wie die Lieder folgten, bildeten sie die ganze Geschichte des neuern Griechenlands.

Sie begannen mit einem griechischen Klagegesang, vom Volke gedichtet, als es noch unter dem Joch der Türken seufzte; sie sangen von ihren Heerden, ihren Töchtern, die fortgeführt wurden. Es klang nicht, als wenn zwei dieselbe Weise sängen, nein, die Stimmen kreuzten sich eigenthümlich, Jeder hatte seine Trauer, seinen Verlust; aber es war doch dieselbe Geschichte, es waren dieselben Leiden, die sich aussprachen. Halb leise und klagend wurde sie vorgetragen, als ob Furcht ihre Zunge binde; aber bisweilen drängte sich der Schmerz in einem wilden Schrei hervor, es war, als weine eine ganze Nation. Es hatte etwas Erschütterndes, Herzergreifendes, wie Israel's Gesang an Babylons Flüssen.

Nun folgte ein Gesang von Rhigas; am begeistertsten sangen sie die Strophen:

„Sparta, Sparta, kannst du schlafen?
Aus dem tiefen Schlaf' erwache!" *)

---

*) „Δεῦτε παῖδες τῶν Ἑλλήνων!" (Auf, ihr Söhne der Hellenen!") ein bekannter Gesang Rhigas', dem Beranger der Griechen; er lebte als reicher Kaufmann in Venedig und verwendete sein Vermögen auf die Bildung junger Griechen. Seine Gesänge, die jetzt auf Aller Lippen sind, trugen viel dazu bei, dem unterdrückten Volke Freiheitsgedanken einzuflößen. Er wurde, wie bekannt, von Oesterreich an die Türken ausgeliefert, die ihn in Belgrad bei lebendigem Leibe durchsägen ließen. Von den jetzt lebenden griechischen Dichtern ist Alexander Sutzos derjenige, dessen Lieder am bedeutendsten sind. Er ist in Konstantinopel von einer reichen griechischen Familie geboren; unter der griechischen Revolution entfloh er zu seinem Onkel, Michael Sutzos, Hospodar der Walachei, später griechischem Gesandten in London; dieser sandte ihn nach Paris, damit er dort wissenschaftlich gebildet werde, aber bald kehrte er nach Griechenland zurück und schrieb dort „Σατυρα," schloß sich darauf der Opposition gegen Kapodistrias an nnd entfloh nach Hydra, wo er Satyren schrieb, die in seinem Werk: „πανόραμα τῆς Ἑλλάδος ἢ σύλλογη ποικίλων ποιημάτων," gesammelt sind. Bei König Otto's Ankunft ging er wieder nach Paris, wo er die griechische Tragödie „Marko Botzaris" schrieb, die vor Kurzem auf dem Theater in Athen aufgeführt worden ist. Sein letztes Werk in Prosa ist ἐξοριστός, d. i. der Verbannte.

Und wieder ertönte ein Schlachtgesang der in der Melodie wunderbar mit der Marseillaise verwandt und doch, wie man mir sagte, griechisches Original war; er erzählte den Kampf der Griechen. Die Rhapsoden sangen das Lied, welches das Volk beim Einzug des Königs Otto in Nauplion gesungen hatte; ich war tief bewegt; die Geschichte eines Volks, durch Töne ausgedrückt, dringt tiefer ins Herz, als mit Buchstaben geschriebene.

Plötzlich griff der jüngste Rhapsode in die Saiten und die Violine spielte ein Potpourri aus „Fra Diavolo," „Robert" und mehreren französischen Opern; es war abscheulich! Es kam mir vor, wie eine Vision, welche verkündete, wie alle diese nationalen Töne verstummen und fremde Lieder eindringen würden; schon jetzt hören die Griechen lieber diese Auber'schen Melodien, als ihre eigenen Gesänge.

Zum Schluß gab man uns einen türkischen Gesang zum Besten; etwas Abschreckenderes habe ich nie gehört; anfangs glaubte ich, daß es eine Parodie sei, aber Roß versicherte mir, dies sei nicht der Fall, und später habe ich mich in Smyrna und Konstantinopel von der Wahrheit überzeugt. Eine Stimme begann ganz leise und unverständlich, selbst für den, welcher Türkisch kann; die Stimme klang, als wenn ein Träumender lallt. Es schien mir, als höre ich einen berauschten Opiumesser während eines bösen Traumes stöhnen; das ganze Accompagnement bestand in einem Klimpern auf einer und derselben Saite, fortwährend derselbe Ton. Es war etwas furchtbar Verzweifelndes in diesem Gesang; der Refrain klang, als ob der Sänger plötzlich erwache und schreie, indem er ermordet werde.

Als die Rhapsoden uns verließen, ergriffen sie unsere Hände, küßten sie und legten sie darauf, nach griechischer Sitte, auf ihre Stirn. Ich war ganz erfüllt von dem, was ich gehört.

Vormittags griechische Lieder, Abends Nationaltänze, es war ein wahrer Festtag. Der Holsteiner Lüth, Hofprediger der Königin, verschaffte mir den letztern Anblick. Die Tänzer waren aus dem Volke, seine beiden griechischen Dienstknechte, ein alter Kaffeewirth und zwei junge Handwerksgesellen aus der Stadt führten die Tänze auf. Die Rhapsoden ließen Mandoline und Violine erklingen und an einzelnen Stellen sang der Eine dazu eine kurze Sentenz oder eine Aufforderung zur Freude. „Freuet euch!" „Kurz ist das Leben!" „Liebe ist Freude!" „Tanzet, ihr Jungen!

Die ganze Reihe bewegte sich graziös über den Fußboden hin; der am Flügel trat wie eine Art tanzender Chorführer auf, die Andern betrachteten seine Schritte und Stellungen, welche sie darauf nachahmten. Das Kindermädchen im Hause, eine Griechin von Zea, die ausgezeichnet hübsch war, hatte ihren besten Putz angelegt, der Turban stand ihr besonders gut zu dem dunklen Haar und der hübschen Stirn; sie begann nun mit zweien von den Männern einen in ihrer Heimath gebräuchlichen Tanz. Etwas Lieblicheres kann man nicht sehen, und doch waren, wie gesagt, die Tanzenden lauter Leute aus der geringeren Classe. Sie faßte die Männer nicht an der Hand, sondern an ihren Gürteln; diese berührten ihren Oberarm und langsam schritten sie erst vor-, dann rückwärts, ganz wie eine Wanderung. Alle Bewegungen des Mädchens legten Ruhe an den Tag bei den Männern dagegen athmeten sie Feuer und Leidenschaft; sie wollte sich ihnen entwinden, jene hielten sie fest, Blick und Miene sprachen lebhafte Gefühle aus, aber nur Einer war der Begünstigte.

Nachdem sie vor uns getanzt und gesungen hatten, tanzten ein Paar aus unserer Gesellschaft ihnen einen Tyrolertanz vor, der sie besonders anzusprechen schien; sie machten während des Tanzes die Stellungen der Tanzenden nach. Der eine der Rhapsoden, dem poetisches Talent zugeschrieben wurde, bat, ihn einen Gesang aus dem Norden hören zu lassen, „einen hyperboräischen Gesang," wie er sich ausdrückte.

Ich erzählte ihm darauf den Inhalt eines Liedes von den dänischen Bauern, welche baten, König Friedrich's Leiche an ihre letzte Ruhestätte tragen zu dürfen. Er hörte, wie das Volk von den Wällen der Stadt ein tiefes, wehmüthiges Lebewohl sang. Der Sarg fuhr bei Fackelschein die mit Schnee bedeckte Landstraße entlang; selbst in der kleinsten Hütte am Wege war ein ärmliches Licht angezündet, und hier standen die Alten mit ihren Enkeln, sie sahen die Fackeln brennen, falteten die Hände und sagten: „Nun kommt des Königs Leiche!" — Und als ich die Weise sang, sah ich Thränen in den Augen des jungen Mädchens. Der jüngste der Rhapsoden bat am Schlusse derselben, ihm den Inhalt noch einmal zu wiederholen.

„Das ist ein guter König gewesen!" sagte er und sah mich mit einem um Wiederholung der Melodie bittenden Blick an und ich sang dieselbe.

Als ich spät am Abend fortging, begleiteten mich die zwei Rhapsoden. Es regnete nicht mehr, aber über dem Himmel fuhren Wolkennebel, leicht und durchsichtig, daß die funkelnden Sterne durchschimmerten; neben uns dehnte sich die große

schweigende Ebene bis zu den hohen Bergen aus. Es war so still, wie Nachts im Dom zu Roeskilde, wo König Friedrich ruht.

Plötzlich ergriff der eine der Rhapsoden seine Violine und spielte einige Takte der Melodie: „Der dänische Bauer und König Friedrich.“ — Vielleicht dichtet er selbst ein Lied nach demjenigen, was er gehört, und singt zwischen den griechischen Bergen und unter Asiens schattigen Platanen ein Lied vom Könige im Norden, der von den trauernden Bauern zur Gruft getragen ward.

44. Daphne.

Rings um Athen erstrecken sich mehrere große Kornfelder, aber keine Umzäunung schützt sie gegen Gehende und Reitende. Jeder setzt zu Fuß oder zu Pferd seinen Weg fort, wohin er will, quer durch das Korn; der Eigenthümer würde sich wundern, wenn man es anders machte, sagte man mir, als ich ein Feld zu umgehen vorschlug. Nur ein Fahrweg ist gut, nämlich der zwischen Athen und dem Piräeus. Die andern, der nach Theben und der über Korinth, sind noch so gut wie unvollendet; aber selbst auf den kurzen Strecken, die jetzt fahrbar sein sollten, ist es doch mißlich, fortzukommen, denn die Pferde wollen hier nicht ziehen, sie werden stätig, kehren um und werfen sich auf die Erde; ich habe dann mehrmals den Kutscher sagen hören: „Sie gehen nicht! Sie kennen diese Wege nicht! Aber wollen Sie nach dem Piräeus fahren, so sollen Sie sehen, daß es Pferde sind, die laufen können!“ Jeden Augenblick ist man genöthigt, aus dem Wagen zu steigen, der Kutscher führt die Pferde am Zügel, es geht im Schritt vorwärts.

Nächst dem Wege nach dem Piräeus ist gewiß der nach Eleusis der beste. Gleich außerhalb Athen passirt man, wo der Olivenwald beginnt, den weltberühmten Fluß Cephisus, der jetzt nur aus drei kleinen Gewässern besteht, an denen man leicht vorbeifährt, ohne sie zu bemerken. Auf der andern Seite des Olivenwaldes wird die Gegend öde und wild, der Weg dicht neben antiken Räderspuren in den Felsen läuft eben und breit hinab zur Meeresbucht, und dann längs dieser gerade nach Eleusis, welches jetzt nur aus ungefähr vierzig Lehmhütten und einigen alten Tempelruinen besteht; im Hafen sah ich zehn Fischerkähne.

Auf der Mitte des Weges zwischen Athen und Eleusis liegt in wilder Einsamkeit das während der Revolution zerstörte Kloster Daphne*); es ist im maurischen Styl erbaut, und wird jetzt als Aufenthalt für die Gensdarmen benutzt, die hier für die Sicherheit der Wege wachen.

Unleugbar ist Daphne einer der interessantesten und malerischesten Punkte zwischen Athen und Eleusis; ich war hier in der Gesellschaft des Professors Roß und des Griechen Philippos Joan**).

Man zeigte mir Aegina's dunkelblaue hohe Berge, schwere Wolken glitten über den Himmel. Der Golf von Salamis lag ernst und kalt da, er hatte in dieser Beleuchtung ganz den Charakter eines nordischen Landsee's. Die mit Thymian und Cypressensträuchern bewachsenen Felsen dicht am Wege zeigen eine Menge kleiner ausgehauener Vertiefungen, welche Nischen andeuten, in denen vormals Votivtafeln aufgestellt waren. Diese Löcher und einige hier und da zerstreute Porphyr- und Marmorbrocken sind das Einzige, was an deu Venustempel erinnert, der einst hier stand.

Die Luft war kalt, die Wolken warfen starke Schlagschatten auf die kahlen Berge. Dicht neben uns lag die weitausgedehnte Klosterruine, zum Theil von hohen Mauern umgeben, in deren Spalten Sträucher und Schlingpflanzen wachsen***). Draußen waren zwei Bretterschuppen errichtet, der eine bildete eine Art Kaffeehaus, der andere eine Art Bazar für einzelne Reisende oder entfernt wohnende Bauern; diese hölzernen Schuppen an der Ruine verliehen der Landschaft gleichsam den letzten Pinselstrich griechischer Melancholie. Wir traten in den Klosterhof, er war mit ellenhohen Nesseln überwachsen und unter diesen verbargen sich offne Brunnen ohne Geländer: wir mußten Schritt vor Schritt nach ihnen spähen, um nicht hineinzusinken. So gelangten wir zur entgegengesetzten Seite der Mauer, wo sie uns am bequemsten zu ersteigen schien, und bald standen wir auf dem herabgestürzten Dache der Kirche, wo die Vegetation ebenso reich, als das Gebäude zerstört war. Eine Treppenstufe hier oben war der umgekehrte Deckel eines

---

*) Das griechische Wort Daphne bedeutet bekanntlich einen Lorberbaum.

**) Er ist Professor an der Universität, ein Grieche, der aber vortrefflich Deutsch spricht.

***) Die Kirche ist sechs- bis achthundert Jahre alt und an derselben Stelle erbaut, wo vormals ein Apollotempel stand. Von diesem findet man noch eine große Marmorsäule, früher waren hier deren drei, aber zwei haben die Engländer fortgeführt.

antiken Marmorsarkophags, eine andere der Rest einer cannelirten Porphyrsäule. Reseda, Vogelgras und Disteln sprossen überall hervor. Die Fledermaus flog am hellen Tage über uns hin, hier war sie zu Hause, hier war ihr Reich, selbst wenn die Sonne ihre Flügel beschien.

Im Kloster selbst sind die Mönchszellen in einen großen Stall verwandelt, in welchen die Gensdarmen ihre Pferde haben; diese wiehern nun da, wo einst die Mönche beteten.

Die Kirche ist prächtig und ließe sich noch restauriren; wir standen unter ihrer Kuppel, die in Mosaik mit einem Christusbilde prangt. Der Heiland hält in seiner linken Hand die Bibel und streckt die rechte segnend aus. Während der Revolution lagerten sich die Türken hier und zündeten darin einen Holzstoß an, noch ist die Mauer vom Rauche geschwärzt; sie rauchten ihre Pfeife und unterhielten sich damit, nach dem Erlöser der Christen droben in der Kuppel zu schießen, und ihre Kugeln trafen eines seiner Augen, seinen Mund und seine Heiligenglorie; noch sieht man die Spuren deutlich am Mosaikbilde; sie zerkratzten ferner die Heiligenbilder auf dem Altarblatte und malten unzüchtige Stücke hinzu, während die Kameraden lachten und Beifall jubelten. Eine Menge Todtenschädel und Knochen, draußen unter Sträuchern und Nesseln gesammelt, lagen nun in einem Winkel zwischen dem Altar selbst und der nach Art der griechischen Kirchen aufgeführten Altarwand, welche drei Durchgänge hat und von oben bis unten mit Heiligenbildern bemalt ist; auch diese waren von den Türken etwas ausgekratzt, aber drei kleine brennende Lampen dort aufgehängt. Sie werden von dem alten Griechen unterhalten, der draußen im Bretterschuppen wohnt, Kaffee bereitet und den Fremden ein Glas Raki*) einschenkt. In dieser Kirche erhielt er die Taufe, in dieser schloß er den Bund der Freundschaft und hier wurde er getraut. Dies Alles geschah unter der Türkenherrschaft; sein Freund fiel im Freiheitskampfe, der Staub seiner Gebeine liegt vielleicht unter dem Haidekraute. Das Grab seiner Gattin ist dicht daneben hinter der geborstenen Mauer; zwischen Akanthus und Nesseln führt ein kleiner Pfad, ein Oelbaum ist dicht neben einem zusammengestürzten Brunnen gepflanzt, unter demselben ruht sie.

Der alte Grieche unterhält die Lampen in dem zerstörten Gotteshause; er und die Soldaten halten dort an jedem Festtage ihre Andacht, und bisweilen, wenn ein griechischer Priester

---

*) Griechischer Branntwein, der aus getrockneten Trauben bereitet wird.

vorüber kommt, bindet er sein Pferd an den hölzernen Schuppen, geht in die Kirche und liest eine Messe. Der alte Grieche macht dann oft eine ganze Gemeinde aus.

Nach einigen Jahren wird auch er unter dem Oelbaume schlafen; wer unterhält dann hier die brennenden Lampen? wer jätet die Nesseln vom Grabe?

O, die Lampen werden brennen, silberne Lampen sind dann aufgehängt! Rosen werden blühen, wo jetzt Nesseln stehen! Griechenlands guter Genius flüstert es uns zu. Daphne wird sich aus dem Schutt erheben, hier am Wege nach Eleusis, der einst von Fremden besucht werden wird, wie jetzt Italiens Wege. Daphne wird wieder blühen! Im Hofe, wo jetzt nur Disteln und Nesseln wachsen, wird der Lorber grünen, Weihrauch duften und die knieenden Kinder in Christi Auge, Mund und Glorie heilige Wunden erblicken, dort, wo einst des Türken Kugel traf.

Segen und Glück diesem Lande, das einem Theseus, einem Plato und einem Sokrates das Leben gab!

45. Das Freiheitsfest.

Der sechste April ist das griechische Freiheitsfest; an diesem Tage begann der Aufstand, an diesem Tage floß das erste Türkenblut. Das Kreuz war jetzt aufgepflanzt, wo vorher der Halbmond gestanden: das Kreuz prangt auf Ruinen; Todtenstille herrscht in den Thälern, wo Kriegsgetümmel erscholl. Im ganzen Lande, in dem ärmsten Dorfe weht heute die Freiheitsfahne; der Hirte wandert zu den Kirchenruinen in den einsamen Bergen, hängt dort eine brennende Lampe auf vor den verwischten Bildern an der geborstenen Mauer und spricht sein Dankgebet. Griechenland ist frei!

Ich war bei diesem Fest in Athen. Es war ein schöner, sonnenheller Tag, nicht eine Wolke am Himmel, kein kalter Wind wehte von den Bergen. Die Musik der Regimenter ertönte in der Morgenstunde durch die Straßen; aus meinem Fenster sah ich die kriegerischen Reihen schöner junger Griechen mit braunen Gesichtern und dunkeln Augen, an jeder Lanze wehte eine kleine Fahne. Sie sahen gut aus, würden aber, glaube ich, noch hübscher gewesen sein, hätten sie griechische Kleidung getragen; in diesen fränkischen Uniformen erschienen sie mir wie fremde Truppen. Auf der Straße liefen schöne Griechenknaben in weißen Fustanellen und rothen Wämsern. Auf den Balkonen standen die vornehmen Griechen, in reichen,

buntfarbigen Kleidern, mit Silber- und Goldstickerei, mit Dolch und Säbel. Die Frauen hatten ihre reichen Haarflechten um das kleine rothe Feß geschlungen; das sammetne Halbkleid stand vorn offen und zeigte einen goldnen Brustlatz, der den gewölbten, wogenden Busen umschloß. Die meisten Männer und Frauen trugen einen Myrtenzweig oder einen Strauß aus Levkojen in der Hand. Bauern aus dem Gebirge mit Gewändern aus Schaffellen und hohen Hüten lehnten sich stolz an die niedrigen, steinernen Säulen der Kirche und sahen den reitenden Soldaten nach. Hundert Lampen brannten in der Kirche, ich konnte von meinem Fenster den Duft riechen, welcher durch die geöffnete Thür strömte. Die venetianische Mandoline erklang und der weißbärtige Greis sang Rhigas' Schlachtgesang:

„Δεῦτε, παῖδες τῶν Ἑλλήνων!“

„Athens größte Kirche — sie liegt in der Aeolusstraße — hat durchaus nicht das Aeußere einer Kirche und ist auch nicht zum gottesdienstlichen Gebrauche aufgeführt; aber als Athen einen Hof erhielt, war bei den Festlichkeiten jede der noch brauchbaren Kirchen zu klein, um einen Hof, Diplomaten und Autoritäten zu fassen; man mußte also dieses Gebäude wählen, welches ein weißgetünchtes Haus mit einer Art Veranda mit Planken und Balken ist und an der Seite eine kleine Treppe aus rohen Brettern hat, die zu einer schmalen Thür an dem königlichen Stuhl führt. Als ich das Gebäude zum ersten Mal sah, glaubte ich, es sei das Theater oder Rathhaus. Heute war die Kirche schon allein durch die Geistlichkeit, die königlichen Herrschaften, die Minister und Beamten überfüllt; der wachhabende Offizier verstattete indessen mir, als Fremdem, den Zutritt. Der griechische Bischof in glänzender Pracht hatte seinen Platz vor dem Altar zwischen den geputzten Priestern, die einen höchst unharmonischen Gesang anstimmten; König und Königin, Beide griechisch gekleidet, saßen unter einem sammetnen Thronhimmel, der mit Krone und Scepter geschmückt war; der Kronprinz von Baiern, in Uniform, hatte ihnen zur Seite seinen Platz. Die religiösen Gebräuche kamen mir mehr eigenthümlich und fremdartig, als eigentlich feierlich vor. Während die Priester sangen, spielte draußen das Musikchor der Soldaten ganz lustig. Es klang kriegerisch und wild, als sei man mitten im Kampf, wo der Priester betet, wo der Krieger singt und die Büchse Schuß auf Schuß knallt. Und sie knallte wirklich draußen! „Der König lebe!“ ertönte es in der Kirche, als er und die Königin wegfuhren. Es waren im

Ganzen ungefähr drei oder vier Wagen; die meisten Diplomaten gingen zu Fuß; man merkte, es sei ein Königreich im Entstehen. Die ganze Straße, Altane und Fenster waren mit Griechen angefüllt, ein hübscher Kopf neben dem andern; tausend rothe Feß, bunte Wämser und weiße Jacken prangten hier im Sonnenschein, der Anblick der schönen Männer und Knaben war eine wahre Augenweide! Weiber sah man dagegen nicht viel, und die, welche wir sahen, waren häßlich.

Nach dem Frühstück ritt ich mit meinen Landsleuten, Professor Roß, Köppen, den Gebrüdern Hansen und andern Freunden, hinaus in die Berge, um in einem der nächsten Dörfer die Festlichkeiten anzusehen. Wir ritten den schmalen Bergpfad entlang, am Lykabettos vorbei nach dem Dorfe Maruzzé, dessen dürftige Lehmhütten mit weißgetünchten Wänden und kleinen üppigen Gärten sich recht zierlich ausnehmen. Alle Bewohner saßen auf der Straße, die so schmal ist, daß die Leute in die Häuser treten mußten, als wir angeritten kamen. Vor der Kirche war die Freiheitsfahne aufgepflanzt, diese ist weiß mit einem blauen Kreuz. Ein schönes kleines Mädchen in einem schwarzen sammetnen Halbkleide, von dem die glänzend weißen Hemdärmel breit vom Ellenbogen um die kleinen braunen Arme herabhingen, saß da mit einem regelmäßig schönen Gesicht, dunkeln Augen und fein gezeichneten Augenbrauen; sie saß auf einem Bündel Cypressenzweige nicht weit von der Fahne. Ich weiß nicht, wie es kam, aber die Kleine, wie sie da saß auf diesen Zweigen der Todten, erschien mir als der Schönheitsgenius Griechenlands, über welchem wieder die Freiheitsfahne wehte.

Das Ziel unserer kleinen Reise war indessen die nächste Stadt Kephissia. Den Weg hierher nannte man einen Fahrweg, aber er kann, selbst in Griechenland, nur für Denjenigen ein solcher sein, der verurtheilt ist, den Hals zu brechen. In dem übrigen Europa hat man keine Vorstellung von einem solchen Wege, der schlechteste muß gegen diesen der breite Weg der Sünde genannt werden, der bequem zur Hölle führt. Griechische Pferde können auf unebenen Bergen feststehen, also auch hier; Wasserströme, von der Tiefe einer halben Elle, flossen bald an der Seite des Weges, bald mitten durch; prächtige Lorbern und blühender Oleander wuchsen auf beiden Seiten. Auf den Feldern — Gärten kann man diese eingehegten Strecken kaum nennen — wachsen wilde Birnen- und Mandelbäume; Hirten trieben einzelne Viehherden, prächtige große Ochsen. Wir begrüßten die Hirten auf griechische Weise mit einem: „Begegnet in einer glücklichen Stunde!“ und sie ant-

worteten höflich: „In vielen Jahren für Dich!“ Als Griechenland unter der Herrschaft der Türken war, soll das Dorf Kephissia noch blühender gewesen sein; hier hatten reiche athenienſiſche Türken ihre Sommerwohnungen. Athen wird sich Jahr für Jahr mehr erheben und bald werden hübsche Villen in dieser fruchtbaren Gegend erstehen. Inmitten der Stadt liegen die Ruinen einer türkischen Moschee, die jetzt als Stall benutzt werden; von dem Minaret existirt nur noch der Grund, aber vor diesem prangt die größte und schönste Platane, die ich bisher gesehen. Die kräftigen, gesenkten Zweige bildeten eine Krone, die fast den ganzen Platz beschattete. Auf dem Rasen, unter dem Baum, breiteten wir unsere Mäntel aus, und hielten ein Mahl, von griechischen Frauen umringt, die, da es gerade Fastenzeit war, uns gewiß um unsere nahrhaften Speisen beneideten. Später gingen wir einen schönen Waldweg, wo Quellen rieselten, wo Alles so üppig und grün stand und mich an die fruchtbare Strecke zwischen Neapel und Posilippo erinnerte. Wilde Fruchtbäume und duftende Ranken wuchsen rings um uns bis zu dem großen Olivenhain hinab; hier war Ackerland, hier waren Weinpflanzungen. Wir sahen, was Griechenland sein konnte, und es kam mir, gerade am Freiheitstage, wie ein prophetischer Anblick vor.

Mitten im Gebüsch war ein Felsenbassin; der Bach bildete einige kleine Wasserfälle. Wir stiegen hinab, die grünen Zweige hingen uns über den Kopf und das Wasser plätscherte frisch und klar; die Sonnenstrahlen machten das Laub zu einem Transparent; Vögel zwitscherten und auf dem Wege nebenan kam ein Zug europäisch gekleideter, reitender Damen und Herren; sie gehörten zum Hofstaate König Otto's; wir begrüßten uns und sie verschwanden hinter den Hecken. Nun kam ein Nachtrab, ein junges Mädchen zu Pferde, ganz in griechischer Kleidung und mit rothem Feß auf dem kohlschwarzen Haar. Die königliche Stirn, die kecken, dunklen Augen und die kühne Haltung auf dem Pferde sagten uns, es sei ein echt hellenisches Weib, sie flog wie eine herrliche Erscheinung durch den Wald, wie die Königin der griechischen Elfen! Es war die Tochter des Helden Marko Bozzaris, Hofdame der Königin von Griechenland, Athens schönste Jungfrau.

Die Sonne nahte sich schon den Bergen, wir setzten uns wieder zu Pferde, aber es wurde dunkler Abend, ehe wir Athen erreichten. Die ganze Akropolis war durch viele Fackeln illuminirt; es sah, hoch in der blauen Luft strahlend, prächtig aus, und wie wir uns Athen näherten, sahen wir über der Stadt, wie eine Glorie, den Schein vieler Lampen und Lichter,

mit denen die Häuser erleuchtet waren. Lichter waren auf den Altanen festgebunden; Kronleuchter, aus Blumen geflochten und mit bunten Lampen besetzt, hingen quer über die Straße oder vor den offnen Läden. Der Fruchtbazar strahlte mit Lichtern und zeigte glühende Apfelsinen, dunkelbraune Datteln und große Wallnüsse. In vielen Fenstern hatte man Kupferstiche aufgestellt, Portraits vom Dichter Rhigas, von Miaulis, Marko Bozzaris und König Otto. In der Aeolusstraße waren mehrere Transparents, auf einem sah man ein Grab, dem ein junger Grieche, die Freiheitsfahne in der Hand, entstieg; auf einem andern ein griechisches Schiff im Sturm. Unter allen las man sinnreiche Verse in neugriechischer Sprache.

Ein Transparent zog besonders die Aufmerksamkeit auf sich; es stellte einen Ziegenbock vor, der von einem Weinstock frißt; der darunter stehende griechische Vers ist bekannt, wie auch die deutsche Ueberseßung, welche so lautet:

„Frißt Du mich auch bis zur Wurzel, doch trag' ich Trauben genug noch,
Wein zu spenden, o Bock, wenn Du — als Opfer erliegst!"

Ich fand es passend auf die Türken angewandt, unter deren Joch das Volk geseufzt hatte; indessen legten einige Baiern, die ich traf, den Vers ganz anders aus; er sollte nämlich, meinten sie, ihnen gelten. Freilich hat es sich gezeigt, daß die Griechen diese Fremden nicht lieben, aber während meines Anfenthaltes bemerkte ich nie ein äußeres Zeichen davon.

In der Aeolusstraße, der breitesten in Athen, die sich in gerader Linie gegen die Akropolis hinauf erstreckt, wimmelte es von frohen Griechen. Lichter und Lampen verwandelten den Abend in Tag; militairische Musik zog vorüber; die Gebäude gegen die Akropolis hinauf bildeten Terassen für die Lampenreihen; der rothe Fackelschein auf der Ringmauer zeigte die alten Tempelsäulen in zitternder, unsicherer Beleuchtung. Gesang zur Mandoline erklang in den offenen Boutiquen, und in dem fränkischen Kaffeehause drängte man sich um die neuesten Zeitungen, um zu sehen, was das übrige Europa von dem Aufstande der Candioten sagte. Die Nachrichten von Kreta, sowohl die mündlichen, als die, welche die Zeitungen brachten, lauteten verschieden, man sagte aber mit Gewißheit, daß vor Kurzem Pulver und Waffen heimlich von dem Magazine in Patras fortgeführt worden wären. Auf den Sieg der Candioten wurde mehr als ein Hoch von den begeisterten Griechen ausgebracht. Flintenschüsse und Gesang ertönten bis spät in die Nacht in der Stadt Athen und in den Steinhütten zwischen den einsamen Bergen.

46. Der Marmorlöwe.

Es war ein schöner, sonnenheller Tag; munter trabten wir aus Athen über die weite, unebene Thalgegend, durch Sokrates' Geburtsstadt, wo wilde Fruchtbäume kleine Gärten bilden; ein einsames Kloster liegt nach dem Hymettos zu, wir ritten in raschem Trab, mein Agojat lief neben mir.

Die Aussicht eröffnete sich zwischen dem Pentelikon und dem Hymettos auf eine ausgedehnte Fläche und das blaue glänzende Meer; wir sahen die Insel Zea und Negroponte mit seinen schönen Bergformationen. An unserm Wege lag eine einsame Hütte; das Dach aus Schilf reichte fast bis zur Erde. Frau und Kinder kamen heraus, um uns Fremde zu sehen. Wir bestellten Kaffee für unsere Rückkehr bei der Frau und ritten nun über Kräuter, Sträucher und hohe Oleanderbäume.

Alles war wild und öde! Dort standen die Ruinen einer Kirche, davor ein prächtiger Oelbaum, es war zum Malen. Dicht nebenan lag ein großer Marmorlöwe, ein antikes Grabmonument, Lais selbst hatte einen solchen auf ihrem Grabe; hier machte es einen wunderbaren Eindruck, in dieser Einsamkeit einen Torso von den schönen Werken der Kunst zu finden. Bis auf die Füße liegt der Löwe ganz und groß da; der Ausdruck in den Augen zeigt, daß ein Talent den Meißel geführt hat; die Mähne ist nur angedeutet *).

Große Schlingpflanzen wanden sich an seinen Seiten hinauf, als wollten sie ihn an das Grab fesseln, welches er zieren sollte, das Grab, das Niemand kannte.

Indem wir ihn betrachtend hier standen, trat plötzlich ein Hirte singend aus der Kirchenruine hervor; er hielt an, als er uns erblickte. Er sang ein melancholisches Lied, das meine Begleiter gut kannten, es war echt athenienſisch. Wir baten ihn, es zu wiederholen, er stützte sich an den Marmorlöwen und sang **).

---

*) Wie ich von dem Universitäts-Baumeister Chr. Hansen erfuhr, war die Rede davon, daß dieser Löwe nach Athen geführt werden und dort seinen Platz vor dem Eingang zur Universität erhalten sollte.

**) Die Griechen singen immer näselnd und schreiend, es ist ebenso unnatürlich, als häßlich. Indessen fehlt es ihnen nicht an musikalischem Gehör, das bemerkt man sogleich, wenn man hört, wie richtig die athenienſischen Knaben die Bellini'schen Melodien nachpfeifen, die sie von den Regimentsmusikern vor dem Schlosse haben spielen hören.

Der bezauberte Liebhaber.*)

Zieht hin, ihr schwarzen Vöglein, zieht und geht mit Gott,
Nehmet Grüße mit von dannen für die Liebste mein.
Wenn ihr nach Athen gekommen hin zu meinem Ort,
An der Pfort' in unsrem Hofe steht ein Apfelbaum;
Dort in seine grünen Zweige setzet euch und singt,
Meiner einzigen Geliebten saget dies von mir:
Mag sie nicht mehr auf mich warten, nicht mehr harren mein.
Da ich kam in diese Lande, ward' ich Armer Sclav,
Nahm zum Weib der Wittwe Tochter, Kind der Zaubrerin,
Die der Flüsse Lauf bezaubert und sie fließen nicht,
Die des Meeres Bahn bezaubert und die Schiffe stehn,
Die die Brunnen auch bezaubert und sie rinnen nicht,
Diese hat auch mich bezaubert, und ich kann nicht fliehn.
Wenn ich aber denk' zu fliehen, Regen giebt's und Schnee,
Wenn ich wieder zu ihr kehre, scheint die Sonne klar!

Und die Sonne schien auf den weißen Marmorlöwen, den die wilden Ranken gefesselt hielten, die Sonne schien so schön auf den schwermüthigen singenden Griechen und auf die ausgedehnte Landschaft, das Bild der Größe und Einsamkeit. Der melancholische Duft, den das Lied athmete, lag in der ganzen Natur verbreitet, er drang in unsere Gedanken und verschwand auch nicht, als wir die einsame Hütte betraten. Alles Licht fiel hier durch die offne Thüre herein. Die Frau mühte sich ab, einige große schwarze Brote aus der heißen Asche, mitten auf dem Fußboden, zu nehmen; in jedes Brot war in Bezug auf Ostern ein bunt bemaltes Ei gesteckt. Der Mann stand gleichgültig da und sah die Frau arbeiten, ein kleiner Knabe spielte in der Thüre, ich gab ihm einige Pfennige, er lächelte vergnügt und sagte mir seinen Namen, Demetri. Das schwarze Brot mit den bunten Eiern war seine Festfreude, er war glücklich darüber und hatte mit Sehnsucht die Stunde erwartet, wo sie aus der Asche genommen würden. Die schwarze Hütte war sein Paradies, der Marmorlöwe sein Reitpferd, auf dessen Rücken ihn seine Mutter oft gesetzt hatte, während sie an der Mauer der zerstörten Kirche Heidelbeeren sammelte.

47. Das Osterfest in Griechenland.

Die Osterfeier der Katholiken in Italien und namentlich in Rom ist großartig, hinreißend; es ist ein erhebender Anblick, auf dem großen Petersplatze die ganze Menschenmasse auf die Kniee sinken und den Segen empfangen zu sehen. Das Osterfest in dem armen Griechenland kann nicht mit jener hohen

*) Uebersetzt von Ulrichs.

Pracht sich zeigen, aber nachdem man beide gesehen hat, gelangt man zu der Ueberzeugung, daß es in Rom ein Fest sei, dessen Glanz und Glorie von der Kirche über das Volk ausgeht, in Griechenland aber ein Fest, welches von den Herzen und Gedanken des Volkes, von einem ganzen Leben ausströmt; die Kirche ist darin nur ein Glied. Ein langes, strenges Fasten geht voraus, das sehr genau gehalten wird; die Bauern leben fast nur von Brot, Knoblauch und Wasser.

Am Charfreitag erschien die athenienſische Zeitung mit schwarzem Rande zur Erinnerung an den Tod Christi; die Titelvignette zeigte einen Sarkophag mit einer Thränenweide und zu oberst stand ein Passionsgedicht von Sutzos. Das Fest selbst begann des Abends; ich ging in die Hauptkirche, sie war prachtvoll erleuchtet und ganz von Menschen überfüllt; vor dem Altare stand ein Sarg aus Glas, durch Silberplatten zusammengefügt. Der Sarg umschloß frische Rosen, die den todten Christus andeuten sollten. Ein wunderbares Summen der Betenden tönte durch das Gotteshaus. Buntgekleidete Priester und Bischöfe traten vor den Altar, wo sie ihre Gebete sprachen. Um neun Uhr Abends begann eine Trauermusik und der Zug nahm seinen Anfang, von der Kirche durch die Hauptstraße nach dem Schlosse. Aus meinem Fenster sah ich mit Bequemlichkeit die langsam fortschreitende Procession, eine der feierlichsten, die ich erlebt. Es war ein glänzender, sternenheller Abend, mild und still. Auf allen Altanen umher und an den offnen Fenstern hatte jeder Zuschauer ein brennendes Licht in der Hand, Musik ertönte aus der Seitenstraße zu uns herüber; Weihrauchduft erfüllte die Luft. Ein großes Menschengewühl bewegte sich fort, Alle festlich gekleidet, jeder, selbst das kleinste Kind mit einem langen, dünnen brennenden Lichte in der Hand. Militairische Trauermusik ertönte, als trage das Volk seinen König zu Grabe. Von Priestern umgeben trug man den Sarg mit den frischen rothen Rosen; über diesem hing ein langer Trauerflor, welcher von den vornehmsten Beamten und höhern Officieren des Landes gehalten wurde. Eine Schaar dieser und darauf das große Menschengewühl, Alle, wie gesagt, mit brennenden Lichtern, beschloß den Zug. Es war eine Stille, eine anscheinende Trauer oder Andacht, die jedes Gemüth ergreifen mußte. Vor dem Schlosse, wo der König und die Königin standen, hielt der Bischof eine kurze Rede und der König küßte die heilige Bibel. Während der ganzen Ceremonie ertönte ein einförmiges Glockengeläute, immer nur zwei Schläge, worauf eine kleine Pause folgte; Tag und Nacht war die Kirche von Menschen angefüllt. Um Mitternacht vor dem Ostertage

waren der König, die Königin und der ganze Hof hier, die Priester standen betend und trauernd um den mit Blumen angefüllten Sarg; das ganze Volk betete leise. Es schlug zwölf Uhr und mit dem letzten Schlage trat der Bischof hervor und verkündete: „Christus ist erstanden!“

„*Χριστὸς ἀνέστη!*“ jubelte jede Zunge; Pauken und Trompeten erschallten, die Musik spielte den muntersten Tanz. Alle umarmten und küßten sich jubelnd: „Christus ist erstanden!“ Draußen donnerte Schuß auf Schuß, Raketen stiegen empor, Fackeln wurden angezündet; Männer und junge Burschen, jeder mit seinem Licht in der Hand, tanzten in einer langen Reihe durch die Stadt; die Frauen machten Feuer an, schlachteten Lämmer und brieten sie auf der Straße; kleine Kinder, welche alle neue Feß und neue rothe Schuhe erhalten hatten, tanzten im Hemde um das Feuer, küßten sich und sagten wie die Aeltern: „Christus ist erstanden!“ O hätte ich eins dieser Kinder an mein Herz drücken und mit ihm jubeln können: „*Χριστὸς ἀνέστη!*“ Es war rührend, erhebend und schön!

Man wird sagen, das Ganze sei eine Ceremonie, und hinzufügen — gewiß mit einiger Wahrheit — es sei die menschliche Freude darüber, daß die strengen Fasten beendet wären und sie nun ihr Lamm essen und ihren Wein trinken könnten. Nun ja! Etwas davon mag einwirken, aber ich darf behaupten, hier war mehr, hier war ein wahrer, ein großer, religiöser Jubel! — Christus war in ihren Gedanken, wie auf ihren Lippen. „Christus ist erstanden!“ lautete die Botschaft, und es war keine veraltete Begebenheit, nein, es war, als sei sie an diesem Ort, in dieser Nacht, in diesem Lande geschehen! Es war, als erreichte die Botschaft in diesem Augenblick ihre Ohren!

Alles war Musik und Tanz in der Hauptstadt und in jeder kleinen Stadt des ganzen Landes. Alle Arbeit ruhte, jeder lebte nur der Freude. Draußen beim Theseustempel und unter Zeus Marmorsäulen gab es Tanz und Lustigkeit. Die Mandoline erklang, die Alten stimmten Gesänge an, und mitten unter der Freude ertönte, als Willkommen- und Abschieds-Gruß: „Christus ist erstanden!“

48. Der Hof in Athen.

Vom Olivenwalde herab, auf dem Wege von Eleusis, sah König Otto zum ersten Mal die Akropolis und seine Residenz Athen, die fast nur ein Schutthaufen mit einigen dürftigen Lehmhütten und einzelnen Gebäuden aus Fachwerk

war. Einige von diesen, durch eine Gartenanlage verbunden, wurden sein Schloß, und sind es interimistisch noch jetzt, bis die neue Marmor-Residenz vollendet ist.

Es ist ein höchst bescheidenes Gebäude, welches der König bewohnt, an einem andern Orte in Europa würde es für die Sommervilla eines Privatmanns gelten. Ein mit einigen Sträuchern gezierter Rasenplatz erstreckt sich davor; hier zieht täglich die Hauptwache auf, mit Musik aus: „Die Stumme", „Scaramuccia" und „**elisir d'amore**"; die griechischen Kindermädchen lassen die kleinen Kinder auf ihren Armen zu den lustigen Tönen tanzen.

Die junge, höchst liebenswürdige Königin soll in ihrer Heimath, Oldenburg, zu weiblicher Genügsamkeit erzogen worden sein; zufrieden zog sie hier in das dürftige Schloß und das Volk begrüßte sie mit Jubel und Freude. Alle Straßen waren, wie man mir sagte, bei ihrer Ankunft mit Rosen bestreut; sie selbst sollte dagegen ein Bouquet von noch seltnern und also schönern Blumen haben. Damals waren die Kartoffeln eben erst in Griechenland eingeführt, man fühlte ihren ganzen Nutzen. Die Blüthe des Kartoffelkrautes erschien den Griechen als die seltenste und schönste Blume, und daher brachte man der Königin von Griechenland, die von Oldenburg kam, ein Bouquet Kartoffelblüthen.

Der König bekennt sich zur katholischen Religion, die Königin zur lutherischen, etwaige Kinder aus dieser Ehe sollen griechisch-katholisch erzogen werden. Ich glaube, daß das junge Königspaar von der Nation beliebt ist, ich habe von mehrern Griechen ihren Namen mit Begeisterung aussprechen hören. Und sie verdienen es, ein Königspaar, so jung, so liebenswürdig! Es ist kein Glück, in Griechenland zu herrschen; wie viel haben sie aufgeopfert, um hier zu leben! Wie viele Sorgen belasten nicht des Königs Herz für dieses Volk und Land! Er steht hier einsam in einem zerstörten classischen Lande, reich an großen Erinnerungen, einsam neben einem Volke — ja, ich kenne es zu wenig, um es beurtheilen zu können, aber ich liebe dieses Geschlecht nicht; die Türken gefallen mir weit besser, sie sind ehrlich und gutmüthig.

Gott schenke dem edlen König Otto Kraft und Ausdauer!

Jährlich machen der König und die Königin Reisen im Lande umher, überall werden sie mit Jubel empfangen. Von entfernten Ortschaften kommt das Volk mit Klagen und Bittschriften, der junge König hört Jeden an, läßt seine Sache untersuchen, und diese Reisen bewirken oft viel Gutes; aber sie sind durchaus nicht bequem, obgleich alles Mögliche geschieht,

um die Beschwerden zu heben, die jede Reise in Griechenland darbietet. Diener werden vorausgeschickt, Zelte erbaut, worin übernachtet werden kann; zwischen den wilden Felsen findet man gedeckte Tische, der Champagner knallt und Hirten und Hirtinnen tanzen auf dem Platze vor dem Zelte, während die Abendsonne die einsame Marmorsäule und die hohen Berge bescheint; es ist eine Naturdecoration und ein Ballet, die nur die classische Scene, welche die wirklichen Götter einst betraten, darbieten kann. Oft aber kommen auch große Unannehmlichkeiten, peinliche Augenblicke vor; so z. B. auf der Reise im vorigen Jahre in einem kleinen Dorfe. An dem Tage vor der Ankunft der Herrschaften waren vierzehn Räuber hier gewesen. Als der König dies erfuhr, setzte er ihnen sogleich mit seiner kleinen Leibwache nach. Die Königin, ihre Damen und einige Herren blieben zurück, erwartungsvoll dem Auslauf entgegensehend. Der König traf indessen keinen der Räuber; dagegen waren einige Bauern des Dorfes glücklicher, sie fingen in der folgenden Nacht mehrere und machten mit ihnen kurzen Proceß, schnitten ihnen die Köpfe ab und kamen mit diesen in der Morgenstunde zum Zelt des Königs und der Königin gelaufen.

Der König soll bis jetzt nur ein Todesurtheil unterschrieben haben, und dieses traf einen bekannten abscheulichen Räuber. Die Griechen, welche selbst kein Bedenken tragen, einem solchen Kerl den Kopf abzuschneiden, wollen doch nicht einsehen, daß das Gesetz des Landes dieses gebieten könne; als Beweis erzählte man mir die Hinrichtung des erwähnten Räubers; diese geschah im vorigen Jahre. Die Regierung hatte einen Scharfrichter von Malta müssen verschreiben lassen, denn kein Grieche wollte dieses Geschäft übernehmen. Der Räuber wurde nun, begleitet von der Wache und einer unzähligen Menschenmenge, zum Olivenwalde hinausgeführt, aber als er hier anlangte und die deutschen Soldaten einen Kreis um ihn gezogen hatten, protestirte er gegen die Hinrichtung: „dergleichen sei man hier nicht gewohnt!“ sagte er, und begann mit dem Scharfrichter zu ringen. Es soll ein schreckliches Schauspiel gewesen sein; der Kampf währte gegen zwei Stunden, und die Soldaten wagten nicht sich hineinzumischen. „Wir sollen aufpassen, daß er nicht entschlüpft!“ sagten sie, „das ist unsere Pflicht.“ Es war nahe daran, daß der Scharfrichter vom Räuber enthauptet worden wäre; doch zuletzt sank dieser ermattet und verwundet zur Erde, wo er den Todesstreich erhielt. Der Scharfrichter soll später heimlich ermordet worden sein. Ich erzähle indessen nur die Geschichte so, wie sie mir in Athen mitgetheilt worden ist.

Während meines hiesigen Aufenthaltes hatte ich die Ehre, dem König und der Königin vorgestellt zu werden, die mir Beide viel Gnade und Freundlichkeit bezeigten, was, vereint mit den tiefen Gefühlen, von denen ich schon im Voraus von diesem jungen Königspaar in dem erblühenden Griechenland erfüllt war, den Eindruck von ihnen in meinem Herzen unauslöschlich machte.

Ich sehe es augenblicklich für ein schweres Loos an, in Griechenland zu herrschen, und doppelt schwer für einen jungen Fürsten, dessen Herz für sein Land und Volk warm empfindet.

Im Schlosse sind die Zimmer klein, aber gemüthlich, man fühlt sich hier wohl. Der König in griechischer Tracht, die Königin in fränkischer Trauerkleidung, da gerade in diesen Tagen ein naher Anverwandter gestorben war, empfingen mich Beide zugleich. Der König sieht sehr jung, aber etwas blaß und leidend aus; er hat lebhafte Augen und einen höchst freundlichen und liebenswürdigen Ausdruck. Das Gespräch drehte sich um Griechenland, seine Natur, Erinnerungen und Schönheit, und ich äußerte, daß ich die griechischen Berge an Farben und Formen weit schöner finde, als Italiens Berge. Denselben Eindruck schienen sie auf den König gemacht zu haben. Er redete mit Geist und Lebhaftigkeit.

Ich erwähnte, wie interessant es ihm sein müsse, Athen gleichsam vor seinen Augen entstehen zu sehen; dem Fremden hier scheine es nach wenigen Wochen, als wachse die Stadt zusehends. Er fragte mich nach dem Eindrucke, den die auf Syra gelegene Stadt mache, und nach ihrem Hafen, und schien sich über den Betrieb und die Menge Schiffe, die ich dort gefunden, zu freuen.

Die Königin ist jung und schön, sie besitzt den Ausdruck der Sanftmuth und Klugheit. Am meisten sprach sie von meiner bevorstehenden Reise nach Konstantinopel und der Donaufahrt, welche ihr lang und höchst beschwerlich vorkam.

Es ist ein hübscher Anblick, den König und die Königin, Beide jung und lebhaft, umgeben von ihren Damen und Herren, in griechischer Kleidung den Weg über die Haide entlang reiten zu sehen; leicht erkennt das Auge die Hauptfiguren im Bilde, aber noch eine Dritte tritt hervor, ein junges Weib zu Pferde, wir kennen es schon, es ist die Tochter des Helden Marko Bozzaris, Hofdame der Königin. Mit dem rothen Feß auf dem rabenschwarzen Haar folgt sie, wie Griechenlands Schönheitsgenius, ihrer jungen Königin; die langen dunkeln Augenwimpern erheben sich wie Seidenfransen von den feurigen Augen;

sie ist schön in ihrem Fluge auf dem schnellen Pferde, schön, wenn sie ruht, daß man ihr Gesicht betrachten kann.

Bei der Oberhofmeisterin der Königin, Frau Plüskov *), wurde ich ihr eines Abends vorgestellt; ich hörte sie nur Griechisch und Italienisch sprechen. Unter den vielen verschiedenen Bildern, die meine Erinnerung von Griechenland bewahrt, ist Marko Bozzaris' Tochter das Schönheitsbild der Landestöchter.

49. Prokesch-Osten.

Unter den Diplomaten am Hofe in Athen war mir der österreichische Minister Prokesch-Osten der interessanteste. Ich kannte seine Reise nach dem heiligen Lande und einige seiner hübschen morgenländischen Gedichte; er wurde mir aber durch seine persönliche Bekanntschaft und alle Freundschaft und Aufmerksamkeit, die er mir erzeigte, doppelt interessant und lieb. Anton Prokesch ist auf seines Vaters kleinem Gute in Grätz **) geboren, und zeichnete sich als Knabe durch Schwimmen und Schlittschuhlaufen aus. 1813 kämpfte er für sein Vaterland, wirkte darauf als Professor an der Cadettenschule in Olmütz, wurde später Adjutant beim Fürsten von Schwarzenberg und bald durch seine geistreichen militairischen Schriften der Gegenstand einer allgemeinern Aufmerksamkeit. Als Obristlieutenant im Generalstabe kam er nach Triest, der Anblick des Meeres erweckte seine Reiselust, die griechische Nation erregte sein ganzes Interesse. Er ging nach Griechenland, Kleinasien und Konstantinopel, wo er zum Nutzen für die österreichische Seefahrt in der Levante wirkte; nachdem er aufs Neue das griechische Festland und die Inseln bereist hatte, blieb er einen Winter in Konstantinopel und ging dann über Kleinasien nach Aegypten und Nubien ***), wo er mit Mehemed Ali in Verbindung trat. Die Heimreise machte er über Smyrna. Mit ebenso vieler Klugheit als Strenge wirkte er gegen die mächtigen Seeräuber, die das ganze Mittelmeer anfüllten. 1828 leitete er, während eines Besuches bei Kapodistrias auf Paros, einen Austausch griechischer und arabischer Gefangenen

*) Frau Plüskov, geborne Witzleben, aus Holstein.

**) Am 10. December 1795.

***) Von dieser Reise haben wir sein Werk: „Erinnerungen aus Aegypten und Kleinasien. 3 Bände. 1829—31," so wie: „Das Land zwischen den Katarakten des Nils. 1832."

ein. Das Jahr darauf sehen wir ihn in Palästina*) beim Pascha von St. Jean d'Acre, einem Manne, der durch seine Eigenthümlichkeit, wie durch seinen festen Willen und seine Härte gleich sehr bekannt ist; mit ihm schloß er eine Uebereinkunft zu Gunsten der Christen in Palästina und Galiläa.

Nachdem die Griechen frei geworden, wurde Prokesch nach Wien zurückberufen. Der Kaiser erhob ihn in den Adelstand und gab ihm, da er sich im Osten seine ritterlichen Sporen verdient hatte, den Beinamen „Osten." 1832 lebte er in Rom, wo er als österreichischer Gesandter angestellt war, jetzt bekleidet er denselben Posten in Griechenlands Hauptstadt.

Eines der am äußersten Ende Athens gelegenen Gebäude, in der Richtung gegen die Parnesberge, zeigt uns eine einfache, aber herrschaftlich eingerichtete Villa. Die Glasthüren öffnen sich, man hat der ausgedehnten Haide und den hohen, ernsten Bergen den Rücken zugewendet und glaubt dann, beim Anblick der blaupolirten Treppe mit dem Teppich über den Stufen, daß man sich auf einem Gute unweit der Kaiserstadt an der Donau befinde; diese Meinung wird fast zur Gewißheit, wenn man in die geschmackvollen Zimmer tritt, die modernen Schaukelstühle, die prächtigen Spiegel und Gemälde sieht. Ein liebenswürdiges, echt deutsches, herzliches Ehepaar, der Wirth und die Wirthin, begrüßen uns in deutschen Tönen. Wir sind bei Prokesch-Osten und seiner geistreichen Gattin. Hier ist Nichts, das uns fühlen lasse, Athen sei im Entstehen, hier steht es mit jeder Hauptstadt Europas auf gleicher Stufe.

Prokesch ist ein kräftiger, schöner Mann, mit dunkeln, seelenvollen Augen; er ist ein ausgezeichneter Vorleser. Nach der Mittagstafel, als ich zum ersten Male hier eingeführt worden war, wurde er von der Gesellschaft aufgefordert, eines seiner Gedichte vorzulesen. Er versprach es, nahm aber zuerst Chamisso's Gedichte vor und las die von mir verfaßten, welche Chamisso übersetzt hat, las sie mit solcher Wirkung, daß sie wie Musik erklangen, daß das Bezeichnende in jedem anschaulich wurde; so gelesen mußten sie gefallen. Ich war indessen durch diese Vorlesung auf die angenehmste Weise Denen in diesem Kreise vorgestellt, welchen ich ein ganz Fremder war.

Von seinen morgenländischen Gedichten zeichnete sich besonders ein kleines gerade durch das Dramatische im Vortrag aus, welches entstand, als er 1826 im Monat Juni zu Pferde

---

*) Aus dieser Zeit haben wir die „Reise im heiligen Lande." Die „Dichtungen aus dem Morgenlande" sind zu verschiedenen Zeiten geschrieben, bald in Asien, bald in Afrika, und von einem seiner Freunde herausgegeben.

den Weg durch Ida's Berge zurücklegte. Bei meiner Abreise von Athen schrieb er es für mich ab, und ich will es hier wiedergeben:

„Den Säbel zur Seite, Geschoß in der Hand,
Durchstreif' ich mit fröhlichem Muthe das Land.
Wohl haust auf dem waldigen Ida die Schaar
Wildherziger Räuber voll Trotz in Gefahr,
Mit blinkenden Waffen und wieherndem Roß,
Mit Heerden und Weibern und dienendem Troß.

Sie senden die Blicke weit über die Flur,
Erspähn in der Ferne des Wanderers Spur,
Behorchen der edlen Kameele Geläut',
Sind immer zu Handen so morgen als heut —
Sie lauschen am Felsen, sie lauschen im Wald,
Und treiben das älteste Handwerk — Gewalt.

Nur muthig und vorwärts! 's ist jedwedem Land
So mancherlei eigen — dem Weiber und Sand,
Dem anderen hohe Cypressen und Wein,
Es muß auch dem Ida sein Eigenes sein,
Homeros und Räuber und pfadloser Wald,
Und erzreicher Felsen erhabne Gestalt!"

Mir war es während des Lesens, als jagte ich selbst zwischen den steilen Bergen! Ich sah ihn mit Säbel und Pistolen bewaffnet, und mit demselben feurigen Blick, womit er uns seine Schilderung vortrug; die Räuberschaar spähete vom Bergpfade, die Glocken der Kameele erklangen und Alles war wieder still in der großen, wilden, unwegsamen Einsamkeit.

Nicht nur frohe, geistig erquickende, in Athen verlebte Stunden verdanke ich Prokesch, sondern auch einen freundlichen Empfang in Konstantinopel und Gastfreiheit dort, von der ich später reden werde. Ihm und seiner Gattin schienen besonders meine Märchen zu gefallen, sie baten mich bald mehrere zu schreiben. — Diese Blätter, wenn sie ihnen einst vor die Augen kommen, sollen ihnen erzählen, daß in dem Märchen meines eigenen Lebens die bei ihnen verlebten Stunden eines der mir interessantesten Kapitel ausmachen; ich finde nur, daß es gar zu kurz war.

50. Eine kleine Reise.

Bei schönem Wetter machten wir einen Ausflug nach den Marmorbrüchen in Pentelikon. Von der öden Haide am Fuße des Lykabettos und bis hinaus zu den Bergen ist die Ebene hier eine blühende Wildniß; auf dieser kurzen Strecke könnte ein Maler sich ein ganzes Buch interessanter, hübscher Skizzen sammeln.

Eine der ersten müßte das Bild von einem Khan in dem kleinen Dorf Kalandri werden. Der Heerd war ein Winkel des Fußbodens, die Wände mit Regalen decorirt, worauf Wein und Speisen, Früchte und verschiedene Handelsartikel standen; aber von allen Regalen flatterten im Winde, gleich Fransen, lange Streifen von Gold- und Silberpapier. Zwei Männer musicirten, der eine schlug die Trommel, der andere blies die Flöte, sechs andere tanzten in einer langen Reihe, ein Mann mit grauen Haaren war der Chorführer, er machte die wunderlichsten Knixe. Sie tanzten drei Mal in der Stube umher, darauf aus dem Hause und die Landstraße entlang, wo eine Gruppe griechischer Weiber in ihrer malerischen Kleidung die Tanzenden betrachtete. Einige der jüngsten Mädchen hatten violette sammetne Mieder, und ihre hübschen dunklen Haarflechten waren wie eine Pelzverbrämung um das kleine rothe Feß geschlungen. Die Sonne beschien die Weiber, sie mußten die Hand über die Augen halten, um die Tanzenden zu sehen; es war ein schönes Bild.

Wilde Oel-, Birnen- und Mandel-Bäume bildeten hübsche Gruppen zum Skizziren. Als Vordergrund auf einer Skizze müßte dann unser Zug angebracht werden, die Fußgänger und die Fahrenden, und zwischen Letzteren zwei Schildkröten. Jeden Augenblick sahen wir mitten auf dem Wege ein solches Thier, still liegend, wie ein Felsstück, oder sich im Schneckengang fortschiebend; ich wollte nicht, daß es überfahren werden sollte, und meinte auch, man müßte ihm ein wenig in der Welt forthelfen, da der Wille gut war, und so setzte ich sie hinauf zum Kutscher; sie fuhren mit bis zum Pentelikon, vielleicht sonnen sie sich jetzt in der Ebene bei Marathon. Ich fand auch eine kleine, junge Schildkröte, nicht größer, als eine Taschenuhr, ich hatte mit ihr große Pläne und nahm sie also mit mir, aber als ich später bedachte, wie sie auf einer weiteren Wanderung mit mir Hunger und Durst leiden würde, trug ich sie in ein Gebüsch von Oleander, wo die Sonnenstrahlen sich recht sammelten, und wer war froher, als sie!

Wie in einem zerstörten, verlassenen Garten liegt an dem Bergabhang das Kloster Pentelis. Beim ersten Anblick erscheint es als eine große, verödete Meierei; die Mauern sind geborsten und wild bewachsen, wie die Mauern bei Daphne; das Einzige, was Leben und Bewohner andeutete, war ein Volk Hühner, das in dem vordern Hofe auf dem Schutthaufen umherhüpfte. Vor der kleinen Kirche, deren Thüren offen standen, sodaß die Sonne auf die brennenden Lampen schien, stand ein großer Lorberbaum; er war in voller Blüthe, so reich, so duf-

tend. Ich war glücklich darüber; einer der Priester sah meine Freude und brach sogleich einen Zweig ab, den er mir reichte. Ich habe ihn daheim zwischen Thorwaldsen's Büste und Oehlenschläger's Portrait getheilt.*)

Vor dem Kloster, den Berg hinab, erstreckt sich zwischen grünen, waldigen Hügeln ein schönes Thal mit einem frischen, rieselnden Bach, hohen Pappeln und blühenden Fruchtbäumen. Am Horizont erheben sich Moreas Berge, eine Reihe hoch über der andern in reichen Farbenverschmelzungen. Unsere Pferde graseten auf der grünen Wiese, ein großes Feuer wurde angezündet und ein ganzes Lamm an den Spieß gesteckt, ein hübscher Griechenknabe drehte es, Alles wurde zu einer Mahlzeit im Grünen bereitet, aber zuvor wollten wir Pentelikons Marmorbrüche sehen; der Weg ging zwischen Gestrüpp und Sträuchern hindurch, wo einige kleine Knaben die Kühe und Schafe des Klosters hüteten. Ringsumher krochen große Schildkröten; eine war auf den Rücken gefallen und lag in der Sonne zappelnd, ich drehte sie um und wurde ihr unbekannter Wohlthäter.

Es war eine mühevolle Wanderung, immer aufwärts über große Steinblöcke, durch Gestrüpp und Dornen, aber die Marmorbrüche mußten wir sehen, den Rücken des Pentelikon mußten wir besteigen.

Oben stand ein Hirte in seinem griechischen, wollnen Pelz; er lehnte sich auf seinen langen Stab und sah hinab in das graue Thal, wo sich ein großer Grabhügel in wilder Einsamkeit erhob; das Meer und Euböa's Berge begrenzten den Horizont. Ein bläulicher Rauch wirbelte von unten aus einer Hütte empor, die man nicht zur Hälfte erblicken konnte. Der Grabeshügel, welcher als eine kleine Insel zwischen dem Schilf erscheint, hat eine Berühmtheit, so groß, wie sie in der Welt existirt, und wessen ist das Grab? — Wir nennen die Ebene und der Grabhügel ist bekannt. Es ist die Ebene von Marathon.

51. Der Freundschaftsbund.

(Novelle.)

Soeben haben wir eine kleine Reise gemacht und schon verlangt uns nach einer größern. Wohin? Nach Sparta, nach

*) Als ich bei Athen den Ort besuchte, den man des Sokrates Gefängniß nennt, — eine Kammer in die Felsenwand beim „Areopag" ausgehauen" — weilte mein Gedanke bei dem großen Dichter des Nordens, der von der dänischen Bühne herab das Publikum an Sokrates erinnert hat. Dicht am Eingang zur Höhle stand eine schöne rothe Blume, ich pflückte sie und sandte sie als Brief und Gruß an Oehlenschläger.

Mycene, nach Delphi! Es giebt hundert Orte, bei deren Namen das Herz von Reiselust pocht. Es geht zu Pferde die Bergpfade hinauf, durch Gestrüpp und Gesträuch; der einzelne Reisende erscheint wie eine ganze Karavane. Selbst reitet er mit seinem Agojat voraus, ein Packpferd trägt Koffer, Zelt und Proviant, ein paar Gensdarmen folgen zu seinem Schutze nach. Kein Wirthshaus mit weichbereiteten Betten erwartet ihn nach der ermüdenden Tagesreise, das Zelt ist oft sein Dach in der großen, wilden Natur, der Agojat kocht einen Pilau*) zum Abendessen; tausend Mücken umschwärmen das kleine Zelt, es ist eine klägliche Nacht und morgen führt der Weg über stark angeschwollene Flüsse, sitze fest auf Deinem Pferde, daß Du nicht fortgespült wirst!

Welcher Lohn wird Dir für diese Beschwerden? Der größte, reichste! Die Natur offenbart sich hier in ihrer ganzen Größe, jeder Fleck ist historisch, Augen und Gedanken schwelgen. Der Dichter kann es besingen, der Maler in reichen Bildern darstellen, aber den Duft der Wirklichkeit, der auf ewig hineindringt und in der Seele des Beschauers bleibt, vermögen sie nicht wiederzugeben.

In vielen kleinen Skizzen habe ich versucht, eine kleine Strecke, Athen mit seiner Umgebung, anschaulich zu machen, und dennoch, wie farblos steht das gegebene Bild, wie wenig zeigt es Griechenland, diesen trauernden Schönheitsgenius, dessen Größe und Kummer der Fremde nie vergißt!

Der einsame Hirte droben auf dem Felsen würde durch eine einfache Erzählung einer seiner Lebensbegebenheiten vielleicht besser, als ich mit meinen Bildern, Demjenigen das Auge öffnen können, der in einigen Zügen das Land der Hellenen schauen will.

Laß ihn denn reden! sprich meine Muse; wohlan! Eine Sitte, eine hübsche, eigenthümliche Sitte soll dem Hirten dort auf dem Berge Stoff für seine Erzählung bieten, nämlich:

„Der Freundschaftsbund."

„Unser Haus war aus Lehm zusammengeklebt, aber die Thürpfosten bestanden aus gewürfelten Marmorsäulen, dort gefunden, wo man das Haus erbaute. Das Dach reichte fast zur Erde, jetzt war es schwarzbraun und häßlich, aber als es gedeckt wurde, bestand es aus blühendem Oleander und frischen Lorberzweigen, hinter den Bergen hergeholt. Um unsere Wohnung war es eng, die Felsenwände strebten schroff empor und zeigten eine kahle,

*) Es wird aus Hühnern, Reis und Carri bereitet.

schwarze Farbe; an ihren Gipfeln hingen oft Wolken, gleich weißen, lebenden Gestalten. Niemals hörte ich einen Singvogel, nie tanzten die Männer hier zu den Tönen der Sackpfeife, aber der Ort war geheiligt aus alten Zeiten, selbst der Name erinnert daran, er wird ja Delphi genannt! Die dunkeln, ernsten Berge lagen alle mit Schnee bedeckt, der höchste, der am längsten in der rothen Abendsonne schimmerte, war der Parnaß, der Bach, nahe an unserm Hause, strömte von ihm herab und war auch einst heilig, jetzt trübt der Esel ihn mit seinen Füßen, doch der Strom rinnt fort und wird wieder klar. Wie ich mich jedes Flecks in seiner heiligen, tiefen Einsamkeit entsinne! Mitten in der Hütte wurde Feuer angezündet, und wenn die heiße Asche hoch und glühend da lag, das Brot darin gebacken. Wenn sich der Schnee so hoch um unsere Hütte thürmte, daß sie fast verborgen war, dann schien meine Mutter am Frohesten, dann hielt sie meinen Kopf zwischen ihren Händen, küßte meine Stirn und sang die Lieder, die sie sonst niemals sang, denn die Türken, unsere Herren, litten es nicht, und sie sang:

„Auf dem Gipfel des Olymp, in dem niedrigen Fichtenwald saß ein alter Hirsch, schwer waren seine Augen von Thränen; rothe, ja grüne und blaßblaue Thränen weinte er, und vorüber kam ein Rehbock: „Was ist Dir doch, daß Du so weinst, weinst rothe, grüne, ja blaßblaue Thränen?“ „„Der Türke ist in unsere Stadt gekommen, hat wilde Hunde zu seiner Jagd, eine mächtige Meute!““ „Ich jage sie über die Inseln!“ sagte der junge Rehbock, „ich jage sie über die Inseln ins tiefe Meer!“ — Aber ehe der Abend herabsank, war der Rehbock erschlagen, und ehe die Nacht kam, war der Hirsch gehetzt und todt!“ —

Und wenn meine Mutter so sang, wurden ihre Augen naß, und in den langen Augenwimpern hing eine Thräne, aber sie verbarg sie und knetete dann unser schwarzes Brot in der Asche. Dann ballte ich meine Hand und sagte: „Wir wollen die Türken todtschlagen!“ Aber sie wiederholte aus dem Liede: „Ich jage sie über die Inseln ins tiefe Meer! — Aber ehe der Abend herabsank, war der Rehbock erschlagen, und ehe die Nacht kam, war der Hirsch gehetzt und todt!“

Mehrere Tage und Nächte waren wir einsam in unserer Hütte gewesen, da kam mein Vater; ich wußte, er würde mir Muschelschalen von dem Golf von Lepanto mitbringen, oder gar ein Messer scharf und glänzend. Diesmal brachte er uns ein Kind, ein kleines, nacktes Mädchen, das er unter seinem Schafpelz hielt; es war in ein Fell gewickelt, und Alles, was die Kleine besaß, als sie ohne dieses in meiner Mutter Schooß lag,

waren drei Silbermünzen, befestigt in ihrem schwarzen Haar. Der Vater erzählte von den Türken, die des Kindes Eltern erschlagen hatten, er erzählte uns soviel, daß ich die ganze Nacht davon träumte. — Mein Vater war selbst verwundet, die Mutter verband seinen Arm, die Wunde war tief, der dicke Schafpelz steif von gefrornem Blut. Das kleine Mädchen sollte meine Schwester sein, sie war so schön, so glänzend klar! Meiner Mutter Augen waren nicht sanfter als die ihrigen. Anastasia, wie sie genannt wurde, sollte meine Schwester sein, denn ihr Vater war dem meinigen angetraut, angetraut nach alter Sitte, wie wir sie noch halten. Sie hatten in der Jugend Brüderschaft geschlossen und das schönste und tugendhafteste Mädchen der ganzen Gegend erwählt, ihren Freundschaftsbund zu weihen; oft hörte ich von dem hübschen, seltsamen Gebrauch.

Nun war die Kleine meine Schwester; sie saß auf meinem Schooße, ich brachte ihr Blumen und die Federn der Felsenvögel, wir tranken zusammen aus den Gewässern des Parnaß und schliefen Kopf an Kopf unter dem Lorberdache der Hütte, während meine Mutter noch manchen Winter von den rothen, den grünen und den blaßblauen Thränen sang! Aber noch begriff ich nicht, daß es mein eignes Volk sei, dessen tausendfältige Sorgen sich in diesen Thränen abspiegelten.

Eines Tages kamen drei fränkische Männer, sie waren anders als wir gekleidet. Ihre Betten und Zelte hatten sie auf Pferden, und mehr als zwanzig Türken, alle mit Säbeln und Gewehren, begleiteten sie, denn sie waren Freunde des Paschas und hatten Geleitsbriefe von ihm. Sie kamen nur, um unsere Berge zu sehen, um in Schnee und Wolken den Parnaß zu besteigen und die seltsamen, schwarzen, steilen Felsen um unsere Hütte zu betrachten. Sie hatten darin nicht Platz, vertrugen auch den Rauch nicht, der unter der Decke hinzog und durch die niedrige Thür drang, und schlugen daher ihre Zelte auf dem engen Platze neben unserer Hütte auf, brieten Lämmer und Vögel, schenkten süße, starke Weine ein, aber die Türken durften nicht davon trinken.

Als sie fortreisten, begleitete ich sie eine Strecke Wegs und meine kleine Schwester Anastasia hing, in ein Ziegenfell eingenäht, auf meinem Rücken. Einer der fränkischen Herren stellte mich gegen einen Felsen und zeichnete mich und sie ab, so lebendig, wie wir dort standen, wir sahen aus wie ein Geschöpf; — nie hatte ich daran gedacht, aber Anastasia und ich waren ja wie Eins, immer lag sie in meinem Schooß oder hing auf meinem Rücken und träumte ich, dann erschien sie in meinen Träumen.

Zwei Nächte später kamen andere Leute, mit Messern und Gewehren bewaffnet, in unsere Hütte. Es waren Albaneser, kühne Leute, wie meine Mutter sagte. Sie verweilten nur kurze Zeit; meine Schwester Anastasia saß auf dem Schooß des Einen — als er fort war, hatte sie zwei und nicht drei Silbermünzen in ihrem Haar. Sie legten Tabak in Papierstreifen und rauchten daraus, der Aelteste sprach vom Wege, den sie nehmen sollten, und war über diesen in Ungewißheit; „spucke ich in die Höhe," sagte er, „so fällt es mir ins Gesicht, spucke ich herunter, so fällt es in meinen Bart!" —

Aber ein Weg mußte gewählt werden; sie gingen und mein Vater begleitete sie. Bald darauf hörten wir Schüsse — es knallte nochmals; — Soldaten drangen in unsere Hütte und nahmen meine Mutter, mich und Anastasia mit; die Räuber hätten ihren Aufenthalt bei uns gehabt, mein Vater sei ihr Führer gewesen, deshalb müßten wir fort. Ich sah die Leichen der Räuber, ich sah meines Vaters Leiche und weinte, bis ich einschlief. Als ich erwachte, waren wir im Gefängniß, aber die Stube war nicht schlechter, als die in unserer eigenen Hütte; ich erhielt Zwiebeln und harzigen Wein, den sie aus einem getheerten Sack gossen, besser hatten wir es zu Hause auch nicht.

Wie lange wir gefangen waren, weiß ich nicht; aber viele Tage und Nächte vergingen. Als wir auswanderten, war es unser heiliges Osterfest; ich trug Anastasia auf dem Rücken, denn meine Mutter war krank, nur langsam konnte sie gehen, und es war weit, ehe wir hinab an das Meer gelangten, es war der Golf von Lepanto. Wir traten in eine Kirche, die mit Bildern auf goldnem Grund strahlte; es waren Engel und so hübsch, aber mir schien doch, daß unsere kleine Anastasia eben so hübsch sei. Mitten auf dem Boden stand ein mit Rosen angefüllter Sarg; der Herr Christus liege da als schöne Blume, sagte meine Mutter; und der Priester verkündete: „Christus ist erstanden!" Alle Leute küßten sich, Jeder hielt ein brennendes Licht in der Hand, ich selbst erhielt eins, die kleine Anastasia auch eins, Sackpfeifen ertönten, Männer tanzten Hand in Hand aus der Kirche und draußen brieten die Frauen das Osterlamm. Wir wurden eingeladen, ich saß am Feuer; ein Knabe, älter als ich, umschlang meinen Hals, küßte mich und sagte: „Christus ist erstanden!" So begegneten Aphtanides und ich uns zum ersten Mal.

Meine Mutter konnte Fischernetze stricken, das gab hier an der Meeresbucht einen guten Verdienst und wir blieben lange Zeit am Meere, — dem schönen Meere, das wie Thränen schmeckte

und durch seine Farben an die Thränen des Hirsches erinnerte, denn bald war es roth, bald grün und dann wieder blau.

Aphtanides verstand ein Boot zu führen, und ich saß mit meiner kleinen Anastasia darin, es glitt auf dem Wasser wie eine Wolke durch die Luft. Wenn dann die Sonne sank, färbten sich die Berge mit tieferem Blau, eine Bergreihe erhob sich über die andere; am fernsten stand der Parnaß mit seinem Schnee. In der Abendsonne schimmerte der Berggipfel, wie ein glühendes Eisen, es sah aus, als komme das Licht von innen, denn lange, nachdem die Sonne untergegangen war, schimmerte er in der blauen, glänzenden Luft; die weißen Seevögel schlugen den Wasserspiegel mit ihren Flügeln, übrigens war es hier so still, als bei Delphi zwischen den schwarzen Felsen. Ich lag im Boot auf dem Rücken, Anastasia saß an meiner Brust, und die Sterne über uns schimmerten noch stärker, als die Lampen in unserer Kirche. Es waren dieselben Sterne, und sie standen ganz an derselben Stelle über mir, als wenn ich in Delphi vor unserer Hütte saß. Zuletzt schien es mir, als sei ich noch dort! — Da plätscherte es im Wasser und das Boot schaukelte stark; — ich schrie laut auf, denn Anastasia war in das Wasser gefallen, aber ebenso schnell sprang Aphtanides nach und bald hob er sie zu mir empor! Wir zogen ihre Kleider aus, preßten das Wasser aus diesen und kleideten sie dann wieder an; dasselbe that Aphtanides. Wir blieben auf dem Wasser, bis die Sachen wieder getrocknet waren, und Niemand erfuhr von unserm Schreck wegen der kleinen Pflegeschwester, an deren Leben ja Aphtanides nun Theil hatte.

Der Sommer kam. Die Sonne brannte so heiß, daß das Laub der Bäume verdorrte; ich dachte an unsere kühlen Berge, an das frische Wasser in diesen; auch meine Mutter sehnte sich darnach und eines Abends wanderten wir wieder zurück. Welche Ruhe, welche Stille! Wir gingen durch den hohen Thymian, der noch duftete, obgleich die Sonne seine Blätter versengt hatte. Nicht einem Hirten begegneten wir, nicht an einer Hütte kamen wir vorüber. Alles war still und einsam, nur eine Sternschnuppe sagte: dort oben im Himmel sei noch Leben. Ich weiß nicht, ob die klare, blaue Luft selbst leuchtete, oder ob es die Strahlen der Sterne waren; wir erkannten gut alle Umrisse der Berge. Meine Mutter zündete Feuer an, briet Zwiebeln, die sie mitgebracht, und ich und die kleine Schwester schliefen im Thymian, ohne uns vor dem häßlichen Smidraki*) zu fürch-

*) Der griechische Aberglaube läßt dieses Ungeheuer aus den unaufgeschnittenen Magen geschlachteter Schafe entstehen, die auf das Feld geworfen werden.

ten, dem die Flamme aus dem Halse strömt, noch weniger vor dem Wolf und dem Schakal; meine Mutter saß ja neben uns, und das hielt ich für hinlänglich zu unserm Schutz.

Wir erreichten unsere alte Heimath, aber die Hütte war ein Schutthaufen, eine neue mußte gebaut werden. Einige Weiber halfen meiner Mutter, und in wenigen Tagen waren Mauern aufgeführt und ein neues Dach von Oleander darüber gedeckt. Meine Mutter flocht aus Fellen und Baumrinde viele Flaschenhalfter, ich hütete die kleine Heerde der Priester*); Anastasia und die kleinen Schildkröten waren meine Spielkameraden.

Eines Tages erhielten wir Besuch von dem geliebten Aphtanides; er sehne sich zu sehr, uns zu sehen, sagte er, und blieb volle zwei Tage bei uns.

Nach einem Monat kam er wieder und erzählte, daß er mit einem Schiff nach Patras und Corfu wolle; vorher müsse er uns Lebewohl sagen; unserer Mutter brachte er einen großen Fisch mit. Er wußte viel zu erzählen, nicht allein von den Fischern unten am Golf zu Lepanto, sondern auch von Königen und Helden, die einst Griechenland beherrscht hatten, wie jetzt die Türken.

Ich habe den Rosenstrauch eine Knospe ansetzen und diese sich in Tagen und Wochen zu einer Blume entfalten sehen; sie wurde es, ehe ich daran dachte, wie groß, schön und roth sie sei; so ging es mir auch mit Anastasia. Sie war ein schönes, erwachsenes Mädchen, ich ein kräftiger Bursche. Das Wolfsfell auf dem Bette meiner Mutter und Anastasia's hatte ich selbst dem Thiere abgezogen, das von meinem Schuß gefallen. Jahre waren verronnen.

Da kam eines Abends Aphtanides, schlank wie ein Rohr, stark und braun; er küßte uns Alle und wußte von dem großen Meer, von Malta's Festungswerken und Aegyptens seltsamen Gräbern zu erzählen; es klang wunderbar wie eine Legende der Priester; ich schaute mit einer Art Ehrfurcht zu ihm empor.

„Wie viel Du weißt!" sagte ich, „wie Du erzählen kannst!"

„Du hast mir doch einst das Schönste erzählt!" sagte er. „Du hast mir erzählt, was mir nie aus den Gedanken gekommen ist, von dem schönen, alten Gebrauch, dem Freundschaftsbund; dem Gebrauch, welchem zu folgen ich Lust hatte! Bruder, laß uns Beide auch, wie Dein und Anastasia's Vater

*) Ein Bauer, welcher lesen kann, wird oft Priester, und man nennt ihn dann „allerheiligster Herr;" die geringere Classe küßt die Erde, die er betreten hat.

es thaten, zur Kirche gehen, das schönste und unschuldigste Mädchen ist Anastasia, die Schwester, sie soll uns weihen! Kein Volk hat doch schönere Gebräuche als wir Griechen!"

Anastasia erröthete wie die junge Rose, meine Mutter küßte Aphtanides.

Eine Stunde Wegs von unserer Hütte entfernt, dort, wo auf dem Felsen lockere Erde liegt und einzelne Bäume Schatten gewähren, lag die kleine Kirche; eine silberne Lampe hing vor dem Altare.

Ich hatte meine besten Kleider angelegt, die weiße Fustanella fiel in reichen Falten über die Hüften herab, das rothe Wams saß knapp, an der Quaste auf meinem Feß war Silber; in meinem Gürtel steckten Messer und Pistolen. Aphtanides hatte seine blaue Kleidung an, wie griechische Seeleute sie tragen, eine silberne Platte mit der Mutter Gottes hing auf seiner Brust, seine Schärpe war kostbar, wie nur die reichen Herren sie tragen können. Jeder sah wohl, daß wir zu einer Feier wollten. Wir gingen in die kleine einsame Kirche hinein, wo die Abendsonne durch die Thüre die brennende Lampe und die bunten Bilder auf goldenem Grunde beschien. Wir knieten auf den Stufen des Altars nieder und Anastasia trat vor uns hin; ein langes, weißes Gewand hing lose und leicht um ihre schönen Formen; ihr weißer Hals und ihre Brust waren mit einer Kette alter und neuer Münzen bedeckt, sie bildeten einen ganzen Kragen. Ihr schwarzes Haar war auf dem Kopfe in einen einzigen Knoten geschlungen, welcher durch eine kleine Kopfbedeckung aus Silber- und Goldmünzen gehalten wurde, die in den alten Tempeln gefunden worden waren. Einen schönern Schmuck hatte kein griechisches Mädchen. Ihr Gesicht leuchtete, ihre Augen waren wie zwei Sterne.

Still beteten wir alle Drei, darauf fragte sie uns: „Wollt Ihr Freunde sein im Leben und im Tode?" — „Ja!" antworteten wir. „Wollt Ihr, was auch geschehen möge, Euch daran erinnern: mein Bruder ist von mir ein Theil; mein Geheimniß ist seines, mein Glück ist das seine; Aufopferung, Ausdauer, Alles in mir gehört ihm wie mir?" Und wir wiederholten unser „ja!"

Sie legte unsere Hände in einander, küßte uns auf die Stirn und wir beteten wieder leise. Da trat der Priester aus der Thür beim Altar hervor, segnete uns alle Drei und ein Gesang von den andern allerheiligsten Herren ertönte hinter der Altarwand. Der Bund ewiger Freundschaft war geschlossen. Als wir uns erhoben, sah ich meine Mutter heftig weinend an der Thür der Kirche.

Wie war es heiter in unserer kleinen Hütte und an Delphi's Quellen! Den Abend vor Aphtanides' Abreise saß er mit mir gedankenvoll auf dem Abhang des Felsens, sein Arm war um meinen Leib geschlungen, der meinige um seinen Hals; wir sprachen von Griechenlands Noth, von den Männern, denen es vertrauen könnte. Jeder Gedanke unserer Seelen lag klar vor uns Beiden, da ergriff ich seine Hand.

„— Eines sollst Du noch wissen! Eines, was bis zu dieser Stunde nur Gott und ich gewußt! Meine ganze Seele ist Liebe! Eine Liebe, stärker als die zu meiner Mutter und zu Dir — —!"

„Und wen liebst Du?" fragte Aphtanides, und sein Gesicht und Hals wurden roth.

„Ich liebe Anastasia!" sagte ich, — und seine Hand zitterte in meiner, er wurde blaß, wie eine Leiche; ich sah es, ich begriff es und ich glaubte, daß auch meine Hand bebte, ich neigte mich zu ihm, küßte seine Stirn und flüsterte: „Ich habe es ihr nie gesagt, sie liebt mich vielleicht nicht! — Bruder, denke daran, ich sah sie täglich; sie ist an meiner Seite aufgewachsen, Eins mit meiner Seele!" —

„Und Dein soll sie sein!" sagte er, „Dein! — ich kann Dich nicht belügen und will es auch nicht. Auch ich liebe sie! — Aber morgen ziehe ich fort; in einem Jahre sehen wir uns wieder, dann seid Ihr verheirathet, nicht? — Ich besitze einiges Geld, es sei Dein! Du mußt, Du sollst es nehmen!" Still wandelten wir über die Felsen; es war spät am Abend, als wir an meiner Mutter Hütte standen.

Anastasia hielt uns die Lampe entgegen, als wir hereintraten, meine Mutter war nicht darin. Sie blickte wunderbar wehmüthig auf Aphtanides. —

„Morgen gehst Du von uns!" sagte sie, „wie mich das betrübt!" —

„Dich betrübt!" sagte er, und mir schien ein Schmerz darin zu liegen, groß, wie mein eigener. Ich konnte nicht reden, er aber faßte ihre Hand und sagte: „Unser Bruder dort liebt Dich, er ist Dir theuer? Sein Schweigen beweist gerade seine Liebe!" —

Anastasia zitterte und brach in Thränen aus; da sah ich nur sie, dachte nur ihrer, schlang meinen Arm um ihren Leib und sagte: „Ja, ich liebe Dich!" Sie drückte ihren Mund auf meinen, legte ihre Hände um meinen Hals; aber die Lampe war auf den Fußboden gefallen, es war dunkel um uns her, wie in dem Herzen des armen Aphtanides.

Vor Tagesanbruch stand er auf, küßte uns Alle zum Abschied und zog fort. Meiner Mutter hatte er all' sein Geld für uns gegeben. Anastasia war meine Braut und nach wenigen Tagen meine Gattin!

52. Abreise aus Griechenland.

Am Vormittage verließ ich Athen und fuhr nach dem Piräeus, obgleich das französische Dampfschiff „Eurotas," auf welchem ich einen Platz genommen, erst gegen Abend abgehen sollte. Hier war also noch Zeit zu einer kleinen Wanderung, und diese galt dem Grabe des Themistokles, welches ich schon früher einmal besucht hatte.

Vor dem Piräeus erstreckt sich eine ganz kleine Halbinsel, sie begrenzt die östliche Seite des Golfs. An diesem liegt das neue Quarantainegebäude und weiter hinauf, wie schon erwähnt, ist eine Windmühle erbaut; der ganze Grund ist eine Art Travertin, und ringsumher sieht man Reste der alten Mauern. Akanthus, Cypressen, dürftiges Gras und blendende rothe Blumen wuchsen hier, wo wenige Schafe gras'ten und ein halbtoller Hund mit wüthenden Blicken und schrecklichem Geheul jeden Fremden anfuhr. Ich ging von Osten nach Westen die Halbinsel entlang.

Dicht am Ufer gegen den Golf des Piräeus hin steht ein ärmliches Monument aufgemauert. Es hat ganz das Aussehen eines viereckigen Schornsteins, auf welchem ein kleinerer angebracht ist, der wieder einen noch kleineren trägt. In letzterem ist eine viereckige Marmortafel von der Größe eines gewöhnlichen Papierbogens eingemauert, auf welcher man liest:

ΩΔΕΚΕΙΤΑΙ
ΟΝΑΥΑΡΧΟΣ
ΑΝΔΡΕΑΣ. ΜΙΑ
ȣλη Σ
1838.

Das ist der Erinnerungsstein, welcher Miaulis gesetzt wurde; seine Gebeine, sagt man, wurden von der Familie heimlich von hier fortgeführt. Neben dem Grabe des Helden ist ein kleineres, aber nichts deutet an, wer hier ruht; ein ganz kleines, hölzernes Kreuz ohne Farbe und Inschrift war errichtet. Auf der andern Seite der Insel, gegen den Golf von Phalerus, liegen umgestürzte Säulen aus dem gelben Gestein der Felsen gehauen, und zwischen diesen befinden sich zwei offene,

ganz mit Seewasser angefüllte Gräber; eine Welle nach der andern schlägt hier herein. Diesen Fleck, dem Golf von Salamis gerade gegenüber, giebt man als das Grab des Themistokles an. Die beiden äußersten Punkte dieser kleinen Halbinsel bergen mithin die Gräber eines Helden der Vorzeit und eines der Gegenwart, Themistokles*) und Miaulis. Es sind Leuchtthürme zweier Begebenheiten, hier den Gedanken der Fremden, die im Piräeus landen, errichtet.

Die Wellen brachen sich weißschäumend in der größeren Bucht zur Rechten, dem Golf von Phalerus, von wo aus Theseus segelte, um gegen den Minotaurus zu kämpfen; über diese Gewässer, umgeben von diesen Bergen, die mich unverändert begrüßten, ging es nach Ilium! — Derselbe Weg lag vor mir offen, bald sollte ich dieselben Küsten erblicken, Troja's Ebene und Ida's Gebirge, die sich wie vormals mit Blumen und Laub schmücken, sich in Wolken hüllen, mit Schnee bedecken und dann durch den Schleier wehmüthig auf Achilles Grabhügel schauen, das einzige Andenken des mächtigen Ilium und des weltberühmten Kampfes um ein Weib. Wie viel Neues, Großes und Unbekanntes sollte mir nicht aufgeschlossen werden! Und dennoch war ich tief betrübt, Griechenland zu verlassen, wo Alles meine Seele über das Kleinliche des Alltagslebens erhob, wo jede Bitterkeit aus meiner Seele verlöscht war.

Im Piräeus traf ich die meisten meiner Freunde aus Athen. Der Prediger Lüth hatte seine kleinen Kinder mit, sie streckten die Hände nach mir aus, die griechischen Diener ergriffen meine Hand und nickten freundlich. Am Bord war Roß der letzte Däne, den ich sah, er drückte mich an sein Herz — dieser Augenblick war mir schmerzlich — „ich komme wieder nach Griechenland," sagte ich, gleichsam mich selbst tröstend; möchten es prophetische Worte gewesen sein!

Nun war ich allein zurückgeblieben, auf der Küste flatterten die Taschentücher der Damen; jeder Abschied war vorbei; da wurde mir noch ein Empfehlungsbrief gebracht, er war von Prokesch-Osten an den einflußreichen Baron Stürmer, österreichischen Internuntius in Konstantinopel. Prokesch selbst war heute Morgen nach Theben gereist. Seine geistreiche, liebenswürdige Frau schrieb mir zum Lebewohl einige Worte und bei diesen lag eine Abschrift von ihres Gatten herrlichem Gedicht, „Gebet in der Wüste." Sonnen-

*) Professor Roß nimmt an, daß nicht hier, sondern an der entgegengesetzten Seite des Golfs des Piräeus Themistokles beerdigt sei.

leitner, Attaché bei der österreichischen Gesandtschaft in Griechenland, ein junger Mann von poetischem Sinn und persönlicher Liebenswürdigkeit, war der Ueberbringer; er war einer von den vielen Deutschen, die sich an mich in Athen mit Liebe anschlossen; oft habe ich seiner gedacht und sende ihm hier wieder meinen Gruß.

Als er fort war, befand ich mich unter lauter Griechen, Armeniern und asiatischen Juden, die Schiffsmannschaft ausgenommen. Bei Sonnenuntergang sollten wir segeln; ich war sehr angegriffen, die See ging stark. Es war mein Wunsch, während der ganzen Fahrt bis Syra schlafen zu können, wie ich dieses früher von Syra bis nach dem Piräeus gethan; ich legte mich daher in meine Koje und schlief. Erst beim Klirren der Ankerketten, mit denen ich lärmen hörte, erwachte ich, in der See war durchaus keine Bewegung. Eilig warf ich den Mantel um und lief auf das Verdeck, um die Stadt auf Syra zu sehen; ich kam hinauf, sah aber — den Piräeus, die Berge Hymettos und Parnas; erst in der Morgenstunde segelten wir ab, der Capitain hatte auf königliche Depeschen gewartet, die erst jetzt eingetroffen waren. Es war vier Uhr Morgens.

Die Sonne ging auf und flammte mit jeder Stunde in größerer Kraft, ein großer Regenschirm nach dem andern ward aufgespannt; die ganze Gesellschaft bildete die malerischesten Gruppen. Auf einer Laffette saß eine Griechin und stillte ihr kleines Kind; ein älteres Mädchen, ärmlich gekleidet, aber schön und besonders reinlich, lehnte sich an die Kanone. Die Männer rauchten Päpiercigarren und bewunderten die Damascenerklinge eines Arabers. Man fragte mich, ob ich ein Baier sei, und als ich sagte, ich sei ein Däne, wurde ich wieder als ein Americaner begrüßt.

In dem starken Sonnenschein traten schimmernd die weißen Marmorsäulen des Tempels auf Cap Colonna hervor, die Ruinen Suniums. Seevögel umflatterten die graue, öde Küste.

Zea dehnte sich vor uns aus, und bald sahen wir Syra mit seiner kahlen Felsenwand. Wir mußten um die ganze Insel, das Meer eröffnete sich; hier war ich gewesen, hier war ich nicht mehr fremd.

Das Dampfschiff, mit dem ich nach Konstantinopel wollte, war noch nicht angelangt; ich zog daher ins **Hôtel de Grèce.** Kaum eine Stunde später sagte mir der Wirth, es seien griechische Soldaten hier, die mich nach dem Rathhause abholen sollten; die Obrigkeit wolle mit mir sprechen! — Was konnte diese wollen? Ich folgte zwei Trabanten und kam in

ein dunkles, häßliches Gebäude, wo eine obrigkeitliche Person mich in strengem Tone und schlechtem Italienisch fragte, ob ich einen Paß hätte? Ich zeigte diesen dem Manne; er las und las; aber der Paß, in Kopenhagen ausgefertigt, war französisch und dänisch geschrieben, und keine dieser Sprachen verstand er.

„Wir sollen einen Deutschen hier anhalten und nach Athen zurücksenden!“ sagte der Mann, „ich verstehe Ihren Paß durchaus nicht, aber ich glaube, Sie sind ein Deutscher und gerade der, den wir suchen; Sie müssen daher nach Athen zurück.“

Ich suchte ihm den Inhalt meines Passes zu erklären, aber er wollte mich nicht verstehen. „Nun wohl!“ sagte ich und zog meinen in Athen erhaltenen Empfehlungsbrief an den griechischen Minister in Konstantinopel, Chrystides, früheren Gouverneur auf Syra, dem ich auf's Beste empfohlen worden war, hervor. „Ist es Ihnen gefällig zu lesen, wer ich bin?“ —

Der Mann nahm den Brief, und sogleich wurde er die Höflichkeit selbst und machte viele Entschuldigungen; man begleitete mich mit großer Artigkeit nach dem Hôtel, wo ich den Russen, der auf der Reise von Konstantinopel geplündert worden war, noch ebenso erzürnt, als früher, antraf. Er verwünschte den Orient und alle Poeten, welche die Reiselust erweckten, dorthin zu gehen.

IV. Der Orient.

53. Ein Sturm auf dem Archipelagus.

In früher Morgenstunde ruderte ich aus S y r a ' s Hafen an das französische Kriegs-Dampfschiff R h a m s e s, welches von Marseille kam und über das Mittelmeer eine höchst stürmische Reise gehabt hatte. Der Sturm hatte sich nicht recht gelegt, er pfiff im Tauwerk, die Wogen wälzten sich gegen die Schiffswand.

Hier erscholl ein Schreien und Rufen der Griechinnen, Juden und Jüdinnen, die bis S m y r n a mitreisen wollten. Sie alle mußten, ehe sie an Bord kommen durften, ihr Billet vorzeigen, aber dieses war entweder in einem Knoten des Taschentuches verwahrt, der nicht aufgelöst werden konnte, oder einem Verwandten gegeben, der sich in einem andern Boote befand, sodaß sie in einer schrecklichen Verlegenheit waren, und der Matrose, welcher an der Fallreepstreppe Wache hielt, streckte seine Hellebarde gegen jeden aus, der nicht sogleich sein Billet vorzeigte. Eine dicke Griechin brüllte besonders ganz entsetzlich.

Die armen Deckpassagiere wurden auf einen für sie abgetheilten Platz des Schiffes getrieben, eine Wache behielt sie im Auge, die Disciplin auf dem Dampfschiffe R h a m s e s*) schien sehr streng.

Wir segelten gerade an der Küste von T e n o s hin, welche angebaut und fruchtbar aussah. Ein Dorf liegt neben dem

*) In A t h e n hörte ich nur zwei französische Dampfschiffe als bequem für die Passagiere loben, und das waren gerade die, auf denen ich vorher gewesen war: L e o n i d a s und L y k u r g.

andern; eines derselben ist von beträchtlicher Größe mit einer hübschen Kirche, ringsumher erstreckten sich Weinpflanzungen und bestellte Aecker; drei Bergreihen erheben sich über einander. Wir segelten der Felsenwand so nahe, daß ich die Brandung im Schiffe zu spüren glaubte; immer stärker wogte die See, es war, als ob der Sturm aus den Bergen auf Tenos komme. Ein offnes Meer lag vor uns mit ebenso weißem Schaum, als schwarzen Wellen! Schon spritzte das Wasser bis in die Mitte des Schiffs, die armen Deckpassagiere mußten bis zum Schornsteine flüchten, immer näher rückten sie dem Steuerruder. Keiner hinderte sie jetzt, die Matrosen hatten andere Dinge in Acht zu nehmen; Segel wurden aufgezogen, aber ebenso schnell sanken sie wieder, die Commandopfeife ertönte, es war ein Rufen, ein Lärmen, eine Seekrankheit und ein Jammer, der beständig zunahm. Noch hielt ich mich auf dem Verdecke, obgleich das Schiff zu wiederholten Malen, gleich einem Schlitten auf einer Rutschbahn, die großen, langen Wellen hinabfuhr. Die griechischen Weiber fielen sich um den Hals und heulten, die Kinder lagen wie halbtodt auf dem Verdeck, und die Wellen schlugen über das ganze Schiff, sodaß jeder triefend naß wurde, dabei wurden wir von Möven umkreist; sie sahen aus, wie das beflügelte Stundenglas des unsichtbaren Todes; jede Planke im Schiffe krachte, wir fuhren wie von den Sternen in die Tiefe und wieder hinauf zu den Sternen.

Endlich gelangte ich in meine Koje. Alles rasselte, Alles krachte; ich hörte des Steuermanns Pfeife, das Commando der Offiziere, die Luken, welche geschlossen wurden, die Stangen, welche zerbrachen, die See, die über das Schiff schlug, sodaß es anhielt, während jede Planke ächzte. Dicht neben mir rief Einer die Madonna und alle Heiligen an; ein Anderer fluchte. Ich glaubte sicher, daß wir sterben müßten, und als ich mir dies recht deutlich vorstellte, fühlte ich mich ruhiger; mein Gedanke weilte bei allen meinen Lieben in Dänemark. „Wie viel ist für mich geschehen und wie wenig habe ich gethan!“ Dies war die Sorge, die mein Herz belastete. Ich dachte an meine Freunde. „Gott segne und erfreue sie!“ war mein stilles Testament. „Laß mich in einer andern Welt wirken, was ich hier nicht vollführte! Alles, was man an mir schätzte, war Dein! Alles hast Du mir gegeben! — Dein Wille geschehe!“ und ich schloß die Augen. Der Sturm sauste über das Meer, das Schiff bebte, wie ein Sperling im Wirbelwinde; aber ich schlief, schlief ein aus körperlicher Ermüdung und auf die Fürbitte eines guten Engels.

Als ich erwachte, hörte ich zwar den Wellenschlag gegen das Schiff, aber dieses glitt so ruhig dahin, wie ein schaukelnder Schwan; wir waren in Smyrna's Golf. Ich sowohl, wie die griechischen Damen hatten gewiß erwartet, in einer andern Welt zu erwachen, und dies war ja auch der Fall. Ich stand auf dem Verdecke und vor mir lag eine andere Welt: Asiens Küste.

54. Smyrna.

Die See in Smyrna's ausgedehnter, tiefer Bucht sah grüngelb wie eine Quarantaineflagge aus. Asiens Ufer erinnern hier an diejenigen Siciliens, aber sie sind weit üppiger; solche Fruchtbarkeit habe ich nie zuvor gekannt; die Sonne brannte aber glühend heiß! Ich sah den Welttheil, dessen Anblick auch Moses vergönnt war, den Welttheil, wo Christus geboren wurde, wo er lehrte und litt; ich sah die Küsten, von denen Homer's Gesänge über die Welt ertönten. Das Land des Ostens, die Heimath der Märchen sollte ich betreten.

Wir kamen an einer Schanze vorbei; die ganze Küste zur Rechten war mit reichen Olivenhainen bedeckt. Mitten in diesen lag ein großes Dorf mit rothbraunen Häusern, blühenden Obstbäumen und einem frischen Rasen. Ein natürlicher Park mit Laubbäumen und hohen Cypressen schloß sich den Olivenwäldern an. Gerade vor uns lag Smyrna.

Die meisten Häuser sind braun, die Dächer roth und spitz, wie im Norden. Fast vor jedem Hause waren Cyressen gepflanzt und diese standen hoch, wie unsere Pappeln in unzähliger Menge, so weit die Stadt sich ausdehnte; weiße schlanke Minarets, die ersten, welche ich sah, überragten die hohen, dunkeln Cypressen. Im östlichen Theile der Stadt, gegen den Golf hinab, wo die fremden Consuln wohnen, wehten auf hohen Stangen die Flaggen aller Nationen; hinter der Stadt erhebt sich ein grüner Berg mit einem kleinen Cypressenwalde und zu oberst die Ruine eines zerstörten Forts.

Der Hafen war von Fahrzeugen angefüllt; mehrere Dampfschiffe lagen hier, auch ein türkisches, dessen rothe Flagge mit dem Halbmonde flatterte; ein Boot mit verschleierten Türkinnen ruderte dahin; diese weißen vermummten Gestalten erinnerten mich an die römischen Leichenprocessionen.

Wir gingen vor Anker; ich ließ mich ans Land setzen.

Mir war es also beschieden, Asiens Küste zu betreten! Meine Seele war von großen Erinnerungen erfüllt, und das

Erste, was meinem Auge begegnete, war ein französischer Theaterzettel. Hier war nämlich eine französische Truppe; man spielte heute Abend: „La reine de seize ans“ und „Les premières amours.“ Die Königin Christine von Schweden liebte es sehr umherzuschwärmen; aber das hätte sie sich wohl nicht träumen lassen, daß sie sich auf einem Theater in Asien vor Türken und Griechen zeigen sollte.

Ich ging in die nächste Straße, ein Gäßchen würde man es bei uns nennen; eine Menge schmaler und dunkler Straßen liefen von ihm aus; der Nachbar gegenüber konnte bequem von seinem Fenster aus der Dose des andern eine Prise nehmen. Die Häuser von Fachwerk oder blos aus Brettern gebaut, sind nicht sehr hoch. In der Hauptstraße, wo ich ging, waren die meisten Erdgeschosse offene Boutiquen aller Art. Die Straße führte in Krümmungen durch die ganze Stadt und endigte in dem höher gelegenen Theile am Bazar.

Man sagt, um der Pest zu entgehen, müsse man sich hüten, mit Jemand in Berührung zu kommen, aber das ist eine Unmöglichkeit, wenn man durch die Hauptstraße Smyrna's will; diese ist zu eng und das Gedränge zu groß. Ich begegnete ganzen Schaaren von Weibern, in lange Mousselinschleier gehüllt, sodaß nur die Nasenspitze und die dunkeln Augen zu sehen waren; dort kamen Armenier in langen blauen und schwarzen Talaren, mit großen schwarzen Hüten von der Form eines umgestülpten Topfes mit rundem Boden auf dem völlig kahlgeschornen Kopfe, geputzte Griechen, schutzige Juden, gravitätische Türken, die ihre Tabakspfeifen von einem Burschen vor sich her tragen ließen. Hoch auf dem Höcker eines Kameels war eine Art Kalesche mit bunten Gardinen aufgehängt und hinter diesen guckte ein verschleierter weiblicher Kopf hervor. Ein barfüßiger Beduine, den Kopf in seinem weißen Burnuß fast verborgen, ging mit raschen Schritten, wie der vermummte Löwe der Wüste durch das Gedränge. Ich begegnete einem halb nackten schwarzen Knaben, der mit einem Stocke zwei große Strauße vor sich her trieb; sie sahen aus, wie abgenutzte Koffer auf Stelzen, denen ein blutiger Schwanenhals angeheftet ist; es waren zwei häßliche Thiere, aber sie machten Effect in dem Gemälde. Einzelnen Boutiquen entströmte ein Duft von Moschus und Myrrhen: andere prangten mit Früchten, Pomonens Füllhorn kann nicht reicher sein! Die Kleidungsstücke aus drei Welttheilen gewährten den buntesten Anblick. Alle Mundarten brauseten hier durcheinander: Arabisch, Türkisch, Griechisch, Italienisch, ja, wollte man sie sämmtlich aufzählen, es würde ein ganzes Register werden.

Mitten im Gedränge deutete mein Begleiter auf einen fränkisch gekleideten Herrn; „dort ist der dänische Consul, Herr Jongh!“ sagte er. Ich stellte mich ihm sogleich als Däne vor, und bald wanderten wir Arm in Arm durch die lange Straße. Durch Zufall hatte ich mithin sogleich Denjenigen in Smyrna getroffen, an den ich als Däne mich am Besten halten konnte. Herr Jungh mußte indessen noch in derselben Stunde mit einem türkischen Dampfschiffe, dessen Schnelligkeit er lobte, nach Konstantinopel reisen; in Pera wollten wir uns wieder treffen.

In einem entlegenen Theile der Stadt, von wo der Landweg ins Innere des Landes zu führen schien, war ein türkischer Khan. Vor diesem lagen große Polster und Binsenmatten, auf welchen sich eine Menge Türken in bunten Kaftanen und Turbanen ausstreckten, ihre Pfeife rauchend. Große Wagen, Stuhlwagen gleichend, wurden von weißen Ochsen gezogen die mit Metallplatten, rothen Schnüren und Quasten behängt waren. Ein Wagen war ganz mit verschleierten Weibern angefüllt, die dicht aneinander gedrängt auf dem Boden des Wagens saßen, den ein dicker, alter Türke fuhr. Sie waren gewiß schön! Ja, hinter manchem Gitter in jeder Straße saß gewiß eine kleine Versammlung von Houris, aber sie waren, wie der türkische Dichter singt: „verborgen, wie die Rubinen im Juwelenschrein, wie das Rosenöl in der Flasche, wie der Papagei im Bauer!“ Selbst die Negerin verbarg, daß „die Nacht sich über ihren Körper ergossen,“ und daß „das Haar eine Finsterniß sei, ruhend auf einer Finsterniß!“

55. Eine Rose vom Grabe Homer's.

In allen Gesängen des Orients ertönt die Liebe der Nachtigall zur Rose; in den schweigenden, sternenhellen Nächten bringt der geflügelte Sänger seiner duftenden Blume eine Serenade.

Nicht weit von Smyrna unter den hohen Platanen, wo der Kaufmann seine beladenen Kameele treibt, die stolz ihren langen Hals erheben und plump auf einen Boden treten, der heilig ist, sah ich eine blühende Rosenhecke; wilde Tauben flogen zwischen den Zweigen der hohen Bäume und ihre Flügel schimmerten, indem ein Sonnenstrahl über sie hinglitt, als wären sie von Perlmutter.

In der Rosenhecke war eine Blume unter allen die schönste, und dieser sang die Nachtigall ihren Liebesschmerz, aber die

Rose schwieg, kein Thautropfen lag, wie eine Thräne des Mitleids, auf ihren Blättern, sie beugte sich mit dem Zweige hinab über einige große Steine.

„Hier ruht der Erde größter Sänger!“ sagte die Rose, „aber seinem Grabe will ich duften, auf dieses meine Blätter streuen, wenn der Sturm sie abreißt! Iliums Sänger wurde Erde in dieser Erde, der ich entsprieße! — Ich, eine Rose vom Grabe Homer's, bin zu heilig, um für eine arme Nachtigall zu blühen!“

Und die Nachtigall sang sich todt!

Der Kameeltreiber kam mit seinen beladenen Kameelen und schwarzen Sclaven; sein kleiner Knabe fand den todten Vogel und beerdigte den kleinen Sänger in dem Grabe des großen Homer; und die Rose bebte im Winde. Der Abend kam, dichter zusammen faltete die Rose ihre Blätter und träumte: — „es war ein schöner, sonnenheller Tag; eine Schaar fränkischer Männer nahte, sie hatten eine Pilgerreise nach Homer's Grabe gemacht. Unter den Fremden war ein Sänger aus Norden, aus der Heimath der Nebel und des Nordlichts; er brach die Rose ab, preßte sie fest in ein Buch und führte sie so mit sich in einen andern Welttheil, in sein fernes Vaterland. Die Rose welkte aus Kummer und lag in dem engen Buch, das er in seiner Heimath öffnete und sagte: „„Hier ist eine Rose von Homer's Grabe!““

Das träumte die Blume, und sie erwachte und zitterte im Winde; ein Thautropfen fiel von ihren Blättern auf das Grab des Sängers. Die Sonne ging auf und schöner als zuvor glühte die Rose; der Tag wurde heiß, sie war in ihrem warmen Asien. Da wurden Fußtritte hörbar, fremde Franken kamen, wie die Rose sie im Traum gesehen, und unter den Fremden war ein Dichter aus dem Norden, er brach die Rose ab, drückte einen Kuß auf ihren frischen Mund und führte sie mit sich zur Heimath der Nebel und des Nordlichts.

Als eine Mumie ruht nun die Blumenleiche in seiner Iliade, und wie im Traum hört sie ihn das Buch öffnen und sprechen! „Hier ist eine Rose von Homer's Grabe!“

56. Ein kleiner Vogel hat davon gesungen.

Wir segelten wieder aus Smyrna's Hafen, an dem duftenden, grünen Wald, den ewigen Erinnerungen vorbei. Neue Passagiere waren an Bord gekommen. Wer ist der arme Grieche, der hinter uns auf den rostigen, eisernen Ketten des

Ankers sitzt? Er ist jung und hübsch, aber sehr ärmlich gekleidet. Er kommt nicht von fern her, seine schlechte Lehmhütte steht, wo einst der berühmteste Tempel prangte, der Tempel, welcher von Gold und Elfenbein strahlte; er ist ein Hirte von Ephesus. Kennt er die großen Erinnerungen, die sich an seine Heimath knüpfen, an den Fleck, wo er zwischen Steinen sein schwarzes Brot in der heißen Asche bäckt? Sein Vater hat ihm ein Märchen erzählt, die Marmortrümmer im Grase haben dessen Wahrheit bezeugt und ein kleiner Vogel davon gesungen.

Unter dem Berge zwischen grünen Hügeln liegt Neu-Phocäa; begrüßt doch unser Schiff, ihr grünen Zweige, es kommt von Frankreich, von Marseille, der Stadt, die von Phocäa's Kindern gegründet wurde. Ihr seid zu jung, ihr grünen Zweige, dergleichen zu wissen, dennoch wißt ihr es! Ein kleiner Vogel hat davon gesungen.

Du stürmisches Meer, warum wogst du so? Der Himmel ist wolkenfrei, die Sonne geht roth und groß unter. Asiens dreifache Bergreihe athmet Größe und Ruhe! Ruhe auch Du, stürmisches Meer, und träume von alten Erinnerungen! Der Neumond am Himmel scheint ein dünnes Boot von Gold zu sein, das eine Glaskugel trägt, er hängt an einem unsichtbaren Bande an dem funkelnden Abendstern, dessen Strahlen hinabdeuten auf Mitylene. Welcher Abend! Doch schon im Norden dachte ich an einen solchen. Ein kleiner Vogel hat davon gesungen!

Es ist Nacht, die Wellen schlagen gegen das Schiff, das ungestört seine Fahrt fortsetzt; nun sind wir im Schutz, aber wo? Wer kann schlafen unter den berühmten Küsten der Erinnerung! Wir stehen auf dem Verdeck, die Sterne der Nacht beleuchten Tenedos und Asiens Küste! Hoch auf dieser hebt sich, als wäre es ein Spielzeug, eine Reihe von Windmühlen, die Flügel drehen sich, eine Ebene eröffnet sich uns vom Meere bis zu den Bergen. Der Steuermann deutet auf einen dunkeln Punkt, einen Riesenhügel auf der Ebene und spricht: „Achilles." Du ausgedehnte, einsame Haide mit ärmlichen Hütten und einem strauchbewachsenen Grabe, kennst du deine Berühmtheit? Nein, du bist zu alt! Deine großen Erinnerungen hast du vergessen: Hector und Achilles, Ulysses und Agamemnon! Die Ida-Ebene, die Troja trug! Du kennst Dich selbst nicht mehr; der Fremde fragt dich nach deinen Erinnerungen und du antwortest: „ich glaube es!" Die Sterne wissen, wo Ilium stand, wo Athene den Helden beschützte! Ich erinnere mich dessen nicht, aber ich habe es gehört. — Ein kleiner Vogel hat davon gesungen!

57. Die Dardanellen und das Marmormeer.

In der Morgenstunde segelten wir in die Dardanellen, den Hellespont der Alten. Auf europäischer Seite lag eine Stadt, die nur einen Gott geweihten Tempel, aber desto mehr Tempel für den Magen zu haben schien, denn es standen hier nur ein Minaret aber fünf Windmühlen; gegen die Stadt hinauf lag eine stattliche Festung, eine ähnliche auf asiatischer Seite; der Abstand zwischen beiden schien nur zwischen einer halben und ganzen Seemeile zu betragen. Beide Küsten zeigten abschüssige Ufer mit Kiessand und flachen, grünen Feldern. Auf europäischer Seite lagen in einigem Abstand von einander jämmerliche, steinerne Hütten, wo Fenster und Thüren nur Löcher in der Mauer waren; hie und da wuchs ein Pinienstrauch, und auf dem einsamen Pfade längs dem Strande wanderten einige Türken. Auf asiatischer Seite sah es freundlicher und sommerlicher aus; hier erstreckten sich grüne Felder mit laubreichen Bäumen.

Vor uns lag in Asien Abydos, in Europa Sestos, zwischen welchen Leander über den reißenden Strom schwamm, der ihn von Hero trennte. Im Sturm verlosch die brennende Lampe, welche die Liebe hielt, im Sturme wurde ein brennendes Herz kalt, wie Eis. Byron machte als Kunststück dieselbe Schwimmfahrt*).

Der Abstand zwischen den Ufern der beiden Welttheile kommt mir hier nicht groß vor, ich unterschied wenigstens mit blosen Augen jeden einzelnen Strauch und jeden Menschen, aber die Durchsichtigkeit der Luft trug viel dazu bei; beide kleine Städte haben braune Dächer, hohe schlanke Minarets und vor jedem Hause einen grünen, blühenden Garten.

Der Strom war unserm Dampfschiffe entgegen, aber mit ungefähr 200 Pferdekraft kommt man schon in der Welt durch.

Wir steuerten hinüber gegen Asiens Küste, zu der großen Stadt der Dardanellen, auf deren Festung eine Kanone dicht neben der andern lag, ohne uns zu begrüßen. Europäisch gekleidete Soldaten, doch mit dem rothen, hohen Feß, guckten durch die Schießscharten. Um unser Dampfschiff kreuzten Böte mit Türken und Türkinnen. Alle Schiffe ringsum führten die Flagge mit dem Halbmonde, selbst das an uns vorbeifahrende Dampfschiff war türkisch. Das Verdeck desselben war von

*) Der Abstand zwischen den Dardanellenschlössern wird auf 750 Klafter angegeben.

Muselmännern und ihren verschleierten Weibern angefüllt, das Großsegel aufgezogen, Wind und Strom waren ihnen günstig, der Rauch wirbelte dick und schwarz aus dem Schornstein, und das Schiff mit seinen bunten Passagieren schoß in eilender Fahrt zwischen den grünen Küsten dahin. Ein Theil unserer Gesellschaft verließ uns hier, aber neue Gäste kamen statt ihrer, über hundert, lauter Türken mit dem Feß oder Turban, bewaffnet mit Pistolen und Gewehren. Ein Offizier, vielleicht einige zwanzig Jahr alt, hatte sein ganzes Serail mit; die Frauen und ihre Bedienung nahmen, als sie ankamen, ein ganzes Boot ein. Ich stellte mich an die Treppe, wo sie zu uns heraufstiegen; drei Frauen, drei schwarze Sclavinnen, zwei Kinder und ein Aufwärter machten die ganze Familie aus. Die Frauen zogen sogleich den Schleier vor das Gesicht, selbst die schwarzen Sclavinnen verbargen ihre nächtlichdunkle Schönheit. Ihr Aufwärter, wie der Herr selbst in militärischen Rock gekleidet, das Feß auf dem Kopfe und Pantoffeln über den Stiefeln, breitete am Bord bunte Polster aus; auf diese lagerten sich die Frauenzimmer mit dem Rücken gegen uns und das Gesicht gegen das Geländer gerichtet. Alle trugen gelbe Saffianstiefeln und über diese rothe Pantoffeln, weite, seidene Beinkleider, einen kurzen, farbigen Rock, eine kegelförmige Haube mit schwarzer Verbrämung und einen großen, weißen Mousselinschleier, der Brust, Hals, Kinn und Mund bedeckte und über den Kopf bis zu den Augenbrauen herabhing. Nase und Augen waren solchergestalt frei; die langen dunklen Augenwimpern hoben den Glanz der schwarzen Augen, das Weiße derselben war bläulich. Der Mousselin schmiegte sich so fest an und war so durchsichtig, daß man die Gesichtsformen deutlich erkannte; nur wenn sie alt und häßlich werden, wie ich später in Konstantinopel erfuhr, ist der Schleier von dichterem Stoff; man sieht Form, Farbe, die rothen Lippen und glänzend weiße Zähne, wenn sie lachen; die jüngste der Frauen war sehr hübsch.

Ehe wir absegelten, mußten alle Türken, die wir am Bord hatten, ihre Pistolen und Gewehre abschießen: es knallte lustig und das Echo von Abydos und Sestos gab jeden Knall zurück. Alle Waffen wurden auf einen Haufen in die Mitte des Schiffs gelegt, welches in wenigen Minuten vom Bugspriet bis zum Steuerruder, über das ganze Verdeck mit bunten Polstern und Teppichen belegt war, auf welchen sich die vielen asiatischen Gäste lagerten. Einige rauchten Tabak, Andere tranken Kaffee und wieder Andere öffneten den Schaft ihres Dolches, in welchem Tintenfaß und Schreibfeder waren; sie

setzten nun lange, türkische Notizen auf, aber ob diese in Versen oder Prosa waren, werde ich nicht verrathen.

Dicht am Schornstein lagen noch vier Säcke mit Kohlen; auf einem von diesen saß ein junger, lustiger Türke, in einem dunkelblauen, pelzverbrämten Ueberwurf und mit einem prächtigen Shawlturban. Er improvisirte Verse und erzählte Geschichten, umlagert von einer ganzen Schaar, welche lachte und ihm Beifall zurief. Hier war eine Lustigkeit, ganz verschieden von der Vorstellung, die ich mir von den gravitätischen Türken gemacht. — Der Capitain und einige Franken standen auf dem Räderkasten und beschauten die Küste. Ein Kirchhof mit weißen Monumenten lag auf europäischer Seite, man konnte glauben, es sei eine große Bleiche. Auf asiatischer Seite war lieblicher Lenz. Ich setzte mich zu den Türken, die dem Improvisator lauschten, und diese zeigten mir, wie viel bequemer ihre Kleidung, als die meinige sei, um sich nieder zu legen; die Beinkleider umschlossen die Knöchel fest, aber gegen das Knie hinauf waren sie sehr weit, ebenso bequem saßen ihre Wämser. Ich schenkte dem jungen, erzählenden Türken einige Früchte, er dankte mit einem frohen, freundlichen Gesicht; seine Augenwimpern waren dunkel und lang, aber die Augen hellblau; es lag ein gutmüthiger und doch schelmischer Ausdruck darin. Er ergriff sein Schreibzeug, riß aus einer Brieftasche ein Stück Papier und schrieb, indem er mir oft zunickte und lächelte; er überreichte mir darauf das Blatt mit einem türkischen Vers. Ich zeigte diesen einem Franken, der Türkisch verstand, und er übersetzte ihn mir. Dort stand „der Name des jungen Türken; er reiste nach der Walachei, um prächtige Pferde zu kaufen, aber vorher wollte er Stambul sehen! Er machte die Reise mit dem ausgezeichneten Dampfschiff Rhamses und auf diesem hatte er mich getroffen, der so weit her kam, als dreimal nach Mecca."

Ich dankte ihm für den Vers und er bat mich, ihm einige Worte in meiner Sprache zu schreiben. Ich schrieb ihm einen kleinen dänischen Vers und dieser wurde von ihm und seinen Kameraden nach allen Seiten gedreht, so wie ich sein türkisches Gedicht nach oben und unten wendete.

Später stellte ich mich an den Schiffsrand, wo die türkischen Weiber saßen, ich wollte die Küste sehen, aber ich sah auch die Frauenzimmer; sie aßen und hatten deshalb den Schleier vom Munde entfernt; sie betrachteten auch mich. Die Jüngste und Hübscheste schien ein heiteres Gemüth zu besitzen, sie machte sicher über mich ihre Bemerkungen und flüsterte diese einer älteren zu, die den größten Ernst beobachtete und nur

mit einem Kopfnicken antwortete. Während dieses gegenseitigen Betrachtens kam ein junger Türke und ließ sich mit mir in ein Gespräch auf Französisch ein; im Verlauf desselben sagte er in halbscherzendem Tone, daß es gegen die Sitte des Landes sei, die Damen ohne Schleier zu sehen; schien es mir doch auch, daß der Ehemann mich mit ernsten Blicken betrachtete! Seine älteste, kleine Tochter bediente ihn mit Pfeife und Kaffee, die kleinere lief zwischen ihm und den Frauen hin und her. Will man sich bei den Eltern in Gunst setzen, muß man sich mit ihren Kindern abgeben, das ist eine Klugheitsregel. Ich wollte das kleinste der Mädchen ergreifen, ihr Obst geben und mit ihr scherzen, aber sie war wie ein wildes Reh, flog sogleich zu einem der schwarzen Mädchen, klammerte sich an dieses und verbarg sich bis an das Gesicht unter dem langen Schleier; dort lachte das kleine, muntere Kind und streckte den Mund wie zu einem Kusse hervor, schrie dann laut und stürzte darauf zum Vater. Die ältere Schwester, ungefähr sechs Jahre alt und besonders hübsch, war zahmer, eine niedliche, kleine, unverschleierte Türkin, mit rothen Saffianpantoffeln über ihre gelben Stiefeln, hellblauen, seidenen Beinkleidern, die in weiten Falten die Beine umschlossen, einer rothgeblümten kurzen Tunica und einem schwarzen Sammetkleide darüber, welches bis unter die Hüften herabreichte; ihr Haar hing in zwei langen Flechten über die Schultern, Goldmünzen glänzten darin, und auf dem Kopfe saß eine kleine Haube von Goldstoff. Sie forderte ihre kleine Schwester auf, die Früchte anzunehmen, welche ich ihr bot, aber diese wollte nicht; ich ließ den Diener Eingemachtes bringen und bald waren das ältere Mädchen und ich die besten Freunde. Sie zeigte mir ihr Spielzeug, ein thönernes Trinkgefäß, das wie ein Pferd geformt war, hinter jedem Ohr saß ein kleiner Vogel; hätte ich Türkisch sprechen können, so würde ich sogleich ein Märchen darüber gedichtet und es ihr erzählt haben. Ich setzte sie auf meinen Schooß, sie legte ihre kleinen Hände an meine Wangen und sah mir vertraulich und zärtlich in die Augen, daß ich zu ihr sprechen mußte. Ich sprach Dänisch, und sie lachte, daß ihr das Herz im Leibe hüpfte, nie hatte sie eine so sonderbare Sprache gehört, sie glaubte gewiß, es sei türkisches Kauderwelsch, welches ich ihretwegen zusammensetze. Ihre feinen, kleinen Nägel waren, wie die der andern Frauen, ganz schwarz bemalt, ein schwarzer Strich ging mitten durch das Innere der Hand. — Ich deutete auf diesen und sie nahm eine ihrer langen Haarflechten, legte sie in meine Hand, um in dieser einen ähnlichen Strich zu bilden, und winkte darauf der jüngern Schwester, welche mit-

sprach aber immer in gehöriger Entfernung. Der Vater rief, und indem er mich mit dem freundlichsten Gesicht mit seinem Feß auf fränkische Weise grüßte, sagte er der Kleinen einige Worte ins Ohr; sie nickte klug, nahm eine Tasse Kaffee aus der Hand des Dieners und brachte mir diese. Eine große türkische Pfeife wurde mir präsentirt, aber da ich keinen Tabak rauche, nahm ich nur den Kaffee und legte mich auf das Polster neben den freundlichen Mann, dessen kleiner Tochter Herz ich schon gewonnen hatte. Das hübsche Kind hieß Zuleika, und ich kann mit Wahrheit sagen, daß, indem ich von den Dardanellen ins Marmormeer segelte, ich einen Kuß von der Tochter Asiens erhielt.

Zur Linken lag die Stadt Gallipoli; sie hatte ein sonderbar düsteres Aussehen, ganz den Charakter einer Stadt des nördlichen Schwedens, wenn ich die weißen, hohen Minarets ausnehme. Alle Häuser — vor jedem derselben war ein kleiner Garten — hatten spitze, rothe Dächer, ganz wie im Norden, und alle sahen finster und altmodisch aus, mit rothbemalten, hölzernen Altanen und Erkern; die ganze Stadt hatte etwas Düsteres und Verfallenes. Mehrere Gebäude hingen über die See hinaus, wo starke Wellen wogten. Es wehte schneidend kalt, nirgends auf der ganzen Reise im Süden brachte das Meer einen so eisigen Wind, als hier, ich glaubte den Marmor zu fühlen. Auf asiatischer und europäischer Seite war ein Leuchtthurm erbaut; niedrige, aber wilde und nackte Felsen erstreckten sich gegen Gallipoli, darauf kamen flache, grüne Felder; Auf Asiens Küste erhoben sich mehrere Reihen Berge hinter einander. Strom und Wind waren uns entgegen, das Marmormeer sah dunkel und schäumend aus, die Wellen schlugen gegen den Vordertheil des Schiffes und bespritzten die Türken, die dort Platz genommen hatten. Einer von diesen wurde von einer mächtigen Welle überschüttet, er schüttelte nun seinen rothen Mantel ab und nahm seine drei Kopfbedeckungen ab, von denen die äußerste mit Wasser angefüllt war. Allen Türken wird bekanntlich ihr Haar abgeschoren, bis auf einen langen Zopf, an welchem der Engel des Lebens sie am jüngsten Gericht aus dem Grabe herausziehen wird. Dieser trug zuerst eine weiße Nachtmütze, darüber wieder ein kleines, rothes Feß und wieder über diesem ein größeres mit seidener Quaste.

Ich fühlte mich seestark, aber der Wind war unerträglich kalt, wie im Norden. Bald erblickten wir die Küstenländer nicht mehr, weder von Europa noch von Asien; rasch steuerten wir gerade auf die Marmorinsel zu, die sich malerisch und großartig inmitten dieses unruhigen Meeres erhebt. Nach dem

Mittagsessen waren wir unter ihren Küsten; hier war der Seegang geringer; die Sonne, im Untergehen begriffen, beleuchtete die schöne Insel mit ihren grünen Bäumen und schimmernd weißen Marmorfelsen. Ich dachte an „Tausend und eine Nacht,“ und obgleich es kalt war, fühlte ich mich hier nach den Orten jener wunderbaren Märchen versetzt; ich glaube, es würde mich nicht sehr gewundert haben, wenn das kleine Pferd aus Thon mit den Vögeln hinter den Ohren Leben bekommen und sich in ein großes Pferd verwandelt hätte, das mich und die kleine Zuleika hätte tragen können und mit uns zur Marmorinsel hinübergeflogen wäre, wo sie, wenn wir die Erde zwischen den Myrten berührten, eine erwachsene Jungfrau geworden wäre, lieblich, wie sie es als Kind war, und glühend wie die Sonne, die ihre Strahlen in ihre schwarzen Augen gelegt hatte; aber das Thonpferd wurde nicht belebt und es geschah kein Flug. Die See wogte immer stärker; ich mußte mich in meine Koje legen, obgleich es erst halb acht Uhr Abends war. Das kalte Marmormeer preßte das Schiff, daß es in seinen Rippen krachte, es war, als ob die Planken auseinander gehen sollten. Die Zeit schlich mit Schneckengang; jedesmal wenn ich auf die Uhr blickte, war der Zeiger kaum eine halbe Stunde fortgerückt; o das wird eine lange Nacht werden! — Und da schlief ich, während das Schiff über den Schaum des mare di marmora — hintanzte!

58. Ankunft in Konstantinopel und Pera.

Während der ganzen Nacht war ein stürmisches Regenwetter gewesen; in der Morgenstunde kämpfte der Sonnenschein gegen Wolken und Nebel, hinter uns wälzte das Marmormeer seine dunkelgrünen, schäumenden Wogen, aber vor uns sahen wir, gleich einem von der Phantasie erbauten Venedig, das ungeheure Konstantinopel, das Stambul der Türken. Schwarze Cypressen und lichtgrüne Laubbäume schauen arabeskenartig zwischen diesem Steinmeere dunkelrother Gebäude hervor, wo die Kuppeln der Moscheen mit goldnen Kugeln und Halbmonden wie Noah-Archen ruhen und die hohen, säulenähnlichen Minarets mit ihren spitzen Thürmen hundertweise gegen die graubewölkte Luft emporstreben.

Der Bosporus war nicht zu sehen, Asiens gebirgige Küste verschmolz mit der Europa's. Das Sonnenlicht fiel wie ein strahlendes Sturzbad auf eine Partie des großen Cypressenhains, den asiatischen Kirchhof der Türken, von welchem man sagt, seine Oberfläche sei so groß, daß er Konstantinopel

mit Getreide versehen könnte, und seiner Leichensteine seien so viele, daß mit diesen neue Mauern um die Stadt aufgeführt werden könnten*).

Wir segelten gerade unter den alten Mauern hin, die gänzlich mit dem ersten Gebäude verschmolzen, welches wir hier erblickten: der Festung „die sieben Thürme," türkisch Jedi Kuleler genannt. Manches Erdbeben hat dieses Gebäude erschüttert, aber keines es überwältigt. Ein Laubwerk von Epheu und wilden Pflanzen hing um die Mauer herab. Trübe und düster lag diese bewohnte Ruine, das Schaffot der Kriegsgefangenen, in deren Hofe der Blutbrunnen die Häupter der hier hingerichteten Staatsverbrecher verschlingt.

Von den sieben Thürmen, an dem Garten des Serails vorbei, welches die Spitze des goldnen Hornes**) bildet, erstreckt sich längs dem Meere unter den Mauern der Stadt ein Weg; kleine Häuser und hängende Gärten befinden sich neben diesem, türkische Knaben liefen oben schreiend und spielend umher.

Unterhalb des Gartens des Serails wurde der Weg schmaler, aber die Mauer höher und ganz weiß, mit schwebenden, kleinen Häusern, deren vergitterte Fenster von Gold und Silber glänzten; der ganze Garten und die Mauern lagen feenhaft, ja träumend da. Das alte Serail ist ein dunkelrothes, recht ansehnliches Gebäude, aber etwas plump gegen die übrige Umgebung***); das neue Serail sieht freundlich und einladend aus, ringsum prangen prächtige Kioske, wo kostbare Marmorsäulen die zierlichen, vorspringenden Dächer tragen.

Wir fuhren um das goldne Horn herum, am Leanderthurme†) vorbei, und lagen nun im Hafen, der sich tief hinein bis zu den süßen Wassern††) erstreckt. Zur Linken

---

*) Das Vorgebirge hier bei Skutari ist der Ort, wo nach der Mythe Io landete, als sie, in eine Kuh verwandelt, vor Juno floh.

**) Konstantinopel ist völlig in der Form eines Füllhorns erbaut und hat daher den Namen: „das goldne Horn."

***) Auf dem Platze, wo Byzas die dem Neptun und der Aphrodite geweihten Tempel aufführte, ließ Konstantin der Mutter Gottes und der heiligen Barbara Kirchen erbauen. Wo jene Tempel und Kirchen standen, ist jetzt das Serail; eine den Christen heilige Quelle sprudelt aus dem Garten durch die Mauer.

†) Die Türken nennen ihn den „Mädchenthurm" und verbinden damit die Geschichte einer griechischen Prinzessin, die von ihrem Vater hier gefangen gehalten, aber von dem arabischen Helden Heschan befreit wurde. In jetziger Zeit wird er als Leuchtthurm benutzt.

††) So nennen die Franken das reizende Thal, welches die nördliche Seite des Hafens begrenzt und für die Bewohner Konstantinopels und der Vorstädte ein Vergnügungsort ist.

begrüßte uns Konstantinopel, zur Rechten Galata und das höher gelegene Pera, dessen runder Thurm hoch in die Luft ragt, wo die Wolken ziehen. Große Fahrzeuge bildeten einen Mastenwald in dem breiten Golf. Ein Gewimmel von Böten, die meisten lang und schmal, wie die Kanoes der Wilden, flog pfeilschnell vorüber. Ruderknechte und Passagiere lagen am Boden. Es war ein Schreien, Rufen, Sausen und Summen, gegen welches der Lärm in Neapels Hafen mir fast wie eine Leichenfeier vorkam. Alte gelbbraune Türken, mit großen, bunten Turbanen und nackten Armen, schrieen einander in den Mund, schwangen die Ruder und luden uns ein, in ihr Boot zu steigen. Ich ließ mein Gepäck hineinwerfen, stieg selbst nach, und nun ging es mit kräftigen Ruderschlägen nach der Küste, die mit Böten und kleinen Fahrzeugen besetzt war; über diese ging der Weg ans Land. Wir standen auf der Schiffbrücke. Ich bot dem Ruderer eine Silbermünze, deren Werth ich selbst noch nicht recht kannte; er schüttelte den Kopf, zog aus seiner Tasche eine ganz kleine Münze hervor und zeigte mir diese, indem er versicherte, daß ihm keine höhere Bezahlung zukomme. So ehrlich sind die Türken; während meines hiesigen Aufenthalts erhielt ich täglich Beweise davon. Die Türken sind das gutmüthigste, ehrlichste Volk von der Welt.

Ein rothbrauner, muskelkräftiger Araber erbot sich, meine Sachen zu tragen, schnell schlang er eine Schnur um den Koffer, den Nachtsack und das Hutfutteral, warf die Last auf seine Schultern und wanderte fort, indem er beständig nickte, wenn ich das Hôtel nannte, wo ich wohnen wollte.

Wir kamen in gekrümmte Straßen, wo jedes Haus eine Boutique mit Gemüsen, Brot, Fleisch oder Kleidern war; uns begegneten Leute von den Nationen aller Welttheile. Der Weg führte durch Galata's enges Thor nach Pera. Keiner fragte nach einem Passe*). Die Straße führte steil bergauf, war ebenso schmal und hatte ebenso schlechtes Pflaster, als die in Galata. Wir kamen an einer Wache vorbei, einige junge gelbbraune Burschen in engen blauen Beinkleidern und Wämsern, mit weißem Bandlier und rothem Feß, lagen fast auf dem Bauche längs der Straße und sprachen ihr Gebet; ein Stundenglas stand an ihrer Seite.

Unter Pera's Thurme, in den Gräben, lagen enthäutete, blutige Pferde; wir kamen an türkischen Kaffeehäusern vorbei,

*) Dasselbe war bei meiner Ankunft in Griechenland der Fall. Dagegen wurde bei meiner Abreise im Piräeus mein und jedes Passagiers Koffer untersucht, ob wir keine Statuen oder Säulen wegführten.

das Springwasser plätscherte in der offenen Stube. Das Kloster der drehenden Derwische, mit goldnen Inschriften aus dem Koran in der Mauer über dem Thore angebracht, lag auf unserm Wege durch die Hauptstraße, welche sehr schmal ist; die Häuser haben zwei oder drei Stockwerke und an allen findet man Erker. Die Nebenstraßen sind noch enger, die Gebäude scheinen sich oben zu berühren, im Regen bedarf man hier kaum eines Schirms.

Welches Gewühl! und mitten darin tanzte ein bulgarischer Bauer mit rother Mütze auf dem Kopfe, jämmerlichen Sandalen an den Füßen und übrigens in einem Schaafpelze, er tanzte wie ein Bär, der auf den Hinterfüßen springt, ein anderer Bulgar blies den Dudelsack dazu. Lastträger schleppten große Marmorblöcke, die an Stangen hingen, sechs bis acht braune muskelkräftige Kerle hatten angefaßt, sie schrieen fortwährend ihr „aus dem Wege!“ Armenische Priester mit flatterndem Trauerflor an den Hüten begegneten uns; nun ertönte ein summender Gesang, ein junges griechisches Mädchen wurde begraben, sie lag in ihrer gewöhnlichen Kleidung und mit unbedecktem Gesicht in dem offenen Sarge, welcher mit Blumen geschmückt war, drei griechische Priester und zwei kleine Knaben mit brennenden Lichtern schritten voraus.

Welches Gedränge! Welches Getümmel! Bunte Wagen, die wie kleine aus Kartenpapier verfertigte Häuser aussahen, vorn und hinten vergoldet und mit langen, flatternden Gardinen, durch welche verschleierte Weiber guckten, rumpelten über das unebene Steinpflaster. Pferde und Esel, mit Balken und Planken beladen, welche hinter ihnen auf der Straße schleiften, bahnten sich einen Weg durch das Gedränge.

Endlich waren wir bei dem **Hôtel de France**, bei Herrn Blondel, und gleich innerhalb der Thüre deutete Alles auf europäische Einrichtung und Bequemlichkeit. Französische und italienische Aufwärter sprangen die Treppe auf und ab. Gemüthliche Zimmer öffneten sich und an der **Table d'hôte** aß man, wie in jedem guten Hôtel in Europa's großen Städten. Es war eine sehr bunte Gesellschaft. Die meisten Franzosen, welche von Reisen in Kleinasien zurückkehrten, hatten ihre asiatische Tracht beibehalten, in der sie dort am sichersten waren*), einige preußische Offiziere aber, angestellt in der Armee des Sultans, trugen türkische Uniformen und das hohe Feß. Der Lärm von der Straße schallte zu uns herauf. Die Sackpfeifen der Bulgaren ertönten, ein näselnder Gesang der armen un-

*) So traf ich hier den Franzosen Achille Laurent.

verschleierten Weiber von den Bergen überschrie wieder diese Töne, und dazu brausete die lärmende Janitscharenmusik der türkischen Soldaten, die vom Manöver zurückkamen; ich kannte diese Melodie, es war — die Galopade aus Auber's Oper: „Der Maskenball."

59. Die Bazars*).

Der Fremde muß in Konstantinopel vor allen Dingen die Bazars besuchen, denn das heißt mit einem Male in die ungeheure Stadt eintreten. Man wird durch den Anblick, die Pracht und das Getümmel überwältigt; es ist ein Bienenstock, in den man tritt, aber jede Biene ist ein Perser, ein Armenier, ein Aegypter, ein Grieche. Orient und Occident halten hier großen Markt. Ein solches Gedränge, eine solche Verschiedenheit der Trachten, solche Menge von Handelsartikeln bietet keine andere Stadt dar.

Wenn man von Pera in einem Boote über den Golf nach Konstantinopel gefahren ist, führt die Straße zu den Bazars beständig aufwärts, eng, krumm und winklig. Das Erdgeschoß der Häuser an jeder Seite gleicht den hölzernen Buden unserer Märkte; man sieht gerade in die Werkstätten der Schuhmacher und Schreiner hinein. Man glaubt mitten durch Küchen und Bäckereien zu gehen, so kocht, bäckt, dampft und duftet es auf dem Heerde und in den Oefen der offenen Häuser. Brot und Speisen aller Art sind ausgestellt.

Nun stehen wir vor dem großen Bazar, von welchem schmale halbbedeckte Straßen ausgehen; eine Abtheilung hier bietet Kräuter und Früchte aller Art dar, sowohl frische als eingemachte; eine andere Abtheilung enthält Schaalthiere und Fische in den verschiedensten Farben und Formen; von Boutique zu Boutique sind über die Straße große Segel oder Teppiche als Dach gezogen. Das Straßenpflaster ist schlecht und mitten in der Straße fließt die Gosse.

Eine lange Halle, größtentheils von Brettern und ganz mit Pfeifenköpfen, Pfeifenröhren und Mundstücken aus Bernstein angefüllt, führt in die Bazars, die aus dicken, feuerfesten Mauern aufgeführt sind. Es ist eine ganze Stadt mit einem Dach darüber; jede Nation hat hier ihr Quartier, die Juden,

---

*) Besestan, das heißt „bedeckter Markt," werden hier die Bazars genannt. Es giebt hier eigentlich drei, die Nebenstraßen können als Vorhallen betrachtet werden.

die Aegypter und andere mehr; jeder Handelszweig und jedes Gewerbe seine Straße, die Schuhmacher eine, die Sattler eine und so fort bis ins Unendliche. Jede Straße ist ein Gewölbe mit Blumen und Inschriften aus dem Koran bemalt; das Licht fällt von oben herein. Boutique ist an Boutique geklebt und scheint ein umgekehrter Kasten zu sein, in deren Hintergrunde in die dicke Mauer hinein eine Oeffnung gehauen ist, welche die Waaren aufnimmt, die nicht zur Schau gelegt sind.

Das Quartier der Aegypter: Missr-tschars-chussi, scheint eine durch zwei Straßen sich erstreckende Apotheke zu sein; alle Gewürze Indiens und Arabiens, alle Heilkräuter und kostbare Farben hauchen ihren vermischten Duft aus. Ein gelbbrauner Aegypter in langem Talar steht hinter dem Tische, er sieht aus, wie man das Bild eines Alchymisten malt.

Ein anderes Gewölbe gleicht der Vorhalle zu einer Rüstkammer für die ganze Welt; hier ist der Bogengang der Sattler: Sättel und Zügel aus Saffian und Büffelleder, von den ausgearbeitetsten und künstlichst genäheten bis zu den einfachsten und fast plumpen, hängen hier an den Wänden und liegen auf Tischen und dem Fußboden ausgebreitet.

Ein anderer Bogengang ist der der Juweliere; Goldketten blinken, Armbänder funkeln, kostbare Ringe, theure Juwelen blenden das Auge.

Nun gelangt man zu lauter Parfüms, hier duftet es von Rosenöl, hier werden Moschusbeutel verkauft, Räucherwerk und duftende Rattenschwänze. Wir gehen in die nächsten Bogen und sehen lauter Stiefeln und Schuhe, in allen Farben, allen Formen, Pantoffeln, die mit Perlen und echten Stickereien prangen. Ein Bogengang zieht sich hier dicht vorbei, in diesem sind lauter Manufacturwaaren, Mousseline, Taschentücher gestickt mit großen Goldblumen, prächtige Stoffe. Das nächste Gewölbe blinkt von Waffen, Damascenerklingen, Dolchen, Messern, Gewehren und Pistolen.

Es ist höchst interessant, die charakteristische Weise zu beobachten, in der jede Nation sich zeigt. Der Türke sitzt ernst und gravitätisch mit der langen Pfeife im Munde, der Jude, wie der Grieche sind geschäftigt, rufen und winken. Inzwischen bewegt sich das bunte Menschengewühl durch diese, einander kreuzenden Wölbungen, die Perser mit rauhen, spitzen Mützen, die Armenier mit umgekehrten, kegelförmigen, schwarzen Hüten, die Bulgaren in Schafpelzen, die Juden mit einem zerlumpten Shawl um den schwarzen, hohen Turban, geputzte Griechen und verschleierte Weiber; das ist ein Gedränge! Und mitten durch

dieses reitet noch gravitätisch ein vornehmer Türke, der weder rechts noch links sieht.

Auf ein des Abends gegebenes Signal entfernen sich Käufer und Verkäufer. Wächter, denen es übertragen ist, in dem Bazar zu wachen, schließen alle Eingänge, und öffnen sie erst wieder am nächsten Morgen zu einer bestimmten Zeit; die Verkäufer finden dann ihre Läden ganz so, wie sie sie verließen. Am Tage wird die einzelne Bude nicht anders verschlossen, als so, daß der Eigenthümer ein Netz vorhängt oder ein paar Bindfaden kreuzweise vorzieht; keiner wagt dort etwas zu stehlen.

Die prächtigen Kaufläden des Palais Royal sind gegen Konstantinopels Bazar nur eine reich geschmückte Grisette gegen die Tochter des Orients in ihren reichen Stoffen, das Haar von Rosenöl und Myrten duftend.

60. Eine Wanderung durch Konstantinopel.

Wir haben die Bazars gesehen, das Herz des alten Stambul; wir wollen nun eine kleine Wanderung machen und beginnen mit dem, was man früher für die Christen „verbotene Wege" nannte. Zuerst geht es zum Sclavinnenmarkt*)," dann zu einer der Moscheen; jetzt erhält man die Erlaubniß leicht, doch belaufen sich die Geschenke, welche an die verschiedenen Beamten gegeben werden müssen, durch deren Hände diese Erlaubniß wandert, auf eine nicht unbedeutende Geldsumme. Aber unter den Fremden in Pera ist oft ein Gesandter oder ein reicher Mann, der gern diesen Tribut erlegt; der Lohndiener weiß immer, wenn sich eine solche Gelegenheit darbietet, und dann schließt man sich Dem an, der die Erlaubniß hat, welche immer auf die Person mit Gefolge lautet.

Wir gehören demnach jetzt zum Gefolge eines reichen Americaners; aber wir müssen zu Pferde steigen, das nimmt sich pompöser aus, und der Türke sieht sehr auf Pomp und Pracht. Ein paar reitende Soldaten begleiten den Zug.

Nicht weit von dem großen Bazar gelangt man auf einen Platz von hölzernen Gebäuden umgeben, die eine offene Galerie bilden; das vorspringende Dach wird von rohen Balken getragen; drinnen, längs der Galerie, sind kleine Kammern, wo die Handelsleute ihre Waaren haben, und diese Waaren sind Menschen, schwarze und weiße Sclavinnen.

---

*) Außer diesem Markt soll sich noch einer in Topschana befinden, und einer für männliche Sclaven in der Nähe der „sieben Thürme."

Nun sind wir auf dem Platze; die Sonne scheint, Binsenmatten sind unter den grünen Bäumen ausgebreitet. Dort sitzen und liegen Asien's Töchter; eine junge Mutter stillt ihr Kind, diese Beiden will man nicht trennen; auf der Treppe zur Galerie sitzt eine vierzehnjährige Negerin, sie ist fast ganz nackt, ein alter Türke betrachtet sie, er hat eines ihrer Beine in die Hand genommen, sie lacht und zeigt die glänzend weißen Zähne.

Verhülle nicht die hübschen, weißen Weiber, Du alter, häßlicher Kerl, die wollen wir gerade sehen, schiebe sie nicht in den Bauer, wir werden ihnen nicht, wie Du glaubst, mit bösen Augen schaden.

Sieh! ein junger Türke mit feurigem Blick! — Vier Sclaven folgen ihm, zwei alte Jüdinnen handeln mit ihm; es sind schöne Circassierinnen angekommen, er soll sie tanzen sehen, singen hören und dann wählen und kaufen! — Er könnte uns eine Schilderung des Sclavinnenmarkts geben, wie wir es nicht vermögen; er folgt den alten Weibern, um die Houris der Erde zu beschauen! Und wie sehen diese aus? — Der türkische Dichter Ibn Katib hat von den himmlischen gesungen, von diesen dürfen wir vielleicht hören, und uns erinnern, daß er das Bild von den irdischen lieh.

Höre, was Houri bedeutet:
Schwarz von Augen, weiß von Wangen,
Außer Augenbrau'n und Wimpern,
Wie die Perle in der Muschel,
Siebzig Farben, wie die Pfauen,
Sind sie Paradiesesrosen,
Schämen sich ob ihrer Weiße,
Sind besieget Zucker, Rosen,
Von dem Moschusstaub der Füße,
Wie zwei Gattungen Rubinen,
Jene Marmor, die Krystallen;
Diese trinken lange Züge.
Hüllte Licht den ganzen Erdkreis,
Würde man die Allmacht preisen,
Unter dem das Aug' sie schauet;
Kennen sie nicht Mondeswechsel,
Kennen auch nicht was der Neid;
Keinen Mann, als nur den ihren.
In dem Angesicht, im Auge;
Was unmöglich zu begreifen.
Jahre alt sein für und für,
Und der Sultan der Propheten
Wie kein Auge sie gesehen,
Achtmaltausend Sclavinnen
Stehen Jeglichem zu Dienst;
Wie er's in der Welt gethan,
Bei dem Kopf und bei den Füßen,
Aber ohne Instrumente
Was der Mensch dort wird genießen,
Sondern Hymnen schallen dort.

(Hammer-Purgstall.)

Aber wir thun wohl am besten, von Ibn Katib und Konstantinopels Sclavinnenmarkt fortzureiten.

Wir halten bei der Sophienkirche an; es ist ein schwerfälliges, unregelmäßiges Gebäude. Konstantin der Große ließ sie erbauen und der heiligen Weisheit weihen: Aja Sophia. Seltsame Reliquien wurden hier verwahrt: der samaritanische Brunnen, drei Thüren, mit Brettern von der Arche Noah's beschlagen; die Posaunen der Steinengel sollen der Sage nach bei Jericho's Belagerung gebraucht worden sein. Verschwunden sind diese Curiositäten; Aja Sophia sank zwei Mal durch die Flammen, ein Mal durch Erdbeben; doch immer erhob sie sich prächtig wieder. In Ramazans Nächten, wenn die fast flache Kuppel mit strahlenden Straußeneiern erleuchtet ist und die ganze Gemeinde in bunter Pracht auf ihrem Antlitz niedergeworfen liegt, träumt die Kirche von Kaiserkrönungen, Vermählungen, Synoden und Kirchenversammlungen, sie träumt von jener Schreckensnacht, da ihre Pforte gesprengt und die christlichen Altäre entheiligt wurden. „Es ist kein Gott, außer Gott und Mohamed ist sein Prophet!“ hört sie noch, wie sie es von den Lippen des Kaisers Mohamed in jener Nacht hörte, da sie in eine Moschee verwandelt wurde. — Welche wunderbare Träume! Die Geschichte ganzer Menschengeschlechter regt sich darin. Träumst Du vielleicht auch von der Zukunft, Aja Sophia? Hast Du eine Ahnung, derjenigen verwandt, die sich beim Volk drinnen regt? Sollen die verwischten Kreuze der Christen an der Thüre wieder erneuert werden? Soll der Altar aus der Ecke, die gegen Mecca liegt, genommen werden und wieder seinen Platz gegen Osten einnehmen? Der Muselmann deutet auf eine zugemauerte Thüre in der Kirche oberster Galerie und flüstert eine Sage aus jener Nacht: „Ein christlicher Priester wurde hinter dieser Thür vor dem Altare niedergehauen; einst, wenn die Christen hier Herren werden und Ismael's Geschlecht nach Asien zieht, welches schon seine Todten aufnimmt, wird jeder Stein aus dieser Thüre fallen und der christliche Priester dort wieder stehen und die Messe aussingen, in der er unterbrochen wurde, als der Todesstreich ihn traf. Nach beendigter Messe verschwindet der Todte und durch die Kirche hallen die Hymnen der Christen.“

Es ist seltsam hier zu gehen, von Bewaffneten gefolgt, von den Betenden mit zürnenden Blicken betrachtet, als wären wir verdammte Geister.

Prächtige Säulen erheben sich. Die acht aus Porphyr standen einst unter der Kuppel des Sonnentempels in Baalbek, die grüne ist vom Dianentempel in Ephesus hergeführt.

Unter der Kuppel liest man in Buchstaben von sechs Ellen Länge eine Inschrift aus dem Koran: „Gott ist das Licht des Himmels und der Erde!"

Sieh uns nicht so böse an, Du alter Priester, Dein Gott ist auch unser Gott! Der Tempel der Natur ist unser gemeinschaftliches Gotteshaus, Du kniest gegen Mecca, wir gegen Osten! — „Gott ist das Licht des Himmels und der Erde!" — Er erleuchtet jeden Geist und jedes Herz.

Wir verlassen die Aja Sophia; eine kurze Straße führt uns auf den Almeidan, den größten und schönsten Platz in Konstantinopel. Einst jedoch war er weit prächtiger, denn hier war der Hippodromus, den Konstantin mit Säulen schmückte. Hier prangten die stolzen ehernen Pferde, welche jetzt ihren Platz in Venedig über dem Eingange der Markuskirche*) haben; hier stand die colossale Herkulesstatue, an welcher jeder Finger den Umfang eines Menschen hatte. Nur drei Denkmäler der Vorzeit findet man noch hier. Das nächste ist eine kleine Säule, welche von drei verschlungenen, kupfernen Schlangen gebildet wird, sie war einst in Delphi das Fußgestell für den Dreifuß des Orakels. Die Türken betrachteten sie als einen Talisman des griechischen Reiches, und daher hieb Mohamed der Zweite mit seiner Streitaxt den einen Schlangenkopf ab, die Engländer stahlen die beiden andern, türkische Knaben machten nun den erzgrünen Rest zur Zielscheibe ihres Wurfs.

Wenige Schritte von hier erhebt sich ein Obelisk aus Porphyr mit Hieroglyphen bedeckt; er kam über Athen aus Aegypten, unverändert steht er, als würde er von Aegyptens unsichtbaren Gottheiten beschützt.

Das dritte Denkmal ist eine viereckige Säule aus mächtigen Steinen; sie drohet den Umsturz, es ist Konstantin's Säule; einst war sie mit vergoldeten Kupferplatten bekleidet, jetzt sieht man nur die eisernen Ringe, die jene zusammenhielten.

Das sind die Reste von der Pracht des Hippodroms! Dennoch ist dieser Platz der schönste in der Stadt; seine Ausdehnung und Sultan Achmed's Moschee blenden unser Auge! Hinter der glänzend weißen Mauer mit den goldnen, vergitterten Fenstern erheben sich hohe Platanen und Cypressen, drinnen plätschern Springbrunnen bei den vergoldeten Grabsäulen. Es ist ein kleiner Hain, wo buntgekleidete Muselmänner und Frauen

---

*) Sie kamen von Athen nach Chios, darauf nach Konstantinopel, und wurden von hier nach Venedig geführt. Napoleon ließ sie nach Paris bringen; jetzt sind sie wieder in Venedig.

still wandeln; breite Treppen führen zu Achmed's Moschee hinauf, wo Alles Marmor ist, selbst die sechs hohen Minarete; sie erheben ihre Balustraden, eine über der andern, prunkend mit ausgehauenen Geländern; Goldkugeln funkeln auf den Kuppeln, der Halbmond schimmert auf den Minareten. Es ist ein schöner Anblick!

Und doch gehen wir fort. Eine krumme, kleine Staße führt uns zu einem phantastischen Gebäude, wo Alles Marmor und Gold ist; sieh wie es glänzt in der blauen, durchsichtigen Luft! Platanen, Cypressen und blühende Rosenhecken bilden einen kleinen Garten hinter den mit prächtigen Fenstern und künstlichen Bildhauereien verzierten Mauern. Das Gebäude selbst ist gewiß das Schlafgemach der Fata Morgana; es ist so hell und luftig, obgleich aus Marmor erbaut, buntverziert strahlen Säulen, Dach und Karnieß. Wir steigen die Treppe hinauf, die um das Gebäude führt; wir schauen hinein durch die großen Scheiben zwischen einem goldnen Gitter und erblicken das Innere eines runden, luftigen Hauses; das Auge wird von morgenländischer Pracht geblendet! Ist das die Brautkammer des ersten Paschas des Landes? — Nein — es ist ein Grab! Es ist das Grab des Sultans Mahmud.*) In der Mitte steht sein Sarg mit bunten, kostbaren Shawls bedeckt; sein reicher Turban, von Juwelen funkelnd und mit einer Feder, die von Strahlen geflochten zu sein scheint, ist auf den Sarg gelegt, wo sein Haupt ruht. Im Kreise ringsum stehen kleine Särge, jeder umschließt eins seiner Kinder, eines seiner Lieben, Alle sind unter reichen Teppichen verborgen. Zwei Priester sehen zu uns herauf und erheben drohend die Hand: „Der Christ darf das Grab eines Gläubigen nicht sehen!“ sagen sie; Weihrauchgefäße werden geschwungen, der bläuliche Rauch steigt im Sonnenglanz gegen die prächtige Decke.

Ueber Mahmud's Sarg, als man ihn hierher gebracht hatte, wurde ein Zelt gespannt. Reichen und Armen war der Zutritt vergönnt, alte Männer weinten, so sehr war er geliebt, er, der die Janitscharen stürzte, fränkische Disciplin und Kleidung einführte. Um das Zelt erhob sich indessen das Gebäude, welches wir jetzt erblicken; erst als die Kuppel sich wölbte, als oben der Halbmond im Sonnenglanz schimmerte, wurde das Zelt über dem von Thränen benetzten Sarge weggenommen.

Nun aber sind wir vom Wandern und Beschauen müde; Morgen ist auch ein Tag, dann gehen wir zum Caravanserai, dem mächtigen Steincoloß, der die reichen Waaren der Städte

---

*) Abdul Medschid's Vater.

Asiens umschließt, wir gehen zu der prächtigen Wasserleitung, wo die Schlingpflanzen zwischen den großen Quadersteinen hängen, wir besuchen ein türkisches Bad *), ja wir erproben es vielleicht.

Seht, das ist für heute unsere Wanderung durch Konstantinopel!

61. Der Tanz der Derwische.

Es ist hinreichend bekannt, daß die Türken, das heißt nämlich der rohe Haufe der Nation, alle Geisteskranke für vom göttlichen Geiste Inspirirte ansehen. Deshalb haben die Wahnsinnigen in den Moscheen ihren Platz, die schrecklichen Isaui sind ein Gegenstand der Ehrerbietung und Ehrfurcht. In einen Zustand, wie diese, gerathen die Derwische durch ihren Tanz; er ist eine wahre Selbstmarter; eine Art berauschender Wurzel, an der sie saugen, erhöht die Wildheit.

Die Derwische, welche ihr Kloster in Skutari haben, werden, „Ruhanis" d. h. „die Heulenden" genannt; die Derwische in Pera haben den Namen „Mewlewis", d. h. „die Drehenden;" sie tanzen gewöhnlich Donnerstags und Freitags. Ich habe diese Tänze gesehen und will versuchen, eine Schilderung von ihnen und den Eindruck zu geben, den die ganze Ceremonie in ihren Klöstern auf mich machte.

Ein Reisender, mit dem ich nach Skutari hinübersegelte, um die Derwische zu sehen, bereitete mich durch seine Erzählungen von den verwandten Tänzen der Isaui darauf vor. Der Reisende kam von Tripolis, wo, wie auf der ganzen afrikanischen Küste, sich in allen Moscheen unter einer Art Wache ganze Schaaren dieser Geschöpfe befinden. An einem gewissen Tage des Jahres wird bekannt gemacht, daß die Isaui durch die Straßen tanzen werden, dann verschließt jeder seine Thüre und kein Christ oder Jude wagt sich hinaus, er könnte sonst, wenn er diesem wilden Zuge begegnete, obgleich derselbe unter Bedeckung ist, lebendig zerrissen werden. Hunde, Katzen, alle Geschöpfe, denen sie begegnen, zerreißen sie und verschlingen die blutigen Stücke.

---

*) Die Badehäuser haben Kuppeln, wie die Moscheen; in diese fällt das Licht durch große Glasglocken. In dem ersten Saal, wo man sich entkleidet, ist eine Fontaine, längs der Wand sind Divans. Durch ein mehr erwärmtes Zimmer tritt man in den Badesaal, der aus Marmor mit hohen Säulen erbaut ist; der Fußboden ist erwärmt, sodaß man auf hölzernen Pantoffeln gehen muß; heiße Dämpfe erfüllen den Saal.

„Ich war gerade im vorigen Jahre an diesem Tage der Tollen in Tripolis“, sagte der Fremde, „und hatte auf dem flachen Dache des Hauses unsers Consuls einen Platz; in der ganzen Straße waren alle Pforten und Thüren fest verschlossen. Der Zug näherte sich; eine Schaar starkbewaffneter Soldaten zu Pferde umringte die Rasenden, die bis auf einen Gürtel fast ganz nackend waren, ihre langen schwarzen Haare hingen um die Schultern herab. Sie machten seltsame, kleine Sprünge und stießen ein wildes Geheul aus, indem sie fortwährend ihren Kopf bald vor, bald zurückwarfen, sodaß das lange Haar bald das Gesicht verbarg, bald es in schrecklicher Wildheit umflatterte. Das scheußliche Geschrei wurde mit einer Musik von Handtrommeln und Sackpfeifen begleitet, und indem sie vorwärts sprangen, griffen sie oft auf die Straße hinunter, nahmen dort die losen Kieselsteine und schnitten sich mit diesen tiefe Wunden in die Brust und Arme. Vor dem Hause, auf dem wir standen, hatten wir um die Wildheit der Isaui zu sehen, einen maurischen Diener eine lebendige Ziege anbinden lassen. Sobald die Schaar ankam, war dem Mauren befohlen, das Thier zu tödten; er stieß ihm seinen Dolch in den Hals und sprang hinter die Thüre. Die Ziege zappelte in ihrem Blut und in demselben Augenblick drängten sich die heulenden Isaui heran; einer von ihnen steckte seine Hand in die blutige Wunde, hob mit Geheul die Ziege empor, zerriß sie und schleuderte die blutigen Eingeweide gegen des Hauses Mauer. Die ganze Schaar stürzte sich über das Thier und verschlang es buchstäblich mit Haut und Haar!“

Während dieser Schilderung setzten wir über den Bosporus. Ich gebe das hier Erzählte wieder als das Präludium, welches meine Phantasie für das Kloster und die Tänze anregte, die ich dort sehen sollte.

Wir waren in Skutari; diese Stadt zählt gegen 100,000 Einwohner, wird aber nur als eine Vorstadt Konstantinopels angesehen. Hier ist Alles altmohamedanisch, hier wohnen die orthodoxen Türken, wenn man sie so nennen darf. Einige stark bewaffnete, halbnackte Araber trieben ihre beladenen Kameele vom Ufer durch die Straßen, hinaus gegen den großen Kirchhof; sie begannen eine lange Reise. Wir folgten ihnen nach einem entlegenen Theil der Stadt, wo wir vor einem ärmlichen, unbedeutenden Hause Halt machten, soviel ich mich erinnere, aus Fachwerk erbaut; dieses ist das Kloster der Derwische.

Die Thür war noch nicht geöffnet, wir kamen zu früh und gingen daher in die nahegelegenen türkischen Kaffeehäuser, die an den meilenweit sich ausdehnenden Cypressenwald grenzen,

in welchem die Todten ruhen. Vor den Kaffeehäusern, unter grünbelaubten Bäumen, saß eine Menge Türken, Militair- und Civilpersonen; einige von ihnen waren hier, um an den Tänzen der Derwische Theil zu nehmen, oder gleich uns, sie anzusehen. Hier saß ein häßlich alter Zwerg, ein eifriger Ruhanis, sagte man, ich würde ihn bald unter den Tanzenden erblicken. Er sollte sehr reich sein und zwölf schöne Frauen in seinem Serail haben; sein kleiner Sohn war mit ihm im Kaffeehause, ein hübscher Knabe, schon ebenso groß wie der Vater.

Endlich öffnete sich die Thür des Klosters. Wir gingen hinüber und traten in ein breites Vorgemach, welches mittelst eines halbaufgehefteten, wollenen Teppichs in zwei Theile getrennt war. Jeder mußte seine Schuhe oder Stiefeln ausziehen, und diese wurden dann hinter den Vorhang gestellt.

Mein Begleiter, der Reisende, der in Tripolis gewesen, nahm ein paar Saffianpantoffeln aus seiner Tasche hervor, zog diese über die Stiefeln und ging so hinein, aber die Türken sahen ihn zornig an und sprachen unter sich. An meinen Beinkleidern waren Stege angenäht, sodaß es schwierig war, die Stiefeln auszuziehen; aber da man der Sitte des Landes folgen oder dies letztere meiden soll, nahm ich schnell ein Messer, zerschnitt die Stege und spazierte wie die Türken auf den Socken. Ein alter Mann mit einem Turban, klopfte mir auf die Schulter, nickte freundlich und sagte etwas, was mein Dolmetscher mir übersetzte: ich sei ein guter Mensch, der die Religion achte und verdiene ein Türke zu sein. „Gott erleuchte Dich!“ waren seine letzten Worte.

Ich trat nun in den Tempel selbst, wenn er so genannt werden kann. Er bildete einen viereckigen Saal, oben mit dicht vergitterten Galerien für die Frauenzimmer, unten rings mit einer Schranke von ungehobelten Brettern; in der Mitte war der Tanzplatz, der für den Augenblick mit roth, weiß und blau gefärbten Häuten bedeckt war. Auf diesen lag auf dem Bauche eine Menge Derwische, gekleidet wie gewöhnlich die Türken, doch waren hier auch viele in der neu eingeführten Tracht, mit militairischen Röcken und hohem, großem Feß. Sie berührten mit ihrer Stirn den Fußboden; bisweilen erhoben sie den Kopf, aber schnell, als erschrecke sie etwas, schlugen sie ihn wieder hinunter. Ich stand in blosen Strümpfen auf dem kalten Steinboden und setzte abwechselnd den einen Fuß auf den andern, um sie warm zu halten; es war nicht angenehm.

Auf der mittelsten Wand hingen in Rahmen große türkische Inschriften und Bilder, welche Gebäude vorstellten; auch Tambourins, Becken und eiserne Geißeln mit scharfen Spitzen,

um sich die Haut zu zerfetzen. In der Mitte war, wie in den türkischen Moscheen, eine Nische, die als Altar diente, und vor dieser stand ein Priester in blauem Talar, grünem Turban und mit einem langen, weißen Barte, er schwang ein Räucherfaß und stieß mit einem sonderbaren Gurgellaut einige türkische Worte aus. Nun begannen einzelne Stimmen im Chor einen Gesang; ich sage einen Gesang, aber das ist für dergleichen nicht der rechte Ausdruck; es waren Laute, die etwas so eigenthümlich Wildes hatten, die in verschiedenen Rhythmen abwechselten, eine Art Scala, ein wunderlicher Gurgellaut, ganz wie ein Wilder mit musikalischem Gehör, nachdem er zum ersten Male eine große Bravour-Arie gehört, auf seine Weise den künstlichen Gesang nachahmen würde. Es war mehr grausenerregend, als eigentlich unharmonisch.

Nachdem die Derwische mehrmals den Fußboden mit der Stirn berührt hatten, erhoben sie sich, küßten die Hand des Priesters und stellten sich nun im Halbkreis längs der Schranke, vor welcher die Zuschauer standen.

Der Tanz begann. In demselben Augenblicke kam ein Mensch, das Schauderhafteste, was ich bisher gesehen. Zwei Derwische von Pera, an ihren hohen, schirmlosen Filzhüten kenntlich, begleiteten ihn. Er war ein Eremit aus der Umgegend Medinas, wie mein Dolmetscher sagte. Nie habe ich einen Menschen gesehen, dem der Wahnsinn so aus den Augen leuchtete, als diesem. Die andern Tanzenden hatten ihre Turbane und Feß vor die Nische gelegt und jeder eine weiße Filzkappe aufgesetzt. Mit einer solchen trat auch der Eremit herein, schwarzes, struppiges Haar hing ihm lang über Rücken und Schultern; er trug einen weißen Mantel, auf welchem aus rothem Zeug zwei geflügelte Pferde genäht waren; er stellte sich mitten in den Halbkreis. Alle standen, als wenn die Füße festgenagelt wären, aber eine Dampfmaschine die andern Glieder in Bewegung setzte; jedes Glied bewegte sich zu gleicher Zeit in derselben Richtung, zuerst nach vorn, dann zurück, nun rechts, dann links, und Alles unter einem Gesang oder Herplappern, wie man es nennen will, erst langsam, dann in immer schnellerem Tempo, sowohl der Gesang, als die Bewegung; die Tanzenden geriethen dabei in wilde, fast unschickliche Stellungen.

Zwei junge Türken saßen hockend vor dem Halbkreis und leiteten den Gesang, der beständig mit einer einförmigen Betonung der dritten Sylbe stieg. Mohamed's ganzes Geschlecht gingen sie durch, von Abdallah bis Mohamed, und der Chor antwortete: „La illah! illallah!“ Es klang zuletzt, wie ein dumpfes Geheul, ein Schnarchen oder Todesröcheln. Einige

waren todtenbleich, Andere sahen aus, wie Blut, Allen strömte der Schweiß vom Gesichte herunter. Der Eremit warf seinen großen Mantel ab und stand nun da in einer rothen wollenen Blouse mit langen Aermeln, die bis über die Hände reichten, und mit blosen Füßen; bald gerieth er in Raserei und zerriß die enge Blouse, mit den nackten Armen schlug er gegen die Brust. Eine seiner Hände war verdorrt, wahrscheinlich hatte er sie einst selbst verstümmelt; sein Mund war eine blutige Wunde; beide Lippen waren vor Kurzem abgeschnitten und es sah aus, als ob er lachend die weißen Zähne zeigte, es war ein schrecklicher Anblick! Sein Mund sprang blutend auf, seine Augen rollten, seine Stirnadern schwollen. Immer gewaltsamer wurde der Tanz und doch wich Keiner einen Zoll breit von seinem Platze. Die Tanzenden schienen nicht Menschen, sondern Maschinen zu sein, sie sprachen nicht ferner Worte aus, diese verloren sich in kurz ausgestoßenem Geheul: Jehova; klang wie Je-hù! Von dem Uebrigen verstand man am deutlichsten Ja-med! (o hilf!). Es war wie ein Stöhnen des Todes, es war furchtbar! Und jemehr ich die Tanzenden ansah, destomehr fühlte ich mich in ein Irrenhaus zwischen Tolle versetzt. „Ja-hù! ja-hù!" tönte es wild heulend.

Mein Begleiter flüsterte mir zu: „Um des Himmels willen, lachen Sie nicht, wir wären unglücklich, sie würden uns ermorden." — „Lachen?" antwortete ich, „o, ich bin dem Weinen nahe! Es ist erschütternd, es ist gräßlich! Ich halte es nicht länger aus!"

Eilig suchte ich den Ausgang und in demselben Augenblick fiel ein Paar der Tanzenden zu Boden. Auf der Straße hörte ich noch das wilde Geheul: Ja-hù! ja-hù!"

Wie schön, wie warm war es nicht draußen in dem hellen Sonnenschein! Das leichte Boot, dünn, wie ein Span, fuhr von Asiens Küste nach Europa, über starke Strömungen, an Schiffen und Böten vorbei; der kleinste Stoß und wir wären umgeschlagen, aber daran dachte ich nicht, wir kamen aus der Wohnung des Schreckens, hier war Alles Natur und Lebenslust.

Tags darauf besuchte ich die Mewlewis, die drehenden Derwische in Pera; diese haben ihre eigene Tracht und ein luftiges, hübsches Kloster. Alles zeigt, daß sie einen höhern Rang einnehmen, als die Ruhanis. In Peras Hauptstraße, neben dem Kirchhofe, ist der Eingang zum Kloster; im Hofe stehen einige hohe Cypressen. Das Kloster selbst ist vom Tempelgebäude abgesondert, in welchem sie tanzen.

Ein alter Armenier begleitete mich hierher. Der Hof war von Frauen angefüllt, den Tempel selbst dürfen diese nicht be-

treten. Durch die offnen Fenster des Klostergebäudes sah ich mehrere junge Derwische sich im Runddrehen üben.

Die wachehaltenden Soldaten winkten uns, als wir im Hofe stehen blieben; aber unsere Stiefeln mußten wir ausziehen. Darauf wurden wir in die rund um den Saal laufende Galerie geführt, die mit Matten belegt war. Hier war Alles reinlich und hübsch, die Aussicht durch die offenen Fenster nach Skutari und den fernen asiatischen Bergen trug wohl das Ihrige zur Schönheit bei; jedes Fenster bot ein prächtiges Panorama dar.

Die Galerie, in welche ich eintrat, war ganz von Türken angefüllt, aber als sie mich, einen Fremden, sahen, machten Alle Platz und drängten sich zur Seite, damit ich recht nahe an die Schranken kommen könnte. Ich mußte hier wie überall die Höflichkeit der Türken loben.

Nun begann die Festlichkeit. Eine Schaar Derwische trat herein; sie waren sämmtlich barfuß und jeder in einen großen dunkelgrünen Mantel gehüllt; ein weißer Filzhut, gewiß eine Elle hoch und ganz ohne Rand, bedeckte den Kopf. Einer der Aeltesten, mit langem, weißem Bart, stellte sich in die Mitte des Saals, verschränkte die Arme und sprach ein Gebet von einer leisen eintönigen Musik begleitet, zwei Tönen einer Flöte und fortwährend nur einem und demselben Ton auf der Trommel; es klang fast wie das einförmige Plätschern einer Quelle; alle andern Derwische umkreisten langsam den Alten.

Nun warfen sie ihre Mäntel ab und standen da in einem offenen, dunkelgrünen Wams mit langen, engen Aermeln und einem langen Rocke vom nämlichen Zeuge und gleicher Farbe, der bis an die Knöchel hinabreichte und in großen Falten um ihre Beine fiel; sie breiteten die Arme aus und drehten sich immer nach derselben Seite in die Runde; ihr Rock umgab sie wie ein Trichter.

Mitten im Kreise drehten sich zwei Derwische beständig auf demselben Flecke, beständig nach einer Richtung; um diese wieder die andern in wirbelndem Tanz. Der Aelteste mit dem langen Barte spazierte ruhig zwischen den Aeußersten und den Beiden in der Mitte. Der Tanz sollte den Lauf der Planeten vorstellen.

Von einer geschlossenen Galerie über uns ertönte ein leiser, einförmiger Gesang. Trommeln und Pfeifen fuhren in ihrer einschläfernden Musik fort, die Tanzenden blieben ununterbrochen in ihrem Runddrehen immer nach einer Seite, immer in demselben Tacte; sie sahen völlig aus, wie leblose Automaten; nicht eine Miene veränderte sich, aber sie waren todtenblaß.

Bei einem starken Schlag auf die Trommel standen sie plötzlich still, wie von einem Blitze getroffen, und murmelten ein kurzes Gebet; die eintönige Musik begann von Neuem und wieder drehten sich alle nach derselben Seite wie vorher; man schwindelte beim Anblick, sie drehten und drehten sich, nun schwankte Einer, da ertönten Pfeifen und Trommeln in schnellerem Tempo, und der Schwankende wirbelte noch rascher in der Runde, immer wilder, immer schneller, es war nicht auszuhalten! Eine ganze Stunde währte dieser Tanz, aber er hatte nichts Grausenerregendes, er konnte fast graziös genannt werden, man mußte nur vergessen, daß es Menschen waren, und glauben, daß es Puppen seien. Der Tanz, vereinigt mit der schwachen eintönigen Musik, gab dem Ganzen den Charakter eines stillen Wahnsinns, der mehr rührte, als erschütterte. Erbaulich konnte die ganze Handlung kaum genannt werden, sie kam mir wie eine Art Ballet vor, wogegen der Tanz der Derwische in Skutari in meiner Erinnerung als das Bild eines Tollhauses stand.

62. Eine türkische Skizze.

Wenn man von Pera zu den Cypressen des Kirchhofs hinabsteigt, gelangt man in ein kleines Viertel, welches wohl zu Galata gerechnet werden muß, obgleich es außer seinen Mauern liegt. Hier ist eine echt türkische Straße, in der die Einwirkung der neuern Zeit noch nicht zu spüren ist. Sie geht etwas krumm, ihre Breite ist nicht größer, als daß ein bepackter Esel gerade durchkommen kann, sie ist nicht gepflastert und scheint nach einem Regenwetter ein schlammiger Bach zu sein, in den Pfähle eingerammt sind, über welche ein Brett gelegt ist. Alle Häuser sind aus Holz und haben zwei Stockwerke. Das unterste zeigt einen offenen Laden ohne Fenster und Thüre, und hier sitzt auf dem erhöhten Fußboden der Türke mit seiner langen Pfeife, ringsum hängen seine Waaren. In bunten, langen Kleidern, oft mit herrlichem Gesicht und Bart, sitzen die alten Türken da. Hier hört man kein Gespräch, jedes Haus könnte als hölzerner Schuppen vor einem Wachsfigurencabinet gelten, die Wachsfigur draußen vor der Bude ist der Eigenthümer selbst. Eine Schaar herrenloser Hunde beißt sich mitten in der Straße, ein anderer Schwarm zerrt an einem todten Thiere. Ich gebe das Bild, wie ich es sah. Fünf, sechs kleine Türkenknaben, so gut wie nackt, der eine wenigstens hat nur einen Turban auf, hüpfen mit wildem Geheul um ein todtes Pferd, welches, da

das Fell abgezogen ist, ganz blutig in einer Straßenecke liegt und alle vier Beine in die Höhe streckt, der nackte Kleine steigt hinauf, reitet auf dem blutigen Thiere und springt dann umher; es ist ein sonderbarer Anblick! — Aber findet sich in diesem ganzen Unwesen kein poetischer Strahl? Ich antworte: Ja. Denn ich erinnere mich der großen Weinstöcke, die an einzelnen Häusern ihre dicken Stämme an der Holzwand emporstrecken und sich wie eine Laube über die Straße zum Hause des Nachbars breiten, das sie mit ihrem Grün schmücken. — Ich erinnere mich der dichtvergitterten, höhern Etage, die die Weiber umschließt und sie dem Blicke des Fremden verbirgt. Hier ist Poesie! Der Türke selbst, der Opiumesser, der dort in rothen Beinkleidern und schreiendgelbem Kaftan mit grünem Turban sitzt, ist ein lebendiges Gedicht. Er sitzt mit übereinander geschlagenen Beinen, halbgeöffneten Augen und zitternden Lippen da, mein Auge liest die zitternden Blätter, die hingehauchte Schrift und diese lautet so:

„Sieh, wie die Weinrebe sich schlängelt! Ihr Blatt ist grün, wie mein Turban, ihr Saft roth, wie mein Blut! — Aber Saft und Blut soll sich nicht vermischen, hat der Prophet gesagt! — Wein trinken ist eine Sünde, Wein ist für Christen und Juden! Aber die Opiumwurzel ist Salomon's Ring. Sie wird in meinem Munde weit besser, als Wein, sie wird ein Berg mit Sonnenschein und Trauben. Jede Sorge verduftet! Ich fühle mich so frisch, ich werde so froh, ich werde ganz ausgelassen, ich segle und schwebe! Der Prophet weiß, was ich thue! Ich umarme meine Frau, ich umarme zehn, zwölf! — Ich lehne mein Haupt an die Marmorbrust, einen Marmor, der von Feuer und Flammen wogt, man wird selbst zu Flammen! Jeder Nerv ist ein Blitz! Er knistert, er knistert! Allah ist groß!"

63. Der Kirchhof bei Skutari.

Die Türken betrachten sich als Fremdlinge in Europa; sie wollen daher in ihrem Vaterlande ruhen, und das ist Asien, bei Skutari ist Konstantinopels größter Kirchhof. Auf die Stätte, wo einer begraben ist, legen die Türken niemals einen andern Leichnam, das Grab des Todten ist seine Heimath, und die muß heilig gehalten werden; auf solche Weise muß der Umfang des Kirchhofes sehr schnell wachsen; der, bei Skutari erstreckt sich meilenweit. Für jedes neugeborene Kind wird eine Platane, für jeden Verstorbenen eine Cypresse gepflanzt: der Kirchhof bei Skutari ist daher ein ausgedehnter Wald, von

Wegen und Pfaden durchschnitten. Hier sind die reichsten Grabmonumente, die größte Abwechselung unter den Erinnerungssäulen für die Todten. Auf den Gräbern, die mit einem flachen, großen Steine bedeckt werden, ist mitten in diesem eine Vertiefung angebracht, worin sich das Regenwasser sammeln kann. Die herrenlosen Hunde löschen hier ihren Durst, und der Türke, welcher es sieht, findet darin ein Zeichen, daß der Verstorbene in Mohamed's Paradies selig ist.

Dicht nebeneinander stehen, wie die Stoppeln auf einem abgemähten Acker, unter den hohen Cypressen die Grabsteine der Todten, in jedem ist ein Turban oder ein Feß ausgehauen. Man erkennt leicht, wo der Derwisch und der Türke von dem echten, alten Glauben ruht, und wo das neue, halb europäische Geschlecht zur Ruhe gebracht ist. Auf den Steinen steht mit goldner Inschrift der Name und Stand des Todten; eine sinnreiche Grabschrift spricht von der Vergänglichkeit des Lebens, oder fordert auf, für die Todten zu beten. Wo die Frauen ruhen, sieht man nur ein mit Gold geschmücktes Lotusblatt ausgehauen, kein Wort spricht von ihnen — auch im Tode ist das Weib verschleiert, dem Fremden unbekannt.

Kein Zaun umschließt diesen Wald mit den Gräbern der Todten, einsam und still ist es hier unter den mächtigen Cypressen. Die breite Landstraße führt über die umgestürzten Grabsteine. Der Araber treibt seine Kameele vorbei, der Klang der Glocke am Halse des Thieres ist der einzige Laut in dieser großen Einsamkeit.

Still, wie die Todten unter den Cypressen, liegt das Marmorameer vor uns und zeigt uns seine schönfarbigen Inseln*); die größte dort erscheint wie ein kleines Paradies mit wilden Felsen, Weingärten, Cypressen-, Platanen- und Pinienwäldern! Welche Herrlichkeit, gesehen von dem Garten der Todten! Diese Herrlichkeit war der Verbannungsort der gestürzten Kaiser, Prinzen und Prinzessinnen des byzantinischen Reichs. In den Klöstern auf diesen Inseln mußten sie als arme Mönche und Nonnen seufzen. Besser ist es bei den Todten! Das Vergängliche schläft dort ohne Träume, das Ewige strebt zu Gott!

Welche Stille zwischen diesen Gräbern unter den Cypressen! An dem mondhellen Abend wollen wir hier wandern. Welch' dunkle Bäume! Nacht schlummert über den Gräbern; welch' leuchtender Himmel! Ihm entströmt das Leben!

Ueber dem unebenen Wege bewegt sich ein weiß und ein roth strahlender Punkt, als wären es glänzende Rosen; es sind

*) Die Prinzeninseln.

nur zwei Papierlaternen; ein alter Türke hält sie in seiner Hand, indem er durch den Garten der Todten reitet. Er denkt nicht an die Todten, nein, die Lebenden sind in seinen Gedanken. Die hübschen, muntern Weiber in der gemüthlichen Heimath, wo er bald seine Glieder auf den weichen Polstern strecken, den heißen Pilau essen und seine Pfeife rauchen wird, während die jüngste der Frauen seine Wangen streichelt und die anderen ihm ein „Schattenspiel" zeigen, eine lustige Komödie, wie die Türken sie im Hause haben, mit Karagöf und Hadschi Aiwat*). Unter den schwarzen Cypressen zwischen den Gräbern denkt der Alte ans Leben — und das Leben ist Genuß.

Wieder ist es still! — Nun hört man Schritte, — keine Laterne leuchtet, kein Pferd trabt vorbei — ein Bursche, feurig und stark, schön wie Ismael selbst, als er sein erstes Weib ans Herz drückte, kommt dort, er kommt mit demselben Gedanken. Der Mond beleuchtet sein strahlendes Gesicht, er wünscht in der Liebe zu wechseln, wie dieser, er wünscht sein Nest in jedem Hause, in jedem Strauche zu bauen —! Wie das glühende Leben wandert er über die Gräber der Todten zu einem nächtlichen Stelldichein. Welche Gedanken fliegen durch seine Seele! Ja, das ist ein Türke!

Still ist es im Garten der Todten! Still in der Hütte beim Marmorameer, aber drinnen begegnen sich die Lippen Zweier, wie sich die Muschelschalen begegnen, die die Perle der Liebe verschließen.

64. Mohamed's Geburtstag.

Am vierten Mai ist das Geburtsfest des Propheten. Schon am Abend vorher begann die Feier und unleugbar der hübscheste Theil derselben. Daß es gerade Mondschein war und das osmanische Polizeigesetz, selbst unter diesen Umständen, Jedem, der nach Sonnenuntergang ausgeht, gebietet ein Licht in einer Laterne zu tragen, wenn er nicht arretirt werden will, sah ich nicht für das Glücklichste an; aber ich mußte mich darein fügen, denn weder der Mondschein noch das Polizeigesetz ließen sich ändern. Ein junger Russe, Aderhas und ich, schlossen uns aneinander an, und ohne einen Begleiter, nur mit Licht in einer großen Papierlaterne versehen, wanderten wir fort, um die Illumination zur Ehre des Propheten zu betrach-

*) Die Türken haben das ihnen von China gebrachte Schattenspiel; die Hauptpersonen in diesem sind: Karagöf (Harlekin), Hadschi Aiwat (Pantalon), der in Versen und mit Sentenzen spricht, und Hopa-Thelepis (Petit-maitre).

ten. Wir gingen durch eine enge Nebenstraße Pera's und es lag ein Anblick vor uns, so großartig, phantastisch und schön, wie man ihn im Norden nur in einem wunderbaren Traum sehen kann. Von der Häuserreihe, wo wir standen, und tief gegen die Meeresbucht hinab, erstreckte sich ein Kirchhof, das heißt ein Cypressenhain mit großen, dichten Bäumen, rabenschwarze Nacht ruhte darin. Ueber unebene Hügel, immer abwärts, unter hohen Bäumen, schlängelt sich der Fußsteig, den der Fuß des Menschen und der Huf des Pferdes gebahnt haben, bald eng zwischen Grabmonumenten, bald über umgestürzte Grabsteine. Hier und da bewegte sich eine rothe oder blaue Laterne, die bald verschwand und bald wieder auf dem schwarzen Grunde sichtbar ward. Einsam liegen einzelne Häuser auf dem Kirchhofe, das Licht schimmerte aus den obern Fenstern oder wurde auf dem offenen Altan getragen.

Ueber die Wipfel der Cypressen schien blau, wie eine Damascenerklinge, der Golf, mit Schiffen angefüllt. Zwei von diesen, die größten, waren aufs reichste mit brennenden Lampen geschmückt, sie strahlten um die Stückpforten, den Bord und Mast, sie hingen im Tauwerk und verwandelten dieses in ein strahlendes Netz. Gerade vor uns lag die Stadt selbst, das ausdehnte, große Konstantinopel mit seinen unzähligen Minarets, alle umwunden von einem Kranze aus Lampen. Noch war die Luft roth von der sinkenden Sonne, aber so klar und durchsichtig, daß Asiens Berge, der ewig schneebedeckte Olymp sich mit allen seinen gebrochenen Linien wie eine silberweiße Wolke hinter der prächtigen Stadt zeigte. Das Mondlicht schwächte den Glanz der Lampen nicht, sondern hob nur die Minarets hervor, die wie weiße Stengel mit colossalen Feuerblumen erschienen; die kleineren trugen einen Strahlenkranz, die größern zwei und die größten drei, einen über dem andern.

In unserer Nähe war kein Mensch zu sehen; es war einsam und still; wir wanderten zwischen den Cypressen hinab, eine Nachtigall flötete dort ihren kräftigen Gesang, und die Turteltauben girrten in der Bäume Nacht. Wir kamen an einem kleinen Wachthause vorbei, aus Planken aufgeführt und roth bemalt; ein kleines Feuer war zwischen den Grabsteinen davor angezündet und Soldaten umlagerten dasselbe. Sie waren europäisch gekleidet, aber Gesichtszüge und Farbe sagten, daß sie Ismael's Geschlecht, Kinder der Wüste, wären. Mit den langen Pfeifen im Munde lagen sie und lauschten einer Erzählung. Diese handelte von Mohamed's Geburt, die Nachtigall übersetzte es uns, sonst hätten wir es nicht verstanden.

„La illah il allah!“*) In der Stadt Mecca versammelten sich die Kaufleute des Handels wegen; dorthin kamen indische und persische, ägyptische und syrische. Im Tempel Kaaba hatte jeder sein Götzenbild, und ein Sohn des Geschlechtes Ismael bekleidet eine der höchsten Würden, nämlich die, die Pilgrimme zu sättigen und ihren Durst zu löschen. In seiner Frömmigkeit wollte er, wie Abraham, seinen Sohn opfern, aber die Wahrsagerin hieß den schönen Abdallah leben, und hundert Kameele wurden für ihn geopfert. La illah il allah! — Und Abdallah erwuchs und wurde so schön, daß hundert Mädchen aus Liebe zu ihm starben. Die prophetische Flamme leuchtete von seiner Stirn, die Flamme, die vom Schöpfungstage an verborgen von Geschlecht zu Geschlecht ging, bis der Prophet geboren wurde, Mohamed, der Erste und Letzte. Die Wahrsagerin Fatime sah diese Flamme und sie bot hundert Kameele für seine Umarmung, aber er drückte Emina an seine Brust, und in derselben Nacht verschwand von seiner Stirne die prophetische Flamme und brannte unter Emina's Herzen. La illah il allah! — Neun Monate vergingen und nie hatten der Erde Blumen so süß geduftet, als in diesen, nie waren die Früchte auf den Bäumen so saftig geschwollen; da erbebten die Felsen, der See Sava sank in die Erde, die Götzenbilder stürzten im Tempel und die Dämonen, die den Himmel bestürmen wollten, fielen wie Millionen Sternenschnuppen von dem Lanzenschwinger gestürzt: denn Mohamed, der Prophet, wurde in dieser Nacht geboren! „La illah il allah!“

Diese Erzählung übersetzte uns die Nachtigall, denn die Nachtigall versteht Türkisch ebensogut als unsere Sprache.

Wir gingen unter Pera's Thurm, hinaus zum Kloster der drehenden Derwische, und ein größeres Panorama zeigt sich. Das ganze Marmorameer und Asiens Berge lagen vom Mondlichte bestrahlt, und als Mittelgrund erhob sich Skutari, dessen Minarets mit Lampen strahlten wie die Konstantinopels; hier trat besonders die Sophienmoschee mit ihren vier und die Achmedsmoschee mit ihren sechs Minarets hervor, jede mit zwei oder drei funkelnden Sternenkränzen. Sie schienen des Serails Garten zu begrenzen, der sich, dunkel wie eine sternenlose Nacht, hinab gegen den Bosporus erstreckte. Kein Licht zeigte sich in den Gebäuden der Sultaninnen längs dem Ufer, aber da, wo das goldene Horn endigt, war ein Flammenschwert aufgepflanzt, das seinen rothen Schein über das Wasser warf. Unzählige kleine Böte, jedes mit rothen, blauen oder grünen Papierlaternen,

*) Es ist kein Gott außer Gott.

flogen wie Feuerfliegen zwischen den Ländern der beiden Welttheile. Alle großen Kriegsschiffe strahlten von Lampen, man sah jedes Schiff, Tauwerk und Stangen, Alles war wie mit feurigen Conturen gezeichnet, Skutari und Stambul schienen durch das strahlende Wasser und die bunten Feuerfunken verbunden. Es war die Stadt der Märchen, die Stadt der Phantasie, ein magisches Licht war über das Ganze ausgegossen, nur auf zwei Punkten lag geheimnißvoll die Nacht: in Asien auf dem großen Kirchhofe hinter Skutari, in Europa auf dem Garten des Serails. An beiden Orten waren Nacht und Träume, die Träume der todten Helden sind bei den Frauen des Paradieses, in der Nacht des Serails träumt man von denen der Erde, und sie sind jung und schön, wie ihre himmlischen Schwestern.

In Pera's Straßen war ein Gewimmel von Griechen, Juden und Franken, jeder mit seiner Laterne oder seinem Lichte, es war ein orientalischer Moccoli, aber die Trachten waren weit correcter, reicher und bunter, als in Roms Corso am letzten Carnevalsabende. Vor den Palästen der fremden Minister brannten Lampen, in Pyramiden aufgestellt oder in einem großen M den Namen des Propheten andeutend. Um neun Uhr ertönten Kanonenschüsse von allen Schiffen, es donnerte wie während der heftigsten Seeschlacht, alle Fenster zitterten, Schuß folgte auf Schuß, die Geburtsstunde des Propheten verkündend.

Ich schlief während des Schießens ein und erwachte zeitig unter demselben Donner. Lustige Musik von Rossini und Donizetti klang durch die Straßen, die Truppen marschirten fort, um zwischen dem Serail und Achmed's Moschee aufgestellt zu werden, wohin sich der Sultan in großer Procession begeben wollte.

Der dänische Consul, Romani, ein Italiener, kam mich abzuholen. Ein junger Türke, mit Pistolen im Gürtel und zwei lange Tabakspfeifen tragend, ging vor uns her; ein alter Armenier in dunkelblauem, flatterndem Kaftan und seinem schwarzen, vasenförmigen Hut auf dem geschornen Kopfe, trug unsere Mäntel nach, und so schritten wir durch Pera's Hauptstraße hinab nach Galata. Die Diener stiegen in ein Boot, wir Beide in ein anderes, und nun ging es über den Golf, pfeilschnell zwischen hundert andern Böten hindurch, deren Ruderknechte gegenseitig schrieen und riefen, damit der eine das leichte Fahrzeug des andern nicht in den Grund bohre. Am Landungsplatze in Konstantinopel bildete die Masse der Gondeln eine große schaukelnde Brücke, über die wir hüpfen mußten, um die feste Erde zu erreichen, die mit halbverfaulten Bal-

ken und Brettern eingefaßt ist. Das Gedränge war groß, bald aber gelangten wir in eine breite Seitenstraße. Hier waren viele Leute, aber dennoch Platz! Große Schaaren verschleierter Weiber nahmen mit uns denselben Weg, und bald befanden wir uns unter den Mauern des Serails, die gegen die Stadt sehr hoch sind und wie alte Festungsmauern aussehen. Hier und da ist ein Thurm mit einer kleinen eisernen Thüre, die nie geöffnet worden zu sein scheint; Gras und Schlingpflanzen hingen um die Angeln. Große, alte Bäume streckten ihre blätterreichen Zweige über die Mauern; man konnte glauben, es sei die Grenze des verzauberten Waldes mit der schlafenden Prinzessin.

Vor der Sophienmoschee, zwischen der großen Fontaine und dem Eingang zum Serail, wählten wir unsern Platz. Von hier aus hat die Sophienmoschee mit ihren vielen Kuppeln und Anbauen etwas, das uns an eine große Blumenzwiebel erinnert, welche um sich her viele kleine Zwiebeln angesetzt hat. Die Terrassen im Vordergrunde waren mit türkischen Weibern und Kindern angefüllt, die schimmernden, weißen Schleier gaben dem Ganzen etwas Festliches. Die Fontaine hinter uns ist die größte und schönste in Konstantinopel. Bei dem Namen Fontaine stellen wir uns im Allgemeinen ein Bassin vor, worin der Wasserstrahl plätschert. So sind sie aber nicht in der Türkei; eine richtigere Vorstellung erhält man davon, wenn man sich ein viereckiges Haus denkt, dessen Wände ganz pompejanisch bunt sind; der weiße Grund ist mit rothen, blauen und vergoldeten Inschriften aus dem Koran übermalt, und aus kleinen Nischen, in denen Messingschalen angekettet sind, rieselte das geweihte, frische Wasser, womit der Muselmann zu bestimmten Stunden des Tages sich Gesicht und Hände wäscht. Das Dach ist ganz chinesisch und bunt bemalt oder vergoldet. Die Taube, der heilige Vogel der Türken, nistet hier; hundertweise flogen sie über unsern Kopf, von der Fontaine nach der Sophienmoschee und wieder zurück. Ringsum lag eine Menge türkischer Kaffeehäuser, alle aus Holz und mit Altanen, fast wie die Häuser in der Schweiz, aber bunter und weniger haltbar; kleine Baumpflanzungen befanden sich vor jedem und alle waren mit tabakrauchenden und kaffeetrinkenden Türken angefüllt, die in ihren bunten Kaftans, einige mit Turbans, andere mit Feß, sozusagen die Häuser drapirten und die Gärten schmückten. Zwischen der Fontaine und dem großen Thore, das in den vordern Hof des Serails führt, waren außerdem aus Brettern zwei lange Gerüste auf Tonnen und Tischen errichtet, eins höher als das andere und beide mit Polstern und Teppichen belegt, worauf sich verschleierte Türkinnen aus der niedrigsten Classe hinstreckten.

Alte Türken, Perser und einige fränkische Fremde, deren unverschleierte Weiber Gegenstand der allgemeinen Betrachtung waren, hatten auf dem höhern Theil des Gerüstes Platz. Jetzt kamen mehrere Regimenter türkischer Soldaten, alle europäisch gekleidet, mit engen Beinkleidern und kurzen Wämsern, das weiße Bandelier kreuzweise über Brust und Schultern, sämmtlich mit rothem, steifem Feß auf dem Kopfe. Die Garde nahm sich sehr gut aus, sie hatte neue Uniformen, steife Halsbinden mit Halskragen und trug heute zum ersten Mal, wie ich hörte, weiße Handschuhe; dagegen sahen andere Regimenter ganz abscheulich aus; ich will nicht davon sprechen, daß sich in diesen alle Gesichtsfarben fanden, sowohl weiß als braun und pechschwarz, aber es waren sowohl lahme als klumpfüßige Soldaten darunter. Die europäische Uniform war ihnen zu enge, und daher hatte ein großer Theil die Nath am Ellbogen aufgeschnitten oder einen langen Schnitt in die Beinkleider vor dem Knie gemacht, damit sie sich freier bewegen könnten, aber hierdurch ragte ein ganz nackter Ellbogen hervor, und während des Marsches kam das rothe oder kohlschwarze Knie beständig zum Vorschein aus den blauen Beinkleidern. Besonders excellirte hierin ein Regiment, welches ich das barfüßige nennen möchte, denn Einige hatten nur einen Stiefel und einen Schuh, Andere dagegen gingen ganz barfuß in Pantoffeln, und diese wieder von verschiedener Farbe. Unter klingendem Spiel zogen sie alle ins Serail, und nachdem sie vor dem Sultan defilirt hatten, kamen sie zurück und stellten sich in Gliedern an beiden Seiten der Straße auf. Aethiopier und Bulgaren standen neben einander, der Beduine wurde der Nachbar des Hirtensohnes von den Balkangebirgen.

Um zehn Uhr sollte die Procession beginnen, aber es wurde gegen zwölf, ehe es dem Sultan gefiel, sich vom Serail fortzubegeben; die Sonne brannte mit Sommerwärme. — Eine Tasse Kaffee nach der andern wurde getrunken, das Brettergerüste fiel ein paar Mal zusammen und alle Türkinnen lagen auf einem Haufen! Es war ein langes Warten. Bis vor wenigen Jahren war es noch Sitte, auf diesem Platze die Köpfe Derer, die im Hofe des Serails enthauptet waren, den Hunden vorzuwerfen; jetzt sah Alles friedlich aus. Junge Türken, die ein wenig Französisch oder Italienisch konnten, ließen sich in ein Gespräch mit uns und den andern Franken ein, ja, sie zeigten die größte Bereitwilligkeit uns zu erklären, was unsere Aufmerksamkeit erregen konnte. Unten vor den Mauern des Serails breitete sich das sonnenbeleuchtete Marmorameer mit weißen Segeln aus und Asiens Berge schimmerten mit ihrem schneeigen Gipfel hoch oben

in der klaren, blaugrünen Luft. Diesen grasähnlichen Schimmer der Luft hatte ich nie zuvor gesehen; ein junger Türke, der, wie er mir erzählte, am Ufer des Euphrat geboren war, sagte, daß der Himmel dort oft mehr grün als blau strahle. Nun ertönte der Kanonenschuß im Garten des Serails, die Procession nahm ihren Anfang. Voran kam ein Musikchor zu Pferde; selbst der Beckenschläger und der Tambour ritten; die Zügel hingen dem Thiere lose um den Hals, während die Becken in der Sonne glänzten; nun kam die Garde, die sich in Wahrheit ebenso gut ausnahm, wie irgend eine Garde in den christlichen Staaten; hierauf führte man eine Schaar prächtiger Pferde, alle ohne Reiter, aber mit herrlichen Schabraken geschmückt, rothen, blauen und grünen, und alle wie übersäet mit Edelsteinen! Die Pferde schienen auf ihren feinen, kräftigen Beinen zu tanzen, stolz erhoben sie den Hals mit der langen Mähne; die rothen Nüstern bebten wie das Blatt der Mimose, und in den Augen leuchtete eine verständige Seele. Eine Schaar reitender, junger Officiere folgte, alle insgesammt europäisch gekleidet, in Röcken und mit Feß; Militair- und Civil-Beamte, alle in derselben Art gekleidet, folgten diesen, darauf kam der Großvezier des Reiches, ein Mann mit einem großen, weißen Bart. An verschiedenen Stellen waren Musikchöre aufgestellt, eins löste das andere ab, man spielte namentlich Stücke aus Rossini's Wilhelm Tell; plötzlich verstummten diese und der Lieblingsmarsch des jungen Sultans begann. Derselbe ist von Donizetti's Bruder componirt, der hier als Capellmeister angestellt ist. Der Sultan kam; vor ihm her führte man einen Zug arabischer Pferde mit noch prächtigern Schabracken, als die, welche wir vorher sahen. Rubinen und Smaragden bildeten Schleifen an den Ohren der Pferde, die Zügel aus Saffian waren mit funkelnden Steinen übersäet, Sattel und Decken mit Perlen und Juwelen gestickt! Es war eine Pracht, als sähen wir, was der Geist der Lampe, Aladdin, geschaffen. Umringt von einer Schaar junger Männer, alle zu Fuß und schön, als wären es die Weiber des Orients, die sich ohne Schleier hinauswagten, jeder mit einem grünen Federfächer in der Hand, saß auf einem prächtigen, arabischen Pferde der junge neunzehnjährige Sultan Abdul-Medschid. Er trug einen grünen, über der Brust zugeknöpften Rock und war ohne Schmuck, wenn man einen großen Juwel und eine Paradiesvogelfeder ausnimmt, die auf sein rothes Feß befestigt waren. Er sah sehr blaß und mager aus, hatte leidende Züge und heftete seine dunkeln Augen fest auf die Zuschauer, besonders auf die Franken. Wir zogen unsere Hüte und grüßten; die Soldaten riefen laut:

„Der Kaiser lebe!“ Aber er machte nicht die kleinste Bewegung zu einem Gegengruß. „Weshalb grüßt er uns nicht?“ fragte ich den jungen Türken an meiner Seite, „er sah ja, daß wir die Hüte abnahmen!“ —

„Er betrachtet Sie!“ antwortete der Türke, „er betrachtete Sie sehr genau!“

Damit sollten wir uns begnügen, es war so gut als der beste Gruß. Ich sagte dem Türken, daß alle fränkischen Fürsten mit entblößtem Haupte unsern Gruß erwiderten. Dies kam ihm wie ein Märchen vor.

Paschas und andere Große des Reichs folgten nach; fränkische Officiere in türkischen Diensten und darauf eine Menge Bedienung, Türken und Türkinnen schlossen den Zug. Es ward ein Gedränge, ein Gewühl! Halbnackte Straßenbuben mit verschossenen Turbans, alte Bettelweiber, mit Lumpen verschleiert, aber in Pantoffeln aus Saffian und bunten Beinkleidern, drängten sich schreiend durch das Gewühl. Allah Ekber!*) brüllten sie, wenn die Soldaten ihnen den Gewehrkolben entgegenstreckten. Die ganze Straße war ein bunter Fluß von Feß, Turbans und Schleiern, und an beiden Seiten bewegten sich, als die Schilfgewächse dieses Flußufers, die blinkenden Bajonete. Ueberall wo die Franken die aufgestellten militairischen Reihen passiren wollten, kamen sogleich Officiere und machten mit der größten Artigkeit Platz; sie trieben ihre Glaubensbrüder auf die Seite, und diese starrten auf die geehrten Franken, indem sie den Ausruf wiederholten: Allah Ekber!

65. Besuche und Abschied.

In Athen war ich mit mehreren Briefen an Personen versehen worden, die mir meinen Aufenthalt in Pera sehr angenehm machten. Besonders muß ich den österreichischen Internuntius, Baron von Stürmer, den griechischen Minister Christides und unsern dänischen Consul, den Italiener Romani, nennen.

Von Mauern umschlossen und mit einem großen, schönen Garten, wo man zwischen Rosen und Cypressen die Aussicht über die niedriger gelegene Stadt, den Bosporus und das Marmorameer hat, liegt die Residenz des österreichischen Ministers, die aus mehreren Gebäuden besteht. Hier in den erleuchteten Zimmern, die alle europäischen Bequemlichkeiten, allen

*) Gott ist groß!

Luxus darbieten, fühlte man sich heimisch. Deutsche, französische und englische Zeitungen und Journale lagen ausgebreitet; es wurde gesungen und musicirt, einen großen Theil der diplomatischen Welt und mehrere interessante Familien lernte ich hier kennen, und die Stunden vergingen schnell. Wenn wir indessen in der Nacht aufbrachen, hatte der Heimweg etwas Eigenthümliches. Im Corridor warteten die Diener mit Portechaisen für die Damen, die Herren wurden mit Fackeln durch die Straßen begleitet oder jeder trug seine Laterne mit Licht.

Bei Ali Effendi und dem kaiserlichen Dollmetscher Saphet, welche Beide in dem Gebäude wohnen, das den Namen „die hohe Pforte“ führt, sah ich zum ersten Male das Innere eines türkischen Hauses. Auf den Treppen und in den langen Gängen, die mit Binsenmatten bedeckt waren, wimmelte es von europäischen und asiatischen Muselmännern, sowie von armen Weibern mit Bittschriften in den Händen, dazwischen gingen Soldaten mit kurzen schweren Säbeln. Jeder Ankommende mußte zuerst Schuhe oder Stiefeln aus- und Pantoffeln anziehen.

Vor den Eingängen, die mit langen Teppichen bekleidet waren, hielten bewaffnete Diener Wache; in dem Zimmer erstreckte sich längs den Wänden ein Divan, dieser war das vorherrschende Meubel. Ali Effendi unterhielt sich mit mir über Lamartine's Reise im Orient und fragte mich, ob ich meinen hiesigen Aufenthalt und den Eindruck, den Konstantinopels Anblick auf mich gemacht, schildern würde. Ich sagte ihm, ich hielte die Lage der Stadt für die schönste in der Welt, sie übertreffe weit die Neapels, aber wir hätten im Norden eine Stadt, die viel Verwandtes mit Konstantinopel darbiete; und ich beschrieb ihm Stockholm, welches von der „Mosebakke“ aus gesehen, etwas von dem Anblick hat, den Konstantinopel vom Perathurm hinaus, gegen die süßen Wasser zeigt. Der Theil von Stockholm, welcher Södermalm genannt wird, zeigt uns rothbemalte, hölzerne Häuser, Kuppeln auf den Kirchen, Fichten und Hängebirken, Alles ist türkisch, nur die Minarets fehlen. — Im Verlaufe des Gesprächs fragte er mich, wie viele Tagereisen Stockholm von der Hauptstadt meines Vaterlandes entfernt liege, und sprach über die Verschiedenheit der Sprachen in diesen beiden Städten. Saphet Effendi war weniger gesprächig, aber höchst aufmerksam und, wie es schien, ganz europäisirt. — Dicker Kaffee und Pfeifen mit gutem Tabak wurden präsentirt; ich, der ich niemals Tabak rauchte, mußte aus Höflichkeit eine Pfeife in den Mund nehmen, das war das einzige Unangenehme in „der hohen Pforte.“

Romani erzählte mir, daß ich in Pera einen Landsmann habe, einen Schuhmacher aus Kopenhagen; er sei verheirathet und ansässig und heiße Langsch, ein ganz dänischer Name, wie er sagte. Ich verneinte Letzteres, bat ihn aber, mich dahin zu führen. Wir kamen in eine der besuchtesten Straßen von Pera; dort hing über einer Thür ein echt dänisches Schild mit einem großen Stiefel und darunter stand der Name „Lange." Wir traten in die Werkstatt.

„Guten Tag! Ich treffe hier wohl einen Landsmann?" sagte ich, und sogleich sprang der Mann von seinem Stuhle auf, mit einem vor Freude strahlenden Gesichte. Ich drückte seine Hand und bald waren wir in dänische Begebenheiten vertieft; er erzählte mir, daß er vor neun Jahren Dänemark verlassen habe, durch ganz Ungarn und die Walachei gewandert sei, lange in Galacz gearbeitet und sich dort mit einem walachischen Mädchen verheirathet habe. Vor wenigen Jahren waren sie hierher nach Pera gezogen, wo sie ihr hinreichendes Auskommen hatten. Er hielt Gesellen, konnte sogar eine kleine Summe zurücklegen, um einmal nach Dänemark zu reisen und wieder nach der Türkei zurückzukehren, wo es ihm so gut ging. Er bat mich, seinen Vater, der in Kopenhagen als Schuhmacher lebte, und seine Brüder und Schwestern zu grüßen.

Unser dänischer Gesandte, der Kammerherr von Hübsch, welcher in Konstantinopel geboren und immer dort gewesen ist, hat seine Wohnung in Bujukdere, welches nicht weit vom schwarzen Meere liegt. Ein Besuch bei ihm wird von Pera aus immer eine kleine Reise, aber sie kann sehr bequem in einem Boote den Bosporus hinab gemacht werden. Herr von Hübsch war so aufmerksam, mich abholen zu wollen, damit ich einige Tage bei ihm zubringen könnte; aber selbigen Tags hatte der griechische Minister Christides mich zu einem Diner eingeladen, wo ich mit mehreren Griechen zusammentreffen sollte, welches mich interessirte; den Ausflug später zu machen erlaubten Zeit und Umstände nicht. Das österreichische Dampfschiff, welches von Konstantinopel über das schwarze Meer mit den Dampfschiffen auf der Donau in Verbindung steht, ging gerade an diesen Tagen ab. Diese Fahrt interessirte mich in hohem Grade; ich hätte dadurch Gelegenheit erhalten, einen großen Theil von Bulgarien, der Walachei und Ungarn zu sehen. Aber in Rumili war Aufruhr, man fürchtete, daß sich die Bewegungen auf die angrenzenden Länder erstrecken möchten. In vollen drei Wochen war die österreichische Post, welche über Belgrad nach Konstantinopel geht, nicht eingetroffen, man glaubte mit Gewißheit, daß die Leute

ermordet oder gefangen sein müßten. Niemand wußte hier recht Bescheid, es wurden keine Verhaltungsmaßregeln getroffen; der österreichische und russische Minister sandten Staffetten nach Adrianopel und dem Balkan. Die Nachrichten, welche sie erhielten, waren höchst unvollständig, aber gewiß war es, daß die Härte und Ungerechtigkeit der türkischen Steuer-Einnehmer die christlichen Familien in den beiden Städten Nissa und Sophia zum Aufruhr veranlaßt habe. Während des Osterfestes der Griechen waren die Türken, sagt man, in ihre Kirche gedrungen und hatten dort Frauen und Knaben geschändet, über 2000 sollten ermordet worden sein.

An jedem zehnten Tage kann man von Konstantinopel die Reise über das schwarze Meer und die Donau nach Wien machen; aber so wie jetzt die Sachen standen, war zu befürchten, daß die Reise, je länger aufgeschoben, desto unsicherer würde, wenn sie dann überhaupt noch gemacht werden könnte und ich mich nicht genöthigt sehen sollte, über Griechenland und Italien zurückzugehen. Im Hôtel, wo ich logirte, waren zwei Franzosen und ein Engländer, mit denen ich verabredet hatte, zusammen den Weg auf der Donau nach Wien zu machen; allein diese gaben den Plan ganz auf und wählten den Rückweg über Italien; sie sahen die Donaureise für ein ganz unsinniges Unternehmen an, und waren von Autoritäten, wie sie sagten, darin bestärkt worden; die aufrührerischen Bulgaren, meinten sie, würden kaum die österreichische Flagge respectiren, und würde man auch nicht getödtet, setzte man sich doch hundert Unannehmlichkeiten aus.

Ich gestehe, daß ich eine höchst unruhige, peinliche Nacht verlebte, ehe ich mich bestimmen konnte; schon am Abend des nächsten Tages mußte ich an Bord, wenn ich mit dem Schiffe fortwollte. Furcht vor den vielen Gefahren, die nach der Aussage Aller bevorstanden, auf der andern Seite aber meine brennende Lust, etwas Neues und Interessantes zu sehen, brachten Fieber in mein Blut. Früh den nächsten Morgen ging ich zum Baron v. Stürmer, sprach mich gegen ihn aus und bat um seinen Rath. Er sagte, Abends vorher sei ein russischer Courier eingetroffen, der gerade den Theil des Landes passirt wäre, durch welchen wir müßten, um von dem schwarzen Meere die Donau zu erreichen, daß sich aber noch keine Unruhen gezeigt hätten; sowie daß zwei österreichische Offiziere, der Oberst Philippovich und Major Tratner, die beide vom Feldzuge in Syrien heimkehrten und die ich schon von den Diners hier im Hause kannte, gerade die Donaureise mit dem Schiffe zurückmachen würden, das morgen früh abgehe. Alle Depeschen

und Briefe sammt einer bedeutenden Summe Geldes, waren, da die Post nicht abgehen konnte, Philippovich übertragen, im schlimmsten Fall konnte er allen Schutz verlangen; diesen Herren konnte ich mich anschließen.

Die Reise war also nun bestimmt, und von dieser Minute an auch alle Furcht verschwunden. Zur nämlichen Stunde traf in Pera eine Nachricht ein, die augenblicklich das viele Gerede von einem Aufstande im Innern des Landes verdrängte: die traurige Nachricht, daß das Dampfschiff Stambul, das größte, welches die österreichische Compagnie besaß, heute Morgen, unter den starken Nebeln, die über dem schwarzen Meere schweben, zwölf Meilen östlich von Amastra gegen eine Klippe gestoßen, und untergegangen sei; alle Passagiere waren gerettet.

Gegen Abend verließ ich Pera; vom Kirchhofe unter seinem hohen, runden Thurme überschaute mein Auge noch einmal das große, wunderschöne Panorama von Konstantinopel, dem Marmorameere und dem schneebedeckten Olymp.

Es war das Dampfschiff Ferdinand I., welches mich über den **Pontus Euxinus** tragen sollte. Es war angenehm und behaglich am Bord, und in der ersten Kajüte befand sich, außer Philippovich, Tratner und mir, nur noch ein Passagier, nämlich der Engländer Ainsworth, ein naher Verwandter des bekannten englischen Schriftstellers gleiches Namens, der auf eine Expedition nach Kurdistan ausgesandt gewesen und nun zuletzt von Babylon kam.

Am Bord fand ich schon eine ganze Schaar Deckpassagiere, Türken, Juden, Bulgaren und Walachen, welche es sich bequem machten, ihren Kaffee kochten und sich zum Schlafe hinstreckten; Böte umkreuzten unser Fahrzeug, Schiffe kamen und gingen. Es war eine Lebendigkeit auf dem Wasser, ein Sausen und Summen in Pera und Konstantinopel, als wenn ein Aufruhr durch die Straßen brause! Nein, von Aehnlichem kann nur das lebhafte Neapel einen Begriff geben.

Gerade über den dunkeln Cypressen des Serails stand der Mond rund und groß, aber ganz bleich in der leuchtenden blauen Luft. Die Sonne ging unter und ihre rothen Strahlen fielen auf die Fenster drüben in Skutari, es sah aus, als ob dort Fackel neben Fackel angezündet sei, es blendete das Auge — aber in einem Nu waren sie ausgelöscht und der Abend senkte sich herab auf die klare Wasserfläche, die Kuppeln und Minarets. Dicht neben unserm Schiff wälzten sich große Delphine; von der Seite des Serails flogen große Gondeln pfeilschnell über den Golf, von zwölf bis zwanzig Mann gerudert, alle mit florartigen Aermeln, die von den nackten, kräf-

tigen Armen herabhingen; abgemessen folgten die raschen Ruderschläge, die Gondel flog wie ein Pfeil und hinten saß auf erhöhten, bunten Polstern und reichen Teppichen, die in das Wasser hinabhingen, der gravitätische Türke mit verschlungenen Armen; es war wie ein Traumbild, wie die Scene eines Märchens! Die Sterne funkelten, der Muezzim rief in hohlen, eintönigen Lauten von den Minarets die Stunden ab.

66. Bosporus.

Der Bosporus ist ein Fluß mit der Durchsichtigkeit des Meeres, ein Salzwasserfluß, der zwei Meere verbindet, ein Fluß zwischen zwei Welttheilen, wo jeder Fleck malerisch, jede Stelle historisch ist; hier wirbt der Orient um Europa und träumt sich der Herrscher zu sein. Ich kenne keinen Ort, wie diesen, wo Kraft und Milde sich so vereinen. Die Ufer des Rheins, in aller Schönheit des Herbstes, haben doch nicht die Farben, wie des Bosporus Küsten; der Rhein erscheint enge gegen das Bette dieser glasgrünen Gewässer, und doch mußte ich an ihn denken, sowie an die Ufer des Mälarsees zwischen Stockholm und Upsala, wenn die warme Sommersonne zwischen den grünen Fichten und zitternden Birken scheint.

Der Wasserspiegel ist an den meisten Stellen nicht breiter, als daß man Alles an beiden Küsten deutlich erblickt; in sieben Krümmungen schlängelt sich der über drei Meilen lange Strom zwischen dem Marmora- und dem schwarzen Meere dahin, und fast in dieser ganzen Ausdehnung sieht die europäische Küste wie eine Stadt, eine einzige Straße aus, hinter welcher sich die Berge erheben, wenn auch nicht großartig, doch immer so, daß sie Berge genannt werden können, und auf diesen blüht es wie in einem Garten, einem echten botanischen Garten! Hier sind Birken, wie in Schweden und Norwegen, Buchengruppen, wie in Dänemark, Pinien, Platanen und Kastanien, wie wir sie in Italien sehen, und Cypressen, kräftig und groß, wie nur der Kirchhof bei Pera und Skutari sie besitzt; mitten in diesem üppigen Grün erhebt sich die Palme mit ihrem breiten Capitäl, eine Erinnerungssäule, die uns sagt, wo wir uns eigentlich in der Welt befinden.

Die ganze Küste scheint, wie gesagt, eine Stadt zu sein und ist doch keine Stadt! Hier wechseln Straßen und Gärten, Kirchhöfe und Weinfelder. Hier erblickt man eine Moschee mit ihren weißen, prangenden Minarets, hier eine düstere, halbverfallene Festung, dort einen Palast, wie wir ihn uns im

Morgenlande vorstellen, und hier kleine, rothbemalte, hölzerne Häuser, die von Norwegens Fichtenwäldern hergeholt zu sein scheinen.

Wenden wir nun das Auge gegen die asiatische Seite, dann ist Alles ebenso reich, ebenso abwechselnd, nur hat sie nicht diese Masse von Gebäuden, die uns darauf bringt, Europa's Küste als eine unendliche Stadt zu betrachten; hier sind die Ebenen größer, die Berge höher und mehr verzweigt.

Den fünften Mai, Napoleon's Todestag, sollte ich auf dem schwarzen Meere verleben! Es giebt für uns mehr Feiertage des Geistes, als die, welche der Kalender als Sonn- und Festtage bezeichnet. Unser eigenes Leben und die Weltgeschichte deutet uns einzelne an, die im Kalender nicht so hervortreten. Oft habe ich bei der Erinnerung an die Merkwürdigkeiten eines solchen Tages recht lebhaft gefühlt, wie prosaisch öde er mir vergangen war. Doch in diesem Jahre trat einer der berühmten Tage der Gegenwart recht eigenthümlich und festlich vor mich hin; an seinem Morgen, um 4½ Uhr, segelte ich aus Konstantinopels Hafen, durch den Bosporus und hinaus in das schwarze Meer.

Ich erwachte als die Anker gelichtet wurden; eilig war ich angekleidet und trat aufs Verdeck. Alles lag in Nebel eingehüllt, aber nur einen Augenblick; er stieg mit einer wunderbaren Schnelligkeit zur Spitze von Pera's Thurm. Dieses, mit Galata und Topschana, lag hinter uns; die großen Casernengebäude, die hohe Moschee in der Vorstadt Fündüklu traten herrschend hervor mit der ganzen türkischen Flotte, die hier lag, kürzlich von Aegypten heimgekehrt. Wir glitten dicht an ihr vorüber; ringsum aus allen Stückpforten steckten türkische Soldaten und Matrosen ihre Köpfe; jeder von ihnen könnte in wenigen Minuten uns wahrhaftere und an sich poetischere Dinge erzählen, als Pückler-Muskau in seinen berühmten Werken; aber unser Dampfschiff war in der Fahrt, der Nebel auch, bald berührte er des Schiffes Schornstein, bald erhob er sich, um in regenbringende Wolken verwandelt zu werden, es war ein Leben, eine Bewegung über uns, als ob Darius mit seinem Heer in diesen Nebelgestalten wieder über den Bosporus ziehe. Es war Leben und Bewegung um uns her durch Böte; die, welche von den Kriegsschiffen kamen, waren groß und stark bemannt, andere aber, die von den Küsten herruderten, waren dünne, zerbrechliche Gondeln, in denen der Türke mit gekreuzten Beinen am Boden lag. Jedoch auf unserm Fahrzeug war es still. Ueber das Verdeck hatten die Türken bunte Teppiche ausgebreitet, einige schliefen, einge-

hüllt in ihre gefütterten Pelze, andere tranken ihren dicken Kaffee, oder bliesen Wolken aus ihren langen Tabakspfeifen. Der Nebel sank und stieg, wie damals, als die Welt aus dem Chaos gebildet wurde; bald brach die Sonne hervor, bald schien sie wieder keine Macht zu haben; die in der Ferne liegenden Schiffe erhielten das Aussehen von Nebelbildern, ich mußte an das Todtenschiff und den fliegenden Holländer denken.

Topschana und Pera schienen mit Konstantinopel eine Stadt auszumachen, Skutari die Vorstadt zu sein; dieses mit seinen weißen Minarets, rothbraunen Häusern und grünen Gärten lag eben in dem hellsten Sonnenlicht; es ergoß sich über die ganze asiatische Küste: man sah das lieblich hochgelegene Dorf Kandelli, den kaiserlichen Garten und die ausgedehnten Paläste des Großherrn. Welcher Reichthum, welche Naturpracht um des Bosporus Küsten! —

Wie oft, als ich ein Knabe war, segelten nicht meine Gedanken durch „Tausend und eine Nacht" und ich sah wunderbare Schlösser aus Marmor mit hängenden Gärten und kühlen Springbrunnen! Hier zeigte sich mir in der Wirklichkeit ein solches; es war der auf europäischer Seite vor Kurzem vollendete Sommerpalast, in welchen voriges Jahr Sultan Abdul Medschid als der erste Bewohner einzog. Er ist in morgenländischem Styl und großen Verhältnissen gebaut, mit Marmorsäulen und hohen Terrassen.

Dies ist die Scene für das Liebesglück eines jungen, noch nicht zwanzigjährigen Fürsten; hier, um im Geiste der türkischen Dichter und mit ihren Worten zu reden, kommt der Lenz frühe und legt der Tulpe ihr rothes Gewand an, dem der Thau silberne Perlen ansetzt, und für den jungen Fürsten erheben Cypressen und Platanen betend ihre Hände, daß sie ihm während eines langen Lebens Schatten gewähren mögen! — Aber was ist ein langes Leben? Ein glückliches Leben! Und was ist ein glückliches? Ja, die Begriffe sind verschieden, ein unsterblicher Name oder der Liebe Glück?! Frage den Jüngling! Ach! nicht jeder ist ein Alexander, der Beides gewinnen und doppelt gewinnen kann, indem er mitten im Siege stirbt.

Der Schloßgarten erstreckt sich hinab zum Dorfe Kurutscheme, dessen eigenthümliche, hölzerne Gebäude längs dem Wasser die Aufmerksamkeit auf sich ziehen; eine Etage hängt über die andere hinaus, von Balken unterstützt, die schräg ins untere Holzwerk eingreifen. Der Pfad zwischen den Gebäuden und dem Wasser ist solchergestalt von den vorspringenden Etagen so gut wie bedeckt. Hier wohnen mehrere ältere Sul-

taninnen; die Fenster sind deshalb dicht mit Jalousieen versehen, an denen natürlicherweise die Gucklöcher nicht fehlen, durch welche die vormals Schönen und Mächtigen aufs Wasser und die fremden Schiffe hinausblicken können. Ach, jede dieser Frauen war einst ein Schönheitsgedicht, nun sind sie vergessen, und sie können sich nicht damit trösten: „Vergessene Gedichte sind neue!" Die langen, seidnen Augenwimpern, die eine Reihe Pfeile waren, welche in die Brust drangen, hängen nun, gleich Trauerweiden, über des Auges See, das Einzige, worin sich noch ein Schönheitsstern spiegelt, und sie ziehen den Schleier dichter zusammen, nur nicht vor das Auge, das darf gesehen werden und es sieht. Der Himmel weiß, welches Auge unser und unsers Schiffes Spiegel war, als wir an Kurutscheme vorbeisegelten; auch das Schiff gerieth in stärkere Bewegung; der Steuermann erklärte es dadurch, daß hier die schlimmsten Strömungen im Bosporus wären.

Das reizende Thal Bebek mit seinem Lustschloß eröffnete sich uns; es wird von den dunkeln Cypressen eines Kirchhofs begrenzt. Aber diese wenigen Worte geben kein Bild; das Auge muß dieses Thal sehen, welches wie ein Park in dem schönsten Sonnenlicht eine Abwechselung von Grün zeigt, wie sie auf keiner Palette gemischt wird; man muß diese Weiden sehen, deren bewegte Zweige mit ihrem Schatten auf der Erde zu spielen scheinen, diese Gruppen von Laubhölzern, unter deren schattenreichem Dach die wilde Turteltaube ihr Serail hat; diese fetten, grünen Grasebenen, wo der weiße, glänzende Ochse wie ein Marmorbild der Vorzeit steht, halb in dem hohen Grase verborgen. Hier ist Leben, Sonnenschein und Genuß, dicht nebenan ist die Grenze, der dunkle Cypressenhain mit den Todten, mit Schatten und Ruhe.

Wir glitten an dem Kirchhofe vorbei; malerische Felsen erhoben sich, wir waren an der Stelle, wo Androkles von Samos die Brücke über den Bosporus schlug, über welche Darius die Perser nach Europa gegen die Scythen führte. Einer der Felsen wurde damals zu einem Thron für Darius umgeformt, von wo er den Uebergang sah; keine Spur ist hiervon mehr da. Osmanische Heilige ruhen am Fuß des Felsen; heilig ist jetzt der Grund, den die wilden Heere betraten; hohe, schwarze Cypressen halten an den Gräbern Wache. Die fliehenden Vögel des Bosporus, die Seeleute nennen sie die verbannten Geister, flogen uns hier entgegen und kehrten im nämlichen Augenblick wieder um. Hier lagen auf asiatischer und europäischer Seite die mächtigen Schlösser Anatoli Hissari und Rumili Hissari, die die Einfahrt beherrschen sollten, aber

die Schießlöcher sind zugemauert; schon lange waren die Gebäude in Gefängnisse verwandelt; „die schwarzen Thürme" heißen die Schlösser jetzt, wo tausend Christen geschmachtet haben. Das Schloß europäischer Seite ist seltsam gebaut, der Sultan Mohamed wollte, daß es seinen Namen bilden sollte, so, wie dieser mit arabischen Schriftzeichen geschrieben wird. Hundert christliche Kirchen ringsum mußten Materialien zu diesen bewohnten Ziffern geben — aber keine Freude hat in ihnen geathmet, Todesseufzer haben Mohamed's Namenszug durchzittert. Festgemauert ist Stein auf Stein; doch wird der starke Finger der Zeit diese Schrift verwischen und wo sie stand, wird die Erde auf ihre schwarze Tafel die Dichtung des Frühlings schreiben: duftende Sträucher, Gras und Blumen.

Am schönsten ist hier die asiatische Seite. Hinter der düstern Festung erstreckt sich das Thal mit „den himmlischen Wassern" ins Land, dieses unter allen Thälern am Bosporus als das schönste gepriesene, dessen Naturpracht dem Bach seinen Namen gegeben hat; aber wir glitten zu schnell vorüber, wir sahen nur so viel, als man beim Blick in die offnen Augen eines hübschen Weibes von der Schönheit ihrer Seele lesen kann.

Kandiliche's große Moschee erhob sich vor uns, als sei es die Achmedskirche, die von Mohamed's Engeln getragen war, daß wir noch einmal uns an ihrem herrlichen Anblick erquicken sollten. Ein kleines Dorf lag fast verborgen zwischen riesengroßen Feigenbäumen, es hat von diesen den Namen: die Feigenstadt.

Zwischen Linden, Thränenweiden und Platanen erhob sich amphitheatralisch Sultanje und spiegelte sich verkehrt in der stillen Wasserfläche unter der Küste. Der weiße, schlanke Minaret, der, welcher in der Wirklichkeit nach dem Himmel deutete, und der, welcher auf der Wasserfläche abwärts zeigte, schienen zu sagen: „Seht nicht nur das Leben im Sonnenglanz um euch her, seht es droben in den eilenden Wolken und fliehenden Vögeln, seht es im Gewimmel auf dem Wasser zwischen den beiden Welttheilen!" Und wahrlich, hier war Leben und Regsamkeit! Große Böte mit Türkinnen, in weite luftige Schleier gehüllt, setzten von einem Ufer zum andern hinüber. Gerade unter unserm Fahrzeug erhob sich eine der jüngsten Frauen in einem der Böte, sie blickte auf, und es tönte vor meinem Ohre der persische Gesang von dem Wuchs der Ceder und der Pracht der Tulpe. Wer hat nicht plötzlich in einer finstern Nacht durch einen einzigen Blitz die ganze Gegend erleuchten und Alles wieder Nacht werden sehen? Aber nie vergißt man das

Bild, das man sah; hier kamen zwei Blitze, jedes Auge sandte einen solchen, und dann ward es Nacht; wir sahen nicht mehr die Tochter des Orients, aber schon Jahrhunderte vor unserer Zeit hat der Dichter von ihr gesungen: „Trocknet sie ihre Locken mit dem Tuche, dann duftet es von Moschus, trocknet sie die Thränen ab von ihren Augen, dann rollt die Perle aus dem Tuche; berührt es ihre Wange, dann füllt es sich mit duftenden Rosen, und drückt sie es gegen ihren Mund, dann umschließt es eine paradiesische Frucht!“ Ich blickte nach dem Boot, wir waren ihm fern; die Frauen in den weißen Schleiern schienen Geister in dem Boote Charon's, und in den Gedanken lag Wahrheit, denn was wir nie wieder erblicken sollen, ist für uns unter den Todten. Sie hatte eine Orange in's Wasser geworfen, diese schaukelte auf dem Strom, wie ein Erinnerungsstern an die Begegnung. Lange Fischerböte schossen an großen Schiffen vorbei, die von dem schwarzen Meere kamen, Rußland's Doppeladler schlug mit den Flügeln in der stolzen Flagge. Still und auf dem Wasser schaukelnd vor einem Fischerdorf, ich glaube Baikos, lagen Hütten, die unten in ein ausgespanntes Netz endigten, worin Schwertfische gefangen werden sollten; ich sage Hütten, man könnte sie auch Körbe nennen; in jedem saß ein halbnackter Fischer und besorgte den Fang.

Auf europäischer Seite näherten wir uns Therapia, in dessen tiefem Golf einige große Schiffe lagen. Ein kleines Boot begegnete uns hier, ein alter Neger führte das Ruder. Er trug einen wollenen Kittel, wie die Griechen, große silberne Ringe hingen in seinen Ohren, aber auf dem Kopfe hatte er nur sein dickes, wolliges Haar. Das Boot war buchstäblich mit Rosen angefüllt; ein kleines Griechenmädchen, ihr dunkles Haar um den rothen Feß geflochten und mit einem großen Goldstück geschmückt, lehnte sich stehend an einen der Körbe mit Rosen, in der Hand hielt sie eine bulgarische Handtrommel. Das Boot schaukelte bei der verstärkten Wogenbewegung, in welche die rasche Fahrt unsers Schiffes den Strom versetzte; das kleine Mädchen hielt sich fester an einem der Körbe, dieser fiel mit ihr um und ergoß seinen Strom von Rosen über ihre Brust und ihr Gesicht. Sie erhob sich wieder und als sie sah, daß wir sie betrachteten, schlug sie lachend auf die kleine Trommel, warf sie darauf in den Korb und hielt eine Hand voll Rosen vor ihr Gesicht. Das Boot, der Neger, das kleine Mädchen und als Hintergrund Therapia mit seinen Gärten, Gebäuden und Schiffen, war ein Gemälde, das festgehalten zu werden verdiente.

Aber bei der ersten Wanderung durch eine große und reiche Bildergalerie, verdrängt ein Gemälde das andere, und der Bosporus ist ein solcher Bildersaal mit tausend Bildern, wie nur die größten Meister sie uns geben können. Ich, der ich davon erzähle, habe nur ein einziges Mal in meinem Leben von einem Dampfschiff in seiner Fahrt diese Küsten beschaut.

Eine größere, breitere Bucht, als die wir bisher gesehen, machte den Vordergrund für das nächste Bild aus. Der Sommeraufenthaltsort der Gesandten, Bujukdere, lag vor uns; ich suchte unter den vielen Flaggen der Nationen, die dort flatterten, die meines Vaterlandes und entdeckte sie! Ich sah das weiße Kreuz in dem rothen Grunde! Dänemark hatte sein weißes Christuskreuz in dem Lande der Türken aufgepflanzt. Die Flagge flatterte im Winde; es war, als bringe sie mir einen Gruß aus der Heimath. Mein Nachbar am Schiffsbord zeigte auf die große Wasserleitung mit den doppelten Bogen, die sich mitten in dem Grünen des tiefen Thals erhob. Ein Anderer erzählte von Medea, die hier gewandelt hatte, wo jetzt die Seeleute ihre Böte unter die hohen Platanen hinaufzogen; aber mein Auge und mein Gedanke waren nur bei der dänischen Flagge, die ich auf meiner ganzen Reise hier zum ersten Male wieder sah; Erinnerungen, die das Herz weich und sanft machten, tauchten in der Seele auf.

Welche Schönheit und Milde konnten des Bosporus Ufer uns nunmehr zeigen? — Und gleichsam im Gefühl hiervon verwandelten sie sich plötzlich in eine wilde Natur. Gelbliche, zerrissene Felsen entstiegen dem Wasser; Batterien, angelegt, um den Bosporus gegen die Streifereien der Kosacken zu schützen, vermehrten den unfreundlichen Anblick. Der Thurm höher hinauf wird der Ovidsthurm genannt, und die Sage berichtet, aber fälschlich, daß hier am schwarzen Meere der Dichter gefangen gesessen hätte. Der Thurm ist nun eine Ruine, die, wenn die Sonne untergegangen ist, als Leuchtthurm benutzt wird; große Fackeln werden angezündet, die rothe Flamme leuchtet den Schiffen des schwarzen Meeres.

Auf asiatischer Seite ist noch während einer kleinen Strecke alles üppig grün, bald aber tritt, wo die Küsten sich am meisten nähern, die wilde Felsennatur auf beiden Seiten gleich kühn hervor. In Asien endigt hier die bithynische Bergkette, in Europa die thracische. Kein Pfad schlängelt sich nun noch längs dem Wasser, Gemsen klettern hoch auf den seltsamen Klippen. Das schwarze Meer liegt vor uns, und auf den Spitzen der beiden Weltlande stehen Leuchtthürme mit Will-

kommenflammen und Abschiedssternen, je nach dem Curs des Schiffes.

Nahe am Ufer erheben sich wunderbare Felseninseln, sie scheinen gegeneinander hingeschleudert, der eine Steinblock scheint den andern zu halten. Die Sage erzählt: „Einst schwammen die Felsen, sie zermalmten die Schiffe zwischen sich, erst als die Argonauten an ihnen glücklich vorbei gesegelt waren, wurden sie gefesselt.“

Die Sonne beschien die nackten Steine, das Meer lag unendlich groß vor uns, wir fuhren hinaus. Die Nebel, welche während unserer ganzen Schifffahrt durch den Bosporus bald stiegen, bald sanken, aber doch nie die Ufer verbargen, fielen nun wie ein Vorhang, der vor einer prachtvollen Operndecoration herabrollt; in einem Augenblicke waren Asiens und Europas Küsten uns nicht mehr sichtbar, die Seevögel umkreisten den Schornstein des Schiffes und eilten dann wieder zurück; wir sahen nur Meer und Nebel.

67. Das schwarze Meer.

So lange wir im Bosporus segelten, hatten wir nur Augen für die schöne Landschaft, nun war dieser Anblick vorbei; wir schienen durch Wolken zu schweben, die in noch größerer Eile als wir über das Meer fuhren; es war in diesen Nebeln etwas so Nordisch-heimisches, es war mir, als segle ich im November auf dem Kattegat. Man mußte sich in Winterkleidung hüllen, und je weiter wir hinauskamen, desto kälter wurde es; eine halbe Stunde lang lag der feuchte Nebel drückend auf uns und war dann wie ein Blitz vorüber; die Sonne schien hell, die Luft wurde lieblich blau, aber das Wasser erhielt nicht die Bläue und Durchsichtigkeit des Mittelmeers. Das schwarze Meer hat ganz den Charakter unserer nördlichen Meere; hier gingen kurze Wellen von dichter, glanzloser Farbe, bleiähnlich im Vergleich mit dem leichten, glänzenden Mittelmeere.

Unser Schiff, das hier die Wasser durchfurchte, über die einst die Argonauten segelten, war weder an Größe noch Bequemlichkeit den Dampfschiffen ersten Ranges gleich, und doch würde es zu Jason's Zeit für mehr als königlich gegolten, ja den Namen eines Zauberwerks erhalten haben. Elastische Divans und bequeme Kojen umschlossen einen großen, zierlichen Saal mit Spiegeln, Bildern und Büchern; auf den Tisch stellte man frische, ägyptische Feigen, vor einer Woche gepflückt; hier

waren Trauben von Smyrna, Wein aus dem weitentfernten Gallien; aber das Zauberähnlichste, der mächtige Funke, das flammende Ungeheuer, welches das Schiff gegen Strömungen und Winde führte, lag im Fahrzeuge, und sandte von da seinen Athem aus, wie einen pechschwarzen Dampf, eine Wolke, die sich über das Meer lagerte. Aehnliches konnte Medea nicht schaffen, die Erfindungen unserer Zeit stehen über den mächtigsten Zaubereien jener Jahrhunderte; die Kenntnisse sind nicht mehr das Eigenthum Einzelner, sie gehören der ganzen Welt an.

Bald in hellem Sonnenscheine, bald in feuchte Nebel gehüllt, fuhren wir dahin. Außer uns vier obengenannten Passagieren in der ersten Kajüte war auf dem zweiten und dritten Platze noch eine kleine Gesellschaft, die mit nach Wien wollte. Der bemerkenswertheste war der Pater Adam, ein armenischer Priester in schwarzem Habit und mit einem Hut, so groß wie der Schild eines Ritters; seit fünfundzwanzig Jahren hatte er seine Freunde in der Kaiserstadt an der Donau nicht gesehen, und reisete nun auf einen kurzen Besuch dahin, als Begleiter zweier armenischer Knaben, Neffen des armenischen Bischofs. Der älteste, Hieronymus, mit einem runden Mädchengesichte, sollte studiren und Arzt werden, der jüngste, Antonio Maruz, besonders hübsch, mit klugen, sprechenden Augen, höchst charakteristischen Zügen und einem eignen Stolz in jeder Bewegung, war für den geistlichen Stand bestimmt; Beide trugen den Feß auf dem Kopfe und Pantoffeln über den Stiefeln. Der Abschied von der Heimath war schon vergessen, der Aelteste rauchte, sich bequem ausstreckend, seine Cigarre, der Jüngste spielte mit einigen Heiligenbildern. Ein junger corpulenter Jude, der sich in Alles mischte, ein gutmüthiger junger Diener und eine seekranke Kammerjungfer, die beständig in ihrer Koje blieb, sodaß wir sie noch nicht gesehen hatten, drei Deutsche, ein junger Türke und zwei Griechen waren der Rest der Gesellschaft, die die ganze Reise mit uns machen wollte. Die Uebrigen gingen nur bis Küstendje und Silistria. Wie auf dem Mittelmeere erhielten wir auch hier einen müden, fliegenden Passagier; ein kleiner Vogel ruhte sich bei uns auf dem Verdeck aus, aß Brotkrumen und trank Wasser aus einem Teller. Gegen Abend flog er davon, gerade gegen Osten! Ich bat ihn, die kaukasischen Berge zu grüßen, zu grüßen das wilde Gestrüpp an den Flüssen, wo der Tiger seinen Durst löscht, die Stadt Tiflis und Circassiens schöne Weiber! Alles dort im Osten hätte ich so gern gesehen! — Dies Mal wenigstens geschah es

nicht, wir steuerten gegen Norden, den nassen, stürmischen Weg *), die Sterne funkelten, schön, wie über Griechenland und dem Mittelmeere, aber hier war es kalt. Man könnte glauben, wir machten eine Sommer-Expedition nach Spitzbergen und nicht eine Seereise auf dem schwarzen Meere im Monat Mai.

In der Nacht wurde ich dadurch geweckt, daß man Anker auswarf; der Nebel war so dick, daß der Capitain, dem Stambuls Strandung im Gedanken war, nicht weiter zu segeln wagte. Gegen Morgen hellte es sich etwas auf und wir segelten, aber um nach einigen wenigen Minuten wieder still zu liegen. Es war, als wälze sich ein dicker Dampf aus dem Meere, große Wassertropfen standen auf dem Verdeck und am Bord, das Tauwerk war naß, als wäre es auf dem Meeresgrunde gewesen.

Plötzlich brach die Sonne hervor, die Ufer erhoben sich niedrig und unbewohnt, kein Haus, kein Baum, nicht einmal eine Barke war zu sehen, aber der Capitain las doch auf dem flachen Landumrisse, daß wir zwei Meilen zu weit nördlich gekommen waren. Bald machte das Fahrzeug eine Wendung und eilte über die grünen, schäumenden Wogen nach einem kleinen Golf. Der Anker fiel, und nun erst tauchte das kranke Kammermädchen auf, mit einem Lächeln nach den Küsten, die nicht wieder lächelten. Lebe wohl, du Meer der Argonauten! Vom Orient führe ich über deine Gewässer, wenn auch nicht das goldne Vließ der Poesie, so doch das der Erinnerung.

68. Steppenreise zwischen dem schwarzen Meer und der Donau.

Küstendje bietet eine niedrige Küste dar, deren Abhänge aus Kalkerde und Conchylien bestehen; hier ist weder Baum noch Strauch; nur wenige Hütten ohne Fenster, das Schilfdach zur Erde herabreichend und von einem Steinwall umschlossen. Eine Flagge wehte, eine Gruppe dichtverschleierter Weiber betrachtete unsere Ankunft.

Ueber eine starke Brandung fuhr unser Boot ans Land, wo uns einige schreiende Tataren empfingen.

Der Landungsplatz bestand aus herabgestürzten Steinblöcken, zwischen welche die Leute, um ihn doch ein wenig zu

*) Im Winter und Herbste ist dieser höchst gefährlich, besonders die Strecke des schwarzen Meeres zwischen dem Bosporus und Odessa; viele Schiffe scheitern hier; im zuletzt verflossenen Winter das österreichische Dampfschiff Sera Pervas und ein russisches: Newa.

ebenen, eine Menge Rasen geworfen hatten; die hölzernen Hütten schienen in größter Eile aufgeführt zu sein; die ganze Küste verkündete eine Wüste, wo gestern oder heute Wohnungen aufgeschlagen worden waren. In einige von Ochsen gezogene Wagen warf man unser Gepäck, und nun ging es nach dem Wirthshause, welches in diesen Umgebungen recht ansehlich, und besonders durch Reinlichkeit einladend war. Ein Balkon mit einem Strohdach darüber führte zu den besten Zimmern, die den Passagieren des ersten Platzes zugetheilt wurden.

Während der Zubereitung der Mahlzeit machten wir eine Wanderung durch die Stadt.

Küstendje wurde 1809 von den Russen gänzlich zerstört, Alles sah hier aus, als sei dieses vor einigen Wochen geschehen. Jämmerliche, halb verfallene Häuser bildeten die Hauptstraße, welche ziemlich breit war; hie und da lagen Säulen aus Marmor und grauem Gestein, die einer ältern Zeit anzugehören schienen. An mehreren Häusern wurde das Dach oder die hervorspringende Etage von einem hölzernen Balken unterstützt, der auf einem antiken Marmorcapitäl ruhte. Der Minaret bei der einzigen und halb verfallenen Moschee der Stadt war aus Planken errichtet und weiß gekalkt. Ein Kaffeehaus fehlte natürlicherweise nicht, aber sein Aeußeres war, wie das der Gäste, wenig einladend. Auf dem hervorspringenden Altane lagen einige Türken, sie rauchten ihre Pfeifen, tranken ihren Kaffee und schienen von uns Fremden keine Notiz zu nehmen.

Ein Paar schrecklich zerlumpte Männer mit langem Bart, Turban, Kaftan und Pantoffeln aus Saffian, sammelten auf der Straße Unrath zur Feuerung, denn Holz findet man hier im Umkreise vieler Meilen nicht.

Dicht neben der Stadt waren nicht unbedeutende Reste von Trajan's Mauer, die sich hier von dem schwarzen Meer bis zur Donau erstreckt haben soll. So weit wir um uns her blickten, sahen wir nur Meer oder eine ungeheuere Steppe, kein Haus, keinen Rauch von dem Holzstoß eines Hirten, keine Viehheerden, keinen lebenden Punkt; Alles war ein unendliches, grünes Feld. Dicht an der Stadt zeigten sich einige Flecke, ohne alle Einzäumung, wo Korn wuchs, nicht höher als das Gras und von derselben Farbe.

Ich wanderte nach dem Meere, dicht an diesem, gerade unter dem Abhang, war ein todter Storch der erste Gegenstand, auf den mein Blick fiel; er lag, den einen Flügel ausgestreckt, den Hals gebogen; ich wurde ganz wehmüthig, als ich ihn betrachtete! — Der Storch ist mir immer der interessanteste Vogel gewesen, er hat mich als Kind beschäftigt, er spukt

ja in meinen Romanen und Märchen, und es war nun das Erste, was ich erblickte, als ich über das Meer heimkehrte, er hatte gerade diese Küste erreicht und war dann gestorben. Ein abergläubischer Gedanke beschlich mich, es kann sich wohl Niemand während seines ganzen Lebens völlig davon frei sprechen, vielleicht erreiche auch ich jenseits des Meeres kaum das Ufer, und meine Lebensbahn ist zu Ende. — —

Indem ich den Vogel betrachtete, jagten wieder feuchte Nebel über Meer und Küsten, so schwer und dicht, daß ich auf einen Augenblick fürchtete, das Wirthshaus nicht wieder zu finden; ich konnte nicht vier Schritte weit sehen und ging daher in gerader Richtung, kletterte über einen Steinwall und kam so einen ganz andern, aber kürzeren Weg nach dem Wirthshause, wo eine vortreffliche Mahlzeit harrte, so gut zubereitet, daß es nichts hilft, wenn auch alle Leser sagen: sollen wir nur von Essen hören? sie müssen es hören. Das Essen — — Alles war vortrefflich und, was wir Tags darauf erfuhren, unglaublich billig; Keiner von uns hatte Aehnliches erlebt. Wir schrieben auch den Namen des Wirths und der Wirthin auf, und versprachen, sie lobend bekannt zu machen. Ich will dazu das Meine thun und erzählen, daß der Mann ein Oesterreicher ist, Thomas Radiczwitch heißt und an der Ecke des schwarzen Meeres wohnt.

Nach der Mahlzeit wurden unsere Sachen auf große Wagen, ganz aus Holz, gepackt, sie sollten nach der Donau abgehen und würden, da sie von Ochsen gezogen wurden, den ganzen Nachmittag, die Nacht und den folgenden Tag gebrauchen, um Czerna-Woda zu erreichen; wir hingegen sollten in Küstendje übernachten und dann, wenn wir in der Morgenstunde abführen, zur selben Zeit mit dem Gepäck eintreffen. Walachische Bauern, in Schafspelzen und mit schwarzen Filzhüten, deren ungeheure Schirme buchstäblich wie ein Regenschirm über Rücken und Schultern hingen, folgten mit dem Wagen. Man versicherte uns, daß das Land auf dieser Strecke ganz ruhig sei, und wir auf unserer Steppenreise nichts Anderes, als walachische Nomaden antreffen würden.

Ein dicker, nasser Nebel breitete sich wieder vom Meere über die ganze Gegend aus. Die beladenen Wagen, welche nun wegfuhren, verschwanden wenige Schritte von uns wie in einer Wolke; es war hier kalt wie mitten auf dem Meere.

Der Wirth erzählte uns von diesen plötzlichen Luftwechseln, von den schrecklichen Stürmen und der Kälte des letzten Winters; das Eis hatte mehrere Meilen weit in das Meer hinausgereicht, man konnte von Küstendje bis Warna hinab,

darauf fahren. Er erzählte uns vom Schneesturm, der die Hirten mit ihren Heerden über die Steppen jagte, erzählte von den herrenlosen Hunden, von denen wir mehrere sahen. Durch ganz Bulgarien und Rumili ziehen, besonders im Winter, diese heulenden Schaaren. Oft begegnen sie den Wölfen und der Angriff ist beiderseits gleich heftig. Eine einzelne Wölfin, die sich unter die Hunde verirrt, wird oft zu Gnaden angenommen. Die Jungen, welche sie dann wirft, sind von ihrem eigenen Geschlecht nicht zu unterscheiden, und sie nährt sie auf das Beste. Sind sie aber einige Tage alt, dann schleppt sie dieselben nach dem Flusse hinab, und lecken sie, nach Art der Hunde, das Wasser mit der Zunge, so zerreißt sie sie; der Instinkt sagt ihr, daß sie die ärgsten Feinde ihres Geschlechts sind.

Gegen Abend war das Wetter schön. Ich ging mit Ainsworth längs dem Strande, um Steine und Conchylien zu sammeln; wir kamen an dem todten Storche vorbei. Dicht neben diesem lag ein anderes armes todtes Thier, das ich voriges Mal zwar gesehen, aber nicht weiter beachtet hatte, und doch war es vielleicht interessanter als der Storch; es war ein großer Pudel, sicher aus einem Schiff geworfen und hier an das Land getrieben. Es könnte von diesen beiden ein See- und Luftroman geschrieben werden; von letzterer Art haben wir noch keine, aber sie werden bestimmt mit den Ballons auch aufkommen.

Auf dem Rückwege besuchten wir eine dieser schlechten Tatarenhütten, deren Rohrdach bis zur Erde reicht; eigentlich krochen wir in die Stube hinab, die sich ganz wie ein großer Schornstein ausnahm. Die Wände glänzten von Ruß, alles über uns verlor sich in Rauch. Ein unverschleiertes, tatarisches Mädchen stand am Feuer und briet Fleisch an einem Stock; hübsch war sie gerade nicht, die Züge waren zu grob, die Augen zu hellblau, aber ihre Figur und Haltung nahmen sich gut aus. Ein Maler hätte hier zu einem eigenthümlichen Bilde das Motiv finden können, mit doppelter Beleuchtung, vom Feuer in der Hütte und der Abendsonne, die blutroth durch die niedrige Thüre herein schien.

Wir traten hinaus, und rund und groß schwebte der Mond über dem Meere. Im Wirthshause dampfte eine Bowle Punsch auf dem Tische, wir verlebten hier einen angenehmen, lustigen Abend; deutsche Bewirthung, deutsche Sprache und Bequemlichkeit ließen uns glauben, daß wir plötzlich vom Orient mitten nach Deutschland versetzt worden wären.

Längs den Wänden unter den Fenstern, rings um das Zimmer herum dehnten sich breite Divans mit Binsenmatten,

auf diesen war unser Lager. Ich konnte nicht schlafen, die Brandung rollte wie Donner; ich sah durch das Fenster das weite Meer, von dem klaren, runden Monde bestrahlt.

Früh am nächsten Morgen war die Abreise bestimmt. Bauern kamen mit muntern, walachischen Pferden, die vor der Thüre tanzten, zwei rissen sich los, sprangen über die Steinwälle und schlugen hinten aus. Es war ein Schreien und Rufen; ich ging indessen noch einmal nach dem Meere hinab, um ihm Lebewohl zu sagen. Das offne, salzige Meer, das ich liebe, ich sollte es ja nun nicht eher wieder sehen, als an den dänischen Küsten.

Endlich war der Zug geordnet. Unser Wirth in seiner österreichischen alten Uniform ritt voraus und wir andern folgten rasch durch die Stadt, hinaus auf die offene, unendliche Steppe. Zur Linken, während der ganzen Tagereise, sahen wir den See Kurasu, der als Rest des Canals angegeben wird, durch welchen Trajan die Donau und das schwarze Meer verband; dieser müßte leicht wieder in Stand gesetzt werden können; weniger kostspielig würde es aber gewiß werden auf dieser Ebene eine Eisenbahn anzulegen; das einzig Mißliche für die Ausführung eines solchen Projekts möchten die Einwendungen von türkischer Seite sein. Es soll dem Donau-Dampf-Schiffs-Comité Mühe genug gekostet haben, die Erlaubniß zu erhalten, hier ein Wirthshaus und Comptoir zu errichten, daß die Reisenden diesen kürzern Weg durch's Land nehmen könnten. Die Erlaubniß, sagte man mir, lautete auf die Familie und Freunde des österreichischen Donau-Dampfschiffs-Comité's.

Wir kamen an einigen Verschanzungen aus dem letzten russischen Kriege vorbei. Sie waren von wilden Hunden ganz unterminirt, die im Sommer in diesen Höhlen Kühlung finden, wenn die Sonne auf die schattenlosen Steppen brennt, und im Winter Schutz und Wärme, wenn Sturm und Schnee auf ihre Köpfe herabpeitscht.

Endlich erreichten wir ein Dorf, jedes Haus sah aus, wie ein Haufen Dünger auf einer Steinmasse; zur Rechten erhoben sich ein paar Säulen aus grauem Gestein von einem zerstörten Kloster.

Wir fuhren vorbei, und nur die grüne, einsame Steppe zeigte sich vor uns und an allen Seiten. Drei Türken in bunten Kleidern, mit Turbans und flatternden Kaftans kamen uns zu Pferde in wilder Eile gerade entgegen; es war ein vollständiges Gemälde, wie Horace Vernet es uns giebt. „Allah ekber!“ war ihr Gruß.

Mitten auf dieser schweigenden Steppe lag ein verlassener türkischer Kirchhof mit weißen, zerschlagenen Leichensteinen, nur auf einzelnen war noch der Turban zu unterscheiden. Keine Cypresse, kein Strauch gewährte den Todten Schatten; das Dorf, welches hier gelegen, war von der Erde vertilgt.

Auf jeder einförmigen Fläche erweckt selbst der unbedeutendste hervortretende Gegenstand unsere Aufmerksamkeit; ein großer Adler saß im Grase und verließ seinen Platz nicht, bis wir ungefähr funfzig Schritte von ihm entfernt waren. Wir sahen Viehheerden, sie nahmen sich in der Entfernung aus wie ein aufgestelltes Kriegsheer. Die walachischen Hirten glichen völlig den Wilden; sie trugen lange Schafspelze, die Wolle nach außen gekehrt, und ungeheuere Hüte oder eine enge Mütze von rauhem Fell; langes, struppiges, schwarzes Haar hing ihnen über die Schultern herab; alle trugen eine schwere Axt. Die Sonne brannte wie ich es noch nie gefühlt! Die Wärme stürzte sich über uns, wir verschmachteten fast vor Durst. Die Meisten breiteten ihre Tücher über einige kleine Wasserpfützen, die von Thieren wimmelten, und saugten nun das Wasser ein; ich vermochte nur die Lippen zu netzen, und mitten in dieser Wärme, mitten in dieser brennenden Sonnenhitze standen die walachischen Hirten in ihren schweren Lederpelzen auf ihre Aexte gestützt. Die armen Nomaden! Ich hörte ihre Lieder; noch tönt die Melodie mir vor den Ohren, ich muß ihr einen Text unterlegen:

„Du grüne Weide mit den hängenden Zweigen! Wo der Kosacke sich im Lande des Czaren auf die Lanze stützt, wo die Sonne auf österreichischem Säbel und auf Mohamed's Minareten glänzt, wo zwei Flüsse die Länder dreier Kaiser trennen, stand meines Vaters hängendes Balkenhaus zwischen dem Schilf, dicht daneben wuchsen die grünen Weiden! — Ich hütete die Heerde, ich trieb sie hinein in Beßarabiens Steppen; einsam und allein. Aber die Nacht hat Sterne, das Herz Gedanken! — Du grüne Weide mit den hängenden Zweigen!"

„Ich hütete die Heerde auf der Steppe, als die Frühlingssonne hervorbrach, aber die Wolken siegten, der Regen strömte herab, der Regen wurde in der Luft zu Schnee und der Sturm schmiedete Eispfeile, sie fuhren mir ins Gesicht, sie drangen durch die dicke Wolle der Schafe, die Heerde wurde scheu, sie flüchtete vor dem Sturm, wir liefen und flogen Tag und Nacht, wohin die Stürme wollten; nur die Todten blieben zurück. — Du grüne Weide mit den hängenden Zweigen!"

„Wo ist Schutz, wo ist Obdach auf der ausgedehnten Steppe? Die Stürme trieben uns fort, Heerde und Hirten, wir konnten unser Antlitz nicht gegen den Mund des Sturmes

wenden, aus dem die Eispfeile flogen! Vor uns war das Meer unter dem schroffen Fels! Welcher Flug, welche Angst! Ein Schneegestöber, eine fliehende Heerde! — Aber es waren Hütten am Abhang, es waren kräftige Männer dort, die ganze Heerde wurde gerettet und ich sah die beiden Flüsse wieder, die die Länder dreier Kaiser trennen! Du grüne Weide mit den hängenden Zweigen!"

„Die Sonne brennt heiß im Lande der Türken! Ich schlief in den Höhlen, die die wilden Hunde gegraben hatten, ich sah fremde Männer und Weiber an mir vorbeijagen, sie schienen getrieben zu werden, wie ich im Schneesturm! Ob sie wohl denken, was ich damals dachte und was ich nun denke, gelehnt auf meine Axt hier in der heißen Sonne? Nein, sie haben Niemand, der ihr gleicht, ich weiß es und du weißt es — du grüne Weide mit den hängenden Zweigen!"

Die armen Nomaden! Wir jagen an ihnen vorbei! Ein kleiner für uns errichteter Khan lud uns ein; der Kaffee wurde gekocht, die mitgebrachten Speisen verzehrt, wir waren Gäste und Wirth zugleich. Niemand wohnte hier; Thüren und Fenster wurden wieder verschlossen, als wir ausgeruht hatten, und dann ging es mit erneuter Eile in derselben Richtung fort wie bisher. Die Gegend wurde nun etwas hüglig, und wie ein grünes Meer am Horizont zeigte sich die grasbewachsene Walachei.

Die Hügel, welche wir passirten, waren mit niedrigen Laubhölzern; Buchen und Birken bewachsen. Alles hatte einen dänischen Charakter, so freundlich und lächelnd; jetzt waren wir in Czerna-Woda, welches ein Pracht-Exemplar einer verfallenen Stadt ist. Ein Haus schien an malerischer Schönheit dieser Art das andere überbieten zu wollen; auf dem einen bestand das Dach nur aus drei, vier Latten, worauf ein Büschel Schilf hing; ein anderes Haus bestand dagegen nur aus einem bis zur Erde herabreichenden Dache. Ein großes Kindergewühl drängte sich vor allen Thüren oder richtiger Höhlen, die meisten Kleinen waren völlig nackend, eins hatte wohl eine Mütze aus Schaffell auf dem Kopfe, aber das war auch der ganze Putz. Ein Knabe hatte seines Vaters großen Kaftan um, aber dieser stand offen, und man sah, daß er nichts weiter als diesen anhatte.

Die Donau war weit über die Wiese getreten, das Wasser plätscherte unter den Hufen der Pferde. Die österreichische Flagge wehte auf dem Dampfschiff Argo, das uns wie eine Heimath winkte. Hier fanden wir einen Saal mit Spiegeln, Büchern, Landkarten und elastischen Divans; der Tisch stand mit dampfenden Speisen bedeckt, mit Früchten und Wein, Alles war gut und behaglich am Bord.

V. Donaufahrt.

69. Von Czerna=Woda bis Ruschtschuk *).

Um drei Uhr Nachmittags begann unsere Donaufahrt. Die Besatzung am Bord war italienisch. Der Capitain Marco Dobroslavich, ein Dalmatier, ein humoristischer vortrefflicher alter Mann, wurde uns bald Allen lieb. Er schimpfte die Matrosen und war doch herzlich von ihnen geliebt; sie sahen ordentlich vergnügt aus, wenn er sie puffte, denn er hatte immer einen guten Einfall bei der Hand, der die Prügel aufwog. In den Nächten und Tagen, die wir hier an der Militairgrenze zubrachten, war keiner thätiger und besser gelaunt, als unser alter Capitain. Mitten in der Nacht, wenn gesegelt werden konnte, ertönte seine Commandostimme, immer hatte er dieselbe gute Laune, immer eine Schelle und einen guten Einfall in Bereitschaft, und beim Mittagstische war er ein jovialer, gutmü=

---

*) Es giebt zwei verschiedene Fahrten, um mit den Dampfschiffen von Konstantinopel nach Wien zu gelangen. Die eine ist von dem schwarzen Meere durch die Donaumündung nach Galacz, wo man sieben Tage Quarantaine hält, und darauf längs der walachischen Küste segelt, welche aber ganz flach ist und nnr wenige Städte hat bis Orsova, wo unser eine neue aber kurze Quarantaine harrt. Die andere Fahrt, welche ich wählte, ist weit interessanter; man geht dann nicht zur Donaumündung hinauf, sondern wird bei Küstendje ans Land gesetzt, von man durchs Land reist, eine Tagereise, bis zur Donau bei der Stadt Czerna-Woda. Hierdurch wird die Flußschifffahrt um drei Tage verkürzt, die von der Mündung bis Czerna-Woda nur den Anblick von Moorgegenden mit Schilf und Rohr darbietet; außerdem hat man den Vortheil, daß das Fahrzeug sich auf der linken Seite des Stromes hält, wo die Küste abwechselnder ist, wo man an einer Menge der größern bulgarischen Städte landet, und in der serbischen Waldnatur Wanderungen machen kann. In Orsova hält man dann auf ein Mal die ganze Quarantaine, die zehn Tage währt; nach dieser wird die Reise nach Pesth und von da nach Wien fortgesetzt.

thiger Wirth. Er war freilich auch die Perle aller Donau-Capitaine, mit denen wir in Berührung kamen; fortwährend nahmen sie an Liebenswürdigkeit ab, immer weniger behaglich fühlte man sich; natürlich schloß man sich hier unten, zwischen fremden Völkerschaften, näher an einander; aber sowie man sich Pesth und Wien näherte, wurde die Gesellschaft so groß, daß man sich gegenseitig nicht um einander bekümmerte. Bei Vater Marco waren wir ja so gut wie in einer Pension.

Unsere ganze Nachmittagsfahrt von Czerna-Woda ging zwischen überschwemmten Inseln, wo die Wipfel der Weiden oder der Giebel einer Rohrhütte aus dem Wasser schauten. An keinem Orte sahen wir noch die Donau in ihrer ganzen Breite. Wir verlebten einen frohen Abend in der hellerleuchteten, hübschen Kajüte. Der Champagner knallte! Der Geschmack des Roggenbrots in dem echten Tokaier erinnerte mich an das Land des Roggens, das ferne Dänemark. Die Nacht wurde aber nicht wie der Abend; unser Blut mußte unterhalb Bulgariens Küste fließen! In diesen Sumpfgegenden brütet die Sommerhitze nicht nur Fieber aus, sondern auch Millionen giftiger Mücken, die auf das Fürchterlichste die Bewohner der Küste und die Besatzung auf den Flußschiffen plagen. Unzählige Mückenschwärme hatten in den letzten Nächten Leben erhalten, sie strömten gleichsam durch die offnen Luken zu uns herein; Keiner hatte noch ihr Dasein erwartet, sie stürzten über uns her und stachen, daß das Blut uns über Gesicht und Hände lief.

Früh, ehe noch die Sonne aufging, waren wir alle auf dem Verdeck, mit blutendem, geschwollenem Gesichte. Wir hatten um Mitternacht die türkische Festung Silistria passirt und mehrere Türken, als Deckpassagiere, an Bord erhalten; sie lagen in große Decken gehüllt und schliefen zwischen den Kohlensäcken.

Nun war es Tag. Die Donauinseln standen unter Wasser, sie sahen aus wie schimmernde Wälder, die im Begriff waren, unterzutauchen. Die ganze walachische Seite bot den Anblick einer unendlich grünen Fläche dar, deren einzige Abwechselung ein verfallenes Wachthaus, aus Lehm und Stroh aufgeführt, oder ein einförmiges, weißgekalktes Quarantaine-Gebäude mit rothem Dach war. Hier war kein Garten, kein einziger Baum, einsam lag das Gebäude, gleich dem Schiff des Weltumseglers auf einem unbefahrnen, ruhigen Meer. Dagegen erhoben sich Bulgariens Küsten mit Gehölz und Sträuchern, der fette Erdboden schien sich besonders zum Anbau zu eignen. Weite Strecken lagen jedoch ganz öde; Tausende von Menschen wandern von Europa nach Amerika; wie viel besser könnten sie nicht

hier eine Heimath finden, einen fruchtbaren Acker dicht an Europas größtem Fluß, an der Landstraße nach dem Orient.

Auf bulgarischer Seite begrüßte uns die erste Stadt: Tuturcan; vor jedem Hause befand sich ein kleiner Garten; am Abhange liefen halbbekleidete Knaben und riefen „urolah!"*) Hier deutete Alles noch auf Frieden; die Unruhen im Lande hatten diese Küsten noch nicht erreicht. Indessen hörten wir von den Türken, die in letzter Nacht bei Silistria an Bord gekommen, daß mehrere Flüchtlinge dort über die Donau gesetzt waren, um nach Bukaresch zu fliehen. Jenseits der Berge raseten Aufruhr und Tod.

Oberhalb Tuturcan passirten wir einen höchst malerischen Hohlweg, üppige Hecken hingen von den hohen Abhängen aus rothbrauner Erde über ihn herab. Eine Schaar schöner, schwarzer Pferde wurde hier nach dem Flusse getrieben, um übergesetzt zu werden. Eines von diesen zeichnete sich theils durch seine lebhaften Bewegungen, theils durch seine kohlschwarze Farbe und lange, flatternde Mähne aus; es sprang auf dem Abhange, daß die Erde von seinen Hufen empor flog.

„Du wildes Pferd! Sollst du vielleicht die junge walachische Fürstenbraut tragen, von ihrer feinen Hand geliebkoset werden und deine glänzenden, schwarzen Seiten mit bunten Teppichen schmücken lassen? Tanzest du, weil du nun dein neues Vaterland jenseits des Flusses erblickst? Wie, oder wirst du in der Walachei der Stammvater eines Geschlechtes werden, hundert Mal so groß wie die Schaar, die dich jetzt umringt, und dein Name soll obenan auf der Stammtafel prangen? Der Ruf der Knaben gilt dir, du hübsches, feuriges Thier! urolah! urolah!"

Der nächste Ort, den wir auf bulgarischer Seite erreichten, Havai, lag da wie der lieblichste Hintergrund für eine kleine, türkische Novelle. Wilde Rosen blühten hier in dem warmen Sonnenschein; Hecken, Bäume und Häuser gruppirten sich malerisch um den weißen Minaret. Ja, ein Novellendichter könnte Lust bekommen die Scene für seine Dichtung hierher zu verlegen und eine solche kann auch entstehen, den Havai bietet gerade den Stoff für eine Novelle dar, und daß sogar einen historischen. Der verstorbene Sultan Mahmud, Vater des Abdul-Medschid, machte einst auf der Donau eine Reise; ein schreckliches Gewitter entlud sich, das Fahrzeug war dem Sinken nahe; bei Havai stieg der Beherrscher der Gläubigen an das Land, jede Rosenhecke schwang vor ihm ihre duftende Opferschale, der Sultan blieb hier eine Nacht — ob er gut

---

*) „Glückliche Reise."

schlief und angenehme Träume hatte, weiß ich nicht, aber diese Nacht ist nun für die hiesigen Bewohner ein schöner, verschwundener Traum.

Nicht weit von hier sahen wir die ersten Wassermühlen; sie liegen auf festgemachten Flößen und werden, wenn der Winter kommt, ans Land in den Schutz der Gebüsche gezogen. Die Familie sitzt dann in der stillen Mühle, die Handtrommel wirbelt, die Flöte läßt ihre Melodie hören, eintönig, als hätte sie dieselbe von der Grille gelernt. Die Familie langweilt sich beim Landleben, sehnt sich nach dem Frühling, daß die Mühle wieder auf dem brausenden Strome schaukele, die Räder klappern, das Leben sich rege, und sie selbst fischend in ihrer Stubenthüre stehen können, während das Dampfschiff vorbeifährt.

Heiß brannte die Sonne; unser Zeltdach gab Schatten, aber die Luft war so erhitzt, wie in einem Ofen, und diese Hitze nahm zu. Nichts frischte den Körper, nichts den Geist! Ringsum immer dasselbe Grün; eine unendliche Idylle, wir segelten fortwährend wie zwischen Spargelkraut und Petersilie. Immer drückender wurde die Hitze, wir fühlten uns wie in einer Badestube von trocknen Dämpfen umgeben, aber es kam kein kühlendes Sturzbad, es war keine Wolke am Himmel! Zu solchem Wärmegrad hat meine Phantasie sich nie in meinem kühlen Vaterlande erhoben!

Endlich erblickten wir doch eine Stadt auf walachischer Seite, es war Giurgewo*), deren Festungswerke von den Russen zerstört sind. Ein Theil der Städter hatte sich auf den Resten dieser Wälle versammelt; es war ein Rufen, ein Fragen wegen des Gesundheitszustandes in Konstantinopel **), wegen der Unruhen im Innern des Landes. Die Sonne ging gerade unter; der Kirchthurm der Stadt, welcher neulich mit glänzendem Blech gedeckt worden, strahlte, als sei es Silber, daß die Augen bei seinem Anblick schmerzten. Ein sommerlicher Luftschimmer lag über der grünen, flachen Wiese, die Sumpfvögel flogen aus dem Schilf empor. Auf bulgarischer Seite erhoben sich gelbe Felsen; wir steuerten unter diesen hin, und während wir noch den glänzenden Thurm in Giurgewo betrachteten, waren wir unter Häusern und Gärten, welche die

---

*) Von hier ist es nur eine Reise von sechs Stunden nach der Hauptstadt der Walachei: Bukarescht.

**) Dort herrschte für den Augenblick keine Pest; sie rasete aber in Alexandrien und Kairo. Ich erfuhr in den letzten Tagen meines Aufenthalts in Pera aus einem Briefe, daß an den beiden obengenannten Orten täglich mehrere Hundert Menschen stürben.

Vorstadt der bedeutenden bulgarischen Stadt Ruschtschuk bilden; eine Menge von Minarets, einer dicht neben dem andern, zeigt an, daß dies eine echtgläubige Stadt sei. Der ganze Quai und die Schiffsbrücke waren mit Menschen angefüllt, unter welchen eine auffallende Bewegung herrschte; wir waren dicht vor dem Landungsplatz, als zwei Personen, beide in fränkischer Tracht, aber mit dem Feß, unter einem häßlichen Geschrei in das Wasser stürzten, Jeder auf seiner Seite der schmalen Brücke. Beide schwammen ans Land, dem Einen wurde aufgeholfen, den Andern trieben sie zurück, ja, warfen ihm Steine nach; er wandte sich gegen unser Schiff und rief uns in französischer Sprache zu: „Hilfe! Sie ermorden mich!“ — Ein Paar von unsern Matrosen sprangen in ein Boot und halfen ihm herein, unser Fahrzeug wandte sich wieder vom Lande ab, die ganze Besatzung, alle Passagiere versammelten sich am Schiffsbord. Begannen hier vielleicht unsere Reisewiderwärtigkeiten in einem aufrührerischen Lande! Wie stand es in Ruschtschuk? Hier folgten ein paar ungewisse, ängstliche Augenblicke. Einige Signale wurden gegeben und beantwortet! Soldaten zeigten sich auf der Brücke; ein Boot ruderte zu uns heraus mit dem dritten Pascha der Stadt, Hephys*). Einige seiner Offiziere begleiteten ihn an Bord. Die Weise, in welcher dieses geschah, nahm sich höchst eigenthümlich aus; an jedem Handgelenk hielt ihn einer, einer wieder an jedem Ellbogen und einer an jeder Schulter; so schritten sie fort zu der Kajüte des Capitains, in welcher sie mit Eingemachtem und Liqueuren bewirthet wurden. Später besah er die verschiedenen Kajüten, auf dieselbe Weise begleitet, wie bei seiner Ankunft, nur daß die zwei jungen Türken brennende Lichter vor ihm her trugen.

Was den Lärm anbelangte, so betraf dieser eine Privatsache. Die beiden streitenden Personen waren der Quarantaine-Director, ein Türke, und der Arzt, ein Franzose, sie standen einander in vieler Beziehung im Wege, und als dieses wieder auf der Brücke der Fall war, stießen sie sich einander hinab und die Türken nahmen des Türken Partei.

Der Doctor war indessen am Bord umgekleidet worden, und verließ unser Fahrzeug unter dem Schutze des Pascha, der nun bei der Brücke anlegen ließ, von welcher die Soldaten den Volksauflauf vertrieben hatten. Kohlen wurden eingenommen; es war dunkler Abend, nur eine Laterne hing im Tauwerk des Schiffes. Alles war still in Ruschtschuk, mitunter heulte ein

*) In Ruschtschuk sind nicht weniger als drei Paschas, der Vornehmste ist Mersa Said, der zweite Mohamed und der dritte Hephys.

herrenloser Hund; der Muezzim rief die Stunden von dem Minaret herab, eine einsame Laterne bewegte sich durch die dunkeln, öden Straßen.

Unsere Betten wurden mit grünem Flor umspannt, um uns vor den giftigen Mückenschwärmen zu schützen. Die übrige Gesellschaft setzte sich zum Kartenspiel, ich verstehe kein einziges; die Donaukarte war meine Karte, ich studirte diese, die unvergängliche Landstraße nach dem Orient, welche Jahr für Jahr mehr besucht werden und einst auf ihren starken Strömen Dichter tragen wird, die den Schatz von Poesie zu heben verstehen, den jeder Busch und jeder Stein hier umschließt!

70. Wir segeln!

Der Morgen ist so schön! Welche ausgedehnte, grüne Ebene! Welcher Duft vom Heu! Sind wir in Dänemark? Sieh! Welches Gewühl von Blumen! Sieh die grasbewachsenen Hügel, Hünengräber, wie in Seeland, Menschenhände haben sie geformt! Alles ist so idyllisch, so sommerlich dänisch — und dennoch sind wir nicht in Dänemark! Die grüne Ebene, wo das Heu duftet, ist walachisch, die Hünengräber zur Rechten erheben sich in Bulgarien. Dicht am Strande liegt eine Hütte, es ist nur eine über zwei Pfähle gebreitete Binsenmatte, die Hirtenfamilie sitzt vor derselben, der große Hund bellt unser brausendes Fahrzeug an.

Hier sind neue Gesichter an Bord gekommen, Ruschtschuk hat uns in der Nacht viele Gäste gesandt. Welche bunte Völkerschaft! Der Türke kniet und hält sein Morgengebet, seine Stirn berührt das Verdeck; dicht daneben sitzt ein Jude im Kleide aus Silberstoff, mit purpurfarbenem Turban; seine gelben Pantoffeln stehen vor ihm, er hält einen Knicksonnenschirm über sich, obgleich die Sonne ihn nicht bescheint, holt einen kleinen Handspiegel hervor, beschaut sich darin, lächelt und zupft dann bisweilen mit einer kleinen, eisernen Zange die grauen Haare aus seinem Barte.

Wir fliegen an bulgarischen Städten vorbei! Wie heißt diese? Es ist Verdun! Wenn ich die Nachtigall zwischen wild blühendem Hollunder singen höre, will ich mich ihrer Schwester an diesem Fleck erinnern! — Wieder eine Stadt! Es ist Sistowa! Hoch über dieser erheben sich die Mauern eines Castells; Türken mit langen Pfeifen strecken sich auf den hölzernen Balkonen der Häuser und sehen gleichgültig auf die Fahrt des Dampfschiffs, wie auf den Rauch ihrer Pfeifen. Nun eine

Stadt zur Rechten, eine walachische Stadt mit schlechten Erdhütten und einem langen, todtenstillen Quarantainegebäude; es ist Simnitza! Wir zeichnen deinen Namen auf und vergessen dich doch! —

Was schimmert vor uns? Welche weiße Abhänge auf bulgarischer Seite! Immer deutlicher treten sie hervor; — es ist dänisch! Es sind Möens Kreidefelsen, sie sind mir entgegen gereiset! Ich erkenne ja alle Formen, ich kenne das herrliche Grün hoch oben auf den weißen Abhängen! — Aber dieses ist nur Gebüsch, Möen hat Wälder, Möen hat unter sich das klare, das blaugrüne Meer und nicht diese braungelben Wogen der Donau. Droben liegt eine Stadt, es ist Nicopoli, Trajan's Stadt, Bajazet's Trophäe. Wir gleiten dicht unter den weißen Felsen dahin. Der Schiffer deutet auf eine Reihe Vertiefungen im Abhang; sie erscheinen wie Schießlöcher in einer Festungsmauer! Es sind die Gräber des Alterthums! — Wer waren die Helden und Fürsten, die hier in Staub zerfielen, während der gelbe Fluß unverändert seine Wellen gegen den Klippengrund wälzte? Keiner weiß es! — Nun nistet die Schwalbe in den Grabeskammern der Helden! —

Zwischen den weißen Felsen und der walachischen, grünen Ebene steht, hoch über dem Fluß, der seine Wogen wie in einem Landsee wälzt, ein schöner Regenbogen. Wie glühend, wie prächtig! Viele Regenbogen haben sich hier gewölbt, von Paschas und Bojaren gesehen, aber sie mußten vergehen, kein Maler oder Dichter sah sie. — Du herrliches, luftiges Bild auf der dunkeln Wolke! — Wäre ich doch ein Maler!

Sind es Sommerwolken hoch am Horizont des Bulgarenlandes? So sah ich in Dänemark oft die Wolken über den grünen Feldern! Sind es Berge mit Schnee? So erblicken wir die Alpen von Baierns Hauptstadt! — Es sind die Berge des Balkan! Die sinkende Sonne bestrahlt die weißen, beschneiten Gipfel! — Herrliches Bergland, deine Größe stimmt die Seele zur Andacht! — — Dicht neben mir kniet der Türke, er beugt sein Antlitz zur Erde, murmelt sein Abendgebet; — die Sonne ist untergegangen! Es ist Friede in der Natur, Friede in meinem Herzen! — Der Abend ist so licht, wir segeln! Die Nacht so klar — wir segeln!

71. Unruhige Fahrt.

Es war Mitternacht; wir Alle wurden durch das plötzliche Stillstehen des Schiffes geweckt, und starke, durchdringende

Stimmen ertönten über uns, die kenntlichste war die des Capitains. Unsere Lampe war verloschen, es war ganz dunkel in der Kajüte, wir hörten Ruderschläge draußen, es kam Jemand an Bord, gerade über meinem Kopfe rasselte ein Säbel! Was ist das? fragten wir gegenseitig. Wir waren höchstens nur zehn Meilen von der Gegend entfernt, wo der Aufstand rasete, als wir Konstantinopel verließen; sollte er sich bis zu diesen Küsten erstreckt haben?

Die Treppe herab kamen Leute! Waffen klirrten auf den Stufen, Niemand sprach. Der erste, den wir sahen, war der Capitain mit einer Laterne in der Hand, ihm folgte ein stark bewaffneter Tatar mit einem Mantel aus Schafspelz um die Schultern und hoher Mütze; übrigens halb mit Schlamm bespritzt, und mit triefend nassem Haar. Er trat zu Philippovich und ein türkisches Gespräch begann; man verstand es halb durch die Gesticulation des Tataren; er erzählte von Ueberfall, Kampf und Tod! Mehrmals ergriff er eine der Pistolen oder schüttelte den Säbel, seine Augen rollten.

Erst als er und der Capitain uns verließen, erfuhren wir die ganze Geschichte. Der Tatar, einer der Postboten, die Briefe und Depeschen von Widdin nach Konstantinopel bringen, wußte, daß seine Kameraden alle aufgefangen worden waren und in Nissa und Sophia festgehalten würden, er hatte daher mit seinem Geleite diese Stellen zu vermeiden gesucht, welches ihm nicht geglückt war. Seine Begleiter waren erschossen, er selbst hatte dieses Donau-Ufer erreicht, von dem er wußte, daß das österreichische Dampfschiff es Nachts passiren würde, hier hatte er wartend im Schilf gesessen. Als wir kamen rief er uns an und wollte nun mit uns hinauf bis an die serbische Küste, nach Radejevacz, um von da auf einem neuen Wege eine glücklichere Reise zu versuchen.

Wir standen alle mit der Sonne auf, Oreava war passirt, flache Ufer erstreckten sich an beiden Seiten der Donau. Auf dem Verdeck war der Aufenthalt unangenehm; die Türken hatten schmutzige Decken ausgebreitet, meine fränkischen Kameraden erzählten von Thier-Auswanderungen, die Passagiere des zweiten Platzes bekräftigten es, und der Capitain nickte, man wußte nicht wohin man treten durfte. Vorn wurden Blutegel gespült und gereinigt, in Nicopoli waren vier französische Egelhändler an Bord gekommen, diese holten ihre lebendige Waaren aus Bulgarien. Millionen Blutegel wandern jährlich nach Frankreich aus. Sie mußten gewaschen und abgewartet werden. Die armen Thiere wurden darauf in Beutel gesteckt, die an Schnuren aufgehängt wurden, damit das Wasser abträufeln konnte, einige

spazierten über's Verdeck oder längs des Geländers; ein Matrosenjunge ging mit blutenden Füßen, ein Egel hatte sich festgesaugt.

Wir segelten der bulgarischen Stadt Zibru vorbei, der Horizont schloß sich mit den schneebedeckten, stolzen Bergen des Balkans. Eine große Schar Störche spazierte auf der grünen Wiese, wo, ohne Einzäunung, der Kirchhof mit seinen weißen Grabsteinen lag, einige Fischernetze waren ausgespannt, es war eine ganz liebliche Landschaft, aber in unserm Fahrzeug keine Ruhe, die Wellen der Donau hoben sich, wie in einem stürmischen Landsee, das Schiff schaukelte, das seekranke Kammermädchen saß ganz bleich, lehnte sich an des Capitains Kajüte und flüsterte: „Es ist schrecklich! Es ist wie auf dem Meere!" Aber es war nicht wie auf dem Meere, hier war nur ein wenig Unruhe!

Recht stattlich, mit einem strauchbewachsenen Hügel und grünen, duftenden Gärten gegen den Fluß hinaus, erhob sich die Stadt Lom-Palanka. Die Türken — wahre Goldmänner nach türkischer Redeweise: „reden ist Silber, schweigen ist Gold!" — saßen unbeweglich wie Puppen und rauchten ihre Pfeife, sie wendeten nicht einmal den Kopf, um nach uns zu sehen.

Der Wind sauste in den Tauen des Schiffs, immer höher erhoben sich die Wellen, als tanzten sie in einem Sturm; solchen Wogentanz habe ich mir nie auf einem Flusse vorgestellt. Das Kammermädchen war so seekrank, wie man nur sein kann; Vater Marco sang und versicherte ihr, dies sei ein Wetter, um Kindtaufe zu halten, ja er zog sogar ein Segel auf, das er una fantasia nannte, da es nach seiner Meinung mehr prunkte, als eigentlich Nutzen gewährte.

Widdin, die stärkste Festung der Bulgarei, lag mit ihren fünfundzwanzig Minareten vor uns; die Kanonen guckten aus den Schießlöchern, eine große Menschenmasse stand am Landungsplatze; die Türken lagen auf den hölzernen Balkonen und tranken ihren Kaffee; Soldaten marschirten auf, damit Niemand von unserm Schiff in die Stadt kommen und die Pest durch Ansteckung von dem stets verdächtigen Konstantinopel mitbringen sollte! Es war Leben und Regsamkeit in der buntgekleideten Volksmenge. Endlich legten wir bei der niedrigen Brücke an; eine große Leiter wurde aufgestellt, und von dieser Bretter nach dem Schiffe hinübergelegt; nun konnten wir hinunterkommen. Dicht daneben stand ein kleines, hölzernes Haus, in diesem war eine Pfanne mit Feuer und Räucherwerk; Jeder von uns, der in die Stadt wollte, mußte zuerst in diesem Hause geräuchert werden, damit der Peststoff aus den Kleidern und

aus dem Körper vertrieben werden könnte. Es war etwas beschwerlich, auf den losen Brettern vom Schiff herunter zu balanciren und die Treppe war auch ziemlich steil; die gutmüthigen Türken faßten uns daher an der Hand und halfen uns hinunter, dann ließen sie uns schnell los und darauf wurden wir geräuchert, um sie nicht anzustecken. Philippovich, der, wie sie schon in Widdin wußten, am Bord war und der zum Pascha zur Audienz mußte, wurde gar nicht geräuchert; das würde Aufenthalt verursacht haben. Ein hübsches, gesatteltes Pferd wartete seiner, er bestieg es und jagte durch die Straße nach Hussein Pascha's Palast, um wegen der Verhaltungsmaßregeln, die Posten betreffend, die gefangengenommen waren, sowie über die weitere Beförderung der Briefe und Depeschen zu sprechen.

Hussein ist Pascha von drei Roßschweifen und bekannt durch seine Energie im Kampfe gegen die Janitscharen, 1826, der damit endete, daß die ganze Partei zu Grunde ging. 1828 stand er lange mit Diebitsch bei Schumla, war aber 1832 weniger glücklich gegen Ibrahim Pascha in Syrien, worauf er das Paschalik Widdin*) erhielt.

Wir stiegen an's Land und wurden geräuchert; alle Waaren dagegen, selbst die Wollsäcke entgingen dem ganz; nun wanderten wir in der nach dem Regenwetter schrecklich kothigen Stadt; — die nächsten Straßen waren ein völliger Morast. An einzelnen Stellen sahen wir eine Schildwache, die sich auf einen im Kothe hervorragenden Stein gestellt; ich sage gestellt, es war aber eine ganz besondere Stellung; eigentlich saß der Wachehaltende mehr auf seinen Kniekehlen, sein nacktes Knie stak durch einen Riß in den Beinkleidern, das Gewehr hielt er im Arm; es war höchst komisch anzusehen! — In Widdin besuchten wir Alle, zum letzten Mal in der Türkei, eine Art Handwerker, deren Tüchtigkeit in diesem Lande culminirt, nämlich die Barbiere; sie sind hier ganz merkwürdig. Sie seifen fast das ganze Gesicht ein, spielen mit dem Kopfe der zu Rasirenden, als sei es ein Puppenkopf, aber sie haben eine Behendigkeit, eine Leichtigkeit, daß man glaubt, eine Feder gleite über das Gesicht, und es ist das scharfe Messer! Drei Mal nach der Reihe wird nachgearbeitet und darauf das ganze Gesicht parfümirt. Dazu kommt, daß man nun nicht, wie einige Jahre früher, zu befürchten hat, daß sie das Hauptthaar ab-

*) In der Revue britannique 1838 befindet sich eine Schilderung vom Serail des Pascha's, aber wir hörten hier, daß diese ganz fabelhaft sei, und was das Aeußere wenigstens betrifft, so machten wir dieselbe Bemerkung.

rasiren; sie wissen jetzt, daß die Franken es behalten wollen, auch sie selbst fangen an, ihres wachsen zu lassen.

Am Abende sandte Hussein Pascha uns einen ganzen Haufen deutscher Zeitungen. Hussein hält die „Allgemeine Zeitung*)“ und nun erfuhren wir denn, wie es im Lande stand, um das wir gesegelt waren. Ein gewisser Mladen und ein Geistlicher, Leßkoweza, standen an der Spitze des Aufruhrs. Es war eine wahre Geistesnahrung, die Zeitungen zu erhalten; Hussein hatte uns die beste Speise zu senden gewußt.

Wir machten es uns recht bequem, das Schiff lag so ruhig und gut; es war ganz still geworden, freilich etwas schwül; wie schön wollen wir diese Nacht schlafen.

Wieder Unruhe! Wir erwachten durch einen Schein, als wenn Alles in Flammen stehe! Es rollte, als ob die Festung ihre 280 Kanonen abschieße. Es war ein bulgarisches Gewitter, der alte Zeus oder Thor, wer von ihnen noch auf den Wolken herrscht, rollten über uns hin. — Die eine Reihe Donnerschläge schloß sich der andern an. Es donnerten Wellen vor dem Ohre, wie die Donau sie vor dem Auge rollte. In jeder Sekunde zeigte sich die Gegend im tageshellen Blitz. Wir waren alle wach auf dem Verdeck, die Türken ausgenommen, welche, in ihre wollenen Pelze eingehüllt, mit bedeckten Gesichtern, ruhig schliefen.

Wir hatten Widdin verlassen und lagen nun vor dem kleinen Flecken Florentin; dürftige Erdhütten erhoben sich dicht am Strande, die Ruinen eines türkischen Badehauses erstreckten sich bis in die Donau, die uns hier die ersten Felsen zeigte**); wir sahen sammetgrüne Wiesen mit Gruppen von Rindvieh und scheuen Pferden. Ja, dies muß man nicht bei Tage sehen, nein, bei dem züngelnden Blitz ist es ein Bild auf Lichtglanz gemalt! Der weiße Minaret, die schwankenden Pappeln, die flüchtigen Pferde, der schwellende Fluß — Worte können nicht die Eile schildern, welche die Wirklichkeit beseelte.

---

*) Hier, wie in Athen und Konstantinopel, fanden wir dieses Blatt; meine Reisegefährten hatten es in Jerusalem und Babylon gesehen; es ist in Wahrheit das Blatt, das „allgemein“ geworden ist.

**) Auf einem dieser Felsen lag bis 1839 eine römische Ruine; nun ist sie so gut wie verschwunden. Der Pascha hat die Steine zu neuen Gebäuden benutzt.

72. Serbiens Dryaden.

Ein kleiner Fluß, der sich in die Donau ergießt, bildet die Grenze zwischen Bulgarien und Serbien; dies ganze Land scheint ein ungeheurer Eichenwald zu sein! Ja, hier ist das große Forum der Dryaden mit mächtigen Erinnerungen und den tiefen Eindruck machenden Gesängen eines Volks. Der grüne Baum ist dem Volke heilig; wer einen Baum fällt, spricht es, raub ein Leben. Der grüne Baum scheint dem Mann von weit größerer Bedeutung zu sein, als das Weib es ihm ist; demüthig und dienend steht sie in ihrem eigenen Hause, sie wartet ihrem Manne und den Gästen auf, steht mit gekreuzten Armen am untern Ende des Tisches, und harrt, um deren Wünsche zu erfüllen. So ist es in der Hütte des Bauern, so ist es im Schlosse des Fürsten.

Als ein charakteristisches Zeichen für Volk und Cultur, zeigen sich gleich auf der Grenze die verschiedenen Wachthäuser; sie liegen einander so nahe, daß die Soldaten sich anrufen können.

Auf der Grasebene der Walachei, mit ihrem lehmigen Abhange gegen die Donau lag eine dürftige Lehmhütte ohne Fenster; sie hatte ein Dach und einen Schornstein aus Rohr, letzteren aber hoch und geräumig, als sei er ein kleiner Thurm auf dem Dache; Männer in langen Lederkitteln bildeten die Staffage. Auf bulgarischer Seite, wo die Natur ungefähr denselben Charakter hat wie in der Walachei, lag ein schwarzes Haus aus Steinen, unsern Kartoffelkellern ähnlich; ein dicker Türke in einem Wams, mit der Haltung eines Mopses, der auf den Hinterbeinen stehen muß, war der Grenzsoldat. In Serbien dagegen waldbegrenzte Berge, jeder Baum werth, eine Dryade zu umschließen. Das Wachthaus war ein freundliches, weißes Haus mit rothem Dach, Alles lächelte so lebhaft und grün dicht umher; der Soldat zeigte sich halb Krieger, halb Hirte.

„Lebe wohl, Land der Bulgaren!“ riefen wir und glitten fort unter Serbiens Wäldern.

Die erste Stadt hier, wie klein sie auch war, versetzte uns durch ihre rothen Dächer, ihr reinliches Aeußere mitten nach Deutschland. Neun Störche machten im Grünen ihre Promenade; Afrika's Sonnengeister hatten vielleicht hier vor Kurzem für sie den Sommer in dieser Stadt bereitet; es war dreißig Grad Wärme.

So viele Blätter, wie in diesen Wäldern, so viele Gesänge sind auf den Lippen des Volks, und wie die üppigen, grünen Zweige den Dänen an seine grünen Inseln erinnern, erinnern diese Lieder ihn an seine Nationalgesänge. Wenn der Serbier von Stojan singt, der nicht Iwan's stolze Schwester gewinnen konnte, dann glauben wir eines unserer Heldengedichte zu hören, wir denken an Herrn Peder, der Runen warf; — der serbische Stojan schrieb vier Liebesbriefe, warf den einen in die Flammen und sprach: „du sollst nicht brennen, aber die Vernunft von Iwan's Schwester soll brennen!“ Den zweiten warf er in's Wasser: „spüle nicht diesen Brief fort, aber ihre Vernunft!“ Den dritten gab er dem Winde: „führe diesen nicht auf deinen Fittigen, aber fliege mit ihrer Vernunft davon!“ Den vierten legte er Nachts unter seinen Kopf, indem er sagte: „nicht du sollst hier ruhen, aber Iwan's Schwester!“ Und als es Nacht ward, klopfte es an seine Thür, und sie stand draußen und rief: „Schließe auf, um des Himmels willen! Flammen verzehren mich, Wasser reißt mich mit sich fort! Erbarme Dich, mache auf! Der Sturm trägt mich fort!“ Und er öffnete Iwan's stolzer Schwester die Thüre.

Der Serbier liebt seine Bäume, wie der Schweizer seine Berge, wie der Däne das Meer. Unter den Kronen der Bäume versammelten sich jährlich mit dem Fürsten Milosch die Abgeordneten der Städte; die Bäume wölben sich zum Gerichtssaal! Unter dem Baume tanzen Braut und Bräutigam! Der Baum steht im Kampfe selbst, wie ein Kämpfer und streitet gegen Serbiens Feinde; die duftenden, grünen Bäume wölben sich über den spielenden Kindern, der duftende grüne Baum ist das Grabmonument des Alten. Dieses Waldland ist der lebensgrüne Zweig an dem osmanischen Baume; aber der Zweig hängt nur durch eine leichte Verschlingung an dem fast verdorrten Baume fest, der Zweig hat Wurzel geschlagen und wird kühn wachsen, und einen von Europa's besten königlichen Bäumen bilden, wenn man ihn nur stehen läßt. — Das sangen Serbiens Dryaden, als wir vorbeisegelten, und als wir auf dem Rasen unter dem Schirm ihrer duftenden, flatternden Haare ruhten.

Oben vor Radeciwecz, wo der Tatar Hasan uns verließ, begleitet von unsern besten Wünschen, daß er glücklich Konstantinopel erreichen möge, beginnt mit einer prächtigen Waldpartie die Insel Ostrava, die zwölf italienische Miglien lang ist. Auf walachischer Seite erhoben sich hier die ersten, großen Baumgruppen, die wir bisher gesehen, ja es zeigten sich angebaute Weingärten! Es war, als wenn Serbiens Wald-

reichthum und Cultur einen Glanz, nicht allein über die Donau-Inseln, sondern selbst über die walachische Küste verbreite. Die Vögel sangen, wie ich sie nur in den dänischen Buchenhainen habe singen hören. Wir segelten auf einem schmalen Arm der Donau, es war, als glitten wir durch einen herrlichen Wald, das Sonnenlicht zitterte durch die grünen Zweige und auf dem fluthenden Strom. Ein junges, serbisches Mädchen mit rothen Bändern an der weißen Halbjacke und glänzenden Münzen um ihre rothe Mütze, stand mit ihrem Wasserkrug an dem Strom; es war eine lebende Vignette zu dem serbischen Liede:

„Das junge Mädchen ging Wasser zu holen, es beugte sich darüber und sagte dann leise die Worte zu sich selbst: „Armes Kind! O wie hübsch Du bist! Aber mit einem Kranze sähest Du weit hübscher aus, dürftest den Hirten lieben, den jungen Hirten, der vor der Heerde schreitet, wie der Mond vor dem Heere der Sterne!"

Bei einem kriegerischen Volke, wo das Weib nicht Amazone, sondern ganz Weib ist, muß es schweigen und sich demüthigen. Die untergeordnete Stelle der serbischen Weiber erlaubt ihnen nicht, des Herzens tiefste Gefühle auszusprechen; dies offenbart sich charakteristisch in allen ihren Liebesliedern.

„Als wir gestern in der Herberge waren, speisten wir herrlich zu Abend, und wir sahen ein Mädchen so jung und schön, im Haare trug sie Perlentulpen! Ich gab ihr mein feuriges Pferd, und sie sprach zu diesem: „Sage mir, du Brauner, ist dein Herr verheirathet? Und das Pferd entgegnete mit einem Wiehern: Nein, schönes Mädchen, er ist nicht verheirathet! Aber zum Herbste gedenkt er dich in seine Heimath zu führen! Und froh sprach das Mädchen zu dem Braunen: Wüßte ich, dies sei Wahrheit, dann wollte ich sogleich meine Spangen einschmelzen und mit diesen deine Halfter beschlagen, ich wollte meinen Halsschmuck einschmelzen, um dein reines Silber zu vergolden!"

Der Fürst Milosch hat in den letzten Jahren einen reichen Schatz der vielen Gesänge dieses Landes sammeln lassen, vom Leben Einzelner, von den Heldenthaten des ganzen Volks. In des Serbiers Hause, wo oft mehrere Ehepaare leben, aber unter einem von ihnen selbst gewählten Oberhaupte, der das Vermögen und Hauswesen verwaltet, ertönt Abends lustige Musik, bestehend aus Violine und Sackpfeife. In jedem Hause findet man Einen, der spielen und mit dem Instrument ihre Heldenlieder begleiten kann; so lernen die Kinder die Geschichte, so kräftigt sich der Aeltere in der Liebe für sein Land. Sie erinnern sich dann an ihre königliche Zeit, an Belgrads Stifter,

Stephan Dussan, Corbelitza und Johannes Hunyades.

Der Abend war still und freundlich; die Donau fließt hier im Breitengrade des Arno; die Sterne flimmerten und Serbiens Wälder standen hoch in der durchsichtigen Luft; die Nacht war so klar, daß wir beständig weiter segeln konnten. Eine große Strecke war zurückgelegt, als ich am nächsten Morgen auf's Verdeck kam, wir passirten gerade die auf türkischer Seite belegene Festung Fetisland. Das Dach auf dem großen Thurme war ganz heruntergefallen, nur die Latten standen; es war eine jämmerliche Festung; ein Theil der Besatzung saß in den Mauerlöchern, rauchte Tabak und starrte uns nach. Um acht Uhr waren wir bei Gladova. Passagiere und Güter wurden hier in einem großen, zierlich bemalten Boote mit hölzernem Dach ausgeschifft. Hier beginnt das sogenannte „Eiserne Thor," welches in den meisten Reisebeschreibungen als eine Strecke der Donau genannt wird, die fast nicht zu befahren ist; hier sind starke Strömungen, mächtige Wirbel, die Böte verschlungen und Schiffe zertrümmert haben; ringsum in dem schäumenden Strom strecken schwarze Klippen ihre zermalmenden Finger in die Luft empor. Aber man kann doch das „Eiserne Thor" befahren, ich finde die Schifffahrt zwischen Orsova und Drencova weit wilder und gefährlicher.

Unser flinker Capitain stellte sich vorn in's Boot, das durch ein Tau mit eiserner Kette von funfzig Serbiern, die auf dem Lande gingen, gegen den Strom hinaufgezogen wurde. Unter der Küste lag eine Menge von Flußschiffen; die ziehenden Serbier mußten wie die Gemsen von Schiff zu Schiff springen, ziehen und ziehen, darauf in ihre leichten Böte springen und mit dem Tau um den Leib sich und uns fortrudern.

Wir hielten uns dicht unter der serbischen Küste; mitten im Strom waren einige Fälle, das Wasser spritzte gegen des Bootes Vordertheil. An einigen Stellen erhob sich die Küste zu niedrigen, aber senkrechten Felsen; an diesen waren dann, wie eine Art Geländer, Taue befestigt, an welchen unsere Serbier in den kleinen Böten sich festhielten und so gegen den Strom arbeiteten; sie sprangen darauf wieder an's Land und unser kleines Boot ging wie ein Dampffahrzeug gegen den starken Fluß. Gefährlich sah es gar nicht, aber eigenthümlich. Alte Bäume hingen von den Felsen herab, Nachtigallen sangen, und unsere große Flagge mit dem doppelten Adler flatterte im Winde. Gerade oben, vor der kleinen Stadt beginnt der gefährlichste Theil der Schifffahrt durch das „Eiserne Thor;" alle Passagiere stiegen an's Land, nur zwei Matrosen und der Ca-

pitain blieben zurück. Nicht die Gefahr vertrieb uns, sondern der grüne Wald lud uns ein; hier war es frisch, duftend und schön! Serbische Grenzsoldaten, die von Gladova mit hinabgefolgt waren, paßten auf, daß wir mit den Bewohnern des Landes in keine Berührung kämen.

Schon allein Land zu betreten, nachdem man mehrere Tage lang, — den kurzen Besuch in Widdin ausgenommen, — nur auf dem Schiffsverdeck auf und abgewandert war, gewährte eine Erquickung, und hier doppelte, mitten in einem duftenden Wald, auf einem Rasen, der von Blumen wimmelte! Jeder pflückte sich einen Strauß. Hinter den Bäumen erhoben sich hohe Felsen mit Gebüsche; gelbe Blumen glänzten im Grünen. Wir kamen unter einen großen Baum, und man sagte uns, hier habe der vorige Pascha von Orsova täglich sein Frühstück eingenommen, und dann nicht selten, gerade an diese Zweige, einige Christen aufhängen lassen. Nicht weit von hier stand ein Kreuz; es war das erste Kreuz auf offnem Felde, das ich gesehen, seitdem ich Italien verließ, es begrüßte mich wie ein liebes, heiliges Zeichen außerhalb der Grenzen des Halbmonds. Dieses Grün, diese Blumen und der Gesang der Vögel, o, es war ein Festtag in der Natur; wir wandelten unter Serbiens Dryaden! — Unsere Wache hatte genug zu thun, die Gesellschaft zusammenzuhalten; Einer wollte einen Zweig mit Goldregen haben, ein Anderer Blumen pflücken, ein Dritter vom Quellwasser trinken, und wir durften uns ja nicht von einander trennen, wir sollten mit dem Boote Schritt halten, welches hier freilich langsamer fortkam, etwas schaukelte; ja sogar bisweilen von einer Woge bespritzt wurde, die es durchschnitt. Hirten und Weiber, die wir antrafen, entflohen und betrachteten uns in gebührender Entfernung.

Wir kamen an einer Schwefelquelle vorbei, ein duftiger Pfad führte zu dieser. Vielleicht nach wenigen Jahren ist hier ein prächtiger Badeort, die Gäste wandeln unter diesen belaubten Bäumen. Unser rascher Schiffer saß am Steuerruder; das Boot schaukelte wie ein Span über die Brandung und den Strudel, und der Alte nickte uns zu, wenn das Wasser emporspritzte. Der Wind sauste in den Bäumen und die Dryaden sangen von einem ebenso kühnen Segler auf einem noch gefährlicheren Strom, dem der Politik; die Dryaden sangen vom Landesfürsten Milosch, dem echten Serbier. Baum steht an Baum in diesem Lande, wie in Amerika's Waldungen; die Dryade erzählt der Dryade, was sich in diesen verschlossenen Thälern und in dem dunkeln Dickicht regt. In unserer Zeit klingt es wie ein Märchen, daß in Ungarns

Ebenen, dicht an der schwellenden Donau, ein kriegerisches und doch patriarchalisches Volk lebt, dessen Fürst als Knabe seines Vaters Heerden hütete, als Jüngling Handelsreisen durch das Land machte. Als der schwarze Georg der Türken Fesseln zerbrach, kämpfte er mit dem Volke für seine Freiheit; er war der muthigste Kämpfer, der glücklichste Sieger. Der schwarze Georg zog als Flüchtling fort mit den Verlierenden; der junge Krieger ging mit seinen Helden tiefer hinein in die dunkeln Felsen. Damals war die Felsenhöhle Milosch's Königsschloß, dort harrte die Fürstin seiner, dort briet sie selbst das Lamm, das ihm und seinen Freunden vorgesetzt werden sollte. Er kam, aber als Flüchtling, und kühn wie die Gattin des künftigen Herrschers, wie die Mutter der Kinder des Helden, hielt sie ihn auf und fragte: ob sie umkommen, ob das Vaterland fallen sollte, und gebot ihm umzukehren; — und er kehrte als Sieger wieder. Europa's Fürsten haben Milosch als Fürsten anerkannt*), die türkischen Soldaten und Paschas in Serbiens Festungen sind nur ein Schatten der Macht, ein Schatten, worunter Serbiens Kinder Kräfte sammeln. In Milosch's Königsburg sind es die Fürstin und ihre Töchter, die den Fürsten und seine Gäste bedienen; es ist in der Burg des Fürsten wie in der Hütte des Bauern, und die Sackpfeife und blanken Waffen sind die ersten und wichtigsten Gegenstände, denen wir dort begegnen.

73. Der Pascha von Orsova.

Vor uns lag die türkische Festung Orsova, der Sitz eines Pascha. Der gefährlichste Theil von dem „Eisernen Thor" war passirt, wir näherten uns dem ersten Ziel unserer Fahrt: der Quarantaine. Wir stiegen wieder ins Boot, der Frühstückstisch war gedeckt, ein Glas ward geleert zum Abschied von dem Halmond und den verschleierten Weibern.

Die walachische Küste erhebt sich wie die serbische mit waldbewachsenen Felsen. Zur Rechten auf einer hervorspringenden Landzunge liegt Neu-Orsova mit rothbemalten Häusern, weißen Minareten und grünen Gärten. Das größte Gebäude gegen den Strom hinaus, sagte man uns, sei des Pascha's Serail. Hinter den dicht vergitterten Fenstern betrachteten

*) Am 1. Juni 1839 wurde Milosch gezwungen zu resigniren; sein ältester Sohn, Milan, erhielt die Regierung am 8. Juli 1839, jetzt aber herrscht der jüngere Sohn Michael Milosch.

die hübschen Weiber unser buntes Boot, richteten vielleicht ihr Fernrohr auf uns, — sie hatten gewiß eines, — sahen, welche Fremde ankamen und nun bald, gleich ihnen, in die Quarantaine eingesperrt werden sollten, aber einsam, ohne Liebesglück. Sie sahen uns unter der Festung, die auf serbischer Seite aus der Donau emporsteigt, sie sahen ihren Eheherrn, den Pascha von Orsova, mit Soldaten draußen vor den Mauern zu unserm Boot, welches nun still lag, herabwandern.

Der Pascha, ein kräftiger Mann von ungefähr vierzig Jahren, mit blauem Militairrock, großen, goldenen Epauletten und einem Feß, grüßte uns und unterhielt sich lange mit Philippovich.

Die Festung, welche verfallen aussieht, salutirte mit fünf Kanonenschüssen, als wir vorbeiglitten. Wir sahen nun die österreichische Stadt, Alt-Orsova, und den Flecken Xupaneck, wo die Quarantaine gehalten wird. Wir mußten erst an Orsova vorbei, so stark ist der Strom, erst weiter hinauf konnte eine Ueberfahrt möglich gemacht werden; diese währte nur wenige Minuten.

Der Landungsplatz war mit Planken eingeschlossen, die von einer Menge Zuschauer krachten, welche darauf hingen, um uns verpestete Fremde zu sehen.

Große, mit Ochsen bespannte Wagen nahmen unser Gepäck auf und setzten sich in Bewegung. Langsam folgte die Gesellschaft nach, von Soldaten und Quarantaine-Beamten umgeben, Jeder mit einem langen, weißen Stock, um uns drei Schritte vom Leibe zu halten. Noch einmal warfen wir einen Blick auf den Strom, der uns getragen hatte. Die Festung lag im Schatten, aber in Neu-Orsova glänzten die Minarets, Dächer und Bäume in dem schönsten Sonnenlicht. Ein Boot setzte quer über den Strom nach dem Serail des Pascha's; es war der Pascha selbst, der hinüberfuhr, um seine Frauen zu besuchen. — Wir wanderten in unser verschlossenes Gefängniß, er zu blühenden Terrassen, Küssen und Umarmungen, — des Menschen Loos ist verschieden in dieser Welt; das ist die Moral dieser Geschichte.

24. Die Quarantaine.

In Quarantaine liegen heißt sich im Polypenfache üben! — Eigentlich liegen wir in dieser Welt Alle in Quarantaine, bis es uns erlaubt wird, die große Himmelsreise zu machen. Dichter werden geboren, sagt man, aber es werden gewiß auch

Leute geboren, um in Quarantaine zu liegen. Ich habe Reisende gekannt, die bis Mittag im Bette bleiben, und ehe sie dann in die Kleider kommen und Alles fertig bringen, ist es Nachmittag, dann müssen sie Briefe schreiben oder im Tagebuche notiren, was sie in dieser Stunde des vorhergehenden Tages erlebt und was sie in den Galerien gesehen haben; sie gebrauchen auf diese Weise ein Jahr, um zu sehen, was Andere besser in einem Monat auffassen; aber das nennt man gründlich sein, sich nicht übereilen, sich recht vertraut machen und Anderes mehr; ich nenne diese Leute Quarantaine-Menschen. — Pückler-Muskau erzählt von sich selbst, er habe in der Quarantaine auf Malta gebeten, dort noch einen Tag länger bleiben zu dürfen, um mit seiner Arbeit fertig werden zu können. — Ich bin ganz entgegengesetzter Natur; auf der Reise muß ich mich vom Morgen bis zum Abend tummeln, ich muß sehen und wieder sehen. Man kann ja nichts Anderes thun, als Städte, Nationen, Berge und Gärten in die Erinnerung einpacken; immer nehmen, immer verwahren, es bleibt keine Zeit, ein einziges Lied zu singen. Ja, ich bin nicht einmal dazu aufgelegt! Aber ich weiß, es kommt wohl. In mir siedet und gährt es, und wenn ich dann in der guten Stadt Kopenhagen bin und geistige und körperliche Umschläge erhalte, dann sprießen die Blumen hervor.

Unser Einzug in die Quarantaine wäre ein Motiv für einen Maler gewesen. Ringsum waldbewachsene Berge, und vorn eine grüne Ebene, wo er zuerst die großen, mit Reisegepäck angefüllten Wagen, von weißen Ochsen gezogen, anbringen könnte, die von walachischen Bauern in weißen Jacken und colossalen, bis auf die Schultern herabhängenden Hüten getrieben wurden; dann die bunte Gesellschaft von Türken, Griechen und Franken; Pater Adam in seiner schwarzen Kleidung, mit einem Hut wie ein großes Schild, wäre nicht die am wenigsten malerische Figur. Soldaten folgten als Geleite. Der Eintritt war das Lustigste! Wir sahen Kanonen, kahle Mauern, große Vorlegeschlösser, rasselnde Schlüssel, Quarantaine-Beamten, die sich ehrerbietig auf die Seite zogen, um nicht mit uns in Berührung zu kommen. Die Landstraße, die sogenannte Promenade zwischen den hohen Mauern war so langweilig, daß sie dadurch interessant wurde; freilich standen hier ein Paar Rosenhecken, aber die Rosen selbst lagen noch unter Quarantaine in der grünen Knospe, jedes Blatt erinnerte uns an unsere Quarantaineflagge. Ich will nicht über die Beköstigung jammern, obgleich Sauerkraut und Donauwasser,

wenn man auch, wie hier, vollauf fetten Speck dazu erhält, mir nicht munden konnten.

Das ganze Gebäude ist eine Art Schachtel in der Schachtel; die innerste stellt eine Art von viereckigen Garten vor, dessen Kern ein kleines Lusthaus von angestrichenen rothen Latten ist, an welchen sich empor zu winden die grünen Ranken noch nicht recht den Muth hatten. Vier Flügel, an welchen jedes Fenster doppelt vergittert ist, umgeben dieses Paradies, das man sehen, aber nicht berühren darf. Um die Flügel erhebt sich wieder eine große Mauer, jede kleine Kammer hat innen einen kleinen Hof; die Mauer ist wieder von einer Mauer umgeben und der Zwischenraum ist die Promenade. Es ist angenehmer davon zu lesen, als es in der Wirklichkeit darin zu versuchen. Der Engländer Ainsworth und ich bezogen zusammen zwei kleine Zimmer. Ein Tisch, ein Stuhl und eine Pritsche waren das Meublement in jedem; übrigens waren die ganz frisch übertünchten Wände, worauf die Sonne schien, so freundlich, daß man von der Herrlichkeit fast erblindete. Als Guardian erhielten wir einen alten Kerl, Namens Johann, der die Schlacht bei Leipzig mitgemacht und da eine Schmarre erhalten hatte. Er schlief jede Nacht im Vorzimmer auf unserm Eßtisch.

Der erste Quarantainetag geht vortrefflich, man ruht nach der Reise, am zweiten, dritten, vierten schreibt man Briefe, am fünften und sechsten ist man es gewohnt, und liest ein gutes Buch, wenn man eins hat, aber am siebenten kommt man wieder aus der Gewohnheit und findet, daß wohl der siebente Tag, aber nicht volle sieben Tage Ruhetage sein sollten. Ich begann es zum Verzweifeln zu finden, ungeachtet der täglichen Besuche der Schwalben, die in unserm Vorzimmer nisteten und in der Stube umherflogen, indem sie die **Chronique scandaleuse** der guten Stadt Orsova erzählten. In unserm Hofe standen zwei duftende Linden, ich schlang so oft meine Arme um dieselben, daß ich zuletzt auf einem Zweige saß, und dann gelangte ich auf den nächsten. Von da konnte ich jenseits der Mauer ein ganzes Stück Berg mit Holzung und Ackerland sehen, und zwischen beiden eine kleine Hütte; dort sah es paradiesisch aus, denn dort war man frei! — Ich konnte von meinem grünen Baldachin in eine Reihe Nachbarhöfe hinabblicken; Philippovich hatte vor seiner Thür einen türkischen Roßschweif aufgepflanzt, der Messingkopf auf diesem funkelte in der Sonne, die langen, weißen und rothen Pferdehaare flatterten um die bunte Stange. Unsere Egelhändler wuschen und spülten die schwarzen Egel, die sie in den Beuteln und Säcken hatten. Bulgarische Weiber lagen im Kreise auf ihren Teppichen, von

Kindern umringt und hielten zum Schutz gegen die Sonne große, gelbe Regenschirme über sich; sie erzählten gewiß Märchen, denn die Kinder jubelten und die Schwalben flogen draußen umher und zwitscherten verächtlich, die hiesigen Schwalben gaben sich ja nur mit Alltagsgeschichten ab, die in ihrem Neste gemacht und von ihrem Standpunkte aus betrachtet interessant waren.

An den ersten Quarantainetagen hatten wir Musik und noch dazu gute Musik. Zwei junge walachische Künstler, ein Flötist und ein anderer, welcher die Glasharmonika spielte, gaben in ihrem kleinen Gefängniß Concert, es ertönte über den ganzen Garten; aus allen Fenstern sahen die Mitgefangenen hinaus, und zuletzt applaudirten sie, denn es war künstlerisch schön. Der Flötenspieler zeigte Gefühl und Geschmack, seine Töne erquickten uns. Eines Abends spielte er indessen sehr lustig: „Freut Euch des Lebens", und es klang hier wie Spott; er konnte es wohl spielen, denn er konnte am nächsten Tage hinaus, wir aber hatten noch sieben Tage hier auszuhalten.

Doch es konnten Wanderungen gemacht werden rings um das Gebäude, zwischen den hohen, weißen Mauern, man konnte durch das Gitter in jeden kleinen Hof hineingucken, auf den kleinen, schwarzen Tafeln die mit Kreide geschriebenen Tage und Stunden lesen, an denen die Fremden einlogirt waren, Tag und Stunde, wenn sie hinaus sollten, und wie viele hier waren. Dies war eine Lectüre für Phantasie und Herz; wer war der Fremde? Woher kam er? Wohin ging er? Oder war es vielleicht eine Sie? Hier war ja Gelegenheit, bei gemeinschaftlichen Leiden Mitgefühl zu äußern! Aber man durfte auf dieser Promenade sich doch nicht ganz der Phantasie und dem Herzen überlassen, man mußte sich an den Guardian und die Besonnenheit halten, wenn man sich nicht in eine neue Quarantainezeit stürzen wollte. Bisweilen begegnete man später Angelangten, dann mußte man sich dicht an die Mauer drängen, um nicht mit diesen in Berührung zu kommen; man mußte sich hüten, daß nicht der Wind eine kleine Feder über die Mauer trug, die auf unsere Schulter fiel, sich hüten, auf einen Faden zu treten, den Jemand verloren, denn dann wäre die Quarantaine verlängert worden.

Ich ging diesen Weg nur aus dem Grunde, damit die Füße nicht aus der Gewohnheit zu gehen kommen sollten. Keiner spazierte hier zu seinem Vergnügen! Mehr als ängstlich, fast gefährlich war es hier, einer Ladung Waaren zu begegnen; kam man mit dieser in Berührung, dann begann eine neue Quarantaine von vierzig Tagen. Zwischen den Mauern und in unserm kleinen Hofe war eine Wärme, als würde man gekocht;

mir träumte am Tage, ich sei in Venedigs Bleikammern, und in der Nacht, ich sei lebendig in der Hölle. Damals wußte ich aus Briefen, daß Heiberg in seiner neuen Satyre; „Eine Seele nach dem Tode"*), von der Aufführung zweier meiner größern dramatischen Arbeiten unten in der Hölle erzählt habe; daran hatte ich nicht gedacht, so lange ich in Gottes freier Natur war; aber hier, in dieser Hölle, träumte ich mich in die Heiberg'sche eingeschlossen, und es war natürlicherweise ganz wie er erzählte; man gab nur meine Stücke und es war mir als gutem Christen besonders angenehm zu erfahren, wie er es uns auch erzählt hat, daß die Verdammten, nachdem sie meine Stücke gesehen hatten, sich als hinlänglich bestraft mit gutem Gewissen niederlegen konnten.

Zuletzt wurden wir alle krank und der Arzt verordnete eine Medicin, die mir für walachische Pferde vortrefflich schien, aber nicht für schwache Menschen, die an Magenschmerzen leiden; erst sollte man ein großes Glas Branntwein, darauf eine Tasse starken Kaffee ohne Zucker und Milch trinken.

Das einförmigste Leben hat doch auch seine großen Begebenheiten, unseres hier hatte drei. Die eine war ein Besuch des Pascha's von Orsova; das kahle Lusthaus im Garten diente als Conversationssaal; sechs Soldaten mit dem Bandelier über der blauen Jacke und dem Bajonnet auf dem Gewehre machten zugleich mit dem Dolmetscher, dem Arzt und den Bedienten das Gefolge aus. Die zweite große Begebenheit war, daß Jedem eine alte Wäscherin angewiesen wurde, die unsere Wäsche besorgen und darauf die Quarantaine mit uns aushalten sollte. Wir erhielten die Frau des Guardians; das alte Ehepaar schlief im Vorzimmer auf dem Eßtisch, ein zusammengerolltes Wams war das Kopfkissen und ein Soldatenmantel die Decke, Alles auf dem Feldfuß; der Doctor war ihr Alles, wachend und in Träumen; sie nannten nie seinen Namen, ohne eine militairische Haltung anzunehmen. Die dritte Begebenheit trat mit Musik und Declamation auf. Quer über den Garten ertönte aus einem gegenüberliegenden Fenster das fürchterlichste Rufen und Schreien von einigen zerlumpten Kerlen, die vor sieben Jahren aus Oesterreich in die Walachei entlaufen waren und dort gelebt hatten, aber aus Heimweh freiwillig zurückkehrten; sie hatten sich selbst angegeben und mußten nun, ehe sie ausgeliefert wurden, ihre Quarantaine halten. Ehe die Sonne

*) Gedichte. 1840. Ein Buch, welches ich übrigens für Heiberg's vorzüglichstes Werk ansehe.

aufging und bis spät in den dunkeln Abend hinein, conversirten sie oder spielten auf bulgarischen Flöten, aber immer dieselbe Weise, aus zwei oder höchstens drei Tönen bestehend; es klang, als blase man auf ein grünes Blatt und trete zugleich einer Katze auf den Schwanz.

Endlich schlug unsere Erlösungsstunde, aber eine der Behörden hatte Mittagsgesellschaft, eine ganze Stunde über unsere Gefängnißzeit, eine ganze Stunde, die wie ein Tag erschien, mußten wir Alle bis auf einen Begünstigten warten, ehe wir fortziehen konnten, und dies geschah nicht mit Munterkeit, wie bei unserer Ankunft; wir waren ermattet; wir, die wir uns so sehr auf die Freiheit gefreut hatten, waren aus der Uebung gekommen, die Flügel zu erheben. Wer von einem Schiffe kommt, hat oft noch eine Empfindung der Seekrankheit; so hatten wir Alle ein Gefühl von der Quarantaine! — Erst lange Zeit später spiegelten sich poetische Erinnerungsbilder in meinen Gedanken, und diese zeigten die Aussicht auf das kleine, dürftige Haus, welches ich vom Baume zwischen Acker und Wald erblickte, sie ließen mich die Flötentöne des jungen Künstlers von Bukarescht hören, sie ließen mich die Sonntagsandacht, in unserm Gefängnisse gehalten, wieder fühlen, wenn Ainsworth still in seiner Bibel lesend saß, Pater Adam mit seinen armenischen Knaben die Messe sang, und ich auf die grünen Weinblätter an meinem Gitter blickte, worauf Gottes Sonne so warm schien, daß mein Gedanke in die Natur flog und dort ruht man immer an Gottes Herzen.

75. Heute ist Sonntag!

Es ist Sonntag im Kalender, Sonntag in Gottes Natur! Fort, hinaus in die Berge nach Mehadia, Ungarns am schönsten gelegenen Badeorte! Welches Blumengedränge in dem grünen, hohen Grase! Welcher Sonnenschein auf den waldigen Abhängen der Berge! Die Luft ist so blau, so durchsichtig! Heute ist es Sonntag! Und daher sind alle Leute, denen wir begegnen, so festlich gekleidet. Die aufgeflochtenen, schwarzen, glänzenden Haare der Mädchen prangten mit frischen Blumen, einem Zweig von Goldregen oder einer dunkelrothen Nelke; die großen Hemdärmel sind grün und roth gestickt; der Rock scheint aus langen rothen, blauen und gelben Fransen zu bestehen; — selbst das alte Mütterchen ist in Fransen gekleidet und hat ihre Blume auf dem weißen Linnen. Burschen und Knaben haben Rosen auf dem Hute, der Kleinste sieht prächtig aus! Sein

kurzes Hemd hängt ihm über den dunkeln Beinkleidern, ein Zweig Goldregen steckt auf dem großen Hut, der ihm halb über die Augen fällt; heute ist ja Sonntag!

Welche Einsamkeit in diesen Bergen! Leben und Gesundheit sprudeln im Wasser dieser Quellen! Musik ertönt aus dem geschmückten, großen Badesaal! — Die Nachtigall singt in dem hellen Sonnenschein zwischen den duftenden Bäumen, wo sich die wilden Weinranken schlängeln. Du schöne Gottesnatur, meine beste, meine heiligste Kirche! Hier sagt mir mein Herz: „Heute ist Sonntag!“

Wir sind wieder in Orsova! Die Messingkugel auf dem Kirchthurme glänzt in der Sonne, die Thüre steht angelehnt. Wie einsam drinnen! Der Priester steht im Meßgewande und erhebt seine Stimme, es ist Pater Adam! Der kleine Antonius kniet und schwingt das Rauchfaß. Der ältere Knabe Hieronymus hat mitten im Gange seinen Platz und stellt die ganze armenische Gemeinde vor.

Vor der Kirche, auf dem Markte, wo die Linden in der Blüthe stehen, ist großer Tanz für Alte und Junge. In der Mitte des Kreises stehen die Musiker, der Eine bläst den Dudelsack, der Andere kratzt die Violine. Der Kreis dreht sich erst rechts, dann links. Alle sind in ihrem besten Putze, in Fransen, Blumen und blosen Füßen; heute ist Sonntag!

Einige kleine Knaben laufen in blosen Hemden, aber mit einem großen Mannshut auf dem Kopfe, umher; auf dem Hut prangt eine Blume. Die Honoratioren, Herren und Damen, ganz wienerisch gekleidet, wandern vorbei und schauen auf das Volk, das tanzende Volk! Die rothe Abendsonne scheint auf den weißen Kirchthurm, auf die gelbbraune Donau und die waldbewachsenen serbischen Berge; möchte sie in mein Lied scheinen, wenn ich davon singe! Wie hübsch und lebhaft! Wie frisch und eigenthümlich! Alles deutet anf ein Fest, Alles deutet darauf: Heute ist Sonntag!

76. Reise längs der Donau von Orsova bis Drenkova.

Eine weit gefährlichere Fahrt, als die durch das „eiserne Thor“ ist, bietet der größte Theil der Donaufahrt zwischen Orsova und Drenkova dar. Der Strom hat hier eine wildere Kraft, die Fälle sind größer und häufiger, die Wirbel viel ausgedehnter. Auf dieser Fahrt geschah es vor zwei Jahren, daß das Boot, welches die Passagiere vom Dampfschiff führte, um-

schlug, und Alle in dem Strom ihren Tod fanden. Es war, erzählte man, ein grauer, regnerischer Tag; es stürmte nicht wenig, der Capitain stand am Steuer, das Boot war von Reisenden angefüllt; es war kein leichtes Manöver, dieses zwischen den im Flusse ringum hervorragenden Klippen durchzusteuern; ein Haufe von Bauern ging auf dem Lande und zog es durch die starken Wirbel, während der Sturm den Schaum vom Flusse viele Ellen emporhob. Der Capitain rief den Bauern zu, langsamer zu ziehen, aber sie hörten ihn nicht, Sturm und Strom übertäubten seine Stimme; er wiederholte das Commando, sie mißverstanden ihn, zogen noch schneller, und in demselben Augenblick stieß das Boot gegen eine Klippe, es schlug um, keine Rettung war möglich. Weit von der Stelle, wo das Unglück geschah, fand man einige der Leichen, unter andern die eines jungen Engländers. Seine Verwandten haben ihm dicht am Flusse, wo man seine Leiche fand und wo er beerdigt wurde, ein Monument errichtet.

Seit jener Zeit läßt die Dampfschifffahrtsdirection keinen ihrer Passagiere hier die Reise auf Böten machen; man reitet oder fährt. Ein vortrefflicher Fahrweg ist in Arbeit, und schon so gut als vollendet*); an mehreren Stellen hat man die Felsen sprengen lassen, und wo der Grund los und sumpfig war, ihn fest zu machen und auszufüllen gewußt. Dagegen wird alles Gepäck Tags vorher, ehe der Fremde abgeht, auf Böten fortgeführt, die von Pferden gezogen werden.**)

Früh Morgens am vierundzwanzigsten Mai hielt der Wagen vor dem Gasthause und wir rollten fort. Es war das herrlichste Sommerwetter, ringsum stand Alles grün und üppig. Auf serbischer Seite erhoben sich Felsen mit Sträuchern und Laubhölzern, auf österreichischer Seite, wo wir fuhren, schien Alles ein großer Garten mit immer wechselnden Partieen zu sein; bald waren uns die Berge ganz nahe, bald traten sie zurück, um waldige Thäler zu umschließen. — Nie zuvor habe ich so viele Schmetterlinge gesehen, als an diesem Morgen; sie

---

*) Der Weg ist unter der Leitung des Grafen Szechenyi und des Ingenieur-Directors Våsarhely entstanden.

**) Das eiserne Dampfschiff Stephan, das jetzt zwischen Wien und Linz geht, hatte, vierzehn Tage bevor wir diesen Weg passirten, versucht, mit dem Strome bis Orsova hinab zu gehen; es war auch geglückt. Dagegen war die Rückfahrt langsam gewesen, der Kraft der Maschine ungeachtet, und bei Ishlas ward man genöthigt, vierzehn Pferde vorspannen zu lassen, da Strom und Wirbel mächtiger waren, als die Dampfkraft. Ein neues, größeres Dampfschiff, ich erinnere mich nicht mit wie großer Kraft, ist jetzt in Arbeit, und mit diesem, hofft die Donau-Compagnie, wird man gegen den Strom, auf dieser reißendsten Strecke von Europas größtem und reißendstem Flusse, hinaufgehen können.

waren alle weiß und über tausend Bäume so mit ihnen bedeckt, daß man blühende Obstbäume zu sehen glaubte. Hier konnte man mit Jean Paul sprechen: „Schmetterlinge sind fliegende Blumen." Die Peitsche des Postillons knallte nach allen Seiten, und die Schmetterlinge flogen in die Luft, wie Schneeflocken zur Winterzeit.

Hier auf dieser Strecke der Militairgrenze wohnen walachische Bauern. Wir kamen durch einige ihrer sehr malerischen Dörfer. Die Lehmwände zeigten große Risse; Papier war über die Löcher geklebt, die als Fenster dienen sollten. Eine Art Pforte von Baumrinde, an einige Pfähle gebunden, bildete den Eingang zu einem Hof, der gewöhnlich von Schweinen und einer unglaublichen Menge fast nackender Kinder wimmelte, die sich unter einander wälzten; selbst Mädchen von neun bis zehn Jahren zeigten sich hier gänzlich ohne Kleider; ringsumher standen prächtige Bäume, besonders Kastanien, duftend und groß. Die einzelnen, fahrenden Bauern, denen wir begegneten, standen aufrecht in ihren Wagen und jagten einher, wie die alten Römer auf der Rennbahn.

Die Gegend erhielt immer mehr einen romantischen Charakter; sie übertrifft die Rheingegend an Schönheit. Bei Plavisovicza, wo sich der Paß Kazan befindet, fließt die Donau zwischen lothrechten Klippen; der Weg ist hier durch die Felsen gesprengt; wie eine glatt abgeputzte Decke hängen die Klippenmassen dem Reisenden über dem Kopf. Auf einer langen Strecke findet man hier eine große Höhle neben der andern; eine derselben erstreckt sich so weit, daß man, wie man mir erzählte, anderthalb Stunden gebraucht, um sie zu durchwandern, und dann tritt man hinaus in ein Thal auf der andern Seite des Berges. Am bekanntesten ist hier die sogenannte Veteranishöhle. Wir machten vor dieser Halt, der Eingang war zu erblicken. Der ganze Fels ist mit Sträuchern und Schlingpflanzen bewachsen; zwischen Hecken führt ein kleiner Pfad hinauf; er war steil und auf demselben lagen viele lose Steine, aber wir hatten ja die grünen Zweige, um uns festzuhalten, und leicht gelangten wir die wenigen Klaftern über den Fahrweg bis zum Eingange hinauf, der für einen erwachsenen Menschen bequem und groß genug war. Drinnen mußte man sich einige Schritte lang etwas bücken, aber bald erweiterte sich die Felsenwand wieder zu einer recht bedeutenden, aber dunkeln Kammer; von dieser trat man in eine ungeheure Höhle, wo das Licht durch eine große Oeffnung herabströmte, deren oberster Rand mit Sträuchern und langen herabhängenden Schlingpflanzen bewachsen war, die einen blühenden Rahmen

um die blaue Luft bildeten. Die Decke formte sich übrigens, wie aus versteinerten Wolken, der Fußboden, den wir betraten, war uneben und feucht; hie und da lagen große herabgestürzte Steine, und in einem Winkel Kohlen und halbverbrannte Zweige, von den Feuern der zuletzt hier gewesenen Hirten oder Zigeuner, die ihre Mahlzeit gehalten hatten; einzelne Wassertropfen fielen einförmig plätschernd auf die Erde.

Die Höhle besteht aus unendlich vielen Abtheilungen; wir gingen nach einer der nächsten, ich war voraus und blieb plötzlich stehen bei dem überraschenden Anblick, der sich darbot. Mitten auf dem Fußboden war ein großes Feuer angezündet, ein Kessel kochte darüber, ringsum lagen und standen weißgekleidete Männer und Weiber mit mulattenfarbigen Gesichtern und langen, schwarzen Haaren. Schnell wie Katzen sprangen zwei junge Burschen auf mich zu, streckten bittend ihre Hände aus und redeten mich in einer mir unverständlichen Sprache an. Es war eine ganze Zigeunerfamilie. Sie waren Alle so lebhaft, so beweglich und desto mehr abstechend gegen zwei Alte, die am Feuer saßen; ihr langes struppiges Haar hing um ihre häßlichen Gesichter herab, und ihre Kleidung, wie die Weise, in der sie lagen, machte, daß ich nicht recht wußte, ob es Männer oder Weiber waren. Unsere Gesellschaft gab Jedem der jungen Burschen eine Kleinigkeit; eines der Kinder erhielt von mir eine kleine Silbermünze, und sogleich sprang ein älteres Mädchen herzu, ergriff meine Hand, zog mich hin zum Feuer, blickte in die Hand, neigte sich darauf drei Mal gerade zur Erde und prophezeite, aber ich verstand kein Wort davon. Nach der Uebersetzung, die mir ein junger Herr aus Bukaresch t später von dem, was er aufgefaßt hatte, gab, schien die Prophezeiung mehr auf einen reichen Engländer, als auf einen dänischen Dichter berechnet. „Dein Silber soll Gold werden," hatte sie gesagt, „und Dein Vermögen Jahr für Jahr wachsen." Auf meine Frage, ob mir das Mädchen nichts Böses prophezeit, sagte er mir, sie habe gesagt: „Ich würde die wenigste Freude an meinen Töchtern erleben!" Und darin hatte sie das Rechte getroffen, was den Dichter anlangte, denn „Agnete" und „das Maurenmädchen" hatten mir nur wenig Freude gemacht.

Meiner übrigen Gesellschaft wurde auch prophezeit, aber ich soll von Allen der Glücklichste gewesen sein.

Auf serbischer Seite ist auf dieser ganzen Strecke längs der Donau in der Felsenwand ein antiker, ausgehauener Weg, der unter der Herrschaft der Römer entstanden ist. Wir sahen an jener Seite des Stroms die sogenannte „Trajanstafel;" sie besteht aus

einem glatten Felsen mit Inschriften, zur Erinnerung an Trajan's ersten Feldzug in Dacien.

Später am Tage erreichten wir das Dorf Tissowicza, wo wir in einem ärmlichen Wirthshause unser Frühstück genießen sollten. Der Wirth war nicht davon unterrichtet, daß heute Dampfschiff-Passagiere eintreffen würden, wir kamen ihm ganz unerwartet, und er mußte in Eile auf alle jungen Hühner der Stadt Jagd machen. Die unterste Etage des Hauses bestand aus zwei steinernen Kellern, über diesen schwebte in des Hauses ganzer Länge ein höchst zerbrechlicher, hölzerner Altan, von dem man in eine Hausflur trat, wo der Schornstein stand und die Speisen bereitet wurden; an jeder Seite war eine düstere, unheimliche Kammer. Wir zogen daher Alle die freie Natur vor und lagerten uns unter hohen, schattenreichen Kastanien. Die meisten von uns waren noch quarantainekrank, ich besonders fühlte mich leidend.

Nach dem Aufenthalt von ein paar Stunden, rollten wir wieder fort, beständig längs der Donau. Wir kamen an den Ruinen von drei großen Thürmen aus römischer Zeit vorbei, dicht am Strome gebaut und jetzt zu Wachthäusern eingerichtet; eine Balkenbrücke führte vom Wege zu ihnen hinaus; bewaffnete Grenzsoldaten saßen dort und spielten Karte oder ritten auf dem Balkengeländer. Fast der ganze Weg hier ist eine Allee von prächtigen Wallnußbäumen; während unserer Fahrt rissen wir die duftenden Blätter ab, und mit einem Zweig als Fächer schirmten wir uns gegen die brennende Sonne, wenn die großen Bäume uns keinen Schatten gewährten. Welch' eine Hitze. Wir verschmachteten fast vor Durst. Der gebahnte Weg hörte auf, er wurde hier so schmal, daß das eine Rad gerade die Felsenwand berührte und das andere einen oder zwei Zoll vom Abhange gegen den brausenden Fluß zu entfernt war. Wir fuhren im Schritt, aber zuletzt sah es doch zu gefährlich aus; wir mußten aussteigen, und dies geschah, indem wir hinten vom Wagen herunterkrochen, denn an den Seiten war kein Platz, um Fuß zu fassen; — plötzlich hörte der Weg ganz auf. Eine Menge Arbeiter waren damit beschäftigt, ihn zu erweitern und zu ebnen, sie mauerten eine Grundlage; vor uns war ein Abhang fast zwei Ellen senkrecht hinab. Die Leute sagten, sie wären von Niemand unterrichtet, daß heute Reisende kommen würden, wir müßten also halten, bis sie eine Rutschbahn zurecht gemacht hätten, einen Weg konnte man es nicht nennen. Stangen und Baumzweige wurden von der Höhe, wo wir waren, schräg hinuntergelegt, die Pferde ausgespannt, und die Wagen fuhren nun hinab; an dem einen zerbrach die Deichsel.

Ein neues Ungemach, welches unangenehme Folgen hätte haben können, stand bevor; der unter Trajan auf serbischer Seite in die Felsen gehauene Weg ist jetzt nicht in dem Stand, benutzt werden zu können. Die Serbier mußten daher, unter militairischer Aufsicht, ihre Schiffe an der Militairgrenze ziehen; jede Berührung dieser Leute oder des langen Taues, womit sie das Schiff heraufziehen, hat zur Folge, daß man unter Contumaz kommt. Wir sahen nun gegen hundert serbische Bauern vor uns, die unter einem eintönigen Laut ein sehr großes Flußschiff den Strom hinaufzogen; es ging nur langsam gegen die starken Strömungen; wir mußten im Schritt fahren, denn nirgends war der Weg breit genug, um an ihnen vorbei kommen zu können. Alle Quarantainequalen waren uns noch im Blute. In diesem Augenblicke kannte ich kein fürchterlicheres Gebot als: Kehre wieder um zur Quarantaine! — Schritt vor Schritt fuhren wir, hielten dann still, fuhren wieder Schritt vor Schritt, um wieder zu halten! Ich hatte ein Gefühl, als ob ich mit bleiernen Gewichten an den Beinen die Welt durchwandern sollte.

Endlich gelangten wir an eine Stelle, wo der Weg ein wenig breiter wurde, und die Soldaten, welche die Serbier bewachten, meinten, wir könnten vorbeischlüpfen. Unsern Pferden wurden die Schwänze aufgebunden, damit sie nicht, mit ihnen um sich schlagend, mit dem Tau in Berührung kämen, unser Gepäck, selbst die Ledergardinen an den Wagen zogen wir zu uns herein. Die armen serbischen Bauern stellten sich an den äußersten Rand des Flußufers, und doch waren wir kaum mehr als eine halbe Elle von ihnen entfernt; darauf fuhren wir vorsichtig und langsam an der ganzen Reihe von gewiß hundert Menschen vorbei. Wenn nur der Peitschenriemen den Zipfel vom Gewande des Einen berührt hätte, wäre Rückkehr in die Quarantaine zu Orsova unser Loos gewesen.

O, wie athmeten wir leicht, wie trieb der Kutscher seine Pferde an, als wir vorbei waren! Es ging im Galop durch Waldungen, über kleine Vertiefungen und an rieselnden Quellen vorbei; die grünen Zweige schlugen uns um den Kopf. Ueber Gebüsch und Fluß eröffnete sich die Aussicht auf die kleine Stadt Drenkova, wo das Dampfschiff Galathea uns erwartete.

Vor dem Jahre 1836 war Drenkova nur ein Wachthaus, durch die Donau-Dampfschifffahrt wird es bald eine kleine Stadt werden; hier standen mehrere recht ansehnliche Gebäude, eins von diesen war ein Wirthshaus. Ungefähr eine Tagereise von hier wächst der berühmte Wein „Schiller," ich leerte von diesem ein Glas zu Ehren seines Namensvetters; der geistige

Wein, den er uns geschenkt, verträgt es, in alle Länder der Welt versendet zu werden, und er kann nur begeistern, nicht berauschen.

Mit Jubel betraten wir das geräumige, schöne Dampfschiff, das uns nach Ungarns Hauptstadt führen sollte, und freuten uns der vielen Bequemlichkeiten, die es darbot; aber „Keiner kennt sein Schicksal! Mit diesem Refrain konnten wir unsere Tagereise beschließen. In Pesth wird viermal jährlich ein bedeutender Jahrmarkt gehalten; Leute aus den entferntesten Gegenden des Landes strömen dann zur Stadt, und besonders werden die Dampfschiffe benutzt, ja überfüllt, und wir wollten gerade zwei Tage vor dem großen St. Medardusmarkte in Pesth eintreffen. Der Wirth prophezeite uns eine höchst beschwerliche Reise, aber wir glaubten ihm nicht und meinten, er wolle uns verleiten bis zur nächsten Dampfschifffahrt hier zu botanisiren und während dessen jeden Abend bei ihm Schiller's Gesundheit in Schiller zu trinken.

Bei Sonnenuntergang spazierte ich allein in das nahegelegene Gehölz; auch hier traf ich Zigeuner, sie hatten Feuer angemacht und lagerten ringsum. Als ich wieder aus dem Gehölz kam, stand zwischen den Büschen ein hübscher Bauernknabe; er grüßte mich auf Deutsch: „Guten Abend!“ Ich fragte ihn, ob dies seine Muttersprache sei, die er rede? Er verneinte es und erzählte, daß er gewöhnlich walachisch spreche, aber in der Schule Deutsch gelernt habe. Sein Anzug war sehr dürftig, aber Alles reinlich, das Haar glatt gekämmt, freundlich strahlte sein Auge; es lag in diesem Gesicht etwas so Kluges und Gutes, wie ich es nur bei wenigen Kindern gefunden habe. Ich fragte ihn, ob er Soldat werden wollte, und er antwortete: „Ja, das müssen wir hier Alle, aber ich kann auch Offizier werden, und daher will ich Alles lernen, was ich nur lernen kann!“ Es lag etwas so Unschuldiges in seinem ganzen Benehmen, etwas so Edles, daß ich, wenn ich reich gewesen wäre, mich dieses Knaben angenommen haben würde.

Ich sagte ihm, er müsse Offizier werden, und würde es auch gewiß, wenn er nur recht eifrig darnach strebte und dem guten Gott vertraute.

Auf meine Frage, ob er Dänemark kenne, besann er sich ein wenig und antwortete dann: „Ich glaube, es ist weit von hier! — bei Hamburg!“

Ihm konnte ich kein Almosen geben, er schien mir zu edel, um ein solches anzunehmen, deshalb bat ich ihn, mir einige Blumen zu pflücken; er sprang fort und brachte mir bald einen

hübschen Strauß, ich nahm ihn und sagte: „Diese Blumen kaufe ich Dir ab!“ Und so erhielt er die Bezahlung, er erröthete und dankte artig.

Er erzählte mir, daß er Adam Marco heiße. Ich nahm meine Karte aus der Tasche, gab sie ihm und sagte: „Wenn Du einmal Offizier wirst und dann vielleicht nach Dänemark kommst, so frage nach mir, und ich werde mich über Dein Glück freuen! Sei fleißig und vertraue auf Gott, wer weiß was geschehen kann!“ Ich drückte ihm die Hand; — er stand lange und sah nach dem Schiffe, in das ich stieg.

Nie hat bei der ersten Bewegung ein fremder Knabe mich so angesprochen, als dieser. Sein edles Wesen, sein kluges, unschuldiges Gesicht waren das beste Adelspatent. Er muß Offizier werden! Und ich gebe mein Scherflein dazu — freilich von der Hand des Zufalls getragen — indem ich mich hier an jede edle, reiche Ungarin wende, die möglicherweise dieses Buch liest und den „Improvisator“ oder „Geiger“ in freundlichem Andenken hat; der Dichter bittet sie, er bittet, wenn er, ihm unbewußt, einen reichen Freund in Ungarn oder der Walachei haben sollte: „Denke an Adam Marco bei Drenkova und hilf Deinem kleinen Landsmann fort, wenn er es verdient!“

77. Donaufahrt von Drenkova bis Semlin.

Es war Morgen; schon lange ging das Schiff in voller Fahrt. Wir hatten Drenkova aus dem Gesichte verloren; waldige Felsen erhoben sich zu beiden Seiten des Flusses, eine Reihe Wolken hing wie eine schwebende Brücke zwischen den Felsen, wir fuhren gerade darunter; sie zitterte dabei. Leben Oberon und Titania noch, dann glaube ich gewiß, daß die Elfen für sie in letzter Nacht diese Brücke gezimmert haben. Plötzlich verwandelte sie sich in eine ballonförmige Wolke, als der Rauch vom Dampfschiff sich mit ihr vermischte. Die Gegend war malerisch schön. Mitten in der Donau steht eine Klippe, wie ein Rhinoceroshorn geformt, sie heißt Babekey. Das Wort kann türkisch, serbisch und slavisch sein. Auf Serbisch bedeutet es: „Sei still Alter!“ — Auf Türkisch: „Der Vater der Klippen!“ — Auf Slavisch: „Bereue es, Alter!“ — Und diese letzte Erklärung stimmt mit der Volkssage überein, die sich an diese Klippe knüpft: ein eifersüchtiger Ehemann soll seine Frau hier ausgesetzt haben, mitten in dem starken Strom. Die Klippe ist gerade so groß, daß Einer recht bequem darauf

stehen und, wenn er dazu aufgelegt ist, hier einen sehr hübschen Prospect aufnehmen kann, denn auf serbischer Seite liegt auf dem Felsen, der sich senkrecht vom Flusse erhebt, sich an die dunkeln Waldpartien stützend, die Bergfestung Gobulazza, von der ein Theil aus römischer Zeit stammt. Hundert Jahre früher war sie ein Raubschloß; wilder Gesang und Becherklang tönten bei Nacht drinnen, während die Donau ihre Wogen gegen die einsame Klippe Babekey rollte, die dann für manchen armen Gefangenen im Raubschlosse ein Lebensziel wurde. Bald passirten wir Moldava, berühmt durch seine Kupfergruben, darauf den Flecken Basiasch mit seinem kleinen, ärmlichen Kloster. An jedem Orte kamen Passagiere an Bord; einer aus dem letzten Anhaltepunkte war ein ältlicher Herr, der ein Petschafts-Stecher oder ein Sammler zu sein schien, er trug sein Schild vor dem Leibe; über ein Dutzend großer und kleiner Petschafte hingen an der Uhr. Er war eine lebendige Donaukarte; ihm verdanke ich die dreifache Erklärung des Namens Babekey. Der Name der kleinen Stadt O-Palanka, der wir uns näherten, kommt, wie er sagte von einem slavischen Wort, welches eine Verschanzung mit Pfählen bedeutet, und er meinte, daß in römischer Zeit die Befestigung hier so gewesen wäre. Unser einziger Passagier aus dieser Stadt war eine Dame, die in dem Augenblick, als das Schiff anlegte und ein Träger mit ihrem Koffer an Bord sprang, rief: „Nein, nein! Ich gehe zu Lande!“ Und sie lief, wie ein verzweifelndes Schaf dem Wolf nachläuft, der ihr Junges entführt, dem großen, wohlbeschlagenen Koffer nach; sie war auf dem Verdeck; in demselben Augenblick sausete der Dampf aus dem Ventile, in ihrem Schrecken blieb sie stehen, wo sie stand, ihr gelbes Billet in der Hand haltend; der Conducteur nahm es und wir segelten; „ja, aber ich will lieber zu Lande!“ sagte Madame. Es war zum ersten Mal in ihrem Leben, daß sie sich auf ein Dampfschiff wagte, man hatte sie überredet, es war nicht ihr Einfall. Sie versicherte, daß sie die Nacht vorher nicht geschlafen habe, wegen des Gedankens an die Schifffahrt; sie wollte sehr weit, hinauf zur Stadt Yucavar, volle zwei Tagereisen; indessen hatte sie nur bis Semlin einen Platz genommen, um zu probiren, ob sie nicht in die Luft gesprengt würde. Die Frau war eine gute Wirthin, sie wollte nicht auf einmal die ganze Reise bezahlen, nein, erst wollte sie sehen, ob sie lebendig über die halbe komme! — Sie hatte so schrecklich viele Unglücksfälle von Dampfschiffen und Dampfwagen gehört, und „das sind ja auch schreckliche Erfindungen!“ sagte sie, „wenn es nur nicht mit uns zerplatzt!“ und sie blickte ängstlich nach allen

Seiten. — „Der Capitain sollte etwas mehr unter der Küste halten!" meinte sie, „daß man doch ans Land kommen könnte, wenn das Schiff in die Luft gesprengt würde!" Unser solider Mann mit den Petschaften hielt ihr eine populäre Vorlesung über die Ventile, aber sie schüttelte den Kopf und verstand kein Wort davon! — Ich wollte diese in eine noch populärere übertragen, und sie schien mich zu verstehen, denn bei jedem Satze sagte sie: „ja!"

„Denken Sie, Madame!" war meine Rede, „daß Sie einen Topf auf dem Feuer haben, in welchem es sehr stark kocht, ein großer Deckel liegt darüber, als wäre er festgeschraubt, dann kann der Topf von dem heißen Dampf darin zerspringen; aber ist es ein leichter, loser Deckel, dann hebt er sich, der Dampf dringt heraus und der Topf platzt nicht!"

„Aber daß sich Gott erbarme!" sagte Madame, „wenn der Deckel," und sie zeigte auf das Verdeck, „wenn nun der Deckel hier über der Dampfmaschine sich hebt, so fallen wir ja in die Donau!" Und sie ergriff schon ganz ängstlich das Geländer.

Gegen Mittag passirten wir die Stadt Kubin; ein majestätisches Gewitter stand über ihr. Die Wolken bildeten ein großartiges und dunkles Alpenland, der Blitz war der Felsenpfad, er führte in dem kühnsten Zickzack, es rollte droben, nicht als ob Lawinen fielen, nein, als ob die Berge selbst zusammenstürzten, doch blies es ebenso heiß; die Luft war drückend warm. Die arme Dame hatte es noch heißer als wir; ihren großen Shawl hatte sie über sich zusammengezogen, daß sie weder sehen noch hören konnte. So saß sie mit hochklopfendem Herzen und erwartete den großen Luftsprung, den das Schiff machen würde! Ich schlug ihr vor, in die Damenkajüte hinab zu steigen, aber sie machte mit der Hand eine verneinende Bewegung, sprechen konnte sie nicht mehr. Rasch fuhren wir gegen den Strom längs Serbiens unendlichen Wäldern, deren Grün mich zu ermüden begann; ich fühlte Sehnsucht nach einer Partie von Attika's nackten Bergen, oder selbst nach einem Stück Haide. Das Gewitter war vorbei, als wir die türkische Festung Semendria passirten; sie bildet ein Dreieck, ist mit Mauern befestigt und hat viele Thürme, die meisten viereckig, einzelne rund, alle gleich den Ringmauern verfallen; es war nicht denkbar, daß dies eine Festung der gegenwärtigen Zeit vorstellen sollte; auf einem Thurm bestand das Dach nur aus losen Latten, man sah Gottes Himmel dazwischen. Zwei türkische Soldaten saßen in einem offenen Thurmloche auf einem Balken und starrten uns an; andere Lebende erblickten wir nicht in dem ganzen langen, baufälligen Gebäude. Die Stadt

selbst war unbedeutend, ein kleiner, hölzerner, weißgetünchter Minaret war der ganze Schmuck. Diese drückende Luft, die Schläfrigkeit, die man fühlte — ja, es sah aus, als wenn die Festung aus Ueberdruß und Langeweile zusammenfalle. Die Wellen der Donau waren ganz gelb; auf dem Verdeck saßen Leute mit Regenschirmen über sich ausgespannt und schliefen. Alles, was man anrührte, war glühend heiß. Madame trank ein Glas Wasser nach dem andern, sie nahm Kamphertropfen auf Zucker; ich bin überzeugt, sie wäre ohnmächtig geworden, hätte sie nur sicher sein können, daß nicht mittlerweile das Schiff in die Luft springen würde.

Die nächste Stadt, welche wir passirten, war Panskova, eine Stadt, von der man erzählt, es sei in ihr Sitte, daß Junge und Alte, selbst die Armen, sich schminken. Wenn die dortigen Damen über einen Roman weinen, soll man alle wirklichen Thränen zählen können, man sieht sie als rosenrothe Flecken auf den weißen Blättern des Buchs! —

Die Sonne ging unter, noch war es schwül; der Neumond stand leuchtend über der Festung Belgrad; auf deutscher Seite blitzte es stark. Einzelne Lichter bewegten sich an der Küste; — wir schossen bei der brausenden Save vorbei, es war ganz dunkel; einige Minuten später lagen wir still an der Küste vor Semlin, der ersten österreichischen Stadt auf unserer rechten Seite; der Fluß Save bildet hier die Grenze gegen Serbien, von hier sollten wir also die Militärgrenze verlassen und das eigentliche Ungarn durchschneiden. Alle Dampfschiffe bleiben zwei Nächte und einen Tag bei Semlin, wir hatten also gute Zeit, der letzten Stadt mit Minarets Lebewohl zu sagen. — Madame wollte indessen die Nacht nicht auf dem Schiffe zubringen, sie hatte einen Verwandten in Semlin, bei ihm nahm sie ihren Aufenthalt, ja sie blieb ganz weg; sie ging mit Gelegenheit zu Lande weiter.

Es war Morgen; Alles lag im Sonnenglanz! Die Gegend ist flach: zur Linken eine Wiese mit Wachthäusern aus Balken aufgeführt, damit die Wachen nicht sogleich fortgespült werden, wenn die Donau steigt, zur Rechten Semlin, eine gewöhnliche Handelsstadt; gegen Osten die Festung Belgrad mit ihren weißen Minarets, diesen eigenthümlichsten Zügen in der Physiognomie des Orients. Die Festung mit ihrer Moschee liegt auf einem niedrigen Bergabhange und um diese wieder die Stadt, die sich gegen die Donau und Save hinab erstreckt und auf der andern Seite von einem großen Eichenwald umschlossen wird. Belgrad hat vierzehn Moscheen; der rechte Flügel der Stadt wird von den Türken eingenommen,

das Centrum und der linke Theil von den Serbiern. Am 25. Februar 1839 erhielten die Serbier eine frei Verfassung; die Türken haben jetzt nur die Festung; der Pascha ist dort als Commandant. — Im Schloßhofe wurde der edle Grieche, der Dichter Rhigas, schrecklich hingerichtet, er, Griechenlands Beranger, und zwar, nach griechischen Verhältnissen, ein Sänger von noch größerer Bedeutung als dieser. Nicht allein durch seine Gesänge weckte er des Volkes Freiheitsgefühle, sondern er wandte seine Mittel an, junge Griechen erziehen zu lassen; er ließ sie zu sich nach Venedig kommen, wo er als Kaufmann lebte, ließ sie unterrichten und erkennen, was ihr Vaterland einst gewesen war. Griechenland war noch türkisch; Rhigas wurde den Türken ausgeliefert, die ihn hier im Schloßhofe des Pascha's bei lebendigem Leibe durchsägen ließen. 630 Serbier wurden 1815 an derselben Stelle lebend gespießt. Alle hatten sich auf das Versprechen der Schonung ergeben; Einer dieser Unglücklichen starb erst am siebenten Tage. Die Donau war voll Leichen, voll Serbierleichen; die Türken konnten spottend die serbische Weise singen: „Es ist schön am Flusse zu sitzen und sehen seiner Feinde zerbrochene Waffen vorbeitreiben!" — Unten, wo die Save sich in die Donau ergießt, liegt ein verfallener Thurm Neboisce: „sei ohne Furcht!" Aus seinen Löchern wurden die Leichen der Hingerichteten in die Donau geworfen; in diesem Thurm, in dem tiefsten Gefängniß, wo das Flußwasser hineindringt, saß der edle Fürst „Jeffram Obrenowitsch," Bruder des Fürsten Milosch. Letzterer zwang in offener Schlacht den Pascha, den Gefangnen auszuliefern. Die Erinnerungen, welche sich an diese Stelle knüpfen, erweckten den Gedanken an den Waldteufel, der seine kräftigen Beine fest um den Prinzen Agib schlang, wie das Märchen uns berichtet. Beim Anblick des düstern, verfallenen Thurms war es mir, als fühlte ich die feuchten Mauern mich drücken, wie die Beine des Waldteufels es mit dem Prinzen thaten! Welche Gräuel knüpften sich an diese Scene, die nun im schönsten Sonnenschein, mit frischen, grünen Bäumen, sonnenbestrahlten Minarets, Kuppeln und rothgedeckten Häusern vor uns lag!

Durch diesen dunkeln Eichenhain, hinab zum Flusse Save, entfloh der schwarze Georg, Serbiens erster Befreier. Dieser Hain, dieser Fluß waren die Umgebung einer tragischen Scene jenes Kampfes; in den Liedern des Volks lebt sie und wird leben. Der schwarze Georg flüchtete mit seinem alten Vater, dem Hirten Petroni; schon sahen sie den Fluß Save und Oesterreichs Grenze, und der Vater wurde von dem ganzen Schmerz erfüllt, sein Vaterland zu verlassen; er bat den Sohn,

sich lieber zu ergeben, damit sie auf vaterländischem Boden sterben könnten, und Georg schwankte zwischen kindlichem Gehorsam und Freiheitsgefühl; schon war der Erstere im Siegen begriffen, als das Geschrei der Bosniaken und Türken durch den Wald ertönte. Der Sohn wollte den Vater auf seine Schultern heben und mit ihm durch den Fluß schwimmen, aber der Greis wollte das Land nicht verlassen, woran sich die Erinnerungen seines Lebens knüpften, und lieber von den wilden Horden niedergehauen werden! Da bat der Sohn um seinen Segen, und der Greis gab ihm denselben, öffnete das Gewand und bot seine bloße Brust dem Sohne dar und — der Sohn schoß ihm eine Kugel durch das Herz, warf die Leiche in die Save und schwamm selbst durch den Fluß. — Es war, als erzählten mir die Wellen noch davon und der dunkle Eichenwald nickte ernst und sagte: „Ja, so ist es!" — Von dem verfallenen Thurm, aus den offnen, schwarzen Löchern, durch welche die Leichen der Serbier geworfen worden, flogen krächzende Vögel; so umstatterten die Raubvögel einen Richtplatz.

Zwischen der österreichischen Stadt Semlin und dem Flusse Save erstreckt sich, gerade von Belgrad hinaus, eine Wiese, auf welcher wöchentlich ein Markt gehalten wird. Zwei Geländer, nahe neben einander, trennen die Käufer von den Verkäufern. Auf der langen, schmalen Bahn schreiten österreichische Wachen und Contumazbedienten mit ihren langen Stöcken und geben Acht, daß keine Berührung stattfinde, daß die türkischen Waaren unter Quarantaine kommen und das Geld vorher in Essig ausgewaschen werde, ehe man es auf österreichischer Seite annehme. Hier ist ein Rufen, ein Gesticuliren zwischen den verschiedenen Leuten, um sich verständlich zu machen. Die Waaren werden ausgebreitet, umgekehrt und gewendet; Schweine, Pferde, kurz alles Vieh, wird in den Fluß getrieben; von diesem überspült hält man es für ansteckungsfrei; die Peitsche knallt, es wird ins Horn geblasen; oft läuft ein Thier scheu zwischen die Türken zurück und muß dann wieder in das nasse Bad hinaus.

Zwei griechische Priester mit dunkelblauen Wämsern, bis an die Knöchel, ganz kleinen Hüten und großen Bärten faulenzten den ganzen Nachmittag unter den Pappeln an der Donau und blickten auf unser Schiff. Gegen Abend kamen die vornehmsten Einwohner der guten Stadt Semlin an Bord, sie begrüßten sich nach dem Range; Einige erhielten Schiffpfundsgrüße, das waren die Vornehmsten, Andere gnädige Quentchensgrüße, es war närrisch anzusehen. Zuletzt

glaubte ich, ich sei zu Hause. Wie die Menschen sich doch überall gleichen!

Einen neuen Anblick gewährte hier die lange Reihe der Flußschiffe, jedes sah aus wie eine Noah-Arche, lang, schmal und mit einem Hause, groß wie eine Straße. Alle waren bunt angestrichen; auf einem standen, an jeder Seite der Thür, brennend rothe Löwen, auf einem andern grasgrüne Drachen mit goldnen Kronen auf den Köpfen, die meisten übrigen waren dagegen mit Heiligenbildern verziert. Das Manöver, um gegen den Strom hinauf zu fahren, war folgendes: Auf dem Dache, das sich über dem ganzen Schiffe hin erstreckte, gingen nicht weniger als einundzwanzig Männer, einer hinter dem andern; sie zogen an einem Tau, welches weit voraus an einem Anker mitten im Strom befestigt war; vorwärts ging es — aber im Schneckengang.

Ein Gewitter stand über Ungarns Ebene, der Regen stürzte herab auf die heimwandernden Semliner, sowohl auf Nummer Eins im Range, wie auf Nummer Zwanzig; eine solche dumme Wolke kennt kein Ansehen der Person. sie wäscht Hohe und Niedrige! —

Auf Regen folgt Sonnenschein; Alles strahlte wieder in der untergehenden Sonne: die Wellen der Donau und der Save, die Minarets von Belgrad! — Hier sagten Serbiens Dryaden mir ihr letztes Lebewohl! Hier hörte ich Nachts den letzten Ruf der Minaretbewohner! Wenn ich morgen wieder auf's Verdeck komme, das wußte ich, zeigt die Küste nichts mehr, was mich an den Orient erinnert! Hier sah ich den letzten Minaret!

78. Von Semlin bis Mohács.

Der Morgen graute, noch lagen wir vor Semlin. Die ganze Gegend war in einen dichten Nebel gehüllt, der Schiffer wagte nicht den sich krümmenden Fluß hinauf zu segeln. Es lüftete sich, der Nebel wurde durchsichtiger, das Schiff war in Fahrt gesetzt, an grünen Wiesen und gelben Klippen vorbei. Eine Menge neuer Passagiere war Abends an Bord gekommen, Einer nach dem Andern stieg aus der Kajüte, Einer mit seiner Kaffeetasse, ein Zweiter mit seinem Reisebuch oder einem Papier, auf welchem die Begebenheiten des Tags verewigt werden sollten. Einige Beamten führten die Conversation lateinisch, daran merkte man, daß man jetzt in Ungarn war. Ein geistlicher Herr, welcher hörte, daß ich ein Däne sei, begann mit

mir eine Unterredung über Tycho Brahe, Schumacher und H. C. Oersted. Der Mann hatte viele Beredtsamkeit, war gereist und wußte von Allem gut Bescheid; er war Astronom, sein Name Wartan Josephi. Es liegt etwas wunderbar Wohlthuendes darin, fern von seinem Vaterlande dieses oder einen der bedeutenden Namen, die einen Glanz darüber verbreiten, mit Bewunderung und Liebe nennen zu hören, die unsichtbaren, geistigen Fasern, die uns an den heimathlichen Boden knüpfen, werden auf wunderbare Weise berührt, man wird froh und wehmüthig. Der Fremde sprach sich besonders über Oersted aus, und die warmen Worte klangen meinen Ohren wie Musik; die üppige, grüne Wiese lag so sommerlich dänisch vor mir.

Durch Ohren und Augen wurde meinem Herzen vom Vaterlande erzählt. Vor uns lag Carlowitz mit der Kirche Mariafried, die aus der Ferne an das Rosenburger Schloß erinnerte; ich kannte diese Thürme und Spitzen, ich kannte diese Felder, dieses Grün; während der folgenden Tagesreisen wurde es mir zur Gewißheit, daß Ungarn, wenigstens die Donaugegenden, ganz den dänischen Charakter habe. Folgt man der Landstraße zwischen Carlowitz und Peterwardein, so ist die Strecke zwischen diesen beiden Städten nur ein Spaziergang, dagegen ist sie auf dem Flusse eine kleine Reise, indem die Donau hier eine ihrer bedeutendsten Krümmungen macht.

Peterwardein, Oesterreichs stärkste Festung, sieht nicht großartig aus, hat nichts von dem Imposanten, das Ehrenbreitstein darbietet. Auf unserer Fahrt den Fluß hinauf zeigte sie sich wie eine Festung in einem flachen Lande; die Außenwerke schienen aufgemauerte Terrassen, eine höher als die andere, hinter welchen lange, casernenähnliche Gebäude lagen. Erst als wir auf die entgegengesetzte Seite der Festung, gegen den Flecken Neusatz*) zu, gelangten, bot sie einen großartigen und malerischen Anblick dar, der Grund war Felsen; hier erhob sie sich auf großen Granitmassen.

Alle Bewohner von Neusatz waren auf der Straße unter den grünen Bäumen versammelt, um das Dampfschiff zu sehen. Drei große Haufen Güter und Gepäck lagen am Ufer, die Leute nahmen Abschied und küßten sich und die Mutter band der Tochter, welche fort sollte, den Mantel etwas fester; der

---

*) 1738 war Neusatz ein Fischerdorf, jetzt ist es eine recht ansehnliche Stadt. Zwischen Neusatz und Peterwardein ist die erste Donaubrücke; es ist eine Ponton-Brücke.

Cavalier hielt den Sonnenschirm, während zwei Damen sich umarmten; eine bedeutende Gesellschaft stieg an Bord.

Die Fahrt ging zwischen niedrigen, grünen, fruchtbaren Bergen hin. Wir begegneten zwei überfüllten Böten, in jedem waren über hundert Menschen; sie kamen, sagt man, von einem Wallfahrtsorte, singend und jubelnd. Es geschieht nicht selten an dunkeln Abenden und im Unwetter, daß ähnliche Böte verunglücken. Während wir noch davon sprachen, rollte, wie Lawinen, ein Gewitter zwischen den Bergen; es kam ein Regenschauer. Die Donau wogte, als ob ihre Nixen verdrießlich geworden wären, weil sie die Frommen tragen sollten, die von der Wallfahrt kamen. Wir schossen in rascher Fahrt weiter. Zur Linken guckte zwischen dem Grünen eine kleine Stadt nach der andern hervor; ganze kleine, schimmernde Colonien lagen auf der Donau, jedes Haus ist eine Wassermühle, die Räder gingen, Müllergesellen, einer auf dem Rücken des andern, standen an der offenen Luke, um unser Schiff und die Fremden darauf zu sehen. Hier begann eine Eulenspiegellustigkeit und wurde bis Pesth hinauf fortgesetzt. Die Ungarn pflegen bei jeder Wassermühle, an der sie vorbeikommen, ihren Hut unter den Arm zu nehmen und mit der andern Hand in demselben rundzumahlen, welches so viel bedeuten soll, daß die Müller für ihren eignen Hut mahlen, was wir stehlen nennen; hier und überall wurde es verstanden und beantwortet, wie der selige Eulenspiegel es beantwortet haben würde. Sie kehrten uns den Rücken zu, entblößten einen Theil des Körpers, welchen zu nennen sich nicht schicken würde, steckten einen großen Reisbesen zwischen den Beinen durch und bewegten ihn wie einen Fuchsschwanz hin und her; es machte immer dasselbe Glück.

Eine kurze Zeit lagen wir vor Illok, einer alten Stadt, die von einem dicht mit kleinem Gehölz bewachsenen Felsen fast verborgen wird. Die Festung ist gänzlich zerstört; das Franciscanerkloster oben ist groß und malerisch; es war das bedeutendste Gebäude, das wir noch während unserer Donaufahrt gesehen. Ein neues Schloß für die fürstliche Familie Odescalchi war im Bau begriffen.

Welche schöne, malerische Natur! Wenn nach wenigen Jahren die Donau, gleich dem Rhein, ihre Bilderpanoramen erhält, dann wird Illok eine der Partien werden, wo der Beschauer zwischen dem Gebüsch umhergehen zu können wünscht, hinauf unter die mit Ephen geschmückten Mauern des Klosters! Aber er kommt nicht dorthin, er hat nur die Ansicht; mehr erhielten wir indessen auch in der Wirklichkeit nicht, wir blieben Alle am Bord und segelten weiter.

Beim Sonnenuntergang erreichten wir Vucovar; hier und bei Nacht in Borova kamen neue Passagiere an Bord, die meisten aber in der Morgenstunde, als wir vor Dalja lagen. Von allen Gegenden strömten die Leute zu dem großen Medardusmarkte; jede Schlafstelle des Fahrzeugs war eingenommen, und noch hatten wir drei Tagereisen, ehe wir das Ziel erreichten, vorher sollten wir noch Apatin, Mohács, Baja, Tolna, Paks, Földvár und Erscény passiren, sieben Städte, bei deren jeder wir neue Gäste erwarten konnten.

Bei Erdöd, hoch auf dem Felsen, liegt eine Ruine, die ebenso malerisch als die Sage, welche sich an sie knüpft, eigenthümlich ist.*) „Ein Junker des Hauses Erdöd erhob die Hand gegen seinen Vater, schlug ihn ins Gesicht und der Greis verfluchte den Sohn. Ein flammendrothes Zeichen, wie bei Kain, zeigte sich auf des Sohnes Stirn, es brannte, es trieb ihn fort, hinauf nach dem kalten Norden, durch Sümpfe und Wälder, über Berge und Meere, zu Eis und Schnee; Alles wandte sich von ihm ab, wohin er kam. Das Zeichen brannte und brannte, er wendete sich gegen Süden zu den muntern, lebhaften Leuten, aber sie fürchteten Kain, sie wandten sich von ihm ab; da kam Verzweiflung in sein Herz; er wußte nicht wo er war. — — Ein Fluß brausete unter dem Abhange, wo er stand, dort lag eine Ritterburg, bestrahlt von der untersinkenden Sonne, — er kannte ihre Thürme, ihre Spitzen und den Greis, der, gestützt auf seinen alten Jäger, über die Zugbrücke ging; er fiel dem Greis zu Füßen, und unter dem Segen des Vaters verschwand das brennende Zeichen."

Unsere letzten Gäste waren höchst eigenthümliche, echt ungarische Landjunker, alle in bunten Jacken aus hellrothem oder hellblauem, gestreiftem Linnen. Alle gingen mit entblößtem Hals und mit einem großen Bart, das sollte wohl Unschuld und Kraft vorstellen; sie trugen Mützen mit den ungarischen Nationalfarben, grün, gelb und roth, der eine kleine dreieckige Lappen war an den andern genäht. Alle hatten Schnurbärte, die sich auf jeder Seite wie das Horn eines kleinen Einhorns endigten. Mit dieser Zierde zeichnete sich besonders ein junger Jude aus; er trug sie so klein, daß sie wie drei tüchtig mit Pomade zusammengeklebte Haare erschienen; man sah, daß er

*) Ich gebe die Sage, wie ich sie mündlich am Orte hörte; etwas anders lautet sie in Mednyanßkys „Erzählungen, Sagen und Legenden aus Ungarn's Vorzeit."

bei der Familie und bei sich selbst für einen ausgemachten Cavalier galt, er war ein echter, ungarischer Pflastertreter.

Später am Nachmittag erreichten wir Mohács, wo wir bis zum nächsten Morgen bleiben sollten. Die Ebene vor dieser Stadt ist berühmt durch die Schlacht zwischen Ludwig dem Zweiten von Ungarn und Soliman dem Großen; sie ist in einem Gemälde verewigt. Ich war mit den Andern auf dem Wege, um es anzusehen, kehrte aber um, — ich mochte nicht so weit gehen und steuerte zu einem Barbier; ich war prosaisch, das wird man auf der Reise. Doch muß ich gestehen, es fiel mir schwer aufs Herz, daß ich das Bild nicht gesehen, von welchem die andern Passagiere sprachen; aber, nicht wahr, man kann nicht Alles sehen? Ich sah ein anderes Bild. Drinnen bei dem armen Barbier hing ein echt ungarisches Stück, von der Art, wie man es für einen Groschen auf einem Bogen Papier kauft; zwei betende Engel schweben in der Luft und unter ihnen falten sich zwei Hände mit der Inschrift: „Für die Freunde!“ Daneben ballen sich zwei starke Fäuste und hier steht geschrieben: „Gegen die Feinde!“

Dies war auch ein Bild und vielleicht charakteristischer für Ungarn, als das, welches ich im Bischofshofe hätte sehen können.

Ich war der Donaufahrt müde, satt und überdrüssig; klingt dies auch nicht schön, so ist es doch wahr!

79. Die Schweinehirten.

Vor der aus Lehm und Stroh aufgeführten Hütte sitzt ein alter Schweinehirte, ein echter Ungar, also ein Adeliger; oft hat er die Hand auf das Herz gelegt und sich dies selbst gesagt*). Die Sonne brennt heiß, deshalb hat er die wollene Seite seines Schafpelzes nach außen gekehrt; silberweißes Haar hängt um das charakteristisch braune Antlitz herab; er hat sich ein neues Stück Linnen angeschafft, ein Hemde, welches er nach seiner Art behandelt, nämlich mit Speck einreibt, dann hält es sich länger rein, kann gewendet und wieder gewendet werden. Der Enkel, ein blühender Bursche mit langem schwarzem Haar von derselben Art Pomade glänzend, wie der Alte sie seinem Linnen mittheilt, steht dicht daneben auf einen Stab gelehnt; ein langer, lederner Ranzen hängt ihm über den

*) Der niedrige Adel in Ungarn ist sehr zahlreich, selbst in den schlechtesten Hütten leben sie als Bauern; siehe Ellrich's: „Die Ungarn, wie sie sind.“

Rücken; er ist auch Schweinehirte und soll heute Abend an Bord des Fahrzeugs gehen, welches, im Schlepptau des Dampfschiffes Eros, eine große Ladung Schweine zur Kaiserstadt führt.

„In fünf Tagen seid ihr dort!“ sagte der Alte, „als ich ein Bursche war, wie Du, gebrauchten wir dazu sechs Wochen! Wir gingen Schritt vor Schritt auf moorigen Wegen, durch Wälder und über Felsen. Schweine, die in den ersten Tagen so fett waren, daß einige auf dem Marsche platzten, wurden mager und elend, ehe wir anlangten. — Jetzt schreitet die Welt fort! Alles wird leichter!“

„Wir können unsere Pfeife rauchen,“ sprach der Junge, „liegen in unserm Pelz in der warmen Sonne; Städte und Wiesen fliegen an uns vorbei, die Schweine fliegen mit und werden auf der Reise fett. Das ist ein Herrenleben!“

„Jeder hat das seinige,“ antwortete der Alte, „ich hatte auch das meinige! In der Mühe liegt die Lust. Im Walde, wenn ich die Zigeuner kochen und braten sah, mußte ich schlau sein, damit nicht mein bestes Schwein in ihren Kessel kam. Ich erlebte manchen Spaß, ich mußte denken, mich winden und bisweilen mit der Faust drein schlagen. Auf die Ebene, zwischen den Felsen, wo, wie Du weißt, die Winde eingesperrt sind, trieb ich meine Heerde; ich trieb sie übers Feld, wo der Winde unsichtbares Schloß errichtet ist. Man sah weder Dach noch Fach; der Winde Schloß konnte man nur hören; ich trieb die Heerde durch alle die unsichtbaren Zimmer und Säle; ich bemerkte sehr wohl, die Wand war Sturm, die Thüre Wirbelwind! Aehnliches zu versuchen ist der Mühe werth! Das giebt zu erzählen! Was habt Ihr, die Ihr im Sonnenschein auf dem großen, schwimmenden Schweinesteig faullenzt?“ — Und während der Alte sprach, rieb er eifrig sein neues Stück Linnen ein.

„Gehe mit nach der Donau!“ sagte der Junge, „dort sollst Du einen Tanz der Schweine sehen, jedes einzelne ist fett zum Bersten. Sie wollen nicht in das Schiff hinein, wir treiben sie mit Stöcken, sie drängen sich zusammen, stellen sich quer, strecken sich auf dem Fußboden hin, klettern, wie schwerfällig sie auch sind, eines auf den Rücken des andern. Das ist ein Tanz anzusehen! Du würdest lachen, daß Du dabei wackeltest! Es ist ein Grunzen, daß alle ungarische Musikanten solche Töne nicht aus ihren Dudelsäcken hervorbringen könnten, ob sie sie auch noch so stark preßten! — Nun glänzt Dein Hemde so schön von Fett, daß es nicht besser werden kann! — Gehe mit nach der Donau, ich gebe zu trinken, alter Vater!

In vier Tagen bin ich in der Kaiserstadt, ich werde Pracht und Herrlichkeit sehen. Dir kaufe ich rothe Beinkleider und versilberte Sporen!"

Und der alte Schweinehirte erhob stolz sein Haupt, schaute mit funkelnden Augen auf den jungen Magyaren, hing das Hemde auf einen Wandhaken in der niedrigen Lehmhütte, die nur eine Bank, einen Tisch und eine hölzerne Lade enthält; nickte und murmelte: „**Nemes ember van, nemes ember én és vagyok!**"*)

80. Marktgäste.

Wir verließen Mohács. Unser Schiff war ganz von Menschen überfüllt; wir waren über dreihundert, und es konnten noch mehr erwartet werden, ehe wir Pesth erreichten; Kisten, Säcke, Bündel und Packete lagen aufgethürmt, daß sie ebenso hoch wie die Räderkasten emporragten, und rings umher, auf und unter dem Verdeck, suchten die Leute sich einen Platz zu verschaffen, wenn nicht, zum Sitzen, doch zum Stehen. Am besten hatte es ein türkischer Hebräer, der von Semlin aus mitgereist war, er behielt unverdrossen den Platz, den er einmal eingenommen; ganz lustig, den Bajazzo der ganzen Versammlung machend, saß er auf einem ausgebreiteten Teppich und hielt zwischen seinen Beinen einen großen, steinernen Krug mit Wein; jeden Augenblick trank er eine Gesundheit, nickte und sang, krähte, wie ein Hahn, und seufzte, wie ein Mädchen. Ein Heiduck in rothen Beinkleidern und großem weißem Mantel stand unbeweglich von Morgen bis Abend mit dem Rücken gegen des Capitains Kajüte und schmauchte seine Pfeife; einige alte Juden lasen laut aus hebräischen Bibeln. Auf einigen aufgestapelten Bündeln saßen einige Familien und aßen Zwiebeln und Brot, spielten Karte oder schlummerten; ein junger Militair machte einem jungen Mädchen eifrig die Cour, während zwei andere Offiziere mit dem kleinen armenischen Knaben Antonio scherzten und zum großen Schrecken des Paters Adam dem Knaben sagten, es sei nicht gut ein Mönch zu sein! Sie zeigten ihm ihre Säbel, deuteten auf ihre Schnurbärte und setzten ihm ihren bunten Hut auf; der Knabe lächelte, Pater Adam aber schüttelte den Kopf. Es war eine Lustigkeit, ein Sausen und Brausen, sowohl oben als unten. „Mein

---

*) „Er ist ein Adeliger, auch ich bin ein Adeliger!"

Parapleem! Parapleem!" schrie der Jude, dem sein Regenschirm abhanden gekommen war. „**Felix faustumque sit!**" rief ein schwarzgekleideter „**Oskolamestre**," der seinem Collegen begegnete. — Die arme Mamsell, welche von Konstantinopel aus bei uns war, schwamm in Thränen wegen der großen Volksmasse und, wie sie sagte: „der schrecklichen Gesellschaft in der zweiten Kajüte;" es war auch zum Lachen oder Weinen. Alles war unten in Tabaksrauch gehüllt; die Leute standen aneinander gedrängt, doch saßen auch Viele und nicht nur auf den Bänken, sondern auch auf den Tischen; hier saßen sie den ganzen Tag, um für die Nacht einen Sitz zu haben. Zwei junge Damen mosaischen Glaubens standen mitten im Gedränge, sie hielten einander umfaßt und rochen an eine Citrone.

In der ersten Kajüte war nicht viel mehr Platz, nur war man dort vom Tabaksrauche frei. Mitten zwischen den Damen saßen ganz ungenirt die Herren und spielten Makao, ein sehr hohes Hazardspiel; ein Semliner Handelsmann in grünem Rock und mit schwarzem Filzhute, den er nie abnahm, selbst nicht, wenn er schlief, hatte schon Geld und Uhr verspielt. Der Champagner knallte, und es duftete nach Beefsteak! In der Nacht wurde es noch ärger; man mußte auf Tischen und Bänken schlafen, selbst in den Kajütenfenstern; Einige lagen angekleidet, Andere machten es sich bequem und bildeten sich ein, daß sie sich zu Hause in ihr eigenes, gutes Bett legen sollten. Drinnen bei den Damen war es ebenso überfüllt; einige der ältesten faßten sich, wie man es nennt, ein Herz, und setzten sich zu uns herein; Andere nahmen auf der Treppe Platz, Eine über der Andern. Das ganze Verdeck war ein großes Bett, und hier gingen die Leute schon mit der Sonne zur Ruhe, man konnte keinen Schritt thun, ohne auf sie zu treten! Hier war ein fortwährendes Murmeln, Seufzen, Schnarchen, und so hatten wir es zwei Nächte hindurch! Man vergaß ganz die Poesie der Natur über dem Alltagsleben. An reichen, fruchtbaren Landstrecken, Weinbergen und großen Dörfern mit neuen, hellen Kirchen fuhren wir vorbei. Endlich, am dritten Morgen nach der Abreise von Mohacs, wurde die ungarische Flagge aufgezogen*), in luftigem Nebel lag Pesth

---

*) Die ungarische Flagge hat oben einen rothen, unten einen grünen und in der Mitte einen weißen Streifen. Im Felde zur Rechten sind die Flüsse Drau, Sau und Theiß; im Felde zur Linken drei Berge: Tatara, Fatra, Matra und über dem Felde eine Krone, deren Kreuz gebogen ist, wie auf der wirklichen ungarischen Königskrone; sie ist eine Gabe des Papstes Sylvester an Stephan den Heiligen. Keiner, der diese nicht getragen hat, erhält den Namen eines Königs von Ungarn.

vor uns! Ofen verbarg sich hinter dem hohen St. Gerhardsberge*), wo oben auf dem Thurme eine Flagge aufgezogen wurde, das Dampfschiff, welches Marktgäste brachte zu begrüßen.

81. Pesth und Ofen.

Das nenne ich eine Ansicht! Aber wie malt man diese mit Worten in dem Sonnenlicht, in dem sie hervortrat? Die Gebäude in Pesth, längs dem Ufer des Flusses, sind Palast an Palast! welches Leben und Getreibe! Ungarische Dandies, Handelsleute, Juden und Griechen, Soldaten und Bauern drängen sich. Es ist Medardi-Markt. Am Fuße des hohen rasenbedeckten Berges strecken sich am entgegengesetzten Flussesufer kleinere aber bunte Häuser; einige Reihen liegen an der Bergseite. Es ist Ofen, Ungarns Hauptstadt; die Festung, die ungarische Akropolis erhebt ihre weißen Mauern über die grünen Gärten. Eine Ponton-Brücke verbindet die Städte; welches Gedränge, welcher Tumult! Die Brücke schaukelt, indem die Wagen darüber fahren; Soldaten marschiren, Bajonnete blinken in der Sonne; eine Procession Bauern wallfahrtet, nun sind sie mitten auf der Brücke, das Kreuz funkelt, der Gesang tönt zu uns herüber. Der Fluß selbst ist halb mit Schiffen und kleinen Fahrzeugen angefüllt. — Horch, Musik! Eine Menge Böte wird gegen den Strom hinaufgerudert; dutzendweise weht die ungarische Flagge von jedem Boot, der ganze Strand füllt sich mit Menschen; was ist das für ein Zug? Alle Personen in den Böten sind so gut wie nackend, aber mit dreifarbiger Mütze. Musik ertönt, Flaggen wehen, Ruder plätschern! Was bedeutet doch dieses? Ich fragte eine junge Dame, die, gleich mir, diesen Aufzug betrachtete, und sie erklärte mir, dieses sei eine militairische Schwimmschule, Offiziere und Cadetten, die Alle um die Wette mit dem Strom nach dem Gerhardsberge hinabschwimmen, es ist aber unmöglich schwimmend den Weg zurückzumachen, und daher rudern sie mit Fahnen und Musik in Böten! Es sieht hübsch und eigenthümlich aus. Alles ist Jubel, Festlichkeit, die Kirchenglocken läuten, es ist Pfingsten!

Wir stiegen ans Land und suchten ein Hôtel; es war groß und prächtig, aber unverschämt theuer! In der Marktzeit ist hier keine Taxe. Wir wandern in Pesth umher; es ist Wien,

*) Von hier stürzten die Heiden den heiligen Gerhard in die Donau.

wenigstens ein Stück davon, dieselben Läden, dieselben bunten, gemalten Schilder mit Portraits und Allegorien, man bekommt Lust still zu stehen. Sieh, dort an dem Kaffeehause liest man in goldenen Buchstaben: „Kave—hós" und darunter steht ein Bild, das „die himmlische Kaffeequelle" zeigt. Engel sitzen hier zu Tische und trinken Kaffee; einer der hübschesten holt ihn an der Quelle, wo er ganz dunkelbraun zwischen den Blumen hervorsprudelt. Hier ist in einer der Straßen ein „Stock am Eisen," ganz wie in Wien; die letzte Erinnerung an den Urwald an der Donau. Jeder wandernde Handwerksgeselle schlug seinen Nagel an den Baum, so lange ein Punkt da war, und der Baum wurde ein eiserner, ein Baum aus Nägeln! Herkules selbst besaß nicht eine solche Keule.

Jetzt sieht man keine Spur mehr von der Donauüberschwemmung; jedes Haus ist wieder aufgeführt, Alles ist neuer, prächtiger. Ofen hat ein Theater, Pesth zwei*), das eine und kleinere von diesen ist das Nationaltheater, wo nur Schauspiele in ungarischer Sprache aufgeführt werden; man sieht gute Acteurs, gutes Zusammenspiel und das Haus wird, wie man mir sagte, immer stark besucht. Auch als Concertsaal wird es benutzt; ich hörte in ungarischer Uebersetzung Mendelssohn-Bartholdy's Oratorium Paulus oder wie es abgekürzt auf Ungarisch heißt: Pál. Das königliche Stadttheater ist groß und schön, aber schlecht erleuchtet. Der gefeierte Emil Devrient gab hier als Gastrolle Sancho in Raupach's: „Die Königstochter ein Bettlerweib" und Bolingbroke in Scribe's: „Ein Glas Wasser." Es war Natur und Wahrheit im Spiele dieses Künstlers, er ragte bedeutend vor seiner Umgebung hervor; indessen waren darunter Mehrere, die, wie man bemerkte, Lieblinge des Publicums waren, besonders eine Dame, die mir in hohem Grade manierirt erschien, aber je ärger sie es machte, desto mehr applaudirte das Publicum. Das „National-Casino" wo ich eingeführt wurde, ist sehr großartig, und was Bücher und Blätter betrifft, besonders gut ausgestattet; was hier übrigens den Fremden am meisten interessirt, ist die Menge der verschiedenen Zeitschriften und Blätter in des Landes eigner Sprache. Als den bedeutendsten und am meisten gelesenen ungarischen Dichter nennt man Josika, der namentlich Romane geschrieben hat; einer derselben: „Die Böhmen in Ungarn," wird sehr gelobt. — Mir wurde die Frage gethan, ob kein

---

*) Vor Pesth im „Stadtwäldchen" ist ein kleines Sommertheater; während meines Aufenthalts gefiel hier besonders „Treff-König, oder Spieler und Todtengräber, Lebensbilder mit Gesang von A. Varry."

ungarisches Werk in das Dänische übersetzt sei, und ich wußte nur Eines zu nennen: Szechenyi über's Wettrennen, und fügte hinzu, daß dieses gerade von meinem liebsten dänischen Freunde übersetzt wäre! Der Ungar sprach mit großer Begeisterung von Szechenyi und seinen vielen Verdiensten um Ungarn; als sein interessantestes Werk wird „der Credit“ genannt. Szechenyi's Portrait prangte in allen Buchläden, es schmückte unsere Kajüte auf dem Dampfschiffe, welches uns die Donau weiter hinauf führte. Doch ehe wir wieder auf dieser segeln, machen wir eine kleine Wanderung jenseits Ofen zu Gul-Baba's Grab beim „Kaiserbade;“ dem türkischen Heiligen bringen wir einen Gruß vom Orient, von dem alten Stambul, von Mohamed's grüner Fahne! Wer ist das, der drinnen ausgestreckt auf seinem Antlitz liegt? Ein weißer Filzhut ohne Schirm bedeckt seinen Kopf! Sah ich ihn nicht in den wirbelnden Tänzen unter den Mewlewis in Pera? Es ist ein Derwisch! Zu Fuß ist er hierher gewandert, über Berge, durch öde Strecken, hierher zu einem fremden Volke, in die Stadt der Christen! Seine Pilgerschaft ist nun beendet! Zur Erinnerung an sie hängt er einen buntgemalten hölzernen Säbel an die Wand, wirft sich nieder auf sein Antlitz und murmelt: „Es ist kein Gott außer Gott, und Mohamed ist sein Prophet.“

Es ist Abend! Die Sonne sinkt roth und groß! Still wandelt der Sohn des Morgenlands vom Grabe zu der hohen Festung; er hat den einsamen Weg gewählt, die entlegenste Bastion; er beugt sein Haupt, spricht wieder ein Gebet. Der Mann aus dem Volke steht fern, starrt nach dem fremden Wanderer und hat seine eigenen Gedanken! Es ist, weiß er, in der Nacht kein Friede an diesem Orte. Eine Stunde vor Mitternacht schreitet hier ein unseliger Geist, ein riesengroßer Türke. Die Gestalt erhebt die größte der Kanonen, schultert und marschirt um den Wall herum; mit dem Schlage Zwölf legt sie die Kanone auf ihren Platz und verschwindet. Will in dieser Nacht hier der Lebende Worte mit dem Todten wechseln? Still ist es auf der Bastion, still in der kleinen Grabeskammer, wo Gul-Baba schläft.

82. Donaufahrt von Pesth nach Wien.

Das Dampfschiff Maria Anna geht am frühen Morgen nach Wien ab. Wir stiegen an Bord, das kleine Fahrzeug war von Menschen überfüllt; in rascher Fahrt ging es gegen den Strom, an den Badehäusern vorbei, wo die Planken sich

unter dem Gewicht der halbnackten Krieger bogen, Einer mit einem Betttuch drappirt, Andere in Hemden; — aber nun sind wir vorbei.

Längs diesen Ufern erstreckten sich einst öde Urwälder; eine einsame Hütte aus Erde und Zweigen lag an dem schwellenden Fluß; Waiz hieß der fromme Einsiedler; die Erinnerung an ihn lebt nun einzig im Namen der Stadt, welche uns jetzt mit Kirchen und Promenaden begrüßte. Es ist Waizen. Die Legende erzählt, daß kurz vor der Schlacht bei Mogyrrod die Fürsten Geisa und Ladislaus hier durch den Urwald ritten; sie sprachen von den Anordnungen des Heeres; plötzlich rief Ladislaus: „Sahest Du nichts? — Indem wir miteinander sprachen, kam ein Engel vom Himmel, er hielt eine Krone über Deinem Haupte! Nun weiß ich, Du wirst siegen!“ Und Geisa schwur: „Ist Gott für uns und Deine Vision wird erfüllt, dann baue ich an dieser Stelle eine Kirche! — Die Feinde flohen und hier bei der Hütte des Einsiedlers, in dem düstern Wald, sprang plötzlich ein Hirsch mit brennendem Geweih hervor, die Krieger schossen nach ihm, der Hirsch sprang in die Donau und verschwand. Bei Waiz's Hütte wurde die Kirche erbaut; eine Stadt erhob sich um diese und erhielt den Namen Waizen.

Sagen und Erinnerungen knüpfen sich an diese Ufer; hier wechselt Wald- und Felsennatur mit grünen Wäldern und volkreichen Städten. Wir nähern uns einer Ruine, einst, in den Tagen des Wohlstandes, eines der feenhaftesten Schlösser Europa's. Matthias Corvinus liebte diese Stelle; auf sein Gebot entstanden Fußböden von Marmor, die Decke prangte mit Gold, die Wände mit Bildern und reichen Tapeten. Jedes Fenster erzählte eine Legende oder eine heidnische Sage; zur Zeit des Winters flogen bunte Vögel hier drinnen zwischen den Palmen und Orangen des Südens. Alles ist verschwunden; der Fuchs gräbt seine Höhle, wo stolze Ritter in Reihen tanzten. Der Hirt treibt seine Heerde über den schmalen Pfad zwischen den Büschen, wo künstliche Springbrunnen auf den hohen Terrassen plätscherten. Die Dichter jener Zeit fanden in diesem Anblick Stoff für ihre Gedanken an Armida's bezaubernden Garten. An mondhellen Sommerabenden wurde hier, an dem mit Marmor eingedämmten Ufer ein Boot gelöst, welches auf morgenländische Weise geschmückt war; Musik ertönte, lebensfrohe Weiber, kecke Männer machten eine lustige Fahrt und freuten sich über den Abend und das herrliche Echo, welches wieder und wieder antwortete von dem sechs Stock hohen Salomonsthurm unten am Flusse. Alles dies ist

verschwunden, Alles ist vorbei, nur das Echo sitzt hier noch auf der Ruine und antwortete mit der frischen Stimme seiner Jugend; doch einen Namen, spricht das Volk, wiederholt es nicht, und das ist der des Bösewichts Vetéz, der seinen König verrieth.

Wir nähern uns Gran, wo Stephan der Heilige geboren ist und nun in seinem Sarge ruht. Oben auf dem Felsen, mitten in der verfallenen Festung, wird eine Kirche gebaut; die Stadt selbst liegt flach, unten zwischen grünen Bäumen*); von diesen flogen eine Menge Schmetterlinge über die Donau, als seien sie eine Schaar Sylphiden, von denen wir nur die Flügel sahen. Der Gedanke an die Sylphiden und den Namen der Stadt leitete die Erinnerung auf die Sylphide des Nordens, die von der dänischen Bühne nach der Weltstadt Paris flatterte und selbst den kritisch vornehmen Jules Janin hinriß — und gleich darauf — auf Krücken in eines der pyrenäischen Bäder ging, von Bewunderung und Berühmtheit hinabsank zu Leiden und Vergessenheit —! Ich vergesse die Stadt Stephan des Heiligen über Lucile, vergesse Gran über Grahn**).

Gegen Abend erreichten wir Komorn; neue Passagiere strömten auf unser Dampfschiff, welches nun so überfüllt war, daß Jeder von uns froh sein mußte, zur Nacht einen Platz zum Sitzen zu erhalten; seine müden Glieder auszustrecken, war zu viel verlangt. Wir saßen Seite an Seite; da hier in der Donau die Sandbänke beweglich sind und bald hier, bald dort liegen, so liefen wir natürlicherweise mehrmals fest; der eine Passagier stieß mit der Stirn gegen den andern; ein paar alte Herren sanken auf dem Fußboden in die Knie, und die Speisetische tanzten Mazurka.

Die Fahrt am folgenden Vormittag bot nur den Anblick flacher, waldbewachsener Küsten dar, hier und dort eine Wassermühle, hier und dort ein Dorf mit einer Kirche. Nun lagen wir vor Preßburg. Indem wir bei der Brücke anlegten, warf ein Kellner ein Spiel Karten in die Donau, der Himmel mag wissen weshalb; die Karten sanken tief hinunter, als wollten sie Grund suchen, eine besonders, aber die kam wieder

*) Sie litt sehr bei der Ueberschwemmung 1838.

**) Die Künstlerin ist, nachdem dies zum erstenmal erschien, wie bekannt glücklich genesen und hat ihren Ruf neben der Taglioni, Elsler und Grisi befestigt.

empor, es war Coeur-Dame, sie neigte sich drei Mal tief und sank dann. Das war der Empfang in Preßburg. Dicht am Landungsplatze erhob sich ein kleiner Hügel mit einem gemauerten Geländer, der große Bedeutung hat, es ist der „Krönungsberg;" rings um diesen versammelt sich bei der Königskrönung das frohe Volk, und die Ungarn sind schön, sehr schön! Von allen Flußschiffen flattert dann die dreifarbige Flagge, Kanonen donnern und Ungarns König, in derselben Kleidung und mit derselben Krone, die Stephan der Heilige getragen hat, reitet hinauf auf diesen Hügel, und mit dem nach allen vier Weltgegenden erhobenen Schwert schwört er, sein Land zu schützen und zu behaupten. Kirchenglocken und Posaunen, Volk und Kanonen jubeln dem Gesalbten des Herrn ihr Lebehoch zu.

Ich mag diese Stadt gern, sie ist lebhaft und bunt! Die Läden scheinen aus Wien geholt! „Ja, hier ist Viel zu sehen," sagt der Bürger, „begleite mich nach der Schloßruine hoch auf dem Felsen an der Donau. Dort ist eine Aussicht über die schwimmende Brücke, über die Stadt und das Kornland! An dem Felsen hängt eine Straße mit bunten Häusern und duftenden Bäumen; Kinder tanzen droben in der warmen Sonne! Wir durchwandern die Stadt; hier sind alte Erinnerungen, seltsame Sagen!" — Hier sind auch schöne Rosen und noch schönere Kinder; — ich begegnete einem ganz kleinen Mädchen mit einem großen Strauß; sie lächelte mich, den Fremden, an, hemmte ihre Eile, nahm eine der hübschesten Rosen, gab sie mir, nickte und war fort. — Die Rose soll nicht welken, sie soll in einem Gedichte blühen, und wenn die Kleine in einigen Jahren selbst eine aufgeblühte Rose ist, und der Zufall ihr dies Gedicht bringt, — ob sie sich dann des Fremden erinnert, dem sie die Blume gab?

Wir standen auf dem Platze vor dem Rathhause; über dem Thore prangte ein al fresco gemaltes Bild; es zeigt einen alten Mann in schwarzem Gewande mit langem Bart, er beugt sich herab über ein aufgeschlagenes Buch; was bedeutet dies? Was spricht die Sage? Es ist eine grausenerregende Geschichte: Diese Gestalt war einst einer der mächtigsten Rathsherren der Stadt, er war Alchymist und Astrolog, gefürchtet und verhaßt. Alles wußte er sich zuzueignen, sogar den kleinen Acker der armen Frau, und das arme Weib drängte sich in's Rathhaus, wo er mit den Mächtigen der Stadt saß. Sie jammerte in Verzweiflung und forderte ihn auf zu beeidigen, daß er nach Recht und Gewissen gehandelt habe; — und er nahm das Buch, beugte sich darüber, las den Eid mit hohler Stimme, erhob seine Hand und schwur. — Da brausete ein Wirbelwind

durch den Saal und Alle sanken zu Boden; als es wieder still war und sie sich erhoben, war der Meineidige verschwunden, das Fenster zertrümmert und draußen auf der Mauer stand unauslöschlich, Zug für Zug, wie wir es noch sehen, das Bild des Rathsherrn von Preßburg. Wie einen farbigen Schatten hatte der Teufel ihn auf die glatte Mauer geblasen.

Unser Dampfschiff war wieder in Fahrt, wir begegneten einem andern: Arpad, welches von Wien kam und wie das unsrige mit Passagieren überladen war; Hüte und Taschentücher wurden geschwenkt; wir spiegelten uns Einer in den Augen des Andern ab, und das Bild verschwand wieder; nicht eine der vielen Figuren ist in meiner Erinnerung geblieben, außer einer Dame in einem Nankingmantel und mit einem grünen Sonnenschirm; sie hatte sich in mein Herz zur Ruhe begeben, ich will hoffen sie ist eine achtbare Dame!

Während des ganzen Morgens, schon lange ehe wir uns Preßburg genähert hatten, sahen wir einen dicken, schwarzen Rauch sich am Horizont erheben, es war eine Feuersbrunst, das halbe Theben brannte an diesem Tage ab; wir näherten uns beim Sonnenuntergang dieser Stelle, eine der malerischesten auf der ganzen Fahrt. Hoch auf dem Berge lag eine Ruine, ohne Zweifel die schönste an der ganzen Donau; die rothe Abendsonne schien auf die nassen Mühlenräder, die, indem sie sich drehten, aus Gold geschlagen zu sein schienen. Alles ringsum war grün und duftend! Welche Schönheit, welche Größe in der ganzen Natur! Ungarns Theben ist ein kleiner Fleck, vom Himmel herabgefallen! Und hier in all' dieser Schönheit war Jammer und Noth, die halbe Stadt lag in Schutt und Asche; ein dicker Rauch stieg von der Brandstätte empor; säulenähnlich ragten die schmalen Schornsteine in die Luft hinaus; das Dach der Kirche war abgerissen, an den schwarzgeräucherten Mauern leckte die rothe Flamme! — Welches Elend! Noch suchte manche Mutter ihr Kind; eine Frau stand am Ufer und rang ihre Hände; ein verbranntes Pferd humpelte über die Brücke!

Wir fuhren vorüber! — Wir waren in Oesterreich! Am nächsten Morgen sollten wir Wien sehen.

Magere Wälder lagen bis in's Unendliche vor uns! Schon am frühen Morgen war die Luft dick und heiß, sie glänzte nicht wie über dem Mittelmeer und Bosporus.

Ueber des Praters bläulichen Bäumen stand in der dicken, warmen Luft der Stephansthurm.

VI. Die Heimkehr.

83. Wien's Theater.

Der Däne, welcher Deutschland bereiset, erkennt immer mehr, wenn er es nicht in der Heimath that, daß die dänische Bühne einen bedeutenden Rang einnimmt. Die meisten großen deutschen Theater besitzen wohl jedes ein oder zwei ausgezeichnete Talente; aber die dänische Bühne hat deren viele, besitzt unendlich große Kräfte. Mehrere unserer Künstler und Künstlerinnen würden, wenn die dänische Sprache gleich der deutschen verbreitet wäre, eine europäische Berühmtheit erlangen. Unser Repertoir ist zugleich so reich an Orginal-Arbeiten, daß man mit diesen die Winterabende sehr gut besetzen könnte, ohne zu Uebersetzungen seine Zuflucht zu nehmen. Dieses geschieht natürlicherweise nicht und darf auch nicht geschehen. Holberg, Oehlenschläger, Heiberg, Overskou und Hertz bilden ein fünfblätteriges Kleeblatt, welches in der dramatischen Literatur als eine Palme unseres Landes prangt.

„Deutschland hat kein einziges Theater wie das kopenhagener!" habe ich mehrere Landsleute sagen hören, und ich muß ihnen Recht geben, wenn sie Wien nicht mit unter Deutschlands Städte rechnen. Das Burgtheater in Wien steht ebenso hoch wie das dänische, ja, in einzelnen Beziehungen noch höher, durch die Masse großer Talente, welche es besitzt und durch das Zusammenspiel. Anschütz, Korn, Löwe, Carl La Roche, Wilhelmi, Fichtner, sind Künstler in der wahren Bedeutung des Worts! Madame Rettich, Frau v. Weisenthurn! — Ja, das würde eine unendliche Namenreihe, wenn man auch nur die Vorzüglichsten herzählen wollte. Wir müssen aber nicht vergessen hinzuzufügen, daß das Burg-

theater den Vortheil hat, einzig nur für Lustspiel, Drama und Tragödien wirken und athmen zu können; unser Theater im Gegentheil, da wir nur dieses einzige haben, muß seine Kräfte, außer jenen Schauspielarten zwischen der Oper, dem Vaudeville und dem Ballet theilen.

„Das Hoftheater „nächst dem Kärnther Thore“ ist in Wien der Oper und dem Ballet geweiht. Während dieses meines Aufenthalts hörte ich keine deutsche, sondern nur eine italienische Oper, und zwar die vortrefflichste, die ich je gehört; es waren die Sänger Napoleone Moriani, Badiali, Donzelli, die Sängerin Tadolini, Frezzolini und Schoberlechner! —

In den italienischen Städten giebt man nur zwei oder drei Opern während der ganzen Saison; auf dem Theater am Kärnthnerthore war große Abwechselung, die neueste, welche ich hörte, war „il Templario“ von Nicolai; die Chöre sind besonders hübsch, das Sujet ist dasselbe, welches Marschner behandelt hat, aber Marschner's Composition ist gewiß weit vorzüglicher, und hat in meinen Augen nur den Fehler, daß die Recitative fehlen, diese müssen, wie es mir scheint, statt des Dialogs angewendet werden, welcher sonst störend zwischen die Musiknummern tritt. In dem Reich der Töne muß Alles Musik sein!

Das Theater am Kärnthnerthore, hat außer der Oper auch das Ballet, aber obgleich hier eine große Bühne mit Pomp und Pracht ist, hält doch das Ballet keinen Vergleich mit dem kopenhagener aus; hier erhebt es sich in diesem Augenblick zu einer bedeutenden Höhe, und unsere Ballete übertreffen an Geschmack und Poesie alle diejenigen, welche ich in Deutschland und Italien zu sehen Gelegenheit gehabt habe. Natürlicherweise überbieten uns Paris und Neapel durch die Menge ihrer Tänzer und Pracht der Decorationen, aber nicht in der Composition.

Als der Italiener Galeotti bei uns starb, trauerte die Muse des Tanzes; wer sollte Galeotti's Stelle als Balletcompositeur ersetzen? — Keiner nahm seinen Platz ein; aber ein neuer wurde geboren, der, wie jedes wahre Genie, sich seine eigne Bahn brach; es ist Bournonville. Er ist ein wahrer Dichter, sein Waldemar ist ein großes mimisches Drama, von Fröhlich's genialer, malerischer Musik unterstützt, sein „Fest in Albano“ ist ein schönes lyrisches Gedicht.

Außer diesen beiden k. k. Theatern hat Wien in den Vorstädten mehrere Volkstheater, wo der ehrliche Bürger sich über die Dialekte ergötzt, das Alltagsleben von der bengali=

schen Flamme der Poesie bestrahlt sieht. Der Nordländer muß mit den Wienern gelebt haben und das Volk kennen, um das sehr Geniale recht zu würdigen, welches in diesen, oft skizzirten Stücken liegt.

Will man ein deutsches Theater in seinem Glanz, will man deutsche dramatische Literatur kennen, von der Bühne, für die sie geschrieben wurde, dann muß man sich in Wien aufhalten. Schröder's Lustspiel „Der Ring*)," Jünger's „Er mengt sich in Alles," ein Drama wie Iffland's „Die Jäger," Tragödien, wie Goethe's „Egmont" und Schillers „Wilhelm Tell," sind frische und unverwelkliche Zweige und unter den jüngern Männern, was für eine dramatische Kraft und Poesie spricht sich da nicht bei Halm und Bauernfeld aus, um nur diese Zwei nahmhaft zu machen, die in Wien zu Hause gehören.

In Dänemark haben wir eine dramatische Dichtungsart, die die Wiener nicht besitzen, es sind die Heiberg'schen Vaudevilles; aber wie große Wirkung diese auch, theils durch ihren eignen Werth, theils durch eine ausgezeichnete Darstellung in der Heimath machen, so glaube ich doch nicht, daß sie an Laune und poetischem Werth über eine Dichtungsart gestellt werden können, die die Wiener besonders haben und wir nicht, nämlich die Volkscomödien und namentlich die von Raimund!

84. Die Silhouetten.

Wien's größere Plätze und Hauptstraßen bieten den Anblick einer ganzen Bildergalerie dar, jeder Laden hat sein hübsch gemaltes Schild, entweder das Portrait einer berühmten Person oder ein allegorisches Stück. Jeder Platz und jede Straße giebt durch das lebhafte Gewühl und die verschiedenen Gruppen Motive zu Gemälden, die eine ganze Galerie bilden könnten. Indessen, Skizzen dieser Art sind schon in großer Menge vorgezeigt, wir wollen zur Veränderung einige Silhouetten bekannter Personen ausschneiden und man wird sich erinnern, daß Silhouetten nicht mehr als gerade einen Schatten der Aehnlichkeit wiedergeben.

„Wir sind im Volksgarten!" Herren und Damen in lebhaftem Gespräch wandeln unter den grünen, duftenden Bäumen; die Aufwärter springen in sich kreuzender Eile und sorgen

---

*) Daß „Der Ring" nicht ursprünglich von Schröder ist, weiß ich, aber eine vortreffliche Bearbeitung, glaube ich, hat es zu seinem Werke gemacht.

dafür, daß etwas Eis in die brennenden Herzen kommt. Die Töne eines Musikchors brausen durch den Garten. In der Mitte der Musiker steht ein junger Mann von dunkler Gesichtsfarbe, seine großen, braunen Augen fliegen in unruhiger Eile umher, der Kopf bewegt sich, die Arme, der ganze Körper; es ist, als sei er das Herz in diesem großen musikalischen Körper, und durch das Herz, weiß man, strömt das Blut und dieses hier in Tönen. In ihm wurde die Melodie geboren, er ist das Herz, und das ganze musikalische Europa hört seinen musikalischen Pulsschlag, sein eigner Puls pocht stärker dabei — der Mann heißt — Strauß.

Wir sind in einer der Vorstädte, ein kleines Schloß liegt inmitten eines englischen Parks, hier wohnt der Fürst Dietrichstein. Wir gehen durch eine Reihe hübscher Zimmer; ein Fortepiano tönt uns entgegen, hier ist es reich und schön! Hier ist eine herrliche Aussicht über die Terrassen des Gartens! Die Töne, welche wir hören, entstehen durch einen der Heroen des Piano's. So spielt Lißzt nicht! Er und dieser sind gleich mächtig und gleich sehr verschieden! Lißzt überrascht, man wird von den wirbelnden Bacchanten fortgerissen; hier im Gegentheil steht man hoch auf dem Berge in Gottes klarer Sonne, wird mit einer Größe erfüllt, von einer Ruhe und Lieblichkeit erquickt; — man fühlt sich froh in der heiligen Kirche der freien Natur, wo die Hymnen sich mit dem Gesang der tanzenden Hirten vermischten. Wer ist dieser Beherrscher des Piano's? Betrachte ihn, er ist jung, hübsch, edel und liebenswürdig! — Erkennt man meine Silhouette nicht, so muß ich den Namen darunter schreiben — Sigismund Thalberg.

Wir fahren hinaus nach Hietzing, und stehen bei einem kleinen freundlichen Sommerlustort. Der Garten ist an Bäumen und Blumen reich, die alte Dame drinnen ist sein Gärtner, jeden Baum hat sie gepflanzt, jede Blume selbst gezogen; hier sind Fichten und Birken, Tulpenbäume und duftende Linden. Blühende Rosenhecken bilden die Umzäumungen des frischen Rasens. Eine schlanke, kräftige, alte Frau tritt uns entgegen; welch Klugheit im Blick, welche Freundlichkeit in jedem Zuge! Wer ist sie? Wir treten in die Stube! Auf dem Tische steht eine prächtige Vase mit einer Leier von einem Lorberkranz umschlungen, seine Blätter sind theils vergoldet, theils grün. Auf diesen liest man Namen von Schauspielen; die vergoldeten Blätter geben die Stücke an, wodurch sie besonders als Künstlerin ein ganzes Volk hinriß, die grünen tragen jedes den Namen einer ihrer eignen dramatischen Arbeiten. Sie streute Gold auf die Lorbern anderer Dichter, ihre eigenen stehen im-

mer grün, so ist die Bedeutung! Die Vase ist eine Gabe ihrer Kunstgenossen, unten liest man den Namen — Johanna v. Weissenthurn*).

Wir sind in Wien! Schreiten wir die breite Steintreppe zwischen dicken, kalten Mauern hinauf! Große eiserne Thüren mit Vorlegeschlössern zeigen sich an beiden Seiten, drinnen werden Gelder und wichtige Papiere verwahrt. Wir treten in eine kleine Kammer; die Wände sind hinter Schränken verborgen, in denen große Folianten stehen, ringsum liegen Packete von Schriften, lauter Geschäftssachen. Ein hoher, ernster Mann sitzt vor dem Pulte; es sind keine poetischen Sachen, die ihn beschäftigen! Der barsche Ausdruck seines Gesichtes verwandelt sich in Wehmuth, er blickt uns an; es liegt Geist und Gefühl in diesem Blick! Wie oft hat er nicht ihn auf Gottes Natur geheftet und diese sich darin abgespiegelt; in seiner Jugend sang er uns von dem Kampf in seiner Seele; seine Muse offenbarte sich gespenstig, und doch als eine frische, blühende Jungfrau, das Bild war: „Die Ahnfrau." In seinem männlichen Alter brachte er uns: „Das goldne Vließ," — welches im Tempel der Musen aufgehängt ist, — sein Name prangt darauf: Grillparzer.

85. Der Handwerksbursche.

(Skizze aus Böhmen.)

Wir haben nicht nur die Kaiserstadt verlassen, — wir sind sogar mitten in Böhmen angelangt. Kornreiche Felder, Lindenbäume und Heiligenbilder bilden hier den Dreiklang.

Es ist Sonnenuntergang, wir sehen das Riesengebirge, ach, wie klein, wie neblig! Das sind nicht die griechischen Bergcon-

---

*) Kurz nach meiner Ankunft in Dänemark hat die hochgeehrte Künstlerin, die jetzt nicht mehr unter den Lebenden ist, vom Publikum Abschied genommen; sie spielte am letzten Abende in zwei ihrer eigenen Stücke. Auf der dänischen Bühne haben besonders ihr „Gut Sternberg" und „Welche von ihnen ist die Braut?" Glück gemacht. In letzterer Zeit trat sie noch oft, nicht nur auf dem Burgtheater, sondern auf dem Schlosse Schönbrunn auf. Sie erzählte mir, daß sie neulich zum ersten Mal im „Pariser Taugenichts" die Rolle der alten Mutter gespielt habe; aber in dem Augenblick, wo der Knabe auf den Stuhl springt, sich den Papierhut auf den Kopf setzt, die Arme kreuzt und Napoleon nachahmt, wurde sie dergestalt von den Erinnerungen dieses Ortes und dieses Schauplatzes überwältigt, daß sie fast aus ihrer Rolle gefallen wäre. Gerade hier, auf diesem nämlichen kleinen Theater hatte sie vor dem wirklichen Napoleon gespielt, und dieser in derselben Stellung sie, die deutsche Schauspielerin, gesehen.

turen, nicht die griechische Luft mit ihrer Durchsichtigkeit! Aber ich kenne ja diesen Ort, den Anblick dieser niedrigen Berge, das ausgedehnte, grüne Feld, die Lindenbäume und diesen Steinhaufen dicht am Wege! Vor mehreren Jahren habe ich dies gesehen und gerade in derselben Beleuchtung wie jetzt! Nicht eine Blume, nicht einen Strauch scheint die Gegend gewonnen zu haben, seitdem ich hier zuletzt vorbeifuhr; in meinen Gedanken und in meinem Herzen ist ein neuer, reicherer Blumenflor, als damals; Blumen vom Norden, Süden und dem Orient! Die Stelle hier hat sogar verloren; die Hauptfigur, die in meiner Erinnerung zu dieser Landschaft gehört, fehlt. Hier auf diesem Steinhaufen saß damals ein junger Handwerksbursche in blauer Blouse, mit Wachstuch über dem Hute, den Stock in der Hand, den Ranzen auf dem Rücken; er war ein Bild der Jugend und Gesundheit.

Wo mag er jetzt in der Welt wandern? Oder hat er vielleicht schon eine ruhige Heimath gefunden, sitzt mit Gattin und Kind gerade nun in dieser Stunde und erzählt von seinen Wanderungen durch das Böhmerland; davon ist viel zu erzählen, Wanderleben ist ein buntes Leben! — Ob er sich seiner Ruhe auf diesem Steinhaufen erinnert, der Diligence, die damals an ihm vorbeifuhr, eines Fremden, der aus dem Wagen guckte und ihn, als die beste Figur der Landschaft, sich in seiner Erinnerung abspiegeln ließ? Nein, dessen erinnert er sich nicht! Er schlingt den Arm um seine Frau, küßt seinen schönen Knaben, — und der Reisende ist in der Welt noch nicht weiter, als beim Steinhaufen, dort wo der Handwerksbursche saß! —

86. Ein Grab.

Hoch auf dem Berge, mit der Aussicht über Stadt, Fluß und waldige Inseln, liegt der alte Hradschin, die Kirche hier verwahrt in einem prächtigen, silbernen Sarge St. Nepomuk's Leiche. Welche Pracht drinnen, welche Naturschönheit draußen! Und dennoch ist dieses nicht der Ort in Prag, den der Däne zuerst besucht; unten am Markte liegt eine kleine, ärmliche Kirche, ein Bogengang und eine enge Straße führen hinein. Der Priester hält vor dem Altare die Messe, die Gemeinde knieet und murmelt ein: „bitte für uns!“ Es klingt wie ein hohler hinsterbender Seufzer aus dem Abgrund, es dringt hervor, wie eine Schmerzenswoge, wie ein Jammerschrei. Der Däne wandert durch den Gang zur Rechten; ein großer, rothbrauner Stein, ein geharnischter Ritter darin ausgehauen,

ist in eine Säule gemauert. Wessen Gebeine vermodern drinnen? — Die eines Landsmanns! Eines Dänen, eines großen Geistes, dessen Name Glanz über Dänemark verbreitet, — das Land, welches ihn verwies. Seine heimische Burg fiel in Schutt, der Pflug zieht seine Furchen über die Stelle, wo er in der warmen Stube forschte und Besuche von Königen empfing; die Möven fliegen durch die Luft, wo er auf dem Thurme in den Sternen las! Die Insel seines Lebens und seiner Glückseligkeit ist in fremden Händen, Dänemark besitzt sie nicht, „Dänemark besitzt nicht seinen Staub, aber das Volk nennt seinen Namen in böser Zeit, als ginge von diesem ein Bannstrahl aus: „Es sind Tycho Brahe's Tage!" spricht es.

Der Däne weint im fremden Lande an Tycho's Grabe, zürnt einem schonungslosen Zeitalter: Dänemark, du trägst Herzen in deinem Wappen, trage sie auch in der Brust! —" Still, Sohn eines jüngern Geschlechts! Vielleicht du selbst, hättest du zu jener Zeit gelebt, würdest ihn verkannt haben, wie die andern, seine Größe würde den Schlamm deiner Eitelkeit aufgeregt haben, und du hättest diesen in seinen Lebensbecher geworfen!

Ein Sonnenstrahl fiel auf den Grabstein, vielleicht auch eine Thräne! — Die Gemeinde murmelte ihr hinsterbendes, schmerzliches: „bitte für uns!"

87. Reise nach dem Norden.

Bald ist es Frühling, die Zugvögel ziehen dann aus den Süden, auch ich fliege nördlich; der Dampf ist mein sausender Flügel! Auf dem Dampfschiff geht es heim von Böhmens Königsstadt! Bunte, bekannte Bilder gleiten vorüber, eine sommerlich schöne Natur, freundliche Gesichter; Töne erklingen, Stunden verrinnen, und ehe ich mir dessen bewußt bin, bin ich im Norden.

Noch aber sehe ich den Hradschin in der Sonne strahlen, hoch über blühenden Aeckern und schönen Baumgruppen. Du schöner Morgen, verlösche die Erinnerung an den gestrigen Abend, an die Wanderung im „Baumgarten," dem Thiergarten der Prager. Er kam mir wie ein Kirchhof vor, wo die Leute lustig sein wollten, aber nicht konnten. Achtbare, aber langweilige bürgerliche Familien saßen und tranken Bier unter den Bäumen, in welchen kein Vogel zwitscherte; häßliche Bajaderen mit starkgesteiften Kleidern gingen auf und ab; selbst das Marionetten-Theater war in verdrießlicher Laune, Keiner

redete für die Puppen, sie fochten mit ihren Armen und ein Sarg spielte die Hauptrolle.

Weshalb prägt sich das Unschöne so fest in die Seele? Prag hat so viel Eigenthümliches und Schönes! Du frischer, duftender Morgen, verlösche alle grauen und häßlichen Erinnerungen!

Die Flagge weht auf der „Bohemia"*); wie ein Fisch durchs Wasser schießt es zwischen malerischen, waldigen Felsen den Strom hinab. Auf jeder Ruine und bei jeder kleinen Stadt, der wir vorbei fliegen, flattert eine Fahne; man begrüßt uns mit Musik, die Leute schwenken die Hüte, Böller knallen und das Echo antwortet: es ist eine herrliche Fahrt!

Wir hatten einen Kopenhagner mit seiner Tochter am Bord. „Das ist niedlich!" sagte sie, „aber das Wasser ist so garstig gelb; hier sind nicht unsere Buchenhaine!"

„Das sind schreckliche Berge!" spricht der Vater, „sieh, welch ein Kerl! Ich möchte nicht auf ihn hinauf! Man sieht ihn ja ebenso gut von unten!

Das thut man nicht! Besteigt den Felsen! Laßt die frische Bergluft Euch umsausen, und freut Euch des Großen in der Fremde und — des Schönen in der Heimath!

Hirniskretschen grüßt uns, wir sind an der sächsischen Grenze: „Die Gegend ist nett, was das Auge in Italien findet und was diesem wieder entschwindet, macht hier eine große Wirkung, kleine Ströme, kleine Berge!" Das ist des Schweden Ehrensvärds ganze und treffende Schilderung der sächsischen Schweiz.

Wenn die Naphtaquelle zu strömen aufgehört hat, schätzt man gerade die letzten hervordringenden Tropfen! Lebt wohl, ihr grünen, waldbewachsenen Felsen, ich vertausche euch gegen die ausgedehnte Ebene mit Klee und den Buchen an dem offnen Strand.

Dresden liegt vor uns in der schweren Luft, Norddeutschlands Florenz, wo Madonna, die jungfräuliche Mutter mit dem Himmelskinde auf der schwebenden Wolke steht; auch der Protestant beugt sich vor dem Göttlichen in der Kunst!

Dresden ist ein Freund, den man nicht gern verläßt, es hat etwas, wie soll ich sagen, halb Bürgerliches, halb Romantisches; sein Garten ist die Felsennatur mit dem Königstein und der Bastei, sein Studirzimmer die Galerie mit den herrlichen Gemälden. Das neue Theater ist ein Bilderbuch, so bunt und

---

*) Dieses ist das erste Dampfschiff, welches zwischen Prag und Dresden gegangen ist; es begann seine Fahrt ungefähr einen Monat vor meiner Ankunft.

prächtig, mit Gold und Schnörkeln, ja, hier ist man selbst mitten im Bilderbuch; man wird von der bunten Pracht überwältigt! Die Portraits der Dichter prangen an der Decke, die Logen sind vergoldet; die Schöne sitzt hier in der Muschelschale, wie ihre Schwester Venus Anadyomene so oft gethan. Der Vorhang giebt uns den Parnaß, wo sich bekannte Gestalten zeigen, Calderon, Moliere, Gozzi, Schiller, Goethe und mehrere andere große Geister. Die Einfassung wird von Arabesken dramatischer Charaktere gebildet, hier sind Romeo und Julia, König Lear, Faust, Mephistopheles und andere mehr in einer unendlichen Reihe. Ja, das Theater ist ein echtes Bilderbuch, Schauspiel und Oper sind der Text, möchte er uns die Bilderpracht vergessen machen.

Hier ist es gut sein, aber wir sind auf der Reise, noch einen Händedruck von den Lieben — Dahl, Vogel, Winckler! — — Und fort brauset die Dampfmaschine über Feld und Wiese nach Leipzig, nach Magdeburg, und wieder mit Dampf nach Deutschlands äußerster Ecke, dem mächtigen Hamburg; es ist eine kurze Fahrt, man kann die Stunden zählen; aber wir halten unterwegs einige Tage an. Die Melodieen haben eine wunderbare Kraft; Freundschaft und Bewunderung sind ebenso mächtig — Mendelssohn-Bartholdy wohnt in Leipzig.

Wie behaglich und schön war es nicht in seiner Heimath; eine liebenswürdige und freundliche Gattin, und Alles so festlich für den Fremden! Ein kleines Vormittagsconcert, in welchem ich auch David*) hörte, wurde in Mendelssohn's Zimmer gegeben; die geistreiche Frau von Goethe aus Weimar und ich waren die glücklichen Gäste! In der Kirche, auf derselben Orgel, die Sebastian Bach spielte, gab Mendelssohn mir eine von dessen Fugen und ein Paar seiner Compositionen zum Besten! Berg und Thal, Himmel und Abgrund brauseten ihren Hymnus aus den Orgelpfeifen; das war ein Kirchenconcert! — Du hast vor mir gespielt, ich bringe Dir dafür meinen armen Gesang.

Der Dampfwagen fliegt mit der Eile der Schwalbe! Wir sind in Magdeburg, schlafen hier eine Nacht und — wir sind wieder auf der Elbe.

---

*) Clara Schumann, geborne Wieck, war damals nicht in Leipzig; erst in Dänemark hörte ich sie. Lißzt spielte „Erlkönig", und wir sehen und hören: „Und bist Du nicht willig, so brauch' ich Gewalt!" Clara Schumann spielt dasselbe Stück, und wir reiten mit Vater und Sohn durch den Wald in der mondhellen Nacht.

Das Dampfschiff ist schmutzig und schwerfällig, es hält sogleich in seiner Fahrt an, geht dann eine kleine Strecke, läuft auf den Grund und geht wieder. Die schöne Natur ringsum offenbart sich in einem Weidenbaum und einem Grasfeld. Hier ist es kalt und grau! Der Dichter muß der Natur helfen, sie hilft ihm ja immer. Hier auf dem Schiffe wird gelesen, es ist ein ganzes Lesecabinet! Was ist das für ein Buch, in welches Zwei auf einmal so vertieft sind? Es ist ein Buch von einem Dänen. Sprich nicht, „Dänemark hat keine Berge", seine Literatur ist ein Berg, hoch und waldig; man sieht ihn vom Nachbarlande blau verschwimmend am Horizont. Seid uns willkommen! Durchwandert unsere geistige Bergnatur; hier erstrecken sich Oehlenschläger's mächtige Urwälder, Grundtvig's Hünengräber, wo die Steine klingen, gleich der Memnonssäule; liegen Holberg's Städte mit lebenden Menschen, wie wir sie noch kennen, hier duftet das frischgemähte Heu auf Christian Winther's Kleefeld, — Ingemann führt Dich beim Mondschein durch die duftenden Buchenhaine, wo die Nachtigall schlägt und die Quelle von alten Erinnerungen erzählt, — Hertz und Heiberg werden Dich lehren, daß die dänische Sprache Töne besitzt, die zu sausenden Pfeilen, zum flammenden Schwerte geschmiedet werden können. Es regt sich ein Leben bei dem jungen Geschlecht. Höre ihn, der von Venus und Amor und Psyche sang, ihn, der das Leben eines Bruders erzählt *)! Folge ihm, den Du hier auf dem Schiffe liesest **) — und wer ist der? — Ein Pseudonym, ein Carl Bernhard, der jüngere Bruder des Dichters der Alltagsgeschichte, der jüngere Bruder, welcher im Steigen ist, wie der ältere im Abnehmen.

Bald ist die Elbfahrt zu Ende, dies ist der letzte Abend! Wie grau, wie kalt! Die Schwalben fliegen quer über den Fluß zu ihren Löchern im Erdabhang, zu ihrem Neste unter dem Dache des Hauses.

Im Lenze kommt die Schwalbe aus den warmen Ländern; der Instinct treibt sie nach Norden, dieser leitet sie durch die Luftwüste nach ihrem Neste. An dem gelben, rollenden Fluß mit den ärmlichen grünen Ufern steht ein kleines Haus mit einem blühenden Hollunderstrauch; „dorthin muß ich!" zwitschert die Schwalbe, „dorthin zieht mich die Sehnsucht von der hohen Palme, der schattenden Platane! Der Hollunderbusch duftet so süß; auf der Thürschwelle sitzt die alte

---

*) Dies ist, wie man sieht, ein fragmentarischer Ueberblick, bedeutende Namen fehlen, Boye, Blicher, Hauch, Holst ꝛc. ꝛc.

**) Karl Bagger † 1846.

Großmutter in dem warmen Sonnenschein und sieht hinaus auf die Schiffe; ein kleines Mädchen sitzt auf einem Schemel und freut sich über das geblümte Zeug in dem Rocke der Großmutter!" — Du arme Schwalbe, du kommst zurück! Der blühende Hollunder ist umgehauen, die alte Großmutter in ihrem Grabe, das kleine Mädchen in der Welt unter Fremden. Das Haus selbst, an dem du bautest, ist aufgeputzt und angestrichen, der neue Eigenthümer duldet keine Schwalbennester — ach wie verändert!

Es ist Morgen! In kalte, rauhe Nebel gehüllt, liegen Hamburgs Thürme vor uns! Wir sind im Norden! Die Elbe wälzt ihre milchfarbenen Wogen gegen unser häßliches Dampfschiff. Wir landen; — wir fahren durch die engen, düstern Straßen! — Hier ist Musik, ein großes Musikfest. Heute Abend soll Alles von Lichtern strahlen, hin über die Alster und unter die grünen Alleen! — Lißzt ist hier! Ich soll ihn wieder hören, in demselben Saale, wo ich ihn hörte, als ich fortreiste, wieder seine **valse infernale** hören! Sollte man nicht glauben, meine ganze Reise sei ein Traum unter Lißzt's brausenden Phantasien? — Nicht Monate, nur Minuten sind verschwunden. — „Nein, die Zeit ist fortgeschritten!" sagen meine vielen Landsleute, denen ich auf dem Jungfernstieg begegne, „wir sind, während Sie auf der Reise waren, sehr fortgeschritten, wir haben jetzt Omnibus in Kopenhagen!" — Ja, man schreitet fort, spreche ich selbst, indem ich auf meiner Wanderung Heiberg's Namen an Altonas Ecke sehe. Demoiselle Sichlau hat mit „Emiliens Herzklopfen" seinen Namen bis an die Elbe gebracht, dort steht er auf dem Zettel, welcher an die Straßenecke angeklebt ist; eine dänische umherziehende Truppe giebt Heiberg'sche Vaudevilles in Altona. Ist sein Name erst an der Elbe, leicht fliegt er dann hinüber, — dann wird er gut gelaunt, und das ist ihm selbst und uns gut!

Töne erklingen! Raketen steigen! Lebe wohl! — — Ueber das schwellende Meer zu den grünen Inseln.

Nie kannte ich Heimweh, außer wenn das Heimweh darin besteht, daß das Herz von einer wunderbaren Zärtlichkeit bei dem Gedanken an die Lieben in der Heimath erfüllt wird, von einer unendlichen Lust, indem wir uns den Augenblick ausmalen, wo wir sie zum ersten Male in der bekannten Umgebung wiedersehen! Der Augenblick tritt so lebendig hervor, daß die Thränen in die Augen kommen, das Herz weich wird und sich mit Gewalt von diesen Gedanken losreißen muß. — Ist dies Heimweh, ja, dann kenne ich es auch. Der Heimkehr erster Augenblick ist doch das Bouquet der ganzen Reise!

Druck von Friedrich Ries in Leipzig.